H. Um.
699 h
Guthrie
(30

<36605325950014

<36605325950014

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine Weltgeſchichte.

Im Engliſchen herausgegeben von

Wilh. Guthrie und Joh. Gray,

überſetzt und verbeſſert von

Johann Matthias Schröckh.

Profeſſor der Dichtkunſt zu Wittenberg.

Dreißigſter Band.

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im Verlage F. A. Schrämbls.

1787.

J. A. VON BELLI

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede

zum 30, 31, 32 und 33ſten Bande.

Bei dieſen vier Bänden habe ich den Leſern wenige orläufige Nachrichten zu geben. Da ich ſelbſt keine franzöſiſche Geſchichte ſchreibe; ſondern nur diejenige zu verbeſſern und brauchbarer zu machen ſuche, welche Herr Guthrie und ſeine Gehilfen aufgeſtzet haben: ſo iſt man nicht zu ſo großen Foderungen an mich berechtigt, als in dem erſten Falle. Aber auch die geringern Verbindlichkeiten eines Herausgebers zu erfüllen, iſt in meiner jetzigen Stellung mit ſehr vielen Schwierigkeiten verbunden: und der erſte, dem ich dabey keine Gnüge thue, bin ich ſelbſt.

Dieſe gegenwärtigen 4 Bände ſind weit beſſer oder doch erträglicher gerathen, als der 26. und 27., die ich eher ans Licht ſtellte. Ihr Inhalt ſelbſt erleichterte den Verfaſſern die Arbeit; ob ſie gleich auch hier, wie in ihrem ganzen Werke, nicht bis auf die erſten Quellen zurück gegangen ſind. Die franzöſiſche Geſchichte iſt eine der bekannteſten, ſteht oft in einer ſehr genauen und langen Verbindung mit der engliſchen; iſt auch von vielen geſchickten, zum Theil witzigen und beredten Schriftſtellern, und in einer der beliebteſten Sprachen, bearbeitet worden; endlich kann ſie auch leichter im ganzen und Groſſen überſehen werden, weil ſie nicht aus der Geſchichte ſo vieler beſonderer Staaten zuſammen geſetzt iſt, als die italiäniſche. Die Verfaſſer haben alſo gröſtentheils richtig erzählt und geurtheilt, und ich hoffte deswegen anfänglich, das alle nöthige Verbeſſerungen in einer mäßigen Anzahl von Anmerkungen würden eingeſchloſſen werden können. Ich verſuchte dieſes auch auf den erſten Bögen; fand aber bald, daß nebſt einigen großen Un-

Unrichtigkeiten ſo viele kleine in der Erzählung übrig waren: daß noch ſo manches in Anſehung der Vollſtändigkeit derſelben, ſo weit ſie in einem ſolchen Buche geſucht werden muß, beſonders in Anſehung der Urſachen und des Zuſammenhangs der Begebenheiten, imgleichen der fortlaufenden Zeitrechnung, fehlte; als kaum in ein Paar tauſend Anmerkungen hätte berichtigt und ergänzt werden können. Dieſe beizufügen, wäre für mich das leichteſte geweſen; aber vielleicht das unangenehmſte für die Leſer. Eine Geſchichte halb im Texte, halb in den Anmerkungen zu leſen; oder gar, was man ſchon im Texte geleſen hat, auf allen Seiten in den Anmerkungen beſtritten und widerlegt zu finden; iſt weder den Abſichten eines ſolchen Handbuchs, noch der guten Methode, lehrreich und unterhaltend zu erzählen, gemäß. Daher hab ich faſt alle Verbeſſerungen und Ergänzungen in den Text ſelbſt gebracht, und nur ſolche, welche darinne nicht wohl Platz finden konnten, in den Anmerkungen mitgetheilt. Ja, ſelbſt von dieſer letztern Art hab ich, von

der Mitte der Geſchichte an, manche in den Text eingerückt, und ſie von der Erzählung der Verfaſſer durch Parentheſen unterſchieden, um nur die Aufmerkſamkeit der Leſer nicht zu ſehr zu zerſtreuen oder zu ermüden.

Auch bei dieſen Bänden hatte ich mir das Geſetz gemacht, keine Schriftſteller anzuführen, als ſolche die ich wirklich gebraucht und geleſen hätte: und ich habe dieſes Geſetz durchgehends beobachtet. Dadurch iſt es zwar geſchehen, daß einige berühmte und merkwürdige Schriftſteller, ein Joinville, Monſtrelet, und andere mehr, auch aus den neuern Zeiten, von mir nicht genannt worden ſind. Allein außerdem daß ſie von den Geſchichtſchreibern, deren ich mich bediente, ſind gebraucht worden, die auch oft ihre eigenen Worte beigebracht haben; halte ich es auch für einen wichtigen Theil der hiſtoriſchen Gerechtigkeit, Zeugen, deren Ausſage man nicht ſelbſt angehört hat, niemals, oder nur in einem ſehr ſeltnen Falle, aufzuſtellen.

Wittenberg am 16. April, 1771.

Johann Matthias Schröckh.

Allge-

BIBLIOTHEK

Allgemeine Weltgeſchichte.

Des ſechs und zwanzigſtes Buchs erſte Abtheilung.

Die Geſchichte von Frankreich.

Entwurf der Geſchichte von Frankreich.

Nachdem wir im 17. und 18. Bande die Geſchichte der Gallier bis auf ihre Beſiegung durch Julius Cäſarn, und von da bis auf das J. 420 fortgeführt haben, da, wie man vermuthet, (denn ihre Geſchichte um dieſe Zeit iſt ſehr dunkel) die Franken Pharamunden, der als der Stifter der franzöſiſchen Monarchie zu betrachten iſt, a) zu ihrem Anführer oder Könige gewählt

a) Der 17. und 18. Band dieſer Geſchichte, worin die ältere fränkiſche Geſchichte erzählt wird, indem der Uiberſetzer dieſes ſchreibt, in der deutſchen Ausgabe noch nicht erſchienen, nunmehr aber bei uns

BA...

wählt haben; von da wir ferner ihre Geſchichte bis auf das J. 786 fortgeſetzt haben; ſo wollen wir nunmehr von dieſer Zeit an die neuere Geſchichte von Frankreich anfangen. Die Wahrheit zu ſagen, ſo iſt die alte Geſchichte Frankreichs, wiewohl die Franzoſen ungemeine Gelehrſamkeit auf ihre Feſtſtellung verwandt haben, noch immer ſehr dunkel, voll von Erdichtung, und faſt für jeden Leſer, der kein Franzos iſt, unerheblich. Bei dieſer folgenden Geſchichte Frankreichs werden wir, um Wiederholungen zu vermeiden unſre vormalige Einrichtung beobachten, und häufig auf die bereits in den vorhergehenden Theilen unſers Werks erzählten Begebenheiten zurück verweiſen. Das iſt in der franzöſiſchen Geſchichte um ſo viel nöthiger, weil die Oberhäupter dieſes Reichs und Deutſchlandes inige Zeitalter hindurch ebendieſelben geweſen ſind.

der

ſchon herausgegeben. Daſelbſt wird man finden, wie ungewiß faſt alles ſey, was vom Pharamond berichtet wird; ſogar zweifeln einige, ob jemals ein Fürſt dieſes Namens gelebt habe. Man ſehe davon unter andern des Mezetay Hiſtoire de France depuis Faramond jusqu'au regne de Louis le Juſte, Patris 1685 fol. T. I. p. 193. ſq.

Theilung des Reichs Carls des großen.

Carl der große hatte im J. 793 den vortreflichen Anſchlag gefaßt, den Rhein mit der Donau zuſammenzuleiten. Wäre er im Stande geweſen, ihn zu bewerkſtelligen, ſo könnte Deutſchland und Frankreich noch bis auf dieſen Tag einerlei Oberhaupt gehabt haben. b) Indem er mit dieſem und andern Anſchlägen umgieng, ward er von Gottfrieden, Könige der Dänen und andrer Völker, die insgemein mit dem Namen Nordmänner oder Normannen bezeichnet werden, angegriffen. Nachdem er ſie bezwungen hatte, ſchickte er eine große Anzahl von ihnen in die Picardie. Das konnte eine Urſache ſeyn, wiewohl die Unwiſſenheit der Zeit und des Landes ſie uns verborgen hat, warum nachgehends die Normannen Neuſtrien, oder die heutige Normandie, mit ſo leichter Mühe ero-

b) Wie die Vereinigung dieſer beiden Flüſſe, wodurch zugleich das Weltmeer mit dem ſchwarzen Meere verbunden worden wäre, dazu hätte dienen können, daß Deutſchland und Frankreich immer ein Oberhaupt behalten hätten, iſt ſchwer zu begreifen. Carl ſuchte wohl dadurch nur die Schifffahrt und Handlung zu erleichtern, vielleicht auch einige Bequemlichkeit für ſeine Kriege zu erhalten. Eginhard. Annal. de geſtis Car. M. ad a. 793. Poëta Saxo ad a. eund. beide beim Duchesne. Hiſt. Franc. Script. T. II.

erobert haben. c) Wir haben bereits gemeldet, *) wie Carl der groſſe im J. 806 ſein Reich, der Staatsklugheit zuwider, unter ſeine Kinder theilte. Sein Sohn Ludwig hatte bei ſeinen Lebzeiten den Titel eines Königs von Aquitanien angenommen. Aber vermöge der Urkunde der von ſeinem Vater getroffnen Theilung, welche ächt, und genau verwahrt worden iſt, behielt der Vater, ſolange er lebte, eine oberlehnsherrliche Gewalt über alle ſeine Söhne und ihre Unterthanen in ſeinen eignen Händen. d)

Die

c) Gottfried, König von Südjütland, übte ſeit dem J. 804 in den Ländern, welche jezt Holſtein und Mecklenburg heißen, viele Feindſeligkeiten aus, ließ auch im J. 810 die Inſeln an der Küſte von Frießland verheeren, und nahm immer einen ſo geſchwinden Rückzug mit ſeiner Flotte, daß ihm die fränkiſche Macht, die noch nicht Seemacht war, keinen Schaden zufügen konnte. Nachdem er im J. 810 ermordet worden war, ſchloß ſeines Bruders Sohn, Hemming, mit Carln Friede. Alles andere, was die Verfaſſer von dieſer Begebenheit melden, iſt erdichtet. Eginh. Annal. ad a. 804. 808. 809. 810. womit des Herrn Prof. Gebhardi Geſchichte der Königreiche Dänemark und Norwegen, Th. I. S. 380-382 verglichen werden kann.

*) 28. B. S. 84.

d) Eginh. Annal. und Poëta Saxo ad a. 806. Die Urkunde ſteht beim Duchesne l. c. T. II. p. 88-90. Die Stelle ihrer deutſchen Geſchichte, auf welche ſich die Verfaſſer berufen, iſt ſehr fehlerhaft.

Die Beſchaffenheit der von Carln angeordneten Theilung, kraft welcher ein großer Theil der gegenwärtigen franzöſiſchen Monarchie Ludwigen, und ein Theil ſeinem älteſten Sohne Carln, zugeſprochen ward, macht es etwas ungewiß, zu beſtimmen; wer wohl nach dieſer Anweiſung Monarch von Frankreich geweſen iſt. Wir wollen indeſſen der gemeinen Gewohnheit der Geſchichtſchreiber folgen, und den König von Aquitanien, Ludwigen, dafür annehmen. e) Dieſer Herr führte ſeit dem J. 809 einen hitzigen Krieg mit den Mohren in Spanien, jedoch, dem Anſehen nach; ohne großen Erfolg. Das konnte eine Urſache ſeyn, warum die Gasconier über ſeine Regierung mißvergnügt waren. Allein Ludwig drang in ihre Provinz, ſchlug ſie in die Flucht, und machte öffentlich bekannt, er wollte jeden von ihnen, der ſich künftig empören würde, aufhängen laſſen. Da er hörte, die Aufrührer gedächten ihn auf

e) Ludwig hatte das weſtliche und Carl das öſtliche Frankreich, oder vielmehr Länder der fränkiſchen Monarchie in und außer Frankreich, zu ihrem Antheil bekommen: ſie waren alſo beide franzöſiſche Könige, aber nicht Monarchen. Der dritte Bruder, Pipin, hatte die fränkiſchen Beſitzungen in Italien, in der Schweitz und in dem an dieſes Land grenzenden Theil von Deutſchland erhalten.

auf dem Rückwege aus Spanien abermals anzugreifen, nöthigte er ſie, ihm für die Sicherheit ſeiner Armee Geiſeln zu ſtellen. Dieſes that die verlangte Wirkung. f)

Seine Anordnungen und ſein Tod.

Nach dem Abſterben Carls, älteſten Sohn Carls des groſsen, beſichtigte der Kaiſer die Seeküſte bei Boulogne, ließ ſeine Seehäfen regelmäßig befeſtigen, daß ſie ſeinen eignen Schiffen znr Bedeckung dienen, und der Normannen und andrer Seeräuber ihren abwehren konnten, und zog mit einer Armee nach Bretagne, um die Aufſätzigen in andern Provinzen in Furcht zu ſetzen. g) Da Carl nunmehr alt und ſchwach ward, nahm er im J.

813

f) Eginh. Annal. ad a. 809. 810. Aſtronomi Vita Ludov. Pii ad a. 808 - 810. beim Ducheſne l. c. Die angegebene Urſache des Mißvergnügens der Caſconier iſt unerweislich.

g) Der junge Carl ſtarb im J. 811, und im vorhergehenden Jahre war auch des Kaiſers zweiter Sohn Pipin geſtorben. Seine Seeanſtalten gehören in dieſe beiden Jahre. Eginh. Aanal. ad a. 810. 811. Er ſagte das Unglück voraus, das die Normannen nach ſeinem Tode in Frankreich anrichten würden. Monach. Sangallens. L. II. c. 22. beim Ducheſne, l. c. Nach Bretagne ſchickte er nur ein Heer, um die Empörung daſelbſt zu dämpfen. Eginh. Annal. ad a. 811.

813 unter ſehr feierlichen Gebräuchen, nachdem er zuvor mit ſeinen Prälaten und Groſſen Rath gepflogen hatte, ſeinen Sohn Ludwigen zum Reichsgehilfen an. Ludwig gieng darauf nach Aquitanien zurück. h) Carl aber wandte die übrige Zeit ſeines Lebens auf Bemühungen, die eines Monarchen würdig ſind, nämlich für die Ruhe ſeiner Nachfolger und Wohlfahrt ihrer Unterthanen zu ſorgen. Es erhellt, daß damals die Erbfolge zu den Ländereien in Frankreich vollkommen ebendieſelbe war, die unter der ſächſiſchen Herrſchaft von ſieben Königen in England galt. Die Herzoge und Grafen waren keine andern als bürgerliche Obrigkeiten und Kriegsbediente, die, wenn ſie es würdig waren, ihres Vaters Stelle erbten. Die Einkünfte der Krone beſtanden in Foderum, Paratum, und Manſionaticum, in Lieferungen an Futter, Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen. i)

Lu=

h) Eginh. Ann. ad a. 813. Poëta Saxo ad a. eund. u. a. m.

i) Carl ſtarb im J. 814. Die Verfaſſung von Frankreich und die Kroneinkünfte zu ſeiner Zeit beſchreiben Mezeray l. c. p. 476 - 481. und Mably in den Bemerkungen über die Geſchichte von Frankreich, S. 76 - 103. Da hier nur ein ſehr geringer Theil von Carls des großen Leben vorkömmt, ſo findet auch eine allgemeine Abſchilderung von ihm nicht ſtatt

Ludwig der fromme, oder ſanftmüthige.

Deſſen Geſchichte als König von Frankreich.

Ob wir wohl bereits die Geſchichte dieſes Herrn, als deutſchen Kaiſers, beſchrieben haben; ſo iſt es doch hier nothwendig, ihn als König in Frankreich nochmals vorzunehmen. Bei ſeines Vaters Abſterben ſtand er

ſtatt. Aber zur franzöſiſchen Geſchichte, an, deren Spitze er ſteht, gehört es wenigſtens, zu ſagen, daß er die fränkiſche Monarchie auf die höchſte Stufe der Macht und des Umfangs gebracht, Frankreich aus der Barbarey geriſſen, der Religion und Gelehrſamkeit in dieſem Reiche die wichtigſten Dienſte geleiſtet, ſich durch viele weiſe Geſetze und vortrefliche Anſtalten um daſſelbe verdient gemacht, und die Rechte der franzöſiſchen Stände geſchickt mit ſeinem Anſehen zu vereinigen gewußt habe. Wenn man ſeine Eroberungsſucht, ſeine Neigung zum Frauenzimmer, ſeine gewaltſamen Bekehrungen, und manche Grauſamkeiten, die er zum Theil aus guter Meinung gegen die Religion begangen hat, wegnimmt, ſo iſt er übrigens einer der größten Fürſten welche die Geſchichte kennt. Eginhards Lebensbeſchreibung von ihm iſt die ſchönſte Quelle ſeiner Geſchichte, die noch durch viele andere Schrif-

er wegen ſeiner bürgerlichen und kriegeriſchen Vorzüge im höchſten Rufe. Alle die rühmlichen Arbeiten ſeines Vaters waren noch nicht hinreichend geweſen, Frankreich von der Barbarei zu reinigen: und als Ludwig zur Krone gelangte, fand er es ſo mühſam, ſeine Unterthanen zu einer leidlichen Aehnlichkeit mit einem ordentlichen Staate zu bringen, daß er, wenn ihm nicht ſein Vater den Entſchluß ausgeredet hätte, geſonnen war, ſich zum Kloſterleben zu wenden. k)

Wiewohl die Geſchichtſchreiber wegen des Abriſſes Ludwigs getheilt ſind, ſo können wir ihn doch nicht unter die ſchwachſinnigen Fürſten zählen, wenn wir den unruhigen Sinn, die Unwiſſenheit und den Aberglauben des Zeit-

Schriftſteller im 2ten und 3ten Bande der Sammlung des du Chesne erläutert und ergänzt wird; doch meiſtentheils zu lobredneriſch. Des de la Bruere Hiſtoire de Charlemagne (Paris 1745. gr. 12.) iſt im Ganzen nicht übel gerathen. Man kann übrigens gegen den Mezeray l. c. p. 442. behaupten, daß Carl mehr für einen Deutſchen als Franzoſen anzuſehen ſey.

k) Nicht wegen der Schwierigkeiten, ſein Reich geſittet zu machen, ſondern aus einer großen Neigung gegen die Kirche und den Mönchsſtand wollte er in den letztern noch als König von Aquitanien treten. Aſtronomi Vita & Actus Lud. Pii, ad a. 811.

Zeitalters, in dem er lebte, bedenken. l) Zur Zeit des Abſterbens ſeines Vaters *) war er 36 Jahr alt, und hatte drei Söhne, die nachgehends die Urheber aller ihn betreffenden Unfälle wurden. Seine ungünſtige Meinung von dem Wala, des berühmten Carl Martel Enkel, hatte ihm der Biſchof von Orleans Theodulphus beigebracht; und ſeinetwegen begegnete er ſeinen eignen Schweſtern, von denen er glaubte, ſie wären zu ſehr auf des Wala Seite, mit ungebührlicher Strenge. Es erhellt indeſſen, daß Wala einer der vornehmſten unter ſeinen Unterthanen geweſen iſt. m)

Eine

l) Ludwigs Gutherzigkeit wurde wirklich hier zur Schwachheit, weil ſie nicht, wie bei ſeinem Vater, durch viele Klugheit und Standhaftigkeit unterſtützet ward. Man hat ihn wegen ſeiner Ergebenheit und Wohlthätigkeit gegen die Geiſtlichkeit den Frommen und Gütigen (le Débonnaire) genannt) aber Heinrich der III. König von Frankreich hatte nicht Unrecht in dieſem Verſtande zu ſagen, man konnte ihm keinen größern Verdruß machen als ihn ſo zu nennen, weil dieſer Name, er wüßte ſelbſt nicht was für einen Begriff von Thorheit mit ſich führe. Pasquier beim Henault, Nouvel Abrégé chronol. de l' Hiſt. de France, (Paris 1765. 8.) P. I. p. 80.

*) 28. B. S. 84.

m) Wala hatte bei Carln dem Großen in hohem Anſehen geſtanden, und Ludwig fürchtete deswegen, daß er Unruhen ſtiften möchte.

Sei-

eine der Urſachen, die ihm mit Bernharden, Könige von Italien, Pipins ſeines Bruders Sohne, veruneinigten, *) war dieſe, daß die Biſchöfe von Meiland und Cremona Bernharden überredet hatten, er wäre, weil er von Carls des großen älteſtem Sohne abſtammte, das Oberhaupt des carolingiſchen Hauſes. Man machte ihm jedoch ſeine Anpſrüche wegen ſeiner unächten Geburt ſtreitig; und die italiäniſchen Fürſten, die ihn blos darum unterſtützt hatten, weil ſie von Ludwigen unabhängig zu werden ſuchten, traten von ihm ab. Da er gezwungen war, Ludwigen einen Fußfall zu thun, ward er und der Biſchof von Orleans, der einer ſeiner Rathgeber geweſen war, nebſt vielen andern ſeiner Anhänger, vor dem Parlemente zu Aix verhört. Bernhard wurde verurtheilt, ſeines Geſichts beraubt zu werden; und ob er gleich auf ſeinen Knieen um Barmherzigkeit bat, vollzog man doch im J. 818 das Urtheil mit ſo vieler Ungeſchicklichkeit, daß er drei Tage darauf das Leben einbüßte. Ludwig fürchtete ſich zu ſehr vor der Kirche; als daß er die Biſchöfe mit gleicher Strenge hätte beſtrafen ſollen, wiewohl eigentlich ſie die Urſache zum Kriege gege=

*) 28. B. S. 92. f.

gegeben hatten. Alles, was man ihnen anthat, war Entſetzung von den Aemtern, oder Gefängniß. Da Bernhard in Hoffnung der Verzeihung ſo ſchwachſinnig geweſen war, alle ſeine Freunde zu entdecken, ſo wurden ſie zwar in Verhaft genommen; aber blos die Weltlichen verloren das Leben oder Geſichte. n)

Er theilt ſein Reich unter ſeine Söhne.

Ludwig hatte nunmehr im J. 817, zur Nachahmung ſeines Vaters, ſeinen älteſten Sohn Lothar zum Reichsgehilfen erklärt. Seinen zweiten Sohn Pipin ernannte er zum Kö-

n) Bernhard ſtammte nicht von dem älteſten Sohne Carls des Großen ab; wohl aber war ſein Vater der zweite Prinz, und Ludwig der dritte. Seine Empörung, die ſich im J. 817 anfieng und endigte, wurde auch durch die Entfernung des Wala und ſeines Bruders Adelhard befördert, die Bernharden zu Rathgebern gedient hatten, und ihm entriſſen wurden: auch die gleich anzuführende Theilung des Reichs machte Bernharden unwillig. Eginh. Annal. ad a. 817. 818 Thegani opus de geſtis Lud. Pii, c. 22. (beim Duchesne l. c. T. II.) Vita Aſtron. Lud. Pii ad a. 817. 818. Bernhard und ſeine Mitſchuldigen wurden auf einer fränkiſchen Reichsverſammlung zu Achen (Aix-la Chapelle) verurtheilt: daraus haben die Verfaſſer ein Parlement zu Aix gemacht.

Könige von Aquitanien, und den dritten, Ludwigen, den er bisher beſtändig um ſich behalten hatte, zum Könige von Bayern. Wider dieſe Theilung ſetzte ſich Morman, Graf von Bretagne, und warf ſich zum Könige auf. Ludwig berufte eine allgemeine Verſammlung zu Vannes, und zog wider den Aufrührer eine Armee zuſammen, der aber von ſeinen eigenen Unterthanen ermordet ward. Darauf ward Nomenon, ein Vornehmer in Bretagne, der nichts mit dem Aufruhre zu ſchaffen gehabt hatte, zum Grafen von Bretagne ernannt. Der Graf von Gaſconien, Lupus, folgte Mormans Beiſpiele, ward aber in kurzem von dem Könige von Aquitanien, Pipin, bezwungen, und gefangen nach Aachen geſchickt, wo der Kaiſer ſein Todesurtheil in eine Verweiſung verwandelte. o)

Ludwig ward in kurzem inne, daß er wider die Geiſtlichen entweder zu viel oder zu wenig gethan hatte. Sie waren rachgierig wegen der Strafe, die er aus eigner Macht ihrem Orden angethan, und wegen der Neigung, die er zu Verbeſſerung der Kirchenzucht geäußert hatte. Nun war ſonſt Ludwig den Geiſtlichen und Biſchöf-

o) Eginh. Ann. ad a. 818. 819. Vita Lud. Pii ad eosd. a.

ſen bis zu einem Grade von Schwachſinne ergeben, und nichts als ihre ſchändliche Lebensart könnte ihn bewogen haben, von dieſer vorzunehmenden Verbeſſerung zu reden. Die Geiſtlichkeit kannte jedoch ihre Macht; und als der Kaiſer ſeine Prälaten nöthigen wollte, ſich an den Orten ihrer Pfründen aufzuhalten, fanden ſie Mittel, Adelharden, Abt von Corbie, und ältern Bruder des Wala, an ſeinen Hof zu bringen. Dieſer gewann in kurzem ſein Vertrauen; und ob er wohl bei Bernhards Aufruhre die vornehmſte Triebfeder geweſen war, überredete er doch den Kaiſer, nicht nur alle deſſen noch übrige Anhänger zu begnädigen, ſondern ihnen auch ihre Güter und Würden wiederzugeben. Dabei ließ es Ludwig nicht bewenden, ſondern nahm auch, auf Adelhards Zureden, den Wala zu ſeinem erſten Miniſter an, und unterwarf ſich wegen des Todes Bernhards, auch wegen der Verweiſung des Wala und Adelhard, im J. 822 zu Attigni einer öffentlichen Kirchenbuße. p)

Es

p) Die Reformazion, welche Ludwig bei den Biſchöfen und Mönchen einzuführen verſuchte, machte ihn hauptſächlich bei ihnen verhaßt. Vita Lud. Pii, ad a. 817. 821. 822. Eginh. Ann. ad a. 821. 822.

Sein widerſprechendes Verhalten.

Es giebt vielleicht in der menſchlichen Natur keine ſchwerer zu erklärende Gemüthsart, als eines Fürſten ſeine, der begierig nach Macht, und doch zugleich ein Sklav des Aberglaubens iſt. So war Ludwig der fromme beſchaffen. Er ward nebſt ſeinem Sohne, dem Kaiſer Lothar, gänzlich von Adelharden und deſſen Bruder Wala beherrſcht. Als er vernahm, daß der Pabſt Paſchal der erſte, der ſich auf ſeine Gutherzigkeit verließ, es im J. 817 verabſäumt hatte, ſeine Beſtätigung zu erwarten, ehe er den päbſtlichen Stuhl beſtiege, gerieth er in Zorn, und ſchickte ſeinen Sohn Lothar mit einer Armee nach Italien. Dieſer ſtellte daſelbſt die kaiſerliche Gewalt über den Pabſt wieder her. Kaum aber war er aus Rom abgezogen, als zween vornehmen römiſchen Geiſtlichen im lateraniſchen Pallaſte im J. 823 die Augen ausgeſtochen und ſie gleich darauf enthauptet wurden, weil ſie dem jungen Kaiſer Vorſchub gethan hatten. Vermöge ſeiner übermäßigen Schwachheit gegen den päbſtlichen Rang verzieh Ludwig ſelbſt dieſe vermeßne Grauſamkeit. Der folgende Pabſt, Eugen der zweite, gelobte an, ſich beſſer aufzuführen. *)

*) 26. B. S. 47. 52. f. 27. B. S. 99. f.

Aufruhr in Frankreich.

Mittlerweile ſchickte der Kaiſer im J. 823 den Ebbo, Erzbiſchof von Rheims, ab, die Dänen zu bekehren. Er ſelbſt rückte im J. 824 nebſt ſeinen zween Söhnen, den Königen von Aquitanien und Bayern, in Bretagne ein, um einen daſelbſt ausbrechenden Aufruhr zu dämpfen. Da ſie den Aufrührern, unter denen der vornehmſte Viomarch war, an Macht weit überlegen waren, ergaben ſie ſich; und da im folgenden Frühjahre eine Verſammlung der Stände zu Aachen angeſtellt ward, unterwarfen ſich Viomarch und die vornehmſten Großen aus Bretagne nochmals. Kurz darauf griffen die Einwohner dieſe Provinz, da ſie hörten, die Kaiſerlichen wären auf der Seite von Spanien geſchlagen worden, wieder zu den Waffen; wurden aber nebſt ihrem Anführer Viomarch von Lamberten, einem franzöſiſchen Feldherrn, geſchlagen und niedergehauen. q)

Anfang der Unruhen des Kaiſers.

Man räumt durchgängig ein, daß die Kaiſerin Judith, Ludwigs geliebte zweite Gemahlin, eine ränkſüchtige Frau, in jedem Verſtande des Wortes, geweſen ſey und unmäßi-

q) Eginh. Ann. ad a. 823-825. Vita Lud. Pii ad a. 825.

mäſſigen Ehrgeiz beſeſſen habe. Als ſie im J. 823 mit einem Sohne, Namens Carl, niedkam, ſtellte ſie ihrem Gemahle vor, wegen der unvorſichtigen Theilung, die er mit ſeinem Gebiete getroffen hätte, ſtünde ihr Kind in Gefahr, unverſorgt zu bleiben. Lothar war damals von Rom zurückgekommen, wo er zum Kaiſer gekrönt worden war. Sein Vater ſcheint mit ſeinem Verhalten, ſowohl wegen ſeines Ehrgeizes, als wegen der Führung des Kriegs mit den Mohren und Saracenen, welche in Spanien und Italien ſieghaft waren, und Sicilien weggenommen hatten, unzufrieden geweſen zu ſeyn. Der Graf Bonifaz, Statthalter von Corſica, rüſtete zwar im J. 828 eine Flotte aus, mit der er eine Landung in Africa that; aber in den übrigen Gegenden des Reichs blieben die Angelegenheiten noch immer in großer Unordnung. Der Kaiſer glaubte; wenn er ſeinen jungen Sohn Carl verſorgte, ſo erhielt er dadurch bequeme Gelegenheit, die Macht Lothars einzuſchränken. Er nöthigte dieſen in die Abtretung eines großen Theils von ſeinem Gebiete an ſeinen jüngſten Bruder zu willigen, und zu ſchwören, daß er nach Abſterben ſeines Vaters des Kindes Vormund und Beſchützer ſeyn wollte. Die Waffen der Mohren griffen damals Aquitanien ſelbſt an,

wurden aber zu rechter Zeit durch den Herzog Bernhard, Statthalter von Catolonien, zurückgetrieben, deſſen Truppen jedoch zu ſchwach waren, als daß er ſeinen Sieg hätte verfolgen können. r)

Das Reich wird in zwo Parteien getheilt.

Obſchon Lothar Anfangs genöthigt war, ſein Mißvergnügen über die Theilung ſeines Reichs zu verbergen, brach es doch in kurzem unter beſorglichen Umſtänden aus; und durch das ganze Reich herrſchte ein allgemeiner Hang zur Unzufriedenheit über den gefährlichen Einfluß, den die Kaiſerin über das Gemüthe ihres Gemahls erlangt hatte. Lothar unterhielt das Mißvergnügen; und in kurzem war das Reich in zwo Parteien, der Kaiſerin ihre und Lothars ſeine, getheilt. Die franzöſiſche Geiſtlichkeit ſagte in einer zu Paris angeſtellten Kirchenverſammlung den beiden Kaiſern, die Biſchöfe in Frankreich hätten das Recht, über ſie zu richten; der kaiſerliche Stand aber hätte keine Gewalt über den biſchöflichen.

Lud-

r) Eginh. Ann. ad a. 828. Vita Lud. Pii ad a. 828. Nithard. de diſſenſionib. Filior. Lud. Pii L. I. p. 360. ap. Duchesn. l. c. T. II. Die Urſache, welche von dem Mißvergnügen Ludwigs über ſeinen Sohn Lothar hergenommen wird, ſcheint auf keinem ſichern Grunde zu beruhen.

Ludwig war ſo verlegen über die Händel zwiſchen ſeiner Gemahlin und ſeinem älteſten Sohne, daß er einen Ausſchuß von Gevollmächtigten anordnete, welche Miſſi Dominici genannt wurden, um den Zuſtand des Reichs zu unterſuchen. Das Oberhaupt derſelben war Wala, der vermittelſt des Abſterbens ſeines ältern Bruders nunmehr Abt zu Corbie war. Die Gevollmächtigen ſollten ihren Bericht an eine Reichsverſammlung erſtatten, die im Jahre 829 zu Aachen gehalten werden ſollte. Wala, der entweder durch ſein ſtrenges Leben mürriſch gemacht, oder durch einen tugendhaften Unwillen getrieben wurde, gab dem Kaiſer und ſeinen Hofleuten Schuld, ſie wären Urſache an allen den öffentlichen Zerrüttungen vermittelſt der ungerechten, zum Beſten des jungen Carls getroffnen Theilung des Reichs, deſſen Mutter er ſo gar des Ehebruchs beſchuldigte. Da die Kaiſerin ſah, daß Wala unter Lothars Einfluſſe ſtand, vermochte ſie ihren Gemahl dahin, ihm Befehl zu geben, wieder in ſeine Zelle zu gehen, und den Herzog Bernhard, der auch Graf von Barcellona genannt wird, (den das Publikum als ihren Liebhaber betrachtete,) zu ſeinem erſten Miniſter anzunehmen.

Der Kaiſer wird von ſeiner Armee verlaſſen.

Des Grafen wohlgebildete Perſon, die Artigkeit ſeiner Sitten, ſeine Herzhaftigkeit und Denkungsart thaten dieſer Meinung, zu unendlichem Nachtheile Ludwigs, Vorſchub. In andern Stücken aber rechtfertigte Bernhards Verhalten ſeine getroffne Wahl. Er wies Carln ein neues Gebiete an, das aus dem zwiſchen der Donau, dem Mayne, Neckar und Rheine liegenden Theile Deutſchlands dem Lande der Graubündter, der Gegend um Genf und den Schweitzer Cantons beſtand. Der Kaiſer Ludwig machte dieſes im J. 830 zu Worms bekannt. Unter dem Vorwande eines Kriegs mit den Einwohnern von Bretagne, welche ſich immer noch nicht der kaiſerlichen Gewalt unterwerfen wollten, zog Bernhard eine Armee zuſammen, die vom Kaiſer ſelbſt angeführt werden ſollte. Der letzte entbot ſeinen Söhnen, zu ihm zu ſtoßen. Anfangs hatten ſie nicht den Muth, ſich deſſen zu weigern. Als aber Ludwig, König von Bayern, auf dem Zuge nach der Grenze von Bretagne war, gieng ein Theil ſeiner Armee zurück nach Hauſe, und Ludwig ſtieß zu ſeinem Vater nur mit einer Hand voll Volk. Da die aquitaniſche Armee ſich erbot dem Pipin wider ſeinen Vater zu dienen,

er=

erklärte er ſich für deren Oberhaupt. Mittlerweile nahm Ludwig von ſeines Vaters Hofe die Flucht, und kam zu ihm.

Er giebt nach.

Es ließ ſich mit dieſem Aufruhre ſo fürchterlich im J. 830 an, daß der Kaiſer Ludwig nicht das Herz hatte, ihm die Spitze zu bieten. Seine Gemahlin begab ſich in ein Kloſter, und Bernhard in ſeine Statthalterſchaft in Catalonien. Pipin, der zugleich unnatürlich und frech verfuhr, nöthigte die Kaiſerin mit Gewalt aus dem Kloſter, und brachte ſie durch Drohungen zu dem Verſprechen, daß ſie den Kaiſer überreden wollte, eine Mönchskutte anzulegen, und zu bewilligen, daß ſie ſich als Nonne einkleiden ließe. Sie trug kein Bedenken, das alles zuzuſagen; man ließ ſie alſo, wider alle Staatsklugheit, eine Zuſammenkunft mit ihrem Gemahle halten, dem die ſchlaue Prinzeſſin Anweiſung gab, was er zu thun hätte. Ludwig verlangte, eine Zuſammenkunft mit ſeinen Großen zu Compiegne anzuſtellen. Sein Verhalten bei derſelben ſchien voll von größter Reue über ſein voriges Betragen zu ſeyn. Er verſprach, geſchehen zu laſſen, daß ſeine Gemahlin den

Schlei-

Schleier nähme; erwähnte aber nichts von ſeiner eignen Losſagung von der Herrſchaft.

Nun fanden ſich aber bei dem Aufruhre wider Ludwigen zu viele verwickelte Vortheile und widerſtreitende Neigungen, als daß er hätte glücklich ausſchlagen können. Der Abt von St. Denis, der zugleich die Abteien St. Medard von Soiſſons und St. Germain beſaß, und einer der mächtigſten Fürſten in Frankreich war, brachte Truppen wider den Kaiſer auf. Mit ihm verbanden ſich die Biſchöfe von Vienne, Amiens und Lyon. Sie erklärten alle, die ihnen nicht nachfolgen würden, für Feinde Gottes und der Kirche. Lothar befand ſich damals in Italien. Da er aber den Zuſtand der Angelegenheiten in Frankreich vernahm, kam er mit ſeiner Armee dahin zurück. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, wenn man den Kaiſer hätte überreden können, noch vor Lothars Ankunft dem Reiche zu entſagen, daß alsdann Pipin die Herrſchaft an ſich geriſſen haben würde, und daß Lothar mit ſeinem und ſeines Bruders Ludwigs Verhalten übel zufrieden war. Die meiſten von den Aufrührern unter den beiden letztern, welche dem Lothar ergeben waren; ſcheinen ebenfalls über Pipin mißvergnügt geweſen, zu ſeyn. Denn nach Lothars Ankunft begaben ſie ſich beide in ihr eignes Gebiete, und ließen ihren

Bru=

Bruder in völligem Beſitze der Perſon ſeines Vaters. Da Lothar fand, daß der Kaiſer durch ſein ſanftmüthiges Bezeigen viele von den Aufrührern zum Mittleiden gebracht hatte, ließ er es dabei bewenden, ihm gewiſſe Mönche zuzugeben, die beſtändig um ihn ſeyn ſollten. s)

Er gelangt wieder zur Regierung.

Der Kaiſer brachte jedoch dieſe Mönche auf ſeine Seite, und bediente ſich ihrer (beſonders eines gewiſſen Guntbalds) als ſeiner Unterhändler bei den deutſchen Fürſten, welche ſie bereit fanden, die Waffen zu ſeinem Beſten zu ergreifen. Die Nachricht hievon munterte Ludwigen auf, der auch durch Guntbalds Verſchlagenheit heimlich den Pipin auf ſeine Seite gezogen hatte. Da die Deutſchen die Anſtellung einer Verſammlung zu Nimegen noch im J. 830 foderten, hatte Lo=

s) Thegan. l. c. c. 35. 36. Vita Lud. Pii ad a. 829. 830. Nithardus l. c. Paſch. Radberti vita Walae L. II. c. 7. ſeq. in Mabillon. Ann. O. S. B. Sec. III. Theganus erklärt es gegen die meiſten übrigen Schriftſteller für Unwahrheit, daß die Kaiſerin und Bernhard in einem unzüchtigen Umgange mit einander ſollten gelebt haben. In der That kann auch dieſe Beſchuldigung zu keiner völligen Gewißheit gebracht werden.

Lothar nicht das Herz, es ſeinem Vater zu wehren, darin den Vorſitz zu führen. Die Geſinnungen der Beiſitzer waren ſo günſtig für den alten Kaiſer, daß er den Muth faßte, dem Abte von St. Denis, einem der vornehmſten Aufrührer, die Niederlegung der Waffen anzubefehlen, und ſeinen Sohn Lothar vor ſeinen Richtſtuhl zu laden. Dieſer war auch genöthigt, ſich zu ſtellen; er that ſeinem Vater einen Fußfall, und bat mit Thränen in den Augen um ſeine Begnädigung. Seine Unterwerfung benahm den Aufrührern ſo ſehr den Muth, daß ſie keinen Widerſtand thaten; und bei einer kurz hernach angeſtellten Verſammlung, wurden die vornehmſten derſelben zum Tode verurtheilt, welche Strafe der Kaiſer in eine Verweiſung verwandelte. t)

Die Beſſerung mit des Kaiſers Angelegenheiten entſtand nicht etwa aus einer wahren Neigung, die die Franzoſen für Ludwigs Perſon getragen hätten, ſondern aus der Mißhelligkeit unter den Aufrührern; u) und

t) Thegan. l. c. c. 37. Vita Lud. Pii ad a. 830. Nithard. l. c.

u) Und aus dem Eifer, welchen die Deutſchen für ihn bezeigten: denn eben aus Vertrauen auf dieſe hatte der Kaiſer darauf beſtanden, daß der Reichstag zu Nimegen gehalten werden ſollte.

und nach ſeiner Wiedereinſetzung, wenn wir es anders ſo nennen dürfen, brach ebenderſelbe Zwiſt unter ſeinen Freunden aus. Der Pabſt Gregor der vierte war der Meinung, der Kaiſerin Gelübde bei der Einkleidung wäre ungültig, darum, weil es erzwungen worden wäre. Sie kam alſo im J. 831 wieder an den Hof, und erbot ſich ihre Unſchuld durch das Feuer darzuthun. Der Mönch Guntbald glaubte, durch ſeine geleiſteten Dienſte ein Recht auf die Stelle eines erſten Miniſters erlangt zu haben; und obgleich Bernhard nun wieder an den Hof gekommen war, ward er doch leicht inne, daß er entweder wegen des Unbeſtandes oder Ehrgeizes der Kaiſerin, nur geringe Macht beſäße. Die Bedingung unter der man wieder zur Kaiſerlichen Gnade angenommen ward, war der Beitritt zu der Partei, welche die, dem jungen Carl geſchehene, Anweiſung an Ländereien guthieß. Um dieſer eine größre Gültigkeit zu geben, ward Lothar der kaiſerlichen Würde entſetzt; doch ließ man ihm noch die eines Königs von Italien; aber auch als ſolcher ſollte er blos nach der vom kaiſerlichen Hofe zu erhaltenden Anweiſung verfahren.

Die Könige Pipin und Ludwig fanden, daß ſie nichts beſſers als untergeordnete

Werk-

Werkzeuge der Kaiſerin wären, und ſchloſſen willig ein Bündniß mit ihrem Bruder Lothar und dem Grafen Bernhard. Dieſem Bündniſſe zu folge griffen die Könige von Aquitanien und Bayern zu den Waffen. Der Leſer hat bereits geſehen, *) wie der Aufruhr vom Kaiſer gedämpft ward, der den König von Aquitanien im J. 832 gefangen von Orleans nach Trier ſchickte. Er entkam jedoch unterwegs ſeiner Wache, und erregte vom neuen Aufruhr. Hierauf erklärte der Kaiſer das Königreich Aquitanien für verwirkt, und ſprach es ſeinem jüngſten Sohne Carln zu, der damals nicht mehr als neun Jahre alt war. Dieſe neue Parteilichkeit für den Sohn der Kaiſerin Judith machte vom neuen das allgemeine Mißvergnügen über den Kaiſer rege, und brachte ihn um die Neigung vieler Deutſchen ſowohl als Franzoſen. v)

Lothar hatte damals eine Armee in Italien. Die päbſtliche Macht nahm ſowohl in Frankreich als Deutſchland täglich zu, hauptſäch=

*) 26. B. S. 59. 27. B. S. 105. f.

v) Thegan. l. c. c. 37-41. Vita Lud. Pii ad a. 831. 832. Nithard. l. c. p. 361. Ann. Bertin. ad a. 830. 831. 832. apud Duchesn. l. c. T. III.

ſächlich wegen der Mißhelligkeiten zwiſchen dem Kaiſer und ſeinen Söhnen. Daher war die Freundſchaft des Pabſtes für jeden von beiden Theilen von äußerſter Wichtigkeit. Als die franzöſiſchen Biſchöfe ihn als ihren Bruder angiengen, gab er ihnen einen Verweis, daß ſie den Ubermuth hätten, ihm ſo vertraut zu begegnen. Daß es Lothar ſo ſehr bedurfte, von ihm unterſtützt zu werden, das vermehrte noch ſeinen Einfluß und ſeine Wichtigkeit in den Augen des gemeinen Haufens. Lothar that die Vorſtellung, da er einmal durch einen römiſchen Pabſt wäre zum Kaiſer gekrönt worden, könnte er dieſer Würde nicht entſetzt werden; und da ebenfalls ſeine Brüder vom Pabſte für regierende Herren wären erkannt worden, könnten ſie ihre Königreiche nicht verwirken.

Der Pabſt erklärt ſich wider ihn.

Dieſe Schutzbewerbung ſchmeichelte dem Stolze Gregors, der gern wiſſen wollte, in welchem Grade von Achtung ſein Anſehen außerhalb der Grenze Italiens ſtünde. Er verſtand ſich demnach dazu, daß er ſelbſt nach Frankreich und Deutſchland kommen wollte; da dann ſeine Anweſenheit die Wagſchale wider den alten Kaiſer kehrte. Viele Geiſt-

Geiſtliche erklärten ſich wider ihn, und der Abt von Corbie griff vom neuen zu den Waffen; wiewohl man Urſache zu glauben hat, daß der Unterthanen Mißvergnügen über die Kaiſerin ihnen nur einen ſcheinbaren Vorwand zu ihrem Aufruhre gegeben habe. Dem Pabſte verwies es zwar der Biſchof von Metz, daß er ein ſo unnatürliches Verfahren unterſtützen könnte; allein die päbſtliche Gegenwart und Gewalt des Goldes machte die Truppen des alten Kaiſers von ihrer Pflicht abwendig. Sie verließen ihn, da er im Lager zwiſchen Straßburg und Baſel ſeinen Söhnen gegenüber im J. 833 ſtand. Ludwig gerieth nun abermals in die Gewalt ſeiner Söhne, und er ward förmlich, wiewohl eilfertig, abgeſetzt. Lothar ſetzte ſich auf ſeinen Thron. Die Kaiſerin ward in ein Kloſter zu Tortona geſperrt; und der junge Carl in das Kloſter Prüm gefangen geſetzt. x)

Er hilft ſeinen Angelegenheiten wieder auf.

Lothars grauſames und unanſtändiges Verfahren gegen ſeinen Vater veranlaßte eine

x) Thegan. l. c. c. 42. Vita Lud. Pii ad a. 833. Nithard. l. c. Ann. Bertin. ad a. 833.

ne neue Staatsveränderung zum Beſten des letztern. Nach ſeiner Abſetzung, welcher die Oberhäupter der franzöſiſchen und deutſchen Geiſtlichkeit zu Compiegne beiwohnten, ward ihm die Kleidung eines Büſſenden angelegt, indem er ſich öffentlich in der Kirche vieler Verbrechen ſchuldig angeben mußte, wegen welcher er unfähig wäre, die Regierung weiter zu führen, und man brachte ihn in ein Kloſter. Sein Verhalten darin war ſo ſanftmüthig und gelaſſen, daß es die Herzen der Mönche und untern Geiſtlichen einnahm, die mit ihren Obern in keinem guten Vernehmen ſtanden. Der Biſchof von Metz machte dem Könige von Bayern begreiflich, daß er in ſeines Vaters Untergange an ſeinem eignen arbeitete, und ſich dem guten Willen Lothars überließe, der doch in gleichem Grade treulos und ehrgeizig wäre. Der Graf Bernhard that, ungeachtet alles deſſen, was er vom Kaiſer erlitten hatte, dem Könige von Aquitanien gleiche Vorſtellungen. Beide Brüder giengen demnach im J. 834 zu Felde, um Ludwigen von der Tyrannei ſeines älteſten Sohnes zu befreien. *) Lothar konnte dem Bündniſſe nicht

*) 28. B. S. 109.

widerſtehen, welchem einige von den vornehmſten Großen in Frankreich beitraten. Er ſchloß ſeinen Vater, der noch immer eine grobe Kutte trug, und gedemüthigt, obwohl unerſchrocken war, und ſeinen Bruder Carl in die Abtei St. Denis ein, zog ſich nach Burgund zurück, und verheerte dieſe Provinz. Zuletzt war er jedoch gezwungen, ſich abermals ſeinem Vater zu Füſſen zu werfen, und im Angeſichte der ganzen Armee ſeine Verzeihung mit Thränen zu erbitten. Er erhielt ſie mit der Bedingung, niemals wieder ohne ſeines Vaters Erlaubniß über die Alpen zu gehen.

Er beſtraft ſeine Feinde.

Nachdem die feierlichen Handlungen, die man wegen des Aberglaubens der Zeiten zur Wiedereinſetzung Ludwigs für nöthig hielt, in einer Verſammlung der Biſchöfe zu St. Denis und nachmals zu Thionville vollbracht worden waren, las Ebbo Erzbiſchof von Rheims, der Ludwigen große Verbindlichkeiten ſchuldig geweſen war, und ihn gleichwohl mit beſondrer Frechheit und Grauſamkeit feierlich abgeſetzt hatte, ſeinen Widerruf ab, und übergab die Losſagung von ſeinem

ſeinem Bisthume. Das war die ganze Straſe, die er erlitt. *) y)

Er trifft eine ungerechte Theilung ſeines Reichs.

Der Kaiſerin Judith Ränke und Ehrgeiz ließen ihren Gemahl nicht lange dieſen Schimmer einer wiederkehrenden Ruhe genießen. Damit ſie das Glück ihres Sohnes feſtſtellen möchte, trat ſie in eine ſehr unnatürliche Unterhandlung mit dem Lothar; zumal da der Kaiſer ſehr kränklich wurde. Lothar wußte ihre Abſicht und ihre Bewegungsgründe, und glaubte, ſeine Endzwecke wohl zu erreichen, ohne daß er es ihr zu danken haben müßte; jedoch ſetzte er ſich nicht wider die Unterhandlung. Er ſuchte Verbindungen mit den italiäniſchen Großen zu errichten. Darüber ſchöpfte der Pabſt Verdacht, und beſchwerte ſich gegen den Kaiſer, der ſich fertig machte, an der Spitze einer Armee nach Rom zu ziehen. Es hinderte

 ihn

*) 28. B. S. 109.

y) Acta impiae ac nefandae exauctorationis Lud. Pii Imp. ap. Duchesn. T. II. p. 331. ſeq. Thegan. l. c. c. 43-48. Vita Lud. Pii ad a. 833. 834. Nithard. l. c. p. 361. 362. Ann. Bertin. ad. a. 834. Narratio Clericor. Rhemenſ. de depoſit. Ebbonis, ap. Duchesn. l. c. p. 340. ſeqq.

ihn aber daran eine neue Landung, welche die normannischen Seeräuber an der franzöſiſchen Küſte thaten. Mittlerweile hatte die Kaiſerin Einfluß genug auf Ludwigen, daß er ihren Sohn Carl im J. 837 zu Chierſi zum Könige von Neuſtrien erklärte; welches Oberburgund, Elſaß, Schweitz und Schwaben, oder nach andern, das ganze Gebiet zwiſchen der Loire, der Rhone, der Maas und dem Weltmeere, unter ſich begriff. z)

Der König in Bayern unterſchrieb die Urkunde durch ſeine Abgeordnete; der König Pipin aber war gegenwärtig und willigte auch darein. Pipin ſtarb im Anfange des Jahrs 838, und verließ außer zwo verheiratheten Töchtern, zween Söhne, Pipin und Carln. Ob er wohl im Beſitze von Aquitanien ſtarb, welches ihm war wiedergegeben worden, vermochte doch die Kaiſerin ihren Gemahl dahin, daß er Pipins Kin-

z) Wie können die Verfaſſer zweifeln, was zu Neuſtrien gehört habe? Es war der Strich Landes zwiſchen der Seine, Loire und dem Ocean. Ludwig ſetzte noch einige andere angrenzende Länder dazu. Aber die Verfaſſer haben Carls alte Beſitzungen, ſeit dem J. 829, Alemannien, Rhätien und Burgund jenſeits des Jura, ohne Urſache hieher gezogen. Nithard. l. c. p. 362. Vita Lud. Pii ad a. 837. Ann. Bertin. ad a. 837. 838.

Kindern ihre ganze Erbſchaft abnahm, und nochmals ſeinem Sohne Carl zuſprach. Dem Lothar nöthigte ſie ſeine Einwilligung in die neue Theilung durch den Lockbiſſen ab, daß noch Burgund, Lyon, Franche Comte, ein Theil von Lothringen, von der Pfalz, von Trier, Cöln, Elſaß, Franken, Nürnberg, Thüringen, Sachſen und Friesland, zu ſeinem eignen Gebiete geſetzt werden ſollten. Andern zu folge ſollte Carl Aquitanien, Lothar aber das ganze übrige franzöſiſche Gebiet ſeines Bruders Pipins einbekommen. a)

Die Franzoſen ſetzen ſich dawider.

Wider dieſe unbillige Theilung ſetzten ſich die Großen von Aquitanien, und Ludwig von Bayern. Die erſtern ergriffen die Waffen zum

a) Auch dieſe Ungewißheit fällt weg, wenn man die Schriftſteller ſelbſt, Auct. vitae Lud. Pii ad a. 838. Nithard. ad a. 838. 839. p. 362. 363. und beſonders Ann. Bertin. ad a. 839. wo ſogar die Länder namhaft gemacht werden, anſieht. Nach denſelben fiel in dieſer Theilung zu Worms im J. 839. der ganze weſtliche und mittägliche Theil des fränkiſchen Reichs von der Maas an, Carln; der öſtliche aber von eben dieſem Fluſſe an, Lotharn zu, Bayern ausgenommen, das dem Prinze Ludwig verblieb.

zum Vortheile des jungen Pipin, den ſie als ihren rechtmäßigen Oberherrn betrachteten. Ludwig, ſo alt und ſchwach er auch war, zwang gleichwohl ſeinen Sohn Ludwig von Bayern, die Waffen niederzulegen, und ihn um Verzeihung zu bitten. Während des Kriegszuges nach Aquitanien aber brachte er ſich eine Krankheit zuwege, die ſich mit einem Fluſſe auf der Lunge endigte, und hernach tödlich ward. Da die Einwohner von Aquitanien noch immer in den Waffen blieben, berufte Ludwig ihre Stände zu Chalons an der Saone zuſammen, wo er ihnen, auf die ſcheinbarſte Art, als er konnte, die Urſachen vorſtellte, warum er Aquitanien ſeinem Sohne Carl verliehen hätte, und ſeine Enkel, die Söhne Pipins, gehörig zu verſorgen verſprach. Seine Gegenwart und Gewalt ſchreckte den größern Theil der Prälaten und großen Lehnsherren; das Volk aber weigerte ſich durchgängig, ſowohl Carln für ſeinen Oberherrn zu erkennen, als den jungen Pipin in ſeines Großvaters Hände zu liefern.

Abermalige Empörung Ludwigs von Bayern.

Da Ludwig hierinnen nichts ausrichten konnte, begab er ſich gegen den Anfang des J.

840

840 nach Poitiers. Im folgenden Frühjahre, da er fand, daß ſeine Krankheit immer zunahm, hörte er, daß ſein unnatürlicher Sohn, der König von Bayern, abermals Aufruhr angefangen hätte, und in Alemannien eingefallen wäre. Dieſe Zeitung vernahm er im Anfange der Faſten, welche er auf eine überaus erbauliche Art zuzubringen pflegte. Zu Beſchützung ſeiner Gemahlin und ſeines Sohns Carls ließ er einen Theil ſeiner Truppen in Frankreich, und rückte mit den übrigen gegen Aachen wider ſeinen Sohn Ludwig vor, der eilig alle ſeine Eroberungen fahren ließ.

Abſterben des Kaiſers.

Die Sterndeuterei herrſchte damals, und viele Zeitalter hernach, ſehr ſtark am franzöſiſchen Hofe; und der vornehmſte Sterndeuter ward gemeiniglich bei allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen. Obwohl Ludwigs Krankheit bei weitem nicht gefährlich war, machte ſie doch die damalige Erſcheinung eines Schwanzſterns tödlich. Die Meinung, daß er ſeinen Tod ankündigte, machte auf ihn ſo tiefen Eindruck, daß er ſich auf eine Inſel im Rheine bringen ließ, die wegen ihrer heilſamen Luft berufen war.

Da er ſich hier der Einſamkeit widmete, nagte der Kummer über ſeiner Söhne unnatürliches Betragen ſein Gemüth. Nachdem er ſechs Wochen geſiecht hatte, fand er, daß ſein Ende heran kam. Er ließ ſeine Freunde holen, beſonders den Biſchof von Metz, ſeinen Bruder, der ihm allezeit getreu geblieben war, theilte ſeinen Schatz und ſeine Güter unter ſeine Familie, die Kirchen und die Armen; ſagte aber, ob er gleich ſeinem Sohne Ludwig verziehe, ſo hätte ihn doch ſeine Aufführung unter die Erde gebracht. Sein Tod fiel auf den 20. Junius 840. b)

Zu dem, was bereits von ſeinem Abriſſe geſagt worden iſt, können wir noch ſetzen, daß zu große Beſcheidenheit, und ein Mißtrauen auf ſeine eignen Naturgaben, ihn zum Raube der Kunſtgriffe und Getreuen ſeiner beiden Gemahlinnen machten, in die er ſterb=

b) Vita Lud. Pii ad. a. 837. 839. 840. Nithard. l. c. p. 363. 364. Ann. Bertin. ad. a. 839. 840. Die Schriftſteller laſſen ihn erſt auf ſeinem letzten Feldzuge krank werden; ſie ſagen auch nicht, daß der Komet ſeinen Tod befördert habe; wohl aber, daß man eine ſehr große Sonnenfinſterniß auf denſelben gedeutet habe; ſo wie er ſelbſt, erzählt der erſte dieſer Schriftſteller, einen Kometen, den er zuerſt im J. 837 entdeckte, für eine Anzeige ſeines bevorſtehenden Todes hielt.

ſterblich verliebt war. Die erſte bewog ihn, die Theilung ſeines Gebietes unter ſeine drei Söhne zu treffen, welche, wie wir bereits angemerkt haben, die Quelle ſeiner Unruhen war; die letzte aber, dieſe Theilung zu verletzen; wodurch ſie vollends zu ihrer Höhe anwuchſen. Von ſeiner erſten Gemahlin, Ermengard, hatte er, außer ſeinen drei Söhnen, fünf Töchter; Alpaiden, die Gemahlin des Bego, Grafen von Paris; Giſelen, die Gemahlin Eberhards, Herzogs von Friaul, aus welcher Heirath der nachmalige König von Italien, Berengar, erzeugt ward: Hildegard, des berufnen Grafen Thierri Gemahlin; Adelaiden, die erſt den Grafen Conrad, darauf Roberten den mannhaften, Grafen von Paris, heirathete, und Rotruden, die ledig ſtarb. c)

Carl

c) Ludwig war ein tapferer, gelehrter, tugendhafter und frommer Herr; aber zu nichts weniger als zu einem Fürſten eines großen Reichs geſchickt Er las ganze Tage in der heil. Schrift, beſchäftigte ſich mit dem Kirchengeſange und andern Zeremonien; vergaß aber darüber ſeine Staatsverwaltung. Seine Güte konnte zu leicht hintergangen werden; ſeinen beſten Abſichten fehlte es an Stärke, und nicht nur die unzeitige Nachſicht und Gefälligkeit, die er als Ehegemahl und Vater bezeigt hat, ſondern

Carl der kahle.

Lothars Ehrgeiz.

Lothar gieng darauf um, Herr von ſeines Vaters ungetheiltem Reiche zu werden. Er machte ſich die Jugend ſeines Bruders Carls zu Nutze, der damals nur 17 Jahre alt war, nahm im J. 840 Worms weg, und that einen Angriff auf Frankfurt. Da aber Ludwig ſich ihm eifrig widerſetzte, ſtand er ab, und ſchloß mit demſelben einen Stillſtand auf drei Monate. Darauf empfahl er Carln und ſeiner Mutter den Vortheil und die Gerechtigkeit der Anſprüche des jungen Pipins; unterhielt aber zugleich einen Aufruhr zum Vortheile Pipins, und bediente ſich aller Arten von Kunſtgriffen, ein Mißverſtändniß zwiſchen ihnen zu nähren, und zu verhüten, daß nicht Pipin in der Verſammlung zu Bourges erſchien, wo man an einem Vergleiche zu arbeiten gedachte.

ſondern auch ſeine abergläubiſche Ehrerbietung gegen die Geiſtlichkeit haben ihn zu Grunde gerichtet.

Mittlerweile bediente er ſich des mit Ludwigen geſchloßnen Stillſtandes, um Carln anzugreifen, der zwar alles mögliche that, ihn zu beſänftigen, weil ſeine einheimiſchen Angelegenheiten durch die übeln Geſinnungen der Aquitanier, und die häufigen Landungen der normanniſchen Seeräuber, in Unordnung gerathen waren. Da Carl alle ſeine Verſuche, den Zorn ſeines ältern Bruders abzuwenden, fruchtlos fand, ſtellte er ſich bei Orleans an die Spitze einer kleinen, aber auserlesnen Armee, welche von Freunden angeführt wurde, auf die er ſich verlaſſen konnte. Lothar zog indeſſen die noch übrigen Aufrührer wider ſeinen Vater zuſammen, welche zahlreich und mächtig waren; und Pipin von Aquitanien belagerte Bourges. Carl entſetzte dieſen Ort, worin ſich ſeine Mutter bafand, und ſchlug den Pipin; ſetzte aber dadurch die Sicherheit ſeiner Freunde in Gefahr, und gab dem Lothar Gelegenheit, den ganzen Landſtrich zwiſchen der Maas und Seine zu überſchwemmen.

Er wird von Carln vereitelt.

Carls kindliche Liebe beſtärkte nicht nur ſondern vermehrte auch ſeine Freunde. Er wählte aber das Mittel der Unterhandlung, und

und es ward ſo lange ein Stillſtand geſchloſſen, bis auf einer zu Attigny anzuſtellenden Verſammlung ein völliger Vergleich könnte getroffen werden. Lothar überſchritt jede Bedingung deſſelben, indem er ſeine Truppen längshin an der Seine in Quartiere verlegte. Darauf griff er abermals Ludwigen von Bayern an, und verlängerte alsdann den Stillſtand mit ihm vom neuen. Carl und Ludwigs Vortheil ward nunmehr ebenderſelbe. Nach mancherlei Unterhandlungen, Zügen und Rückzügen fanden ſie Mittel, mit ihren Truppen zuſammenzuſtoßen. Da nun zu dem Lothar gleichfalls Pipin von Aquitanien geſtoßen war, beſchloſſen beide Theile, ihre verſchiednen Anſpruche durch das Schwert entſcheiden zu laſſen. Es fiel im J. 842 ein blutiges Treffen bei Fontenoy in dem Gebiete von Auxerre vor, in dem Lothar und Pipin geſchlagen wurden; und man ſagt, es ſollen auf beiden Seite nicht weniger als 100,000 Mann geblieben ſeyn. Der Sieg war jedoch bei weitem nicht entſcheidend, wiewohl er einige Zeit lang die beſten Folgen für die Sieger hatte, die mit einander (welches man unter Fürſten ſelten ſieht) ſo

*) 28. B. S. 109.

ſo lebten, wie Brüder zu leben verpflichtet ſind. d)

Die Geiſtlichkeit tritt auf Carls und Ludwigs Seite.

Die Biſchöfe von Frankreich waren damals einträchtig verſammelt, behaupteten, über den Pabſt zu ſeyn, und drohten ſogar, wenn er ſie aufbrächte, ihn in den Bann zu thun. Nun ſtellten die beiden Brüder eine

d) Nithard. l. c. p. 364-370. Ann. Bertin. et Metenſ. ad a. 840. 841. Daß hunderttauſend Mann umgekommen ſeyn ſollten, iſt gar nicht wahrſcheinlich; aber es iſt gewiß, daß die Wuth, mit welcher die königlichen Brüder ihre Kräfte unter einander ſelbſt aufrieben, ſehr viel dazu beigetragen hat, daß beſonders Frankreich in der Folge den Normännern unterliegen mußte. Ludwigs und Carls Bundesformel, mit welcher ſie ſich im J. 842 bei Straßburg eidlich vereinigten, war für Carln in verdorbenem ſchon ins Franzöſiſche ausgeartetem Latein (lingua Romana, ſonſt auch Ruſtica Latina,) und für Ludwigen in der fränkiſchen Mundart oder der deutſchen Sprache, die ihnen beiden angeboren war, (lingua Teuſidca) abgefaßt. Beide Fürſten aber wechſelten, indem ſie dieſelbe herſagten, mit der Sprache, vor dem verſammelten Heere der beiden Völker. Dieſes ſchätzbare Denkmal der Sprache und Geſchichte iſt aus dem Nithard beſonders mit Frehers Erläuterungen, beim Düchesne T. II. p. 381-385. abgedruckt.

eine Verſammlung dieſer Biſchöfe und Aebte zu Aachen im J. 842 an, wo, nach langen Unterſuchungen des übeln Verhaltens Lothars, der Ausſpruch gethan ward, er hätte alles Recht auf die Krone Frankreich verwirkt. Andre ſagen zwar, der Ausſpruch hätte ſich auf ſein ganzes Gebiet erſtreckt; das iſt aber unwahrſcheinlich, und der Wahrheit der Geſchichte entgegen. Das müſſen wir indeſſen glauben, daß in dieſem Ausſpruch: das Gebiet Ludwigs aus Bayern mit begriffen geweſen ſey: und die gebrauchte Art zu verfahren beſtätigt nicht nur unſre Meinung hierin, ſondern auch in dem, was wir von der Gewalt geſagt haben, die ſich zu damaliger Zeit die franzöſiſchen Biſchöfe anmaßten.

Nachdem ſie die mannigfaltigen, von Lothar begangnen, Verbrechen hererzählt, und darauf geſcholten hatten, fragten ſie die beiden Brüder, ob ſie gedächten ſo wie er zu regieren, oder lieber nach den Geſetzen Gottes und des Landes. Das erſte verneinten, das zweite bejahten ſie. Hierauf wandte ſich der Vorſitzer der Verſammlung gegen beide Könige, und gebrauchte folgende Worte. „So empfanget denn das Königreich durch die Gewalt Gottes, und beherrſchet es nach ſeinem göttlichen Willen. Wir rathen, wir er=

ermahnen, wir befehlen euch, das zu thun." Man mag nun dieſe berufne Handlung auslegen, wie man will, ſo ſind wir der Meinung, daß es im Ganzen blos darauf hinaus kömmt, daß die beiden Fürſten, da ſie die Unterthanen wegen der ältern Geburt Lothars getheilt fanden, den Schluß faßten, eine Entſcheidung zu ihrem Vortheile von der Geiſtlichkeit auszuwirken, welche vornämlich durch des vorigen Kaiſers Unvorſichtigkeit, große Macht, ſo wohl im Weltlichen als Geiſtlichen, beſaß; und dieſe Entſcheidung erhielten ſie dann. Davon aber war dieſe Verſammlung weit entfernt, ſich anzumaßen, den Lothar des Rechts für verluſtig zu erklären, das er auf das ihm von ſeinem Vater vermachte Gebiete hatte. e)

Be-

e) Die beiden Brüder bedienten ſich ihres Siegs aus Mitleiden gegen ihren Bruder den Kaiſer Lothar und ſein Heer nicht. Sie fragten vielmehr die Biſchöfe, was ſie nun vornehmen ſollten. Die Erklärung der letztern gegen den Pabſt, welche die Verfaſſer anführen, gehört in das J. 833, da die Ludwigen dem Frommen getreuen Biſchöfe, als ſie hörten, Gregor der vierte käme in der Abſicht, den Kaiſer und ſie in den Bann zu thun öffentlich ſagten, ſie würden ihn alsdenn auch in den Bann thun. Vita Lud. Pii ad a. 833. Lothar that noch, nachdem er ge-

Betrachtung.

Der berufne Voltaire iſt der Meinung, die an den Stand der Biſchöfe verknüpfte Gewalt und des Volks für ſie getragne Ehrfurcht wären die Werkzeuge geweſen, deren ſich die Könige zu ihren eigenen Abſichten bedient hätten. Die Geiſtlichen hätten viel mehr Schwachſinn, als Größe gezeigt, indem ſie ſolchergeſtalt, aus knechtiſcher Gefälligkeit gegen die Befehle der ſtärkern Partei, das Recht der Könige entſchieden hätten. Allein dieſer Schriftſteller verfährt bei ſeinem Tadel zu allgemein. Die Zweifel, welche ganz natürlich in den Gemüthern des Volks wegen des Rechtes der beiden jüngern Brüder im Gegenſatze der ältern Geburt entſtehen mußten, bedurften einer Auflöſung; dieſe konnte blos von derjenigen Verſammlung gegeben werden, auf welche es das größte Vertrauen ſetzte, nämlich die Geiſtlichkeit. Wir können auch darin nicht die geringſte Ungereimtheit finden, wenn eine ſolche Verſammlung zween Fürſten, die ihre Anſprüche

geſchlagen war, vergebliche Verſuche, ſich in Frankreich feſtzuſetzen, von welchen und von dem Ausſpruche der Biſchöfe, Nithard. l. c. p. 370-376 und Ann. Bertin. ad a. 841. 842. Nachricht geben.

che ihrer Entſcheidung unterworfen hatten, nach dem göttlichen Willen zu regieren befahl, zumal nachdem ſie das bereits feierlich zugeſagt hatten. Wenn gleich die Geiſtlichkeit nachgehends ihre Macht zu weit ausgedehnt hat, ſo geht doch ihr Verfahren denjenigen Fall nichts an, den wir hier unterſucht haben. f)

Eine neue Theilung des Gebiets.

Daß es den beiden Fürſten blos darum zu thun war, eine Entſcheidnng des Rechts zu ihrem Vortheile zu überkommen, erhellt aus der Folge. Denn ſie zeigten ſich einem billigen Vergleiche gar nicht abgeneigt; und der kam dann, wie der Leſer anderwärts geſehen hat, *) im J. 843 zu Verdun zuletzt zu Stande. Italien, Aquitanien und

f) Dieſer Streit mit Voltairen iſt ziemlich überflüſſig. Allerdings räumte man den Biſchöfen ſeit Ludwigen dem Frommen zu vielen Antheil an Staatsgeſchäften ein; ſie nützten denſelben vortreflich, und dienten den Fürſten, ſo wie dieſe an ihrer Erhöhung arbeiteten. Von Zweifeln, welche die Verfaſſer bei dem Volke vermuthen, ſagt die Geſchichte nichts, und ſchwerlich konnten ſie auch, nach allem was vorgegangen war, entſtehen.

*) 28. B. S. 121. f.

Bayern wurden in drei gleiche Theile getheilt, und Lothar ſollte, vermöge des Rechts ſeiner Erſtgeburt, zuerſt wählen. Aquitanien und das Land zwiſch'en der Loire und Maas fiel Carln zu; aus dieſem Grunde betrachten wir ihn um dieſe Zeit blos als König in Frankreich. g)

Da Pipin, des Königs von Aquitanien Sohn, der Staatsklugheit, wo nicht auch der Gerechtigkeit zuwider, ausgeſchloſſen worden war, und durch den letzten Vergleich keinen Vortheil erlangt hatte, blieb er noch an der Spitze einer beträchtlichen Schaar von ſeines Vaters Unterthanen; da indeſſen die Normannen und Einwohner von Bretagne die ſchönſten Provinzen Frankreichs verheerten. Die Normannen überwinterten ſogar auf einer Inſel an der franzöſiſchen Küſte, welche ſie im J. 843 verwüſtet haben. Die drei Brüder drohten ihnen zwar; aber ihre

g) Es iſt ſeltſam zu ſagen, daß Italien, Aquitanien und Bayern in drei gleiche Theile getheilt worden ſind. Ludwig behielt vielmehr ganz Deutſchland bis an den Rhein, und bekam noch einige Städte jenſeits deſſelben; Carl bekam Neuſtrien und Aquitanien zugetheilt, ſo daß er nun König von Frankreich hieß; und alles übrige von Carls des Großen Monarchie, Lothar. Nithard. l. c. p. 377-379. Ann. Bertin. ad a. 843.

ihre Drohungen fruchteten nichts. Die Kaiſerin Judith ſtarb in eben dieſem Jahre, und Carl richtete im folgenden Jahre Bernharden hin, der unter ſeines Vaters Regierung eine ſo angeſehene Perſon vorgeſtellt hatte, und zog zum Herzoge von Languedoc, auch Statthalter der ſpaniſchen Mark, (oder der franzöſiſchen Beſitzungen an der ſpaniſchen Grenze,) ernannt worden war. Es war damals bei den Fürſten gewöhnlich, daß ſie entweder für Geld oder geleiſtete Dienſte ihren Unterthanen große Lehngüter verliehen, welche, da ſie dieſelben auf einen kriegeriſchen Fuß beſaßen, wirklich gehalten waren, allezeit eine Schaar Truppen in ihrem Dienſte zu haben. Daher ward es dem oberſten Lehnsherrn ſchwer, einen von ihnen auf andre Art abzuſetzen, oder zu beſtrafen, als wenn er ihn, indem er an ſeinen Hof kam, in Verhaft nehmen ließ. Dieſes ſcheint der Fall mit Bernharden geweſen zu ſeyn, der ein Jahr vorher im Gefängniſſe lag, eher hingerichtet wurde. h)

h) Ann. Bertin. et Metenſ. ad a. 843. 844. Bernhard wurde in Aquitanien überfallen, und von den franzöſiſchen Ständen als ein Verräther verurtheilt.

Carl beſticht die Normänner.

Sein Sohn Wilhelm ſtand an der Spitze der kriegeriſchen Pachtleute oder Unterthanen ſeines Vaters, und verband ſich mit Pipin von Aquitanien. Jeder Tag vermehrte das Elend Frankreichs durch die Verwüſtungen der Bretagner, welche ein von dieſer Krone unabhängiges Volk ſeyn wollten, und durch die Einfälle der Normannen, welche Rouen im J. 842, Nantes und viele andere Gegenden gleich darauf verheerten, und Paris im Jahre 845 plünderten. Es iſt ſchwer, zu ſagen, welches die Folge geweſen ſeyn würde, wenn dieſe eindringenden Feinde unter einer regelmäßigen Anführung geſtanden hätten. Ob ſie aber gleich unſtreitig ihre Führer hatten, ſcheinen ſie doch keinem Grundſatze der Eintracht in Anſehung eines Königs oder Feldherrn gefolgt zu haben. Carl war damals bei St. Denis gelagert. Anſtatt mit ihnen zu fechten, gab er ihnen 7000 Pfund Silber, welches ſie zum Rückzuge mit dem feierlichem Verſprechen bewog, niemals wiederzukommen. Dieſe ganze Zeit über nahm Pipins Partei zu; und Carl war genöthigt, ihm im J. 846 einen großen Theil von ſeines Vaters Gebiete abzutreten,

nach-

nachdem er ihm den Eid der Huldigung und Treue geleiſtet hatte. i)

Er wird ſeinen Unterthanen verhaßt.

Um dieſe Zeit that ſich in Carls Geſinnung und Verhalten eine merkliche Veränderung hervor. Die ihn in ſeiner Jugend betreffenden Unfälle und Schwierigkeiten hatten ihn beſcheiden, demüthig, lenkbar, vor allem aber gegen die Geiſtlichen folgſam gemacht. Allein in ſeinem männlichen Alter verloren ſich dieſe Eigenſchaften. Zu der Zeit, von der wir itzt reden, war er raubſichtig, halsſtärrig, eigenmächtig und tyranniſch, folglich bei dem Volke nicht beliebt. Da er durch ſeinen mit den Normannen geſchloßnen Handel einige Ruhe bekommen hatte, griff er die Bretagner an, die aber ſeine Armee zweimal ſchlugen. Doch hatte der Fürſt von Bretagne ſo viele Mäßigung, daß er ſich von Carln, der abermals im Begriffe ſtand, ſein

 Land

i) Ann. Bertin. ad a. 845. 846. Die Normannen, die hauptſächlich aus Dänemark und Norwegen kamen, wurden zwar von Königen und Feldherren angeführt; aber ſie hatten nicht die Abſicht, ſich in den chriſtlichen Ländern feſtzuſetzen, ſondern nur, ſich mit der Beute derſelben zu bereichern.

Land anzufallen, durch Zuſagen der Unterwürfigkeit und des Gehorſams Frieden erkaufte. k)

Ein Familien Vergleich.

Indem es ſich nunmehr anließ, als würde Frankreich einmal Ruhe genießen, ſo ward es, anſtatt der Normannen, durch mohriſche Seeräuber beunruhigt. l) Die Bedrängniß, in der ſich itzt jeder Theil des Reichs Carls des großen befand, nöthigte ſeine drei noch lebenden Enkel, wiewohl ſie einander gehäſſig waren, und nicht trauten, ſich durch ein Bündniß zu vereinigen, welches ihre Vortheile gegenſeitig unterſtützen, und die Art der Erbfolge in ihren verſchiedenen Ländern entſcheiden ſollte. Dieſer Vorſchlag kam von Ludwigen, Könige von Baiern, oder, wie man ihn damals nannte, Könige von Deutſchland. Er entſtand aus der Nothwendigkeit der Sache ſelbſt; weil die vornehmen Unterthanen des Hauſes Carls des großen ſich die Einfälle der Mohren, Normannen, Hunnen und mancherlei andrer Barbarn zu Nutze machten,

k) Ann. Bertin. a. 846.

l) Iſt in der Geſchwindigkeit mit der Landung der Saracenen bei Rom vermengt. Ann. Bertin. l. c.

ten, um die Banden ihrer Abhängigkeit von ihren Oberherren täglich zu ſchwächen, und dieſe in wirklicher Gefahr waren, nichts als den bloßen Namen der Gewalt übrig zu behalten. Es ward alſo zu Merſen bei Maastricht im J. 847 eine Zuſammenkunft zwiſchen Lothar, Ludwigen und Carln angeſtellt. In dieſer beſchloſſen ſie, einander gegenſeitig zu unterſtützen, und bei den Abkömmlingen Carls des großen gar nicht auf die ältere Geburt zu ſehen, ſo daß darunter ihre Unabhängigkeit oder ihr Vortheil leiden ſollte; blos die der Blutsfreundſchaft gebührende Liebe ausgenommen. m)

Im Jahre 846 ward Frankreich wieder mit bürgerlichen Unruhen erfüllt, welche gemeiniglich von Geiſtlichen erregt wurden, und täglich Treffen nach ſich zogen, welche Biſchöfe, Aebte und Mönche einander mit beträchtlichem Blutvergießen lieferten. Hugo, Carls des großen natürlicher Sohn, Abt von St. Quintin, blieb in einem ſolchen Gefechte vor Touloiſe, und zween Biſchöfe wur-

D 5 den

m) Deutlicher: Wenn einer von ihnen ſtürbe, ſollten ſeine Söhne ihm in ſeinen Staaten nachfolgen, ohne daß ihre Oheime einen Anſpruch darauf machen könnten; doch der Ehrerbietung gegen dieſe unbeſchadet. Conventus apud Marsnam I. inter Capitula Calvi, ap. Duſchesne T. II. p. 408. ſq.

den zu Gefangnen gemacht. n) Indeſſen brachen die Normannen ihr Verſprechen, fiengen vom neuen ihre Verwüſtungen an der Küſte Frankreichs an, und belagerten im J. 847 Bourdeaux. Zu ſeinem Glücke hatte damals Carl Frieden mit den Mohren geſchloſſen, die in Spanien waren geſchlagen worden. Er brachte alſo eine Armee auf, ſchlug die Feinde, verſenkte einige ihrer Schiffe, und zwang ſie, die Belagerung von Bourdeaux aufzuheben, das damals dem Pipin von Aquitanien gehörte. Kaum aber war Carl zurück nach Paris gezogen, als die Normannen wiederkamen, durch Vorſchub der Juden im J. 848 in Bourdeaux eindrangen, und es plünderten. Der hohe Adel von Aquitanien ſchrieb dieſen erlittnen Schimpf und Unfall der Unthätigkeit Pipins zu. Zur Dank=

n) Dieſes gehört noch zum J. 844. Wilhelm, Bernhards Sohn, bemächtigte ſich Toulouſe für den jungen Pipin. Carl belagerte die Stadt, er mußte aber die Belagerung aufheben, weil die Kriegsvölker, welche ihn verſtärken ſollten, von Pipin geſchlagen wurden. Ann. Bertin. ad. a. 844. Die Geiſtlichkeit hatte alſo hieran keinen Antheil; die Verfaſſer aber bilden ſich dieſes ein, weil ſie getödtete und gefangene Geiſtliche hier finden: ſie wiſſen vermuthlich nicht, daß die Biſchöfe und Aebte mit zu Felde zogen.

Dankbarkeit krönte er Carln zu Orleans zum Könige von Aquitanien, und huldigte ihm. o)

Bretagne wird zum Königreiche gemacht.

Lothar machte Carln Vorwürfe, er hätte durch ſeinen mit den Saracenen geſchloßnen Frieden, der ſeine Länder an den Rand des Untergangs gebracht hätte, den Familienvergleich überſchritten. Er verlangte, Ludwig von Deutſchland ſollte mit ihm in ein Bündniß treten; dieſer aber verwarf den Vorſchlag. Die Verwüſtungen an der franzöſiſchen Küſte durch normänniſche, ſaraceniſche und griechiſche Seeräuber giengen von neuem an, und Pipin, der abermals ſeine Freunde verſammelt hatte, eroberte wieder einen großen Theil ſeines Gebietes. Dieſes munterte den bereits gedachten Fürſten oder Herzog von Bretagne, Nomenon, zur Empörung auf, und nachdem er im J. 849 mit Beihilfe des Grafen Lamberts Rennes und Nantes erobert hatte, nahm er den Titel eines Königs an. Bald darauf ſtarb er, und verließ ihn ſeinem Sohne Heriſper, (oder Reſpogius) der Carls Truppen in einem blutigen Treffen ſchlug. Heriſper erbot ſich, ein Lehns-

o) Ann. Bertin. ad a. 847. 848.

Lehnsmann der Krone Frankreich zu werden; welcher Ausdruck zu damaligen Zeiten auf nicht viel weniger als Unabhängigkeit hinaus kam; und Carl, der ſich nach ſeiner Niederlage nach Angers zurückgezogen hatte, war genöthigt, ſeinen Vorſchlag im J. 851 anzunehmen. Glücklicher war Carl auf der Seite von Aquitanien, wo Pipin und deſſen Bruder Carl in ſeine Hände fielen. Er ſperrte ſie beide in Klöſter. p)

Staatsveränderungen in Frankreich.

Den Zuſtand des Reichs nach Lothars Abſterben im J. 855, und die darauf folgenden Vorfälle, haben wir bereits geſehen. *) Um dieſe Zeit (im J. 853) empörte ſich das Volk von Aquitanien abermals, wegen der gegen ſeinen Fürſten geäußerten Strenge. Carl züchtige die Aquitanier, verfuhr aber dabei ſo grauſam, und ließ ſein Heer daſelbſt ſo viele Ausſchweifungen im J. 854 verüben, daß Ludwig von Deutſchland ſich die all=

p) Iidem ad a. 849. 852. Fragment. Chronic. Fontanell. ad eosd. ann. ap. Duchesn. T. II. p. 388. ſq. Pipin wurde im J. 852 gefangen, geſchoren und in ein Kloſter zu Soiſſons gebracht.

*) 28. B. S. 122. f.

allgemeine Abneigung ſeiner Unterthanen vor ſeiner Regierung zu Nutze machte, und eine Armee, unter Anführung ſeines Sohns Ludwig, den ein Theil der Aquitanier eingeladen hatte, abſchickte, um ſich ihres Landes zu bemächtigen. Mittlerweile entkam Pipin von Aquitanien aus ſeinem Kloſter, die Aquitanier erklärten ſich für ihn, und Ludwig mußte nach Deutſchland zurückgehen.

Um die Aquitanier beſtändig zu erhalten, erklärte Carl, den wir nunmehr, Unterſchieds halber, Carl den kahlen nennen wollen, im J. 855 ſeinen Sohn Carl zum Könige von Aquitanien. Dieſes that ſo gute Wirkung, daß ſie die in Poitou eindringenden Normänner, welche Frankreich noch immer an allen Seeküſten verheerten, auf das Haupt ſchlugen, ſo daß ihrer kaum drei hundert zu ihren Schiffen zurückkamen. Pipin wurde noch einmal von den Aquitaniern als König erkannt, aber gleich darauf wieder verlaſſen. Sein Verdruß darüber machte, daß er ſich im J. 857 zu den Normannen ſchlug, und ihnen in Verwüſtung ſeines eigenen Vaterlandes behilflich war. q)

q) Ann. Bertin. ad a. 853 - 857.

Carl wird abgeſetzt.

Carl der kahle wurde unterdeſſen bei ſeinen Unterthanen immer verhaßter, weil er ſie ohne Schutz gegen das unbeſchreibliche Elend ließ, das die Normannen unaufhörlich ſtifteten. Er belagerte dieſe endlich auf der Inſel Oißel, auf der Seine bei Rouen, welche ſie beſetzt hatten, im J. 858; und Pipin verband ſich gegen gewiſſe Einkünfte, die er ihm verſprach, mit ihm. Aber mittlerweile war Ludwig von Deutſchland von einer Anzahl Mißvergnügten eingeladen worden, von der franzöſiſchen Krone Beſitz zu nehmen. Er nahm dieſes an, drang mit einem Heere in Frankreich ein, und Carl, der ſich gegen ihn wandte, fand ſich auf einmal von den Seinigen verlaſſen, und verlangte von ſeinem Oheime, dem Grafen Conrad, guten Rath. Der Graf gab ihm denſelben ſehr freimüthig, und ſagte, ſeine Unfälle wären ſeinem üblen Verhalten zuzuſchreiben. Da Carl hörte, daß der Erzbiſchof von Sens, Venilo, durch Einfluß ſeines Bruders Ludwigs von Deutſchland, mit Zuziehung andrer Biſchöfe, ihn abgeſetzt hatte, ward er ſo kleinmüthig, daß er eine Erklärung in folgenden Ausdrücken ergehen ließ: „Wenigſtens ſollte der Erzbiſchof nicht ſo weit gegangen ſeyn, mich „abzuſetzen, eh ich mich vor denen Biſchöfen

„ge=

„geſtellt hätte, die mich zum Könige geweiht „haben. Es war nicht mehr als billig, daß „ich zuerſt von denen verurtheilt würde, de„ren väterlicher Züchtigung und Strafe ich alle„zeit bereit bin mich zu unterwerfen.“ r)

Ludwig von Deutſchland wird zum Könige von Frankreich gekrönt.

Er ſtellte noch andre Erklärungen an den hohen Adel aus, und erbot ſich, ſein vergangnes und künftiges Verhalten einer völligen nnd freien Verſammlung, oder einem Parlemente, zu unterwerfen: das zu Verberie gehalten werden ſollte; drohte aber, allen denen als Aufrührern zu begegnen, die ſeinen Vorſchlag nicht eingehen würden. s) Aber alle dieſe Erklärungen halfen ihn nichts. Die Normannen fielen abermals in Frankreich

r) Iidem ad a. 858. Ann. Fuldens. ad eund. an. ap. Duchesn T. II. p. 554. ſq. Capitula Caroli Calvi p. 136. apud eund. l. c.

s) Dieſes ſind frühere Begebenheiten. Carl hielt ſchon im J. 856, da er das ſich ausbreitende Mißvergnügen über ihn merkte, eine Verſammlung der Stände zu Chierſi an der Oiſe, auf welcher ihnen Genugthuung angeboten wurde, und die Ruhe hergeſtellt werden ſollte. Darauf folgte die Verſammlung von Verberie, wo er ſich völlig mit ihnen ausſöhnte. Capitula Caroli Calvi l. c. p. 425. ſq. Ann. Bertin. ad a. 856.

reich ein. Carl war genöthigt, mit wenigen Begleitern nach Burgund zu flüchten, und Ludwig ward im J. 858 von dem Erzbiſchofe von Sens zum Könige von Frankreich gekrönt. Dieſer ward ſeiner Seits ſelbſt von denen Prälaten, die es mit Carln dem kahlen hielten, in den Bann gethan. Selbſt Pipin von Aquitanien, und Lothar von Lothringen, des Kaiſers Lothars Sohn, hatten in die Krönung Carls gewilligt, der ſich nun, wie es ſchien, weiter auf nichts zu verlaſſen hatte, als auf die Leichtgläubigkeit und Unbeſtändigkeit ſeiner Unterthanen. t)

Carl gelangt wieder zu ſeiner Krone.

Conrad und Wolf, des Grafen Conrads Söhne, hatten ſich mit Ludwigen bei der neuen Staatsveränderung verbunden, und überredeten ihn, mit verſchiedenen franzöſiſchen Herren, ſeine deutſchen Truppen zurückzuſchicken, und ſich gänzlich auf die Liebe ſeiner franzöſiſchen Unterthanen zuverlaſſen. Ludwig willigte darein, und ſchickte ſie ab, mit Carln Unterhandlung zu pflegen, (mit dem ſie die ganze Zeit über in geheimem Briefwechſel geſtanden hatten) daß er allen ſeinen Anſprü-

t) Ann. Bertin. & Fuld. ad a. 858.

ſprüchen auf die franzöſiſche Krone entſagen ſollte. Als Ludwig ſeine Trupen zurück ſchickte, bezahlte er ſie, und erſchöpfte dadurch ſeinen Schatz. Die beiden Brüder meldeten Carln dieſen Umſtand; und da er noch immer eine kleine Armee unter ſich hatte, gelangte er ohne alle Schwierigkeiten im J. 859 wieder zu ſeiner Krone, da Ludwig weder Schätze noch Freunde, am wenigſten aber getreue Kriegsvölker mehr hatte, ſie zu vertheidigen. u)

Es iſt nöthig, daß der Leſer der folgenden Geſchichte bemerkt, daß das gegenwärtige Königreich Frankreich zu der Zeit, von der wir reden, außer dem lehnbaren Königreich Bretagne, vier andre Königreiche in ſich hielt die von Abkömmlingen Carls des großen beſe-

u) Iidem ad a. 859. Ann. Fuldenſ. ad a. 858. Die franzöſiſchen Biſchöfe bedienten ſich dieſer Gelegenheit, ihr Anſehen von neuem auf eine verwegene Art zu vergrößern. Von der Kirchenverſammlung zu Metz, die ſie im J. 859 hielten, ſchickten ſie Abgeordnete an Ludwigen den deutſchen, durch welche ſie ihm meldeten, daß er den Bann verdient, und von demſelben nicht eher losgeſprochen werden ſollte, bis er ſich gebeſſert habe. Und auf einer andern Verſammlung zu Savonieres in eben dieſem Jahre beſchloſſen ſie, daß ſie mit gemeinſchaftlichen Kräften die Könige, die Großen und das Volk regieren und verbeſſern wollten. Capitula Car. Calvi l. c. p. 430-485.

ſeſſen wurden; das eigentlich ſo genannte Frankreich, das Königreich Lothringen, das den Lothar, des Kaiſers Lothars zweyten Sohn, für ſeinen Herrn erkannte, v) das Königreich Arles, oder Provence, das aus Provence, Dauphinee, und einem Theile des alten Königreichs Burgund beſtand, und von Carln, des Kaiſers Lothars drittem Sohne, regiert ward, und das Königreich Aquitanien. Das letzte, wie wir Gelegenheit haben werden anzumerken, wurde noch lange von ſeinen eignen Fürſten beherrſcht.

Lotharingiſche Händel.

Der König von Lothringen, der zuvor Carls des kahlen vertrauter Freund geweſen war, hatte ſich auf Ludwigs von Deutſchland Seite geſchlagen. Als aber die Staatsveränderung zum Vortheile Carls erfolgte, trat er

eilg

v) Lothringen, oder das Reich des Lothars, wie es eigentlich hieß, begreift das Land zwiſchen dem Rhein und der Maas, (einige Städte ausgenommen, die Ludwig der Deutſche beſaß,) zwiſchen der Maas und der Schelde, Hennegau, Cambray, und alle übrige längs der Maas bis an den Zuſammenfluß der Rhone und Saone, und bis an die Berge, welche die Schweiz von der Franche Comte' trennen; wozu noch Genf Lauſanne und Sitten kam.

eilig vom neuen mit ihm in Bündniß, und wünſchte ihm zu ſeiner Wiedereinſetzung Glück. Mittlerweile aber bot er den beiden Oheimen ſeine Vermittelung an, welche mehr als nothwendig war, weil die Normannen die die fruchtbarſten Provinzen von Frankreich geplündert, und ſich wirklich an der Seine und Somme niedergelaſſen hatten. Die Zuſammenkunft zwiſchen beiden Brüdern erfolgte im J. 859 zwiſchen Andernach und Coblenz; war aber von keiner Wirkung. x) Die Geſchichte von Lothringen um dieſe Zeit iſt eben ſo ungewöhnlich als ſchändlich. Lothar hatte ſich mit Theutbergen, einer Schweſter Huberts, Herzogs in Burgund jenſeit des Bergs Jura, vermählt. Da er aber ſehr verliebt in ſeine Beiſchläferin Waldrade war, beſchuldigte er ſeine rechtmäßige Gemahlin der Blutſchande mit ihrem Bruder Hubert. Nach der abergläubiſchen Gewohnheit dieſer Zeiten bewies ſie im J. 860 ihre Unſchuld dadurch, daß ihr Vorfechter die Probe des ſiedenden Waſſers aushielt, welches geſchah, indem er ſeinen Arm bis an den Boden eines Gefäßes voll kochenden Waſſers ſtieß, und von da einen Ring holte. Hernach ward der Arm drei Tage lang ver-

 ſiegelt;

x) Ann. Fuldenſ. ad a. 859. Ann. Bertin. ad a. 859.

ſiegelt; und wenn ſich alsdann keine Merkmale eines Brandes äußerten, ward der beklagte Theil für unſchuldig erklärt. Wir wollen hier nicht die Möglichkeit unterſuchen, wie dieſes, ohne ſich zu verbrennen, geſchehen konnte. Das aber iſt gewiß, daß Günther, Erzbiſchof von Cöln, des Königs Beichtvater, eidlich ausſagte, die Königin habe ihm gebeichtet, daß ſie ſich der Blutſchande ſchuldig gemacht hätte. Hierauf fieng Lothar ſeinen gerichtlichen Streit vom neuen an. Indem derſelbe geführt wurde, flüchteten die Königin und ihr Bruder nach Frankreich, kamen daſelbſt an, und wurden von Carln dem kahlen in Schutz genommen. Die Folge davon war, daß Lothar ſich mit Walbraden im J. 862 vermählte; und Günther erklärte nebſt einigen andern Biſchöfen auf ihrer Verſammlung zu Aachen im J. 863 die Heirath für giltig, und die Königin für blutſchänderiſch. y)

Angelegenheiten von Bretagne.

Carl führte im J. 760 Krieg in Bretagne, wo ein gewiſſer Salomo den Heriſper (oder

(y Ann. Bertin. ad a. 857: 860. 862. Ann. Metenſ. ad a. 859. 864. vorzüglich aber Hincmari Rhemenſ. liber de divortio Lotharii & Theutbergæ, Opp. T. I. p. 568. ſeq.

(oder Reſpogius) umgebracht, den Titel ei-
nes Königs angenommen hatte, und Carls Truppen ſchlug. Dieſer fand jedoch Mittel, Roberten den mannhaften, (le Fort) einen der beſten Feldherren derſelben Zeit, und der mit Pipin von Aquitanien, welchem er immer ergeben war, ſich nach Bretagne begeben hatte, im J. 861 auf ſeine Seite zu bringen, und machte ihn zum Statthalter oder Herzog eines anſehnlichen Bezirks, worunter wir das Land zwiſchen der Seine und Loire an der Grenze von Bretagne zu verſtehen haben. z) Carls in Bretagne erlittner Verluſt ward durch ſeinen guten Erfolg in der nachmals ſo genannten Normandie nicht erſetzt. Er bediente ſich daſelbſt im J. 861, vermittelſt eines ſtarken Soldes, einer Schaar an der Somme wohnhafter Normannen, die unter einem berufnen Freibeuter Weland, ſtanden, um eine andere Kolonie ihrer Landsleute zu vertreiben, die ſie an den Ufern der Seine, auf der Inſel Oiſel, angelegt hatten. Weland griff ſie mit einer Flotte von mehr als 200 Kähnen an, die damals

 Schif=

z) Annal. Menteſes ad a. 860-863-866. Denn dieſe Jahrbücher ſetzen die gedachten Begebenheiten meiſtentheils ſpäter, und Salomons Regierung fangen ſie vom J. 866 an, hingegen die Ann. Bertin. ad a. 857. von dieſem Jahre.

Schiffe hieſsen, und nöthigte ſie, mit Hilfe noch anderer Normannen, ſich mit Erlegung von 6000 Pfunden an Golde und Silber loszukaufen; eine Summe, von der wir itzt keinen deutlichen Begriff haben können. Carl fand ſich jedoch in einem unangenehmern Zuſtande als vorher; denn die Uiberwundnen nahmen die Sieger zu ihren Beſchützern an, und blieben in ihren Pflanzſtädten. a)

Carls des kahlen häusliche Unruhen.

Carl der kahle that damals einen unglücklichen Kriegszug wider ſeinen Neffen, den König Carl von Provence. b) Als er davon zurück gekommen war, bediente er ſich des Grafen Roberts des mannhaften wider die Normannen. Dieſer ſchlug ſie, und nöthigte ſie im J. 862, ihm Geiſeln wegen ihres Abzugs aus dem Lande zu ſtellen. Aber die Verrätherei Welands, den Carl abermals in ſeine Dienſte zu nehmen genöthigt war, und

a) Ann. Bertin. ad a. 860. 871.

b) Einige Miſsvergnügten luden ihn ein, ſich der Provence zu bemächtigen; er nahm dieſen verrätheriſchen Vorſchlag an, rückte mit einem Heere bis Macon, und kehrte nach einigen Verheerungen auf eine ſchimpfliche Art zurück, da ſich Niemand für ihn erklärte. Ann. Bertin. ad a. 861.

und die anwachſende Anzahl der Normannen, gaben Urſache, daß dieſem Vergleiche nicht nachgelebt wurde. c) Judith, Carls des kahlen Tochter, war, nach den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern, an zween Könige der Weſtſachſen, Vater und Sohn, verheirathet geweſen, und ergriff, nach dem ſie wieder nach Frankreich gekommen war, mit dem Grafen von Flandern Balduinen, der der Wilde aus Flandern und Eiſenarm genannt wird, die Flucht: ſie wurde darauf von den franzöſiſchen Biſchöfen nebſt ihm in den Bann gethan. Auf gleiche Weiſe heiratheten Ludwig, Carls älteſter Sohn, und ſein zweiter Sohn Carl, der König von Aquitanien, ohne ſeine Einwilligung. Carls des großen Haus war damals voll innerlicher Zwiſtigkeiten. Carlomann, der Sohn Ludwigs von Deutſchland, erregte Aufruhr wider ſeinen Vater. Die vom Pabſte Nicolaus dem erſten zu Unterſuchung der Giltigkeit der Heirath des Königs

 von

c) Die Normannen traten, da ſie Frankreich zu verlaſſen genöthigt wurden, größtentheils in die Dienſte des Herzogs oder Königs von Bretagne. Weland hingegen huldigte Carln, nahm die chriſtliche Religion an, und blieb in Frankreich. Auch verbarb ſich ein Theil der Normannen mit den Franzoſen wider die Bretagner. Ann. Bertin. ad a. 862.

von Lothringen im J. 863 abgefertigten Legaten wurden durch ſein Geld von Vollſtreckung ihres Befehls abgehalten, und hintergiengen den Pabſt, in deſſen Namen ſie den Vorſitz bei einer Kirchenverſammlung zu Metz führten; ſie brachten aber Carln den kahlen dahin, ſeiner Tochter Judith zu verzeihen, und ihrem Gemahle Balduin, anſtatt ihrer Mitgift, die Grafſchaft Flandern zur Lehn zu geben. d)

Abſterben des Königs von Arles.

Als die Beſtechung der beiden Abgeſandten vor den Pabſt kam, ſetzte er die nach Rom gekommenen Abgeordneten der Kirchenverſammlung, die Erzbiſchöfe von Cöln und Trier, ab, welche Lothars Heirath für giltig erklärt hatten, und erklärte den ganzen Handel für nichtig. Lothar hatte ſich bei dieſer Gelegenheit ſeines Bruders, des Kaiſers Ludwigs des zweiten, Freundſchaft durch Abtretung des ſchönen Landes Elſaß erkauft, und der Kaiſer, bei welchem ſich die Erzbiſchöfe über das Verfahren des Pabſtes beklagten

d) Ann. Bertin. ad a. 862. 863. Ann. Menteſ. ad a. 865. Nicolai I. Epiſtolae, apud Ducheſn. T. III. p. 828. ſq.

ten, ſchloß denſelben im J. 864 in der Peters=kirche ein; als er aber die Verrätherei der Prälaten vernahm, verwies er ſie aus ſeinem Gebiete. e) Bei dem Abſterben Carls, des Königs von Arles, im J. 863 ſcheint Carl der kahle von allem Antheile an ſeiner Erb=ſchaft ausgeſchloſſen worden zu ſeyn, welche zwiſchen den Kaiſer und Lothar getheilt wur=de. f)

Im Jahre 864 brachte Carl der kahle ſei=nen Sohn, den König Carl von Aquitanien wieder zu Gehorſame, der kurz darauf unglück=licher weiſe umgebracht wurde; zwang den König von Bretagne, Salomon, ihm zu hul=digen, ſchlug die Normannen durch den Gra=fen Robert, und nahm ihren Anführer, Pi=pin aus Aquitanien, gefangen. Die Nor=mannen waren damals Heiden; Pipin war in ſtarkem Verdachte, daß er von der chriſt=lichen Religion abgefallen wäre, und ward

 von

e) Ann. Bertin. ad a. 863. 864. Ann. Metenſ. ad a. 865.

f) Lothar ſollte dieſen König Carl allein erben; allein da der Kaiſer, deſſen Freundſchaft ihm nöthig war, auch einen Antheil an den Län=dern deſſelben verlangte, überließ er ihm ein Stück von Burgund jenſeits des Jura, und einen Theil von Provence. Ann. Bertin. ad a. 863.

von den zu ſeinem Verhöre beſtellten Prälaten und Großen zum Tode verurtheilt, beſchloß aber, vermittelſt der Mäßigung Carls ſein Leben nur in einem leichten Verhafte. Die wiederholten Einfälle der Normannen und Dänen, welche auch Roberten den mannhaften im J. 866 im Treffen erlegt hatten, bedrängten Carln noch immer, und ſein Land war durch die Hilfsgelder, die er ihnen zahlte, ſo ſehr erſchöpft worden, daß er die letzte Summe von 4000 Pfund Silber durch eine Kopfſteuer aufbringen mußte. g)

Abſterben des Königs von Lothringen.

Im Jahr 867 verknüpfte er die Grafſchaft Cotentin mit dem Königreiche Bretagne, um ſich den Salomon deſto verbindlicher und getreuer zu machen, und verlieh das Königreich Aquitanien ſeinem älteſten Sohne Ludwig. Dadurch trennte er auch die zwiſchen beiden Fürſten herrſchenden ſchädlichen Verbindungen. Das Herzogthum Bretagne erſtreckte ſich nun bis in Maine, Anjou, und die nachmals ſo genannte Normandie. h) Die Hei=

g) Ann. Bertin. ad a. 864-866. Ann. Metenſ. ad a. 867. Ann. Fuldenſ. ad a. 867.

h) Ann. Bertin. ad a. 867.

Heirathsſache des Königs von Lothringen, welche eine ſehr unbillige That war, richtete noch immer in Carls des großen Hauſe Unruhe an. Die abgeſetzten Erzbiſchöfe von Cöln und Trier erötneten dem Pabſte einen ſehr anſtößigen Auftritt von Beſtechung und Meineid. Er befahl dem Lothar, einen Eid abzulegen, deſſen Inhalt, wenn nicht die Gottloſigkeit und Unwiſſenheit damaliger Zeiten wäre, unglaublich ſeyn würde, daß er nämlich ſeiner Beiſchläferin niemals ehelich beigewohnt hätte; und zwölf von ſeinen Groſſen mußten ſeinen Eid mit dem ihrigen beſtärken. Dadurch wurden Carls des kahlen und Ludwigs von Deutſchland Anſchläge vereitelt. Lothar brachte Ludwigen durch Geld auf ſeine Seite, ſtarb aber 869. zu Placenz, und hinterließ den Beſitz ſeiner Länder unter ſeinen Verwandten ſtreitig. i)

Carl

i) Die Folge dieſer berühmten Begebenheit verdient umſtändlicher und richtiger erzählt zu werden. Der Erzbiſchof von Cöln, den Nicolaus der erſte abgeſetzt hatte, widerſetzte ſich demſelben anfänglich mit vieler Heftigkeit. Allein da ihm Lothar ſeinen Schutz entzog, gieng er nach Rom, und geſtand dem Pabſte alle geheime Ränke bei dieſer Sache. Der ebenfalls abgeſetzte Erzbiſchof von Trier unterwarf ſich gleich dem Pabſte. Darauf kam im

J.

Carl der kahle, der ihnen näher war, als Ludwig von Deutſchland, nahm von denſelben Beſitz, und ward zu Metz gekrönt. Der Pabſt aber behauptete das Recht des Kaiſers, der des Verſtorbnen Bru-

J. 865 ein päbſtlicher Legat, Arſenius, zum Lothar, und drohte ihm mit dem Banne, wenn er ſeine Gemahlin nicht wieder annähme. Lothar verſprach dieſes und die Verſtoßung der Waldrada durch einen Eid, den auch zwölfe ſeiner Großen ſchwuren. (Von einem ſolchen Eide aber, als die Verfaſſer angeben, weiß kein Schriftſteller etwas.) Der Legat, der, ſo wie der Pabſt ſelbſt, dem Könige mit einem Uibermuthe und Stolze begegnete, dergleichen man bisher noch nicht geſehen hatte, nöthigte ihn, ſich mit ſeiner Gemahlin öffentlich wieder zu vereinigen, und führte die Waldrada als eine Büßende nach Rom. Aber unterwegs wich ſie zurück, näherte ſich abermals Lotharn, und wurde von dem Pabſte in den Bann gethan, da hingegen Theutberg nach Frankreich flüchtete. Lothar, der befürchten mußte, ſeine beiden Oheime, die Könige von Deutſchland und Frankreich, möchten ſich dieſer ſeiner Händel mit dem Pabſte zu ſeinem Nachtheile bedienen, ſuchte ſich mit dieſem, und noch mehr mit ſeinem Nachfolger, Adrian dem zweiten, ſeit dem J. 868, zu vergleichen. Allein da er ſeiner Neigung gegen die Waldrada noch immer zugleich folgte, ſo endigte erſt ſein Tod dieſe Streitigkeiten. Ann. Bertin. ad a. 864. 865. 867. 868. 869. Ann. Metenſ. ad a. 865. 866. 868. 869. Nicol. I. & Adriani II. Epiſtolae l. c. p. 834. ſeq. Regini in Chronic. ad a. 866. ſeq. (in Piſtorii Script. Rer. Germ. T. II.)

Bruder war. Ludwig von Deutſchland und Carl der kahle ſahen die Nothwendigkeit ein, ſich zu vereinigen, und theilten im J. 870 das Königreich Lothringen das weit größer war, als das itzt unter dieſem Namen bekannte Herzogthum. Die Städte Cöln, Utrecht, Straßburg, Baſel, Trier, Metz, mit ihrem umliegenden Gebiete samt allen Ländern zwiſchen dem Fluſſe Ourt und Maas, Aachen, und die meiſten Bezirke zwiſchen dem Rheine und der Maas wurden Ludwigen angewieſen. Lyon, Beſancon, Vienne, Tongern, Toul, Verdün, Cambray, Viviers und Uſez, nebſt Hennegau, Seeland und Holland ward Carls Antheil. k)

Streitigkeit zwiſchen dem Pabſte und Carln dem kahlen.

Da ſolchergeſtalt der Kaiſer von der lothringiſchen Erbſchaft gänzlich ausgeſchloſſen wurde, beſchwerte er ſich gegen den Pabſt. Dieſer ſchrieb Carln die anzüglichſten Briefe; aber vergebens. Der letzte, der durch einen ſo beträchtlichen Zuwachs verſtärkt worden war,

k) Das lothariſche Reich ſollte nach dem Vergleiche von Merſen dem Kaiſer zufallen; allein er war nicht im Stande, dieſes Recht zu behaupten, wegen ſeiner Entfernung und ſeines Kriegs mit den Saracenen. Ann. Bertin. & Metenſ. ad a. 869. 870.

war, gab ſo wenig auf ſie, daß er niemals darauf antwortete. Kurz hernach fieng ſein Sohn Carlomann, ob er gleich im geiſtlichen Stande war, öffentlich Aufruhr wider ihn an, indem er mit einem Haufen Räuber das Land zwiſchen der Seine und Maas verheerte. Hadrian der zweite war damals römiſcher Pabſt. Carl der kahle bediente ſich, ohne auf das päbſtliche Anſehen zu achten, ſeiner eignen Biſchöfe, um ſeinen Sohn und alle deſſen Anhänger in den Bann zuthun. Der Pabſt fuhr fort, Carln den kahlen wegen dieſes Eingriffes in ſeine Macht, wie er es nannte, mit den giftigſten Briefen zuzuſetzen, in welchen er ihn einen unnatürlichen Vater nannte, der grauſamer als die wilden Thiere wäre, und den Bann verdiente. Carl aber gieng ſo muthig zu Werke, daß er nicht nur den Pabſt dahin brachte, höflich zu ſchreiben, und zu handeln, ſondern ihm auch das Verſprechen abnöthigte, daß er ſeines Neffen Ludwigs Nachfolger im Reiche werden ſollte, wofern derſelbe ohne männliche Erben, mit Tode abgienge. Es giengen wegen dieſer Reichsfolge viele Ränke vor, die aber für den Leſer nicht lehrreich ſein können. l)

Bre-

l) Ann. Bertin. ad a. 870. 871. Ann. Metenſ. ad a. 870. Adriani II. Epiſtolae l. c. p. 856. ſeq

zween Söhne Ludwigs von Deutſchland hatten ſich wider ihn aufgelehnt; er aber brachte ſie durch gelinde Mittel wieder zum Gehorſame. Carlomann blieb noch immer wider ſeinen Vater, Carin den kahlen, der ihm ſchon einmal verziehen hatte, in den Waffen. Er ward im J. 873 gefangen genommen, und des Geſichtes beraubt, nahm aber die Flucht zu Ludwigen von Deutſchland, und ſtarb an deſſen Hofe. Hierauf brachte Carl den Salomo dahin, ihm wider die Normannen beizuſtehen, die auch aus Angers vertrieben wurden. Allein durch des Salomo geheime Vergünſtigung bewahrten ſie ihre Schiffe vor dem Untergange, und brachten ſich einen Vergleich zuwege. Carl ward damals als der treuloſeſte Fürſt betrachtet. Salomo hielt es alſo für ſeinen Vortheil, wenn er recht viele Feinde hätte, damit er abgehalten würde, ſeine Anſprüche auf Bretagne vom neuen hervorzuſuchen. Nachgehends ward Salomo ermordet, und Bretagne abermals in Zerrüttungen geſtürzt. m) Noch größere Bewegungen entſtanden, als der Kaiſer Ludwig der zweite 875. ohne männliche Erben verſtarb.

Carl

m) Ann. Fuldenſ. ad a. 871. Ann. Bertin. ad a. 871-874. Ann. Metenſ. ad a. 870-874. Daß Sa-

Carl der kahle erkauft das Reich von dem Pabſte.

Der griechiſche Kaiſer beſaß damals Sicilien und den größten Theil von Neapel, und hatte noch bei den italiäniſchen Angelegenheiten vieles zu ſagen. Ludwig von Deutſchland hoffte, durch ſeine Beihilfe zur kaiſerlichen Macht zu gelangen; wiewohl ſie damals nicht viel mehr als ein bloßes Schattenbild war, wofern ſie nicht ein Fürſt von großer Gewalt und Herzhaftigkeit beſaß. Einige Schriftſteller haben ſehr dreiſt erzählt, Carl der kahle hätte ſich die Gelangung zum Reiche vom Pabſte Johann dem achten mit Gelde erkauft; und betrachtet man die unumſchränkte Frechheit der römiſchen Päbſte damaliger Zeiten, und Carls des kahlen Blödſinn, ſo iſt das nicht unglaublich. Dem ſey wie ihm will, ſo wich Carl durch die offenbarſte Treubrüchigkeit allen von Ludwigen und ſeinem Sohne Carlomann getroffenen Anſtalten aus, um ſeinen Zug nach Rom zu hindern; und empfieng am Chriſttage 875. vom Pabſte Johann dem achten die kaiſerliche Krone. Ihre Erwerbung koſtete ihm unermeß-

Salomo die Normänner gerettet habe, ſagen die Schriftſteller nicht. Sie boten Carln Geld, und er nahm es, da ohnedies ſein Heer nicht in dem beſten Zuſtande war.

nützliche Summen. Er hielt ſich aber durch die Schätze ſeines Vorgängers ſchadlos, die er an den Pabſt und ſeine andern Anhänger verſchwendete. *) n)

Abſterben Ludwigs von Deutſchland.

Das folgende Jahr verſtarb Ludwig von Deutſchland; und Carl gab die einzige Tochter ſeines Vorgängers und Neffen, des Kaiſers Ludwig, ſeinem Schwager Boſo zur Gemahlin, den er zum Herzoge der Lombardei und ſeinem Unterkönige in Italien ernannte. Indem Carl ſich im J. 875 in Italien befand, fiel Ludwig von Deutſchland Frankreich an, zog ſich aber bei des Kaiſers Rückkunft in ſein eignes Gebiete zurück. Carl änderte damals ſeine Gemüthsart vom neuen. Er ſchien durch den Gedanken erhaben zu werden, daß er Kaiſer wäre. Er erſchien öffent-

*) 18. B. S. 126. f.

n) Ann. Fuldenſ. ad a. 875. 876. Ann. Bertin. et Regino ad a. 875. u. a. m. Ludwig von Deutſchland hatte als älterer Bruder auch ein näheres Recht an das Kaiſerthum. Carls Bewerbungen bei dem Pabſte um daſſelbe gaben Gelegenheit, daß ſich die Päbſte nachmals das Recht zuſchrieben, dieſe Würde zu ertheilen.

öffentlich in der Kleidung der griechiſchen Kaiſer, und nahm ungewöhnlich ſtolze Minen an, wenn er mit ſeinen Prälaten zu thun hatte, die ſowohl er als der Pabſt zu demüthigen ſuchte. Er war beſtändig eiferſüchtig auf ſeinen Bruder Ludwig von Deutſchland, der im Jahre 876 verſtarb, und ſein Gebiete ſeinen drei Söhnen, Carlomann Ludwigen und Carln zur Theilung hinterließ. Carl der kahle ſuchte ſich zwar dieſen Vorfall zu Nutze zu machen, und die andere Hälfte des Lothringiſchen Reichs an ſich zu bringen; ſein Anſchlag aber ward durch ſeinen Neffen Ludwig vereitelt, der ihn im J. 876 durch eine gänzliche Niederlage nöthigte, nach Frankreich zu flüchten. o)

Zuſammenkunft zwiſchen dem Pabſte und Carln dem kahlen. Des letztern Tod.

Da ſich der Pabſt durch den Carln zuerkannten Vorzug viele Feinde gemacht hatte,

o) Ann. Bertin. Fuldenſes et Regino ad a. 876. Sigeb. Gemblacenſ. Chronogr. ad a. eund. (in Piſtorii Scriptt. R. G. T. I.) Eben da Carl in Deutſchland geſchlagen worden war, fielen auch die Normannen mit einer Flotte auf der Seine in Frankreich wieder ein, und in Italien verlangte man ſeine Hilfe wider die Saracenen.

te, ſprach er nunmehr den Kaiſer um Hilfe an. Ob ſich gleich Carl damals von einem gefährlichen Fieber mit Seitenſtechen erhol⸗te, verſammelte er doch ſeine Stände zu Chierſi im J. 877, ſprach die Nachfolge in der Regierung ſeinem Sohne zu, und traf allerhand Anſtalten, die während ſeiner Ab⸗weſenheit gelten ſollten. Darauf reiſte er mit ſeiner Gemahlin ſamt einem prächtigen Gefolge, aber wenig Kriegsvölkern, nach Italien ab. Der Pabſt kam zu Pavia zu ihm. Hier vernahmen ſie, Carlomann, den man den König von Deutſchland nannte, ſey mit einem Heere nach Italien im Anzuge, und machte auf die kaiſerliche Würde Anſpruch. Carl wartete, daß ſeine Armee aus Frank⸗reich zu ihm ſtoßen ſollte. Allein die Be⸗fehlshaber, unter welchen auch Boſo war, weigerten ſich, über die Alpen zu gehen. Der Pabſt nahm hierauf die Flucht nach Rom, und die Kaiſerin nach Morienne. Carl aber ſtarb, indem er ihr nachfolgte, am 6. Okto⸗ber des J. 877 in einer elenden Hütte, an einem Orte, Brios genannt, in den Gebir⸗gen von Piemont, weil er von einem jüdi⸗ſchen Arzte Zedekias, einen Gift bekommen hatte, der ſo ſtark war, daß ihn ſeine Be⸗gleiter, wegen des Geſtanks ſeines Körpers,

 in

in dem Kloſter Nantua begraben mußten. Er verſchied im 54. Jahre ſeines Alters. p)

Da er zu Zeiten der Unwiſſenheit und Barbarei lebte, können wir wenig von ſeinem Abriſſe wiſſen, als was aus ſeinen Handlungen folgt. Er ſcheint ſeinen Irrthum darin eingeſehen zu haben, daß er die franzöſiſchen Prälaten zu einer allzugroßen Macht erhoben hatte, ſchweifte aber auf die entgegengeſetzte Art aus, indem er ſie durch die päbſtliche Macht zu bezwingen ſuchte, die er wider die Staatsklugheit vergrößerte, wie dieſes ſeine Nachfolger im Reiche erfahren haben. Hincmar, Erzbiſchof von Rheims, der gelehrteſte Mann ſeiner Zeit in Frankreich, aber auch einer der hitzigſten Streiter, vertheidigte auf trefliche Art die franzöſiſche Kirche wider die Eingriffe des Pabſtthums. Aber alles half nichts. Denn Carl war gegen ſein Ende ſo eiferſüchtig auf die franzö-

ſiſchen

p) Es waren eigentlich die Saracenen, und einige Große in Italien, wider welche der Pabſt bei Carln Hilfe ſuchte. Annal. Bertin. Metenſ. et Fuldenſ. ad a. 877. Die letztern Jahrbücher laſſen ihn am Bauchfluſſe ſterben. Vielleicht iſt die Beſchuldigung gegen den Juden und gegen diejenigen, die ihn zu dieſem Verbrechen angetrieben haben ſollen, nicht ſo ungegründet, als man glaubt.

ſiſchen Biſchöfe, daß er ſie nicht lange in einerlei Stelle ließ. Der Erzbiſchof Hincmar mußte ihm als Kaiſer einen neuen Eid der Treue leiſten, und der Erzbiſchof von Sens wurde zum Legaten des Pabſtes in Frankreich und Deutſchland mit großer Widerſetzung der franzöſiſchen Biſchöfe, erklärt.

Nicht lange vor ſeinem Tode ließ Carl der kahle eine Geſchicklichkeit zu regieren an ſich blicken, die er ſich vielmehr durch Erfahrung erworben, als von der Natur empfangen hatte. Uiberhaupt genommen aber war ſeine Regierung dem Volke nicht angenehm. Seine erſte Gemahlin war Hermentrude, eine Tochter des Eudo, Grafen von Orleans. Von dieſer hatte er vier Söhne, und eine Tochter. Wir haben bereits den Tod des einen Sohns, des Königs von Aquitanien, erwähnt. Carlomann, ein anderer ſeiner Söhne, ſtarb, nachdem er ſein Geſicht eingebüßt hatte, in dem Gebiete ſeines Oheims, Ludwigs von Deutſchland. Lothar ein anderer Sohn, ſtarb als Abt. Von ſeinem älteſten Sohne, Ludwig, werden wir in der Folge zu reden Gelegenheit haben. Der Judith, ſeiner Tochter aus der erſten Ehe, iſt bereits gedacht worden. Seine zweite Gemahlin war Richilde, des Grafen Boſo Schweſter. Man glaubt, ſie und

ihr Bruder hätten den Juden gedungen, ihn zu vergeben. Keiner ſeiner Söhne von dieſer Gemahlin überlebte ihn; und ſo viel man weiß, iſt der Jude niemals beſtraft worden. q)

Ludwig der dritte, oder der ſtammelnde.

Zuſtand von Frankreich.

Carl der kahle vermachte auf ſeinem Todbette ſeine kaiſerlichen und königlichen Kleinodien ſeinem Sohne Ludwig, der ihm in beiderlei Würde folgte. Die Gewalt der Lehns-

q) Von Carls Verhalten gegen die franzöſiſchen Biſchöfe geben beſonders. Ann. Bertin. ad a. 876 Nachricht. Er war ein unruhiger, ſtets auf die Vermehrung ſeiner Staaten bedachter Fürſt; aber treulos und meiſtentheils ſchwach in den Maßregeln, die er zur Erhöhung ſeines Anſehens ergriff. Er überließ ſogar Frankreich den Normännern, um außerhalb neue Eroberungen zu machen. Die Gelehrten ſind am meiſten mit ihm zufrieden geweſen, weil er ein Beſchützer und Beförderer der Wiſſenſchaften war. Er machte die Grafſchaften erblich, und legte den Grund zum Lehnweſen, wodurch die bisherige Verfaſſung ganz aufgehoben wurde. Mably Bemerkungen über die Geſchichte von Frankreich. S. 117. folg.

Lehnsträger war damals ſtärker als die oberherrliche Macht geworden; und nichts konnte verächtlicher ſeyn, als die kaiſerliche Macht, die von Leuten, die ſie ſelbſt erhoben hatte, mit Füſſen getreten wurde. Ludwig, der wegen ſeiner ſchweren Sprache der ſtammelnde genannt ward, ſuchte ſich dadurch zu ſtärken, indem er unter den Parteien der großen Lehnsleute ſeiner Krone das Gleichgewicht hielt. Dadurch aber vermehrte er nur ihre Anzahl, und den Widerſtand wider ſeine Regierung. So viele Herzogthümer, Grafſchaften und andere Herrſchaften, die ſeitdem in Frankreich entſtanden, verminderten das Anſehen und die Gewalt der Könige ungemein. Die Kaiſerin war bei ihrem Gemahle zur Zeit ſeines Abſterbens; und Ludwig, der die Abneigung ſeiner Großen kannte, begab ſich nach Compiegne. Hierauf ward er er im J. 877 von Hincmarn, Erzbiſchofe von Rheims, gekrönt. *) r)

*) 28. B. S. 132.

r) Seine Stiefmutter Richilde, ihr Bruder Boſo, und andere mächtige Herren in Frankreich, hatten ſchon ihr Mißvergnügen über die Regierung, durch eine Verbindung unter einander und einige Gewaltthätigkeiten die ſie begiengen, bezeigt; ſie waren unzufrieden, daß er

Obgleich Ludwig Anſpruch machte, ſeinem Vater, Carln dem kahlen, als Kaiſer nachzufolgen; ſo war doch, wenn anders dieſe Würde erblich war, das Recht Carlomanns, Sohn Ludwigs von Deutſchland, gewiß dem ſeinigen vorzuziehen. Dieſer Fürſt wurde auch, wenigſtens zum Scheine, von Lamberten, Herzoge von Spoleto, unterſtützt, und behielt in Italien die Oberhand. Der Pabſt, der es mit Ludwigen hielt, war genöthigt von Rom nach Frankreich zu flüchten. Er ward daſelbſt mit Ehren aufgenommen; und zu Troyes ward im J. 878 unter ſeinem Vorſitze eine Kirchenverſammlung angeſtellt, in welcher die franzöſiſchen Prälaten ſo ſehr das Uibergewicht hatten, daß ſie Verordnungen auswirkten, die ſie mit den weltlichen regierenden Häuptern auf gleichen Fuß ſetzten. Sie befahlen allen weltlichen Mächten, ſo groß ſie auch wären, ihnen die gebührende Ehre zu erweiſen, und in ihrer Gegenwart ſich nicht einmal ohne ihre Erlaubniß zu ſetzen. s)

Lud-

er ohne ihre Einwilligung einige Schenkungen von Ländereien und Ehrenſtellen vorgenommen hatte; doch erkannten ſie ihn endlich als König. Ann. Bertin. ad a. 877.

s) Ann. Fuldenſ. et Bertin. et Sigeb. Gembl. ad a. 878. und von der Kirchenverſammlung zu Troyes, Harduins Concil. T. V. P. 191.

Man

Obſchon der Pabſt Ludwigen krönte, war er doch nicht zu überreden, ebendieſe Ehre ſeiner Gemahlin Adelheid, anzuthun, weil er, nach einigen Schriftſtellern an der Gil-tigkeit ihrer Heirath mit Ludwigen zweifelte; eigentlich aber trat der Pabſt auf die Seite des Boſo und der verwitweten Kaiſerin; und alles, was Ludwig bei ſeiner Rückreiſe nach Italien von ihm erhalten konnte, war daß er einige ſeiner ungehorſamen Lehnsleute in den Bann that; an welches Urtheil ſie ſich aber nicht kehrten. t)

Man kann kaum ſagen, daß Ludwig Kaiſer geweſen ſey; er war es wenigſtens ohne Rom und Italien: er führt auch dieſen Namen bei den Schriftſtellern dieſer Zeiten nicht; auch nicht in dem Schreiben des Pabſtes an ihn.

t) Ludwig hatte ſeine erſte Gemahlin Ansgarde, die er wider Willen ſeines Vaters geheirathet hatte, verſtoßen müſſen; er nahm darauf die Adelheid; aber bei dieſem Verfahren ſchienen die Kirchengeſetze übertreten zu ſeyn. Dieſes mochte der Vorwand Johann des achten ſeyn; im Grunde aber begünſtigte er die Abſichten des Boſo, der auch wirklich eben damals eine ſeiner Töchter an den Prinzen Carlomann, Ludwigs Sohn aus der erſten Ehe, vermählte. Ann. Bertin. et Metenſ. ad a. 878. Joan. VIII. Epiſt. apud Duchesn. T. III. p. 886-887.

Sein Tod.

Im Jahre 878 hielt Ludwig eine freundſchaftliche Zuſammenkunft mit ſeinem Vetter, dem jüngern Ludwig von Deutſchland, und ſie verglichen ſich, auf einem Schloſſe bei Aachen, über ihren Antheil an dem Königreiche Lothringen und an der Provence; Italien aber ſollte in ſeinem damaligen Zuſtande bleiben, bis ſie nebſt des deutſchen Ludwigs beiden Brüdern wieder zuſammen kämen. Aber alle ihre Anſchläge wurden durch den mächtigen Markgrafen von Languedoc, Bernhard, vereitelt, der troz der päbſtlichen und königlichen Macht dieſe Provinz im Beſitze behielt, und ſogar Ludwigs andre Unterthanen beunruhigte. Der letzte ſtarb 879, indem er auf dem Zuge begriffen war, um ihn zu züchtigen, mit dem Rufe eines ſchwachſinnigen Fürſten, und ließ ſeine Gemahlin Adelheid mit einem Sohne ſchwanger, der Carl getauft ward. u)

Lud-

u) Ann. Bertin. ad a. 878. 879. Ann. Metenſ. et Regino ad a. 878. Ludwig hatte eine ſchwächliche Geſundheit, und kam zu einer unglücklichen Zeit auf den Thron; ſonſt ſcheinet es ihm nicht an Einſicht und Muth gefehlt zu haben: man vermuthete auch, daß er Gift bekommen habe.

Ludwig und Carlomann.

Unterdrückung der königlichen Macht in Frankreich.

Ludwig der ſtammelnde verließ ſein Reich und Geſchlecht in kläglichem Zuſtande, wegen der ungeheuren Macht der Lehnsleute der Krone. An ihrer Spitze ſtanden der bereits gedachte Graf oder Herzog Boſo, Hugo der Abt, der zugleich Herzog des Landes zwiſchen der Seine und Loire war, wie ehemals Robert der mannhafte, Thierri, königlicher Oberkammerherr, und Bernhard, Graf von Auvergne. Die Franzoſen waren in zwo Parteien getheilt; die eine, zu welcher die eben gedachten Herren gehörten, hielt es mit dem Hauſe Ludwigs des ſtammelnden, eine andre aber, an deren Spitze Gozelin Abt von St. Denis, und Conrad Graf von Paris ſtanden, war dem jüngern Ludwig von Deutſchland ergeben, und lud ihn ein, von der franzöſiſchen Krone Beſitz zu nehmen. Boſo hatte ſeine Tochter an Carlomann, Ludwigs des ſtammelnden zweiten Sohn, vermählt; und da er ein ſehr angeſehener Großer in Frankreich war, brachte er es auf einer zu Meaux angeſtellten

Verſammlung dahin, daß beide Söhne, Ludwig und Carlomann, zu Königen von Frankreich gekrönt wurden. Zugleich waren ſeine alten Freunde und Anhänger zahlreich genug, ihm ihre Stimmen zur Oberherrſchaft von Arles zu geben, welches um ſeinetwillen bis über den Genfer See hinaus erweitert ward.

Die Sitten dieſer Zeiten waren in unbeſchreiblichem Grade roh und wild; und es ward jedem, der nur einen vorzüglichen Verſtand hatte, leicht, ſich durch Treuloſigkeit, Meineid und Gottloſigkeit aufzuſchwingen. Der Abt Hugo war der jungen Prinzen Vormund. Aber der Abt Gozelin oder Goſcelini, und Conrad, Graf von Paris, luden den König von Deutſchland zu Beſteigung des franzöſiſchen Throns unter dem Vorwande ein, er ſollte den Glanz des Hauſes Carls des großen wieder herſtellen, weil Ludwigs des ſtammelnden Söhne unfähig, und von einer unrechtmäßigen Gemahlin geboren wären. Dieſer Anſchlag ward ſo weit getrieben, daß der ganze Theil von Lothringen, den Ludwig der ſtammelnde beſeſſen hatte, an den deutſchen König abgetreten wurde, der im J. 880 in Frankreich einfiel. Da die Mißvergnügten von ſeiner Partei nicht im Stande waren, ihn zu unterſtützen ward im J. 880 zu Gondreville an der Maas eine

Zuſam-

Zuſammenkunft aller Abkömmlinge Carls des groſsen, (welches, außer den beiden Königen von Frankreich und Aquitanien, Ludwig König von Deutſchland, und Carl der dicke, König von Allemannien und Italien, waren) angeſtellt, bei welcher die jungen Könige von Frankreich ihre Rechte auf Lothringen und das Königreich Italien den andern Linien dieſes Hauſes abtraten. Zwiſchen den beiden jungen Prinzen ward eine Theilung der Macht verabredet; der erſte ſollte König von Frankreich und Neuſtrien, der andere von Aquitanien und Burgund ſeyn. v)

Im

v) Boſo bediente ſich beſonders der Biſchöfe in Provence und den umliegenden Ländern zu ſeinen Abſichten, und ſie wählten ihn auf einer Kirchenverſammlung zu Mante bei Vienne im J. 879 zum Könige, um, wie ſie ſagten, dem bisherigen Elende des Landes ein Ende zu machen. Sein Königreich wurde bald von der Hauptſtadt das Reich von Arles, bald das Reich von Provence genannt, und begriff die Provence, das Gebiet von Lion, Dauphinee, Savoyen, Franche Comtee, einen Theil des Herzogthums Bourgogne, einiges in Languedoc, und noch über den Genferſee hinaus Annal. Bertin. ad a. 879. 880. Concil. Monton. apud Harduin. Concil. T. VI. P. I. p. 345. ſq. Scheidt hat in den hannöver. nützlichen Sammlungen 1758. S. 136. fg. zu zeigen geſucht, daß Boſo ſich keiner unerlaubten Mittel bedient habe, um König zu werden: und er ſagt viel Wahrſcheinliches. Aber zu Sonderville

Im Jahre 881 ſchlug Ludwig die Normannen, welche alles längs der Schelde bis an die Somme verwüſtet hatten, bei Saucour. Da er aber ſeinen Sieg nicht verfolgen konnte, ſetzten ſie ihre Verheerungen fort, und Ludwig mußte eine Schaar Truppen zur Bedeckung von Lothringen abſchicken, das damals Kaiſer Carl der dicke beſaß. Die Stände desjenigen Theils von Lothringen, der Carln dem kahlen war abgetreten worden, erboten ſich zur Unterwürfigkeit gegen Ludwigen, weil Ludwig der deutſche geſtorben war, und Carl der dicke ſie wegen ſeiner Entfernung nicht ſchützen konnte; allein Ludwig begnügte ſich, ihnen Hilfe zu ſenden. Ludwig überlebte dieſes freundſchaftliche Verfahren nicht lange, ſondern ſtarb kurz hernach, im J. 882, nicht ohne Vermuthung erhaltnen Gifts. x)

Car-

ville verbanden ſich doch die Caroliniſchen Fürſten wider ihn, als wider einen unrechtmäßigen Beſitzer.

x) Annal. Bertin. et Fuldens. ad a. 880. 881. 882. Metenſ. ad a. 883. Regino ad eosd. ann. Andere leiten ſeinen Tod von gewiſſen Ausſchweifungen her.

Carlomann wird allein König.

Wir müſſen nun Carlomannen als den einzigen Monarchen von Frankreich betrachten. Zur Zeit des Abſterbens ſeines Bruders belagerte er Vienne, das von Hermengard, des König von Arles Boſo Gemahlin, vertheidigt wurde. Auf Vernehmung des Todesfalls ſeines Bruders überließ er die Aufſicht über die Belagerung ſeinem Feldherrn, damit er wider die Normannen fechten könnte, die itzt eben ſo ſehr Deutſchland als Frankreich verheerten. Ob er ſie gleich zweimal ſchlug, war er doch im J. 883 genöthigt, ſie mit 12000 Pfund Silber zu beſtechen, von ihren Verheerungen abzuſtehen. Mittlerweile gieng Vienne auf Vergleich über, und Hermengard ward nebſt ihrer Tochter nach Autün gebracht. y)

Carl der dicke wird zur Regimentsfolge berufen.

Carl der dicke, deſſen Gebiet von den Normannen eben ſo ſehr als Carlomanns ſeines verwüſtet ward, that den Vorſchlag, ſie wollten ihre vereinigte Macht wider ſie kehren.

y) Annal. Bertin. ad a. 882. Ann. Metenſ. ad a. 883. 884.

ren. Ehe aber noch dieſes Vorhaben vollführt werden konnte, ward Carlomann im J. 884 von ungefähr auf der Jagd durch einen Wurfſpies getödtet, der nach einem Eber gezielt war, ihn aber in den Schenkel traf. Er und ſein Bruder ſind wegen ihres guten Herzens berühmt; und man ſagt, Carlomann hätte auf ſeinem Todbette vorgegeben, der Eber hätte ihn verwundet, damit er nur den unſchuldigen Urheber ſeines Todes vor der Strafe verwahren möchte. z)

Ludwigs des ſtammelnden nach ſeinem Tode geborner Sohn Carl war noch am Leben, und damals ungefähr fünf Jahre alt. Der Abt Hugo blieb ſein getreuer Vormund, ſo wie er es von ſeinen Brüdern geweſen war. Da er aber den großen Lehnsleuten in Frankreich nicht gefiel, ruften ſie Carln den dicken herbei, und gaben ihm ihre Krone unter dem Vorwande, er ſtammte von der ältern Linie Carls des großen ab, und ſie würden nicht glücklich ſeyn, wofern nicht das Reich und Frankreich vereinigt würden, zumal da ſie wider ſo viele Barbarn zu ſtreiten hätten, gegen welche die Regierung eines Kindes zu ſchwach wäre. a)

Carl

z) Annal. Metenſ. ad a. 884.
a) Iidem et Regino ad a. 884.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Carl der dicke.

Er beſteigt den Thron.

Dieſer Fürſt beſtieg den franzöſiſchen Thron zu einer Zeit, da ſein Ruf ſehr hoch ſtand. Er nahm jedoch in kurzem ab. Als er noch Kaiſer war, (er war dazu im J. 880 gekrönt worden,) hatte er im J. 882 den Normannen durch einen ſchimpfli=chen Vergleich einen Wohnplatz in Friesland verwilligt, und ihr König Gottfried hatte die Giſela, Schweſter des Hugo geheirathet, eines natürlichen Sohns Lothars, Königs von Lothringen, von der Waldrade, welcher bisher viele Unruhen geſtiftet hatte. Gott=fried, der ſich auch hatte taufen laſſen, war entſchloſſen, den dadurch erlangten Anſpruch auf Lothringen zu unterſtützen. Der Feld=herr Carls des dicken, Heinrich, Herzog von Sachſen, vermochte bei einer zum Vergleiche angeſtellten Unterredung auf der Inſel Betau im J. 885 einen Großen, Eberhard, den Gottfried beleidigt hatte, dahin, daß er ihm den Hirnſchädel ſpaltete. Durch einen glei=chen verrätheriſchen Streich verlor Hugo ſei=

ne Augen, und ward in die Abtei Prüm eingeſchloſſen. b)

Einbruch der Normannen.

Hierauf belagerten die Normannen, um Gottfrieds Ermordung zu rächen, Paris zu Lande und zu Waſſer mit einer erſtaunlichen Flotte und Armee im J. 885 und 886. Die erſte ſoll aus 700 Schiffen beſtanden haben, auf deren jedes wir 18 Mann rechnen können. Die Zahl der letztern war ungefähr 40,000. Beide ſtanden unter Siegfrieden, einem geſchickten, aber barbariſchen, Feldherrn. Die Stadt, welche damals blos aus der Inſel im Fluſſe beſtand, welche jetzt la Cité heißt, ward vom Grafen Eudo, einem Sohne Roberts des mannhaften, mit Beihilfe des Biſchofs Goſcelins und einiger andern vertheidigt. Ungeachtet der tapfern Gegenwehr der Belagerten betrieb Siegfried die Belagerung ſo ſcharf, daß Eudo genöthigt war, den Kaiſer um Hilfe zu bitten. Sein Feldherr, der Graf Heinrich, ſuchte alſo die Stadt zu entſetzen, brachte auch Lebensmittel und Soldaten hinein, ward aber erlegt

b) Regino und daraus Annal. Metenſ. ad a. 885.

legt. Die Belagerung dauerte ins zweite Jahr mit außerordentlichem Muthe von beiden Theilen; aber es bleibt zweifelhaft, ob ſie ſich im J. 886 oder 887 geendigt habe.

Carls Miniſter ſtellten ihm vor, daß die Normannen ehrgeizige Abſichten hätten, und in Frankreich ein Königreich aufzurichten gedächten, von welchem Paris die Hauptſtadt ſeyn ſollte, und daß des Eudo Tapferkeit zuletzt ihrer Herzhaftigkeit, Beharrlichkeit und Anzahl nachgeben müßte. Carl zog eine große Armee zuſammen, glaubte aber, daß die Normannen blos durch Geld von ihrem Unternehmen abzubringen wären, weil ſie bei ſeiner Annäherung ihn wider ſein Vermuthen erwarteten. Er war alſo genöthigt, ihnen eine ſtarke Summe zu verſprechen, und zu bewilligen, daß ſie die Winterquartiere in Burgund nehmen dürften, wo man ihn noch nicht als König hatte erkennen wollen, und wo ſie die grauſamſte Verwüſtung anrichteten. Von der Größe ihrer Schiffe kann der Leſer aus dieſem einem Umſtande urtheilen, daß, da ſie die Pariſer nicht wollten unter ihren Brücken durchgehen laſſen, ſie zu Lande fortgetragen, und oberhalb der Stadt in die Seine geſtoßen wurden. c)

c) Abbonis de bellis Pariſiacae urbis et Odonis Comitis, Libri Duo, beim Duchesne, T. II.

Durch dieſen ſchimpflichen Vergleich, und ſein eignes ſchwachſinniges Verhalten in öffentlichen ſowohl als häuslichen Geſchäften, machte ſich Carl der dicke in den Augen ſeiner Unterthanen verächtlich und verhaßt. Er vertrieb Luidwarden, Biſchof von Vercelli, den einzigen verſtändigen Rathgeber, den er um ſich hatte, den aber die Großen aus Eiferſucht zu ſtürzen wußten, von ſeinem Hofe, und ſperrte ſeine Gemahlin Richarde, unter dem Vorwande, ſie hätten einen laſterhaften Umgang mit einander gehabt, in die Abtei Andlau in Elſaß, von der ſie die Stifterin war. Sie gieng ſehr ungern an dieſe Einſperrung, und wollte durchaus eine Probe ausſtehen, um ihre Unſchuld, nicht nur in Anſehung dieſes Prälaten, ſondern auch in ſo fern, daß ſie von ihrem Gemahle ſelbſt nicht berührt worden wäre, zu erhärten. d) Die

p. 499. ſq. Chronicon de Normannor. geſtis, ibid. p. 528. ſq. Annal. Metenſ. ad a. 887. Wenn Regino ad a. 887. und Sigeb. Gemblac. ad a. 888. ſagen, der Kaiſer habe den Normannen das Land jenſeits der Seine überlaſſen, welches von ihnen Normannien ſey genannt worden; ſo haben ſie vermuthlich eine ſpätere Begebenheit zu früh erzählt.

d) Regino, Annal. Fuldenſ. et Metenſ. ad a. 887.

Die Wahrheit zu ſagen, ſo war Carl um dieſe Zeit in einen Stand des Blödſinns gefallen, oder es zeigte ſich vielmehr die Schwäche ſeines Verſtandes deſto deutlicher, da er ſich ſeines Rathgebers beraubt hatte. Er hielt im J. 887 eine Reichsverſammlung zu Tribur, deren Folge dieſe war, daß ihn alle deutſche Völker der Regierung entſetzten. Er wurde ſelbſt von den geringſten Dienern verlaſſen, und müßte aus Mangel der gemeinen Nothwendigkeiten umgekommen ſeyn, wenn er ſie nicht, gleich einem Bettler, von der Mildigkeit des Erzbiſchofs zu Maynz empfangen hätte.

Sein erbärmlicher Tod.

Dieſer Fürſt, der faſt die ganze Monarchie Carls des großen beherrſcht hatte, erhielt von ſeinem Nachfolger in Deutſchland, daß ihm die Einkünfte einiger wenigen Dörfer in dieſem Lande zu ſeinem Unterhalte angewieſen wurden: und was erſtaunlich iſt, ſo ſtarb er, ob er gleich in Frankreich nicht des Throns war entſetzt worden, im Jahre 888 als ein Privatmann. Seine Erhebung zum franzöſiſchen Throne, zum Nachtheile Carls des einfältigen, nachgelaßnen Sohns Ludwigs des ſtammelnden, war der liſtigen Staatsklugheit der franzöſiſchen Großen zu=

zuſchreiben, die da glaubten, ſie könnten freier, oder vielmehr frecher, unter einem Fürſten ſeyn, deſſen Anſpruch noch ſtreitig wäre, als unter einem ſolchen, deſſen Recht keinen Zweifel litte. e)

Eudo oder Otto.

Mitwerber um die franzöſiſche Krone.

Von einer Tochter Pipins Königs von Italien ſtammte Guido, Herzog von Spolet; und von einer Tochter Ludwigs des frommen war Berengar, Herzog von Friaul, geboren. Jeder

e) Der Bewegsgrund, den die Verfaſſer den franzöſiſchen Großen hier zuſchreiben, beruhet auf einer nicht unwahrſcheinlichen Muthmaſſung. Carls letzte Schickſäle erzählen Regino, Ann. Metenſ. & Fuldſ. ad a. 887. 888. Carl war ein andächtiger, guter und für ſeine Zeiten gelehrter Herr; aber unfähig zur Regierung, und zuletzt auch durch Krankheit und Schwermuth geſchwächt. Die Einbildung welche er ſein Vater und deſſen ganzer Hof in ſeinen jüngern Jahren hatten, daß er vom Teufel beſeſſen ſey, weswegen auch viele Beſchwörungen an ihm vorgenommen wurden, hinterließ auch ſtets eine traurige Wirkung auf ſeinen Geiſt und Körper. Ann. Fuldenſ. & Bertin. ad a. 873.

der von dieſen Fürſten war alſo der vierte in der Abſtammung von Carln dem großen. Ludwig, der Sohn des Boſo, Königs von Arles, hatte eine Tochter des Kaiſer Ludwigs des zweiten zur Mutter; da er aber ein Kind war, gab man nichts auf ſeinen Anſpruch. Herbert, Graf von Vermandois, ſtammte von Bernharden, Könige von Italien, deſſen unächte Geburt nicht gehindert hatte, daß er von Carln dem großen und Ludwigen dem frommen dafür erklärt ward.

Eudo wird gewählt.

Das waren die Mitwerber um die franzöſiſche Krone nach dem Ableben Carls des dicken. Wir können noch zu denſelben den deutſchen Kaiſer Arnulf ſetzen, der Frankreich wieder mit dem deutſchen Reiche zu vereinigen ſuchte, imgleichen Rudolfen, Sohn des Grafen Conrads von Paris, der von der Kaiſerin Judith, Carls des kahlen Gemahlin, herſtammte. Die Arten von Abſtammung und Erbfolge in Frankreich, Deutſchland, Italien, Lothringen, und den zahlreichen Ländern, aus denen das Reich Carls des groſſen beſtand, waren ſehr ungewiß und verſchieden; und die franzöſiſchen Großen ſetzten die Anſprüche aller dieſer Mitwerber hintan, und erheilten im J. 888 ihre Krone

dem Eudo, Grafen von Paris und Orleans, und Herzoge von Burgund, Roberts des mannhaften Sohne, zur Erkenntlichkeit für ſeine geleiſteten Dienſte; wiewohl einige ſo dienſtfertig waren, ihm einen unedlern Anſpruch auf die Herrſchaft, eine königliche Abkunft, anzudichten

Man ſagt, Eudo hätte die franzöſiſche Krone blos als Vormund des Stammerben, Carls des einfältigen, angenommen, und hätte ſich erboten, ſie lieber abzutreten, ehe er ſein Vaterland in einen Krieg mit Deutſchland verwickeln wollte. Sein edelmüthiges Verhalten hätte dem Kaiſer Arnulf ſo wohl gefallen, daß er ihn, nach ſeiner durch den Erzbiſchof von Sens erfolgten Krönung, als König in Frankreich erkannt hätte. Eudo kam nach Worms zu dem Kaiſer, übergab ihm die Krone und die übrigen königlichen Kleinodien; aber Arnulf gab ſie ihm zurück. f)

Wir

f) Unter den Mitbewerbern um die franzöſiſche Krone ließ ſich Guido wirklich zu Rom zum Könige von Frankreich krönen, drang mit einem Heer in dieſes Reich ein, und wurde zu Langres gekrönt. Rudolph ſuchte Burgund jenſeits des Jura, und Ludwig den Antheil ſeines Vaters zu behaupten; Guido aber das Land zwiſchen der Seine und Loire, und das Königreich Aquitanien, das iſt, Frankreich von der Loire an bis an Languedoc und die pyrenäiſchen Gebirge. Arnulf allein, welcher

der

Wir wollen uns hier nicht auf eine Unterſuchung des Wiederſprechenden in der franzöſiſchen Geſchichte dieſer Zeit einlaſſen, welche vorausſetzt, daß die Herrſchaft der franzöſiſchen Krone zu gleicher Zeit auf zwo noch lebenden Perſonen haften konnte. g) Es iſt ausgemacht, daß die allgemeinen Unfälle und Bedürfniſſe ein ſo verſtändiges und tapferes Oberhaupt erforderten, als Eudo war, und daß er die Ehre, die er empfieng, verdiente. Mit einem Haufen von tauſend Reutern ſchlug er faſt 20,000 Normannen im J. 888 bei Montfaucon auf das Haupt. Aber eine Empörung

der mächtigſte war, unternahm nichts, um eine Art von Schiedsrichter zwiſchen den Streitenden abgeben zu können. Seine Hauptabſicht war, die kaiſerliche Würde zu erlangen, und eine andere vermuthlich, die innerlichen Unruhen in Frankreich zu unterhalten. Ann. Fuldenſ. & Metenſ. ad a. 888. Luitprand. Hiſt. ſui temporis Libr. I. c. 6. (apud Duchesn. T. III. p. 568.) Eudo oder Odo, ſagt ein alter Schriftſteller, ſey zum Vormunde des Prinzen Carl und Reichsverweſer von den Franzoſen gewählt. Fragment. Hiſt. Francor. ap. Duchesn. T. II. p. 638.

g) Hier iſt eben nichts Widerſprechendes. Eudo war allein König; Carl war ganz verlaſſen, und der erſtere betrachtete doch Arnulfen, weil er ein Abkömmling Carls des großen war, als einen Fürſten, der mehr Recht an die Krone hätte als er.

der Aquitanier, wegen ihrer Liebe für das Geblüte Carls des großen, zog ſeine Waffen auf dieſe Seite. Dieſes gab den Normannen Gelegenheit, Meaux zu zerſtören, viele andre wichtige Plätze wegzunehmen, und ſo gar einen neuen Angriff auf Paris ſelbſt zu thun. h)

Seine unruhige Regierung.

Ein blos auf die Wahl gegründeter Anſpruch, ſolange noch ein königlicher Erbe vorhanden iſt, iſt allemal ungewiß, gefährlich und ſchwer zu behaupten geweſen; zumal in einem Staate voll aufſätziger und ehrgeiziger Großen, welches um die Zeit, von der wir reden, der Fall mit Frankreich war. Iſt einmal die große Linie der Geſchlechtsfolge unterbrochen worden, ſo nimmt daher jeder ehrgeizige Unterthan einen Vorwand, dem regierenden Herrn ſeine Treue zu entziehen, oder unabhängig von ihm zu werden. Die überhand nehmenden Verwüſtungen und Einbrüche der Normannen begünſtigten dieſe Geſinnungen bei den franzöſiſchen Großen; und ſobald Eudo dem einen Aufruhre

h) Abbo l. c. Libr. II. p. 520. ſq. Chronic. de geſt. Normann. l. c. p. 529.

ruhre oder Einfalle begegnet hatte, entſtand ein neuer. Nach erfolgter Bezwingung der Aquitanier nahm ein gewiſſer Graf Waltgar im J. 892 die Stadt Laon ein, wo er Carln den einfältigen zum Könige ausrufte. Eudo berennte den Ort ſogleich, nahm ihn ein, und bekam darin den Waltgar gefangen. Er überließ ihn dem Urtheile ſeiner Großen, und man ſchlug ihm den Kopf ab. Eine andere Unruhe in Aquitanien erregte Eblo, Abt von St. Denis, die aber in kurzem wieder gedämpft wurde. Mittlerweile brachten die überbliebnen von Waltgars Anhange die verwitwete Königin, und ihren Sohn Carln den einfältigen, aus England, (wohin er ſich, nach einigen Nachrichten, begeben haben ſollte,) ruften ihn zum Könige von Frankreich aus, und krönten ihn im J. 892 zu Rheims. i)

Hier wird die franzöſiſche Geſchichte abermals geheimnißvoll. Eudo hatte ſich ganz gewiß erboten, ſein Recht auf die franzöſiſche Krone an den Kaiſer Arnulf abzutreten, und räumte ihm einen Theil von Lothringen ein. Das konnte blos aus der Vorſtellung herkommen, daß der Kaiſer der Oberlehnsherr von Frankreich wäre; wäre das geweſen, ſo war er ſelbſt höher als Carl der einfälti-

ge,

i) Ann. Metenſ. ad a. 892. Abbo l. c. p. 522.

ge, und Eudo trug ſeine Krone von ihm zur Lehn, gab ſich aber blos für den Verweſer des Königreichs aus. Wie konnte aber Arnulf, der ſelbſt unächt, wiewohl aus dem Geblüte Carls des großen, war, dieſen Vorzug über die ächte Geſchlechtslinie erlangen, wenn nicht die Gebräuche und Geſetze der Franken und Salier, die in Deutſchland Wurzel faßten, einen Vorzug des Orts in dem mütterlichen Lande zugelaſſen hätten? Dem ſey wie ihm will, ſo giengen die Grafen von Vermandois und Senlis, und die andern von Carln dem großen abſtammenden franzöſiſchen Prinzen, Arnulfen zum Vortheile Carls des einfältigen an, und Arnulf ſcheint ihrer Partei geneigt geweſen zu ſeyn. Sie belagerte Laon; Eudo aber nöthigte ſie, nach aufgehobner Belagerung abzuziehen.

Er theilt das Reich mit Carln dem einfältigen. Er huldigt ihm.

Da er fand, daß die Großen durchgängig ſeiner Regierung abgeneigt waren, übertrug er ſein Beſtes dem Kaiſer Arnulf. Dieſer billigte ſein Verhalten, ließ es aber geſchehen, daß er Carln dem einfältigen den größten Theil ſeines Königreichs im J. 897 abtrat, und wegen des übrigen, das ſich von der Seine bis an die pyrenäiſchen Gebirge erſtreckte, ihm huldigte. Bald nach dieſem Ver-

Vergleiche ſtarb Eudo im Anfange des Jahrs 898, dem vierzigſten ſeines Alters. Nach dem wenigen zu ſchließen, das wir von ihm in der Geſchichte finden, war er ein tapfrer, weiſer und uneigennützigger Fürſt. Wegen ſeines Rechts haben wir bereits unſre Bedenklichkeiten angeführt. k)

Carl der einfältige.

Er iſt allein König in Frankreich.

Blos um der Gewohnheit zu folgen, haben wir dem Eudo einen Platz unter den Königen von Frankreich eingeräumt. Denn ob er gleich gekrönt war, und königliche Amtsverrichtungen ausübte, war er doch immer in mehr als einer Abſicht blos untergeordnet; und ob er gleich einen Sohn, Namens Arnulf, hinterließ, folgte der ihm doch nicht in ſeinem Rech-

k) Annal. Metenſ. ad a. 892-898. Abbo l. c. p. 523. Die Verfaſſer ſcheinen auch hier unnöthige Schwierigkeiten zu erſinnen. Der damalige Zuſtand Frankreichs und Arnulfs Macht erklären alles. S. Anmerk. f) g)

Rechte als König, ſondern ſeine ganze Partei verwandte all ihr Anſehen für ſeinen Bruder Robert. l) Nach des Eudo Abſterben ward Carl der einfältige als einziger König in Frankreich erkannt. Burgund aber war damals zu einem Königreiche gemacht worden, das einen großen Theil der Schweitz und Savoyen unter ſich begriff. Lothringen war in den Händen des deutſchen Kaiſers, der es ſeinem Sohne Zwentibold gab; und Ludwig, der Sohn des Boſo, war König von Arles. Die Lothringer empörten ſich wider Zwentibolden, und Carl der einfältige, dem es nicht an perſöhnlichem Muthe fehlte, könnte dieſes Land leicht wieder an ſeine Krone verknüpft haben, wenn nicht ſeine Trägheit gethan hätte, die ihn bewog, einen anſtößigen Vergleich zu treffen, und Zwentibolden im Beſitze dieſer ſchönen Provinz zu laſſen. Nur erſt nach dem Abſterben ſeines getreuen Unterſtützers und Rathgebers, Fulco Erzbiſchofs von Rheims, ward Carl mit dem Beiworte der einfältige gebrandmarkt. m) Doch wir müſſen nun unſre Augen

l) Daß Eudo (beſſer Odo oder Eudes) wirklich König geweſen ſey, beweiſet unter andern Daniel, Hiſtoire de France, T. II. p. 560. ſq. (Paris 1729. 4.) So nennen ihn alle alte Schriftſteller und ſeine Münzen.

m) Annal. Metenſ. ad a. 898. & 903.

gen auf die Staatsveränderungen richten, die ſich in der Verfaſſung von Frankreich ereigneten.

Betrachtungen über die Geſchichte der nordlichen Völker.

Der Urſprung aller ſeiner, um dieſe Zeit erlittnen, Unfälle war unſtreitig der, daß es mit keiner Seemacht verſehen wär. n) Die neuern Schriftſteller haben den Normannen und andern nördlichen Völkern ſehr freigebig die Beiwörter barbariſch und ungeſitttet gegeben. Daß ſie ohne den Gebrauch der Buchſtaben waren, iſt mehr als wahrſcheinlich; oder hatten ſie ja einige Züge, die geſchrieben oder eingeäzt wurden, ſo war deren Kenntniß blos auf ihre Prieſter oder auf einen beſondern Stand von Leuten eingeſchränkt; die wenigen davon noch vorhanden Uiberbleibſel ſind unverſtändlich, oder wenn es hoch kömmt, kann man ihren Sinn nur muthmaßen. Wenn aber dieſer Mangel der Buchſtaben ihre Unwiſſenheit entdeckt, ſo beweiſt er zugleich, daß

n) Aber man muß nicht vergeſſen, daß die Uneinigkeit der carolingiſchen Fürſten und ihre fehlerhafte Regierungsart wenigſtens eben ſo viel dabei gethan haben.

daß wir kein Mittel haben, ihre wahre Geſchichte und Staatsverfaſſung kennen zu lernen.

Rettung derſelben wider die Beſchuldigung der Barbarei.

Was wir um dieſe Zeit, von ihnen wiſſen, kömmt von ihren Feinden, welche über ihre ſchleunigen Eroberungen und ihr raubgieriges Verhalten erſtaunt und beſchämt waren. Das letzte läßt ſich blos durch die Nothwendigkeit entſchuldigen, welche ihre urſprünglichen Wanderungen aus ihren Vaterländern, die zu unfruchtbar waren, ihre zahlreichen Einwohner zu ernähren, veranlaßte. Aber ungeachtet aller dieſer nachtheiligen Umſtände können wir keineswegs den Ausſpruch thun, daß ſie barbariſcher als ihre europäiſchen Zeitgenoſſen geweſen wären. England hat ihnen unſtreitig die vortreflichſten Theile ſeiner Staatsverfaſſung, (denn die Angeln und Sachſen waren ein nördliches Volk) ſo wie ganz Europa ſeine Lehnsverfaſſung, zu danken. Wenn England von ihren Gebräuchen mehr als die andern europäiſchen Völker angenommen hat, ſo iſt es dafür auch bis dieſen Tag um ſo viel freier und glücklicher.

In einem Stücke waren alle Europäer, die Engländer ausgenommen, im Vergleiche gegen die nördlichen Völker Barbarn, weil

die

die letztern eine Seemacht unterhielten, da hingegen Frankreich; Deutſchland und Italien keine hatte. Vermittelſt dieſer waren ſie bei ihren meiſten Unternehmungen glücklich; und es iſt zum Erſtaunen, daß die Franzoſen ſich niemals, ſo wie die Engländer, der groſſen Wälder bedient haben, an denen ihr Land einen Uiberfluß hat, um Schiffe zu bauen, und den eindringenden Feinden zu begegnen. Unter Carls des dicken Regierung waren ſie von Holland aus in Flandern eingedrungen, ſie unternahmen, wie wir bereits geſehen haben, die Belagerung in Paris, und ſetzten ſie anderthalb Jahre fort. Sie führten ſie mit Mauerbrechern; aber obgleich Eudo und der Biſchof Goſcelin die Stadt tapfer vertheidigten, gab ihnen doch Carl der dicke, wie wir geſehen haben, anſtatt mit ihnen zu fechten, Geld, welches ſie blos in den Stand ſetzte, ihre Verwüſtungen zu erneuern. Carl der einfältige beſaß ſo wenige Macht, ihnen Einhalt zu thun, daß er außer Stande war, den Grafen von Flandern zu beſtrafen, auf deſſen Anſtiften der Erzbiſchof von Rheims war ermordet worden. o)

o) Es iſt richtig, daß die Normannen und die nordiſchen Völker überhaupt, zumal in dieſen Zeiten, nicht ſo ſehr barbariſch geweſen ſind, als ſie ordentlich vorgeſtellt werden. Aber un-

Fortgang der Normannen.

Die Normannen ſchifften im J. 889 die Loire, die Seine und die Garoune unter Anführung des Rollo hinauf, der von vornehmer, wo nicht königlicher, Abkunft, aber aus Dänemark vertrieben war. Er gründete die Hoffnung ſeines künftigen Glücks auf die Barbarei derjenigen Völker, deren Nachkommen itzt ſeine Nachfolger Barbarn ſchimpfen. Er war nicht nur der Anführer ſondern auch Geſetzgeber ſeines Volks, nnd lehrte es, als er Rouen auf Vergleich einnahm, deſſen Bedingungen beobachten. Er ließ ſeine Leute nicht, wie Siegfried und ihre vorigen Führer ge-

unrichtig iſt es, wenn die Verfaſſer ſagen, daß man kein Mittel habe, ihre wahre Geſchichte und Staatsverfaſſung kennen zu lernen, und daß blos die Unfruchtbarkeit des Landes, das ſo viele Einwohner nicht ernähren konnte, ſie zu Räubern anderer Völker gemacht habe. Die Händel, in welche die Dänen mit den angrenzenden Sachſen ſeit Carln dem Großen gerathen waren, der Antheil, welchen Ludwig der Fromme an ihren innerlichen Unruhen nahm, und die Leichtigkeit, welche die Normannen bei ihren erſten Unternehmungen wider die Küſten des fränkiſchen Gebiets fanden, überall und ſo weit es ihnen gefiel, einzudringen) alles dieſes muß noch hinzu geſetzt werden, um die Veranlaſſungen zu ihren Seeräubereien zu kennen. — Den Mord des Erzbiſchofs von Rheims berichten die Annal. Metenſ. ad a. 903.

gethan hatten, von einem Orte zum andern ziehen, und gleichſam durch Uiberfall auf ihren Raub ſpringen. Er ſchlug ſeinen Siz zu Rouen auf, und überzeugte in kurzem die Franzoſen, daß er entſchloſſen wäre, es zur Hauptſtadt einer ordentlichen Herrſchaft zu machen. Unter des Eudo Regierung hatten ſich Carl und ſeine Freunde um das Bündniß dieſer Normannen beworben, welche izt beinahe ganz Neuſtrien inne hatten, und ihre Eroberungen bis nach Artois und der Picardie ausbreiteten. p)

H 2

p) Die Abſchilderung des Rollo oder Hrolf iſt merklich verſchönert. Seine Unternehmungen wider Frankreich, die ſich mit dem J. 876 anfiengen, waren lange Zeit mit eben ſolchen Ausbrüchen der Grauſamkeit und Wildheit begleitet, als bei den übrigen Normannen. Der Umgang mit Chriſten und die Neigung zu ihrer Religion, die ſie ihm einflößten, hat offenbar ſeine Gemüthsart gemildert. Seine ſpätern Jahre ſind eigentlich der Ruhm ſeines Lebens. Wie kann man auch ſagen, er habe die Hoffnung ſeines künftigen Glücks auf die Barbarei der Einwohner Frankreichs gegründet? Auf ihre innerliche Ohnmacht und elende Gegenwehr konnte er ſie wohl bauen. Da ich des Dudo Werk de moribus & actis primorum Normanniae Ducum, ingleichen des Guil. Gemeticenſis Libr. de Ducibus Normanniae nicht gebrauchen kann: ſo muß ich mich begnügen, auf das Fragment. Hiſt. Francicae, (T. III. Duchesn.) p. 336. auf den Daniel, Hiſt. de Fr. F. II. p. 587. ſq. und Herrn Gebhardi Geſchichte von Norwegen und Dänemark, Th. I. S. 78. zu verweiſen.

Urſprung der Lehngüter in Frnakreich.

Das Volk rufte Carln zu ſeiner Vertheidigung, und er die großen Herren auf, ihn dazu in den Stand zu ſetzen. Sie wußten ſeine Bedürfniß wohl, wollten ſich aber nicht regen, wofern nicht ihre Statthalterſchaften, die Ländereien, die ſie von der Krone zur Lehn trugen, in erbliche Lehngüter verwandelt würden, die von ihnen und ihren Nachkommen unter der Bedingung beſeſſen werden ſollten, daß ſie für ſie huldigten, und Treue ſchwören, und den König bei ſeinen Kriegen zu begleiten verſprächen; eine Zuſage, die ſie nur in ſo weit, band, als ſie es in ihrer Macht hatten, ſie zu brechen. Die Stiftung die er erblichen Lehngüter brachte den carolingiſchen Fürſten Frankreichs den erſten tödlichen Streich bei, indem ſie die ſchönſten Güter von ihrer Krone trennte. q)

Rollo, der eben ſo ſtaatsklug als tapfer war, ſah dies ein, und daß dieſe großen Lehnsherren zu ſehr mit Einrichtung der Angelegenheiten ihrer eignen Güter beſchäftigt wären, als daß ſie ihrem Fürſten oder Vaterlande ſo eilig zu Hilfe kommen ſollten.

Er

q) Daß die Lehnsherrſchaft in Frankreich früher aufgekommen ſey, iſt bereits oben angemerkt worden; aber von Carln des einfältigen Zeiten an wurde ſie allgemein.

Er verwarf daher alle Vorſchläge zum Stillſtande, und verlangte durch Franco, den Erzbiſchof von Rouen, es ſollten Unterredungen zu einem dauerhaften Frieden eröfnet werden, bei welchem man eine immerwährende Niederlaſſung ſeiner und ſeiner Leute zum Grunde legen ſollte. Da Franco zu verſtehen gab, der Stillſtand würde blos in dieſer Abſicht verlangt, willigte Rollo in einen Waffenſtillſtand. Einige der Großen in Burgund und Aquitanien, denen des Rollo Nachbarſchaft nicht gefiel, überredeten Carln, den Stillſtand zu brechen. Hierauf berennte Rollo Chartres im J. 898. Aber die Einwohner, die der Biſchof in ſeinem Ordenskleide anführte, kamen den verbundnen Groſſen mit einem Ausfalle zu ſtatten, und Rollo ward nun ſelbſt belagert. Er ſchlug ſich jedoch durch die franzöſiſchen Truppen vermittelſt einer Kriegsliſt durch; es ſtießen zu ihm groſe Haufen ſeiner Landsleute; ſie fiengen aus Rache über der Groſen Treuloſigkeit, ihre Verwüſtungen vom neuen mit gröſrer Wuth als jemals an; die Groſen aber, welche den Rollo auf einmal zu unterdrücken gehofft hatten, zogen ſich auf ihre Güter zurück. r)

r) Fragm. Hiſt. Franc. l. c. p. 338. Daniel l. c. p. 589. ſq. Hiſt. univerſ. moderne, T. XVI. p. 280.

Die Normannen erhalten einen Theil von Neuſtrien und Bretagne.

Carl hatte nun weiter keine Hoffnung, als auf den ſtarken Einfluß, den der Erzbiſchof von Rouen auf des Rollo Gemüth hatte. Dieſer Prälat überwand ſeine Rachgier; der Vergleich ward erneuert; und Franco that den Vorſchlag, Rollo ſollte ein Chriſt werden, und Carls Tochter Giſelen heirathen, da er ihm denn einen Theil von Neuſtrien zu ihrem Leibgedinge einräumen ſollte. Rollo foderte zugleich Bretagne, das nunmehr aufgehört hatte ein Königreich zu ſeyn, und führte den Grund an, das Stück von Neuſtrien wäre zu ſehr erſchöpft, um ſeine Unterthanen zu ernähren. Seine Foderung ward zugeſtanden, und der Vergleich kam im J. 912 unter der Bedingung zu Stande, er ſollte Carln wegen der beiden Provinzen huldigen. Nun forderte die Gewohnheit damaliger Zeiten, daß der Vaſall, wenn dieſe Feierlichkeit vor ſich gieng, ſeinem Lehnherrn die Füſſe küſſen muſste. Das wollte Rollo nicht; und als es bedungen ward, einer von ſeinen Kriegsbedienten ſollte es an ſeiner Stelle thun, empfand der Normann die Unanſtändigkeit ſo hoch, daß er beinahe Carln, indem er ihm den Fuß aufhob, in ſeinen Staatsſeſſel umgeſtoßen hätte.

Robert, des Königs Eudo Bruder, war Carls vornehmſter Rathgeber zu Bewilligung dieſes Vergleichs, deſſen Folgen vielleicht nicht ſo ſchimpflich für die franzöſiſche Krone waren, als die Bedingungen geweſen seyn würden, wofern die franzöſiſchen Lehnsleute die Oberhand behalten hätten. Robert ſcheint das eingeſehen zu haben, das es nämlich des Rollo Vortheil mit ſich bringen würde, Carln wider ſeine allzumächtig gewordenen Großen zu unterſtützen. Am Weihnachtstage war Robert des Rollo Pathe, der Robert getauft wurde, und nachher beſtändig unter dieſem Namen bekannt geweſen iſt. Die vornehmſten Befehlshaber ſeiner Armee wurden ebenfalls Chriſten: und die Leichtigkeit, mit der ihre Bekehrungen bewirkt wurden, macht es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie vor dieſer Zeit entweder ganz und gar keine Religion hatten, oder zu ſehr mit dem Kriege beſchäftigt waren, als daß ſie hätten daran denken können. s)

s) Fragm. Hiſt. Franc. p. 338. 339. Chronic. breve a Pipino uſque ad Ludov. VII. (apud Duchesn. T. III) p. 359. 360. Der Verfaſſer dieſer Chronik erzählt, als man den Rollo erinnert habe, den Fuß des Königs zu küſſen, habe er auf Engliſch (im Grunde deutſch) geantwortet: Ne ſe bigoth, nein bei Gott; Der König und ſeine Hofleute hätten ihn daher

Roberts des Normannen Klugheit und Glück.

Robert zeigte wunderbaren Scharfſinn in dem Entwurfe, den er zu Beherrſchung ſeines neuen Gebietes, (davon das Stück von Neuſtrien nunmehr die Normandie hieß,) machte, und, ſo ſehr er nun konnte, nach der Staatsverfaſſung Frankreichs einrichtete. Die Geſetze, die er gab, waren hauptſächlich wider Räuberei und Seeräuberei gerichtet, welchen Laſtern ſeine Unterhanen bisher am meiſten waren ergeben geweſen. Die Leichtigkeit, mit welcher ſie in einen geſelligen Stand, unter heilſamen Geſetzen, und zu Uibung der Künſte des Friedens gebracht wurden, iſt ein Beweis, wie weit die Normannen davon entfernt waren, Barbarn zu ſeyn, und daß ſie blos darum Ausſchweifungen begiengen, damit ſie deſto eher von der Nothwendigkeit, ſie zu begehen, befreit würden. Seine Hofhaltung ſah in allen Stücken ſeines Oberlehnsherrn ſeiner gleich. Er hatte ſeine hohen Staatsbeamte, ſeine Grafen, Biſchöfe und Freiherren unter ſich. Seine Unter-

obrig-

her aus Mißverſtand oder im Scherze Bigoth genannt, und eben dieſen Namen habe man der Normannen beigelegt. Man könnte in den franzöſiſchen Gloſſaren nachſehen, ob bigot und bigoterie einen wahrſcheinlichern Urſprung als dieſen haben. Da-niel. l. c. p. 592. ſq.

obrigkeiten waren mit den vortreflichſten Geſetzen zu genauerer Verwaltung der Gerechtigkeit verſehen. Er beförderte die Gemeinſchaft zwiſchen den Franzoſen und Normannen; und ſah vor ſeinem Tode ſein Gebiete nicht nur als das volkreichſte und am beſten angebaute in ganz Frankreich, ſondern auch ſeine Unterthanen als beßre Muſter an Gelehrigkeit, Arbeitſamkeit, Gehorſam und jeder geſelligen Tugend, als es irgend ein Volk um ſie her war. Seine Landsleute, deren einige durch ihre Räubereien unermeßlichen Reichthum zuſammengebracht hatten, begaben ſich in die Normandie, und ließen ſich da, zu groſem Vortheile ihrer ſelbſt ſowohl als des Landes, nieder. Bretagne aber ward aus einem Königreiche nunmehr blos ein von der Normandie abhängiges Lehngut. t)

t) Eine überhaupt richtige Abbildung; nur hat die Periode; Die Leichtigkeit — befreiet wurden, eine ſeltſame und unerweisliche Wendung bekommen Robert hatte die öffentliche Sicherheit dergeſtalt feſtgeſetzt, daß goldne Armbänder drei Jahre an einer Eiche hiengen, ohne daß ſie jemand wegnahm. Noch ſchreibt ſich von ihm in der Normandie das Harogeſchrei her, (von ha und Raoul) oder das Rufen um Hilfe wider Gewaltthätigkeiten. Aber ſeiner Gemahlin begegnete er gleichwohl ſo hart, daß ſie vor Verdruß ſtarb. Daniel. l. c. p. 599. Vally Hiſt. de Franc. T. II. p. 196. ſq. (Paris 1761. gr. 12.)

Carls des einfältigen Parteilichkeit gegen ſeinen Miniſter Hagano.

Die carolinginſche Linie in Deutſchland war nunmehr erloſchen. Die Lothringer aber trugen ſolche Liebe für Carls des großen Haus, daß ſie ihre Krone Carln dem einfältigen ertheilten. Aber er wurde dadurch nicht mächtiger, weil es in Lothringen ſchon eine Menge mächtiger Herren gab. Sein Miniſter war Hagano, ein gemeiner Edelmann: denn er vertrauete ſich den Großen nicht. Dieſem übertrug er die Regierung zu großem Mißvergnügen derſelben, ſie konnten ihn kaum ſprechen, ſo oft ſchloß er ſich mit demſelben ein. Ebendieſes begegnete auch dem Herzoge Heinrich von Sachſen, der daher beim Weggehen ſagte: „Eines von beiden; entweder Hagano wird mit Carln König oder Carl „wird ein Edelmann wie Hagano werden.“ Hagano ſoll Verſtand beſeſſen haben. Er gab Carln den Rath, ein Auge auf ſeinen Schwiegerſohn Robert, Herzog von der Normandie, zu haben, deſſen Gemahlin nicht vierzehn Jahre, da hingegen er ſechzig alt war; wie denn auch die Ehe niemals war vollzogen worden. Es wurden alſo zwo Perſonen an den normänniſchen Hof geſchickt, und da von der Herzogin verſteckt. Robert aber entdeckte ſie, und hieng ſie als Aufpaſſer auf.

Um

Um dieſe Zeit that Robert, Herzog von Frankreich, das iſt, des Landes zwiſchen der Seine und Loire, des Königs Eudo Bruder, der ſich auf ſeine Roberten von der Normandie geleiſteten guten Dienſte verließ, dem letztern den Vorſchlag, Carln vom Throne zu ſtoßen, und ihn ſelbſt auf den franzöſiſchen Thron zu ſetzen, der ſeinem Bruder gehört hatte. Allein der Normann ſchlug es ſehr klüglich geradezu ab. u)

Nach des Normann Tode im J. 912 wolte eine zu Soiſſons im J. 920 angeſtellte Verſammlung der Großen Carln wegen ſeiner ſchlechten Regierung und Ergebenheit gegen ſeinen Miniſter abſetzen. Robert und andere Großen warfen ſchon ein jeder einen Strohhalm vor den König hin; ein Zeichen, daß ſie ihn nicht mehr für ihren Herrn erkennen wollten. Doch der Erzbiſchof von Rheims und Graf Hugo ſchlugen ſich in das Mittel, daß ſie blos mit des letztern Abſetzung zufrieden waren. Kurz darauf verlor Carl im J. 921 einen getreuen Freund durch den Tod Richards, Herzogs von Burgund. Dieſes munterte ſeine aufſätzigen Großen auf, ihre Ränke von neuem zu ſpielen. Carl behauptete

u) Conr. Ursperg. ap. Duchesn. T. II. p. 586. Daniel l. c. p. 601-603.

te, er wäre dadurch von ſeinem Verſprechen, den Hagano zu verabſchieden, frei geworden, und rufte ihn wieder an ſeinen Hof. Die Großen wurden durch dieſen Schritt aufgebracht, belagerten Laon im J. 922, und nahmen es ein, theilten des Hagano Geld unter ihre Anhänger, erklärten Carln der Regierung für unfähig und unwürdig, und krönten den Herzog Robert zu Rheims. Gilbert, welchen Carl zum Herzoge von Lothringen ernannt hatte, war das Oberhaupt der Verſchwörung, die im kurzen ſehr furchtbar ward. Es traten ihr der Herzog von Burgund und Graf von Vermandois bei. Robert beſprach ſich nach ſeiner Krönung mit dem deutſchen Könige Heinrich dem erſten, in der Abſicht, Carln in ähnliche Umſtände mit denen zu verſetzen, in welchen Carl der dicke geſtorben war.

Carl erlegt ſeinen Mitwerber Robert mit eignen Hand.

Nach der Rückkunft von dieſer Unterredung zog Robert ſeine Armee zuſammen, und gieng mit ſeinen Freunden über die wirkſamſten Mittel zu Ausführung ſeines groſſen Vorhabens zu Rathe. Nun ward das Geblüt Carls des großen in Frankreich noch immer geehrt, und Carl der einfältige, dem Aquitanien und der größte Theil von Lothringen

gen getreu geblieben war, ſtand damals an der Spitze einer Armee. Da er außer Stande war, ſie lange beiſammen zu behalten, entſchloß er ſich zu einem kühnen und ſeiner Abſicht nach, entſcheidenden Unternehmen. Er gieng plötzlich im J. 923 den 15. Junius über den Fluß Aiſne, griff Roberten an, und erlegte ihn, da er an der Spitze ſeiner Armee fochte, mit eigner Hand, ward aber am Ende ſelbſt durch Roberts Feldherren geſchlagen. Roberts ſchleuniger Tod verurſachte unter ſeiner Partei große Unordnung. Ob er gleich gekrönt war, wird er doch eigentlich nicht mit unter die franzöſiſchen Könige gezählt. Es ſtanden aber, gleichſam als wäre Carl verſtorben, und Frankreich nur ein Wahlreich geweſen, drei Mitwerber auf, die ſich zu ſeinen Nachfolgern aufwarfen, ſein Sohn Hugo, (der auch der weiße wegen ſeiner Geſtalt, und der große wegen ſeiner Größe hieß,) Herbert Graf von Vermandois, und Rudolph, Herzog von Burgund. v)

Der Leſer muß hier anmerken, daß die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber vor dieſer Zeit die Wör=

v) Frodoardi Chronicon ad a. 919-966. (apud Duchesn. T. II. p. 590. ſq.) ad a. 920-923. Daniel l. c. p. 604-612. Nicht alle Schriftſteller laſſen Roberten von dem Könige ſelbſt erlegt werden.

Wörter Graf und Herzog ohne Unterſchied gebrauchen. Es erhellt auch nicht, daß einiger Unterſchied zwiſchen ihnen geweſen wäre. x) Herbert ward in kurzem wegen einiges Mißfallens, das die Wählenden an ſeiner Perſon gefaßt hatten, ausgeſchloſſen. Hugo übertrug großmüthig ſeine Anſprüche ſeiner Schweſter Emma, die an den Herog von Burgund vermählt war, und die Entſcheidung für ihren Gemahl gab. Dieſer ward alſo zu Soiſſons im J. 923 gekrönt.

Carl wird durch Verräterei gefangen genommen.

Carl war itzt mit Unfällen überhäuft, die er, wie es der Muth zeigte, mit dem er ſie er trug, nicht verdiente. Da er von allen verlaſſen war, bat er den Herzog Wilhelm von der Normandie um Hilfe, und verſprach ihm eine Vergrößerung ſeines Gebietes. Wilhelm verſammlete auch Kriegsvölker, um ſie ihm zuzuſchicken, und andere Normannen die in die Loire eben eingedrungen waren, ſuchten ſich ebenfalls mit ihm zu vereinigen. Allein die Ver=

x) Ihrem Urſprunge nach und in den ältern Zeiten, der fränkiſchen Monarchie war allerdings der Unterſchied zwiſchen den Grafen und Herzogen ſehr merklich. Jene waren königliche Richter, dieſe Statthalter und Feldherren; aber jetzt floßen beide Namen mehr in die letztere Bedeutung zuſammen.

Verbundenen wußten beides durch ihre Stellung zu verhindern. Er hatte auch vor ſeiner Niederlage mit dem deutſchen Könige Heinrich dem Volger in genauer Verbindung geſtanden, ſich in deſſen Schutz begeben, und ihm zur Beſtätigung ihrer Freundſchaft eine Hand von dem Körper des heil. Dionyſius geſchickt; allein ſeine Feinde machten dieſe Verbindung für ihn fruchtlos. Carl wurde endlich durch die tiefe Verſtellung des Grafen Herbert, der ihn verſicherte, daß er von neuem ſeine Partei nehmen wollte, überredet, ſich mit ihm nach St. Quentin zu begeben. Hier aber ward er, als er zu Bette lag, im J. 923 zum Gefangnen gemacht, und nach Chateau Thierri gebracht. Seine Gemahlin Ogiva flüchtete mit ihrem Sohne Ludwig nach England, und ward da von dem Könige Eduard dem erſten, ihrem Bruder, aufgenommen. y)

Neue

y) Frodoard. ad a. 923. Glabr. Rudolph. Hiſtoriar. L. I. c. 12 (apud Duchesn. T. IV. p. 3. 4.) Witichind. Annal. I. p. 638. (apud Meibom. Scr. Rer. Germ. F. I.) Sigeb. Gemblac. ad a. 922. welcher ſagt, Carl habe Heinrichen ſich und Frankreich unterworfen.

Neue Einfälle der Normannen.

Rudolph fand Anfangs einigen Widerſtand bei dem Herzoge oder Statthalter von Aquitanien, Wilhelm weil er ehemals Bourges von deſſen Herzogthume getrennt hatte. Allein dieſer war genöthigt, der Stärke zu weichen, und bekam Bourges wieder. Zugleich beſchäftigte einige Zeit über Rudolphs Waffen ein neuer Einfall in Frankreich, den die Normannen aus Dänemark unter Anführung eines Oberhauptes mit Namen Rainald thaten. Zugleich gaben die franzöſiſchen Normannen zu erkennen, daß ſie mit ſeinem Anſpruche nicht zufrieden wären; und faſt alle Lothringer, weit entfernt, ſein Recht zu erkennen, unterwarfen ſich, auf Einrathen ihres Herzogs Gilbert, im J. 925 dem deutſchen Könige.

Die franzöſiſchen Normannen ſtanden nunmehr in den Waffen, und hatten die Grafſchaft Artois angegriffen, wurden aber im J. 926 zwiſchen den Armeen Rudolphs und des Grafen von Vermandois ſo ſehr in die Enge getrieben, daß ſie ſich hätten zu Gefangnen ergeben müſſen, wenn ſie nicht bei der Nacht einen verzweifelten Angriff auf Rudolphs Lager gethan, ihn verwundet und geſchlagen hätten; da denn der Graf von Vermandois nur mit Mühe verhütete, daß nicht Rudolph ſamt

ſei=

ſeinen Truppen gänzlich niedergehauen ward. Rudolph war gezwungen, die Normannen mit Gelde zu beſtechen, wenn er ſie anders zum Rückzuge nach ihrem eignen Lande bewegen wollte. Er machte ſich eben fertig, über die Loire zu ſetzen, um den Herzog von Aquitanien anzufallen, der ſich wider ihn empört hatte, als eine Schaar Ungarn, um Beute zu erhaſchen, die franzöſiſche Grenze anfiel, welche aber von Rudolphen bald zum Rückzuge genöthigt wurden. z)

Rudolph entzweit ſich mit dem Grafen von Vermandois.

Ein Streit, der ſich kurz darauf zwiſchen Rudolphen und dem Grafen von Vermandois über die Grafſchaft Laon entſpann, bewog den letztern, Carln wieder in ſeine königliche Würde einzuſetzen. Hugo Herzog von Frankreich, der der Ogiva Schweſter zur Gemahlin hatte, und der Herzog von der Normandie, ſtanden dem Grafen bei, und huldigten Carln wegen ihres Gebietes. Rudolph warb damals in Burgund Truppen an, hatte aber ſeine Gemahlin Emma in Laon gelaſſen. Nachdem beide Armeen im J. 928 zu Felde gegangen

z) Frodoard. ad a. 924-926.

gen waren, überredete der Herzog von Frankreich Hugo, der ſich vor dem Ausgange fürchtete, Rudolphen dazu, daß er dem Grafen von Vermandois bei ſeinem Anſpruche auf Laon zu Willen war. Allein Emma weigerte ſich, die Grafſchaft zu übergeben. Mittlerweile ſtand dem Könige Heinrich und dem Herzoge von der Normandie, bei ihrem Verſuche, Carln wieder einzuſetzen, der Pabſt Johann der zehnte bei. Der Graf von Vermandois hatte dem Herzoge von der Normandie ſeinen Sohn zur Geiſel dafür ausgeliefert, daß er die Wiedereinſetzung zu Stande bringen wollte, brachte es aber durch eine verſtellte Unterwürfigkeit gegen Carln dahin, daß er wieder los kam.

Carls Abſterben.

Bald hernach, da der deutſche König den unglücklichen Carl verließ, gab Rudolph dem Grafen von Vermandois die Grafſchaft Laon mit der Bedingung ein, daß er Carln abermals gefangen ſetzen ſollte. Das geſchah. Ogiva war alſo abermals genöthigt, nach England zu flüchten und Carl behielt keineu Freund von einiger Wichtigkeit in Frankreich übrig, außer dem Herzoge von der Normandie. Es iſt wahrſcheinlich, daß Carl nach dieſer neuen Ausſöhnung würde umgebracht worden ſeyn,

wenn

wenn nicht Rudolphs Eiferſucht auf den Grafen von Vermandois gethan hätte, die ihn bewog, Carln nach Rheims holen zu laſſen, wo er und die Großen von ſeiner Partei ihm koſtbare Geſchenke machten, ihm liebkoſten, und eine gehörige Verſorgung zu ſeinem künftigen Unterhalte ausſetzten. Bald hernach ſtarb Carl in der Feſtung Peronne, im 21. Jahre ſeines Alters am 9. Oktober 929.

Seine Kinder.

Carls des einfältigen erſte Gemahlin, die Mutter der an den Herzog der Normandie vermählten Giſela, iſt unbekannt. Seine zweite war Frederune, des Biſchofs von Chalons Schweſter. Sie hatte vier Töchter; Hermentruden, Frederunen, Hildegarden und Rotruden. Seine dritte war Ogiva oder Egiva, Alfrieds des großen von England Enkelin, und Eduards des ältern Schweſter. Von der hatte er ſeinen einzigen Sohn Ludwigen. Nach Carls Abſterben vermählte ſie ſich mit dem Grafen von Troyes, des Grafen von Vermandois zweitem Sohne. a)

a) Idem ad a. 927-920. Daniel l. c. p. 628-633. Es iſt ungewiß, ob er von der zweiten Gemahlin Kinder gehabt habe.

Rudolph.

Seine groſse Thaten.

Dieſer Fürſt zeigte ſich, ungeachtet aller der Mängel in ſeinem Anſpruche, durch ſeinen Muth und ſein Verhalten nach dem Tode Carls des einfältigen, einer Krone würdig. Er trieb die ſich an der Loire eindringenden Normannen aus Frankreich, oder nöthigte ſie, ſich unter diejenigen zu begeben, die ſich in der Normandie niedergelaſſen hatten. Den Herzog von Gasconien und viele andre rebelliſche Groſſe zwang er im J. 930 und 931, ihm zu huldigen. Er trieb auch die Ungarn zurück.

Er bezwingt den Grafen von Vermandois.

Da er nunmehr ohne einen Mitwerber war, und den Herzog von Frankreich Hugo auf ſeiner Seite hatte, gab er nichts auf den Grafen von Vormandois den er immerzugleich gefürchtet und gehaſst hatte, und der ſich mit dem Grafen von Flandern, dem er ſeine Tochter zur Gemahlin gab, mit Giſelberten, Herzoge oder Grafen von Lo=

Lothringen, und mit dem deutſchen Könige Heinrich verbunden hatte. Dem letztern huldigte er wegen der Grafſchaft Vermandois und ſeiner übrigen Ländereien. Es erfolgte hierauf im J. 931 ein blutiger Krieg, den vornämlich der Herzog von Frankreich Hugo führte, welcher dem Grafen Eu, Amiens, St. Quintin, Peronne, Ham, Arras Chateau Thierri und Rheims wegnahm. Der Graf hatte ſeinen Sohn, wiewohl er nur fünf Jahre alt war, in dieſes Erzbisthum gedrungen; dieſes wurde itzt dem Artaud, einem Mönche zu Rheims, gegeben. Heinrich, der ſchon im Anzuge war, dem Grafen beizuſtehen, ließ ſich durch Hugo bereden zurück zu kehren.

Man giebt durchgängig zu, daß der Graf von Vermandois ein Prinz von großen Gemüthsgaben war. Allein man verabſcheute ihn wegen ſeiner Ehrſucht, Verrätherei und Undankbarkeit gegen Carln den einfältigen. Das war die wahre Urſache, warum er nicht zum Könige von Frankreich gewählt ward, da er doch Anſprüche vermöge der Verwandtſchaft hatte. Er gab ſich viele Mühe, die Beſitzer großer Landgüter zu überreden, Rudolph ſuchte die Lehnsverfaſſung abzuſchaffen, und ihre Güter wieder an die Krone zu verknüpfen, ſie müßten daher mit ihm gemeinſchaftliche Sache machen. Sie glaubten ihm,

und ſtanden ihm heimlich bei. Als er aber Laon an Rudolphen verlor, ward er von dem deutſchen Könige überredet, ihm wegen ſeiner Güter zu huldigen. b)

Abſterben Rudolphs.

Sowohl Frankreich als das deutſche Reich ward damals (im J. 935) mit einem Einbruche der Ungarn bedroht, die auch Burgund verwüſteten. Als aber Frankreich in ebendieſem Jahre wieder Frieden bekam, und ein Bündniß zwiſchen Heinrichen, der den Frieden vermittelte, und Rudolphen geſchloſſen ward, kehrten die Barbarn ihre Waffen wider Italien. Dadurch bekam Rudolph Muſſe, mit dem Herzoge von Frankreich Hugo Unterhandlung zu pflegen, jedoch mit den Waffen in der Hand. Dieſer hatte den Krieg wider den Grafen von Vermandois geführt und machte Schwierigkeit, die ihm abgenommenen Oerter verglichener maßen zurückzugeben; doch trat er ſie zuletzt ab. Bald hernach ſtarb Rudolph am 15. Januar 936, im,

b) Frodoard. ad a. 931-934. Daniel l. c. p. 633-636. Von dem Kunſtgriffe, der hier dem Grafen von Vermandois beigelegt wird, ſagen dieſe und andere Schriftſteller, die ich geleſen habe, nichts.

im 14. Jahre ſeiner Regierung. Man iſt durchgängig einig, daß Rudolph alle Eigenſchaften beſeſſen habe, die nur zu einem groſſen Könige und Feldherrn gehören; und ungeachtet ſeines mangelhaften Anſpruches würde er, wenn er in weniger unruhigen Zeiten gelebt hätte, die Franzoſen zu einem großen und mächtigen Volke gemacht haben. c)

Streit um die Thronfolge.

Ihm folgte in ſeinem Herzogthume Burgund ſein Bruder Hugo, mit dem Beinamen der ſchwarze, zum Unterſchiede von Hugo dem weißen, oder dem großen, Herzoge von

c) Der verworrene Zuſtand von Frankreich unter ſeiner Regierung, von Empörungen und Kriege, unter welchen er doch ſo viele Jahre hindurch, neben einem rechtmäßigen Könige, gegen mächtige und neidiſche Große, gegen einheimiſche und auswärtige Feinde, ſein Anſehen glücklich behauptet hat; dieſes zeigt genugſam von der Größe ſeines Geiſtes und Muthes. Die Lehnsleute, welche ihm huldigten, ließen ſich wieder von andern reichen Edelleuten huldigen, ſie beſaßen nun ihre Ländereien erblich, anſtatt daß ſie ihnen vorher auf Lebenslang waren ertheilt worden; und es war ungemeine Klugheit nöthig, wenn ſie die königliche Gewalt nicht ganz vernichten ſollten. Daniel l. c. p. 619-621. Henault l. c. p. 112. 113. und von Rudolphs letzter Geſchichte, Frodoard. ad a. 935. 936.

Frankreich, der ein Mitwerber um die Krone war. Dieſem widerſetzte ſich der Graf von Vermandois. Das Land Aquitanien hatte niemals völlig Rudolphen als Oberherrn erkannt. Ob nun alſo gleich die königliche Linie war übergangen worden, ſo erhellt doch deutlich, daß das Eigne der franzöſiſchen Regierungsart ſich noch immer nach der erblichen Monarchie zu neigte. Das ſah man völlig aus der um dieſe Zeit erfolgenden Staatsveränderung. Ludwig, der Sohn Carls des einfältigen, lebte mit ſeiner Mutter Ogiva noch immer in England. Der damalige König Athelſtan trat in Verſtändniß mit Wilhelmen, Herzoge von der Normandie, dem getreuen Freunde des carolingiſchen Hauſes, zu Wiedereinſetzung des jungen Ludwigs, der ſein und der Herzogin von Frankreich Neffe war. Die Vortheile der Großen ſtanden in ſolchem Gleichgewichte, daß ſich keiner von ihnen auf den Thron ſchwingen konnte, wenn ihm die andern beiden zuwider waren. In dieſem Falle befanden ſich Hugo der ſchwarze, Herzog von Burgund, der Graf von Vermandois, und Hugo der weiße, Herzog von Frankreich. d)

Lud-

d) Eigentlich wunde während des Zwiſchenreichs, das auf Rudolphs Tod folgte, gar nicht auf die Erblichkeit der Monarchie geſehen. Hugo der

Ludwig von jenſeit des Meers.

(Louis d'Outremer.)

Er wird aus England berufen.

Der Herzog der Normandie that, wie er es dem Athelſtan verſprochen hatte, dem Herzoge von Frankreich einen Antrag zum Vortheile Ludwigs. Da er günſtig aufgenommen ward, ſchickte man den Erzbiſchof von Sens mit einigen Großen hinüber nach England; ſie ſchwuren dort, daß die franzöſiſchen Stände ihrem jungen Könige getreu bleiben wollten, und begleiteten ihn nach Frankreich, wo man ihm ſogleich huldigte. Er ward am Ende des Junius 936. zu Rheims gekrönt. Er war damals nur 16 Jahre alt, und der Herzog von Frankreich ward noch auf einige Zeit zu ſeinem Vormunde beſtellt.

Hugo der ſchwarze, Herzog von Burgund, der da glaubte, man hätte bei dem Anſchlage der Wiedereinſetzung nicht genug auf ihn geſehen, ſtand damals in den Waffen, und hatte Langres

der weiße, da er nicht wohl glaubte, König werden zu können, verhalf einem Prinzen dazu, unter deſſen Regierung er der mächtigſte Herr in Frankreich zu ſeyn hoffen konnte.

greſ weggenommen. Allein der Herzog von Frankreich zwang ihn mit Beihilfe des Namens und der Gegenwart des Königs, nicht nur ſich zu unterwerfen, ſondern auch ihm einen großen Theil ſeines Gebietes abzutreten. So jung der König war, ſah er doch ein, daß man ſich ſeiner Beſtätigung und ſeines Anſehens blos dazu bediente, Unterthanen, die bereits zu mächtig waren, noch größer zu machen. Er erklärte ſich daher, er wollte nicht länger unter des Herzogs von Frankreich Vormundſchaft ſtehen. Da aber derſelbe ſich mit dem Grafen von Vermandois verband, und dieſer ſich im J. 937 empörte, war der König genöthigt, ſich wieder mit ihm zu vergleichen. e)

Er iſt mit ſeinem Miniſter nicht zufrieden.

Ludwig war noch immer unruhig. Er rufte heimlich ſeine Mutter Ogiva nach Frankreich herüber, welche durch die Eiferſucht der franzöſiſchen Großen war gezwungen worden, in England zu bleiben. Nach ihrer Ankunft in Frankreich errichtete ſie eine ſtarke Partei wider den Herzog von Frankreich, die aus dem Herzoge von Burgund, Hugo dem Erzbiſchofe von

e) Frodoard. ad a. 936-938. Daniel l. c. p. 637. ſq.

von Rheims, Artaud, und andern beſtand. Athelſtan, König von England, verſprach Ludwigen auch ſeinen Beiſtand: das erſte Beiſpiel einer Verbindung zwiſchen dieſen beiden Reichen. Mit dem Herzoge von Frankreich verbanden ſich die Grafen von Vermandois und Flandern, und der Herzog von der Normandie, dem die um den König befindlichen Perſonen nicht gefielen. Giſelbert, Herzog von Lothringen, war anfänglich auch dieſer Partei zugethan; trat aber auf die königliche Seite, und ob er gleich Lothringen von dem deutſchen Könige Otto dem großen zur Lehn trug, auch die Schweſter deſſelben zur Gemahlin hatte, erbot er ſich doch, ſich Ludwigen zu unterwerfen. Dieſer ſuchte ſich der Gelegenheit zu bedienen, da Otto in Deutſchland mit innerlichen Unruhen beſchäftiget war, und eroberte faſt ganz Elſaß im J. 939.

Der Herzog von Frankreich brachte eine Armee auf, und Otto ſchickte eine andre wider die Empörer. *) Ludwig ward von Otto ſehr geſchwind aus Lothringen getrieben; Giſelbert, oder, wie ihn andre nennen, Gilbert, ward von den Feldherren des Otto geſchlagen, und ertrank auf der Flucht. Um ſich

*) 28. B. S. 90 f.

ſich ſeine Partei in Lothringen zu erhalten, heirathete Ludwig Gerberge, Giſelberts Witwe; er hatte aber davon keinen Vortheil. Mittlerweile gaben die unter Hugo, Herzoge von Frankreich, ſtehenden verbundnen Groſſen dem Hugo, des Grafen von Vermandois Sohne, im J. 940, nach einer kurzen Belagerung, Rheims ein, wo er ſchon Erzbiſchof geweſen war, und belagerten Laon, den einzigen wichtigen Ort im Reiche, den Ludwig noch wirklich inne hatte. Dieſer entſetzte ihn zwar, ward aber nachgehends im J. 941 von den Bundsgenoſſen geſchlagen, und genöthigt, gegen Dauphine zu flüchten. Die Verbundenen huldigten unterdeſſen im J. 940 dem Otto zu Attigny. In dieſen Bedrängniſſen bewarb ſich Ludwig um den Beiſtand des Pabſtes Stephan des achten, dem er den elenden Zuſtand des Staats und der Kirche von Frankreich ſeit ſo langer Zeit vorſtellte. Dieſer ſchickte auch im J. 941 nach Frankreich einen Legaten mit Ermahnungsbriefen, worin den Großen die Niederlegung der Waffen anbefohlen ward. Auch Otto, ungeachtet ihn eine mächtige Partei als König erkannt hatte, ſöhnte ſich großmüthig mit Ludwigen aus, und brachte auch die aufrühriſchen Groſſen deſſelben zur Ruhe. Es ward alſo im J.

942

942 ein Vergleich zuwege gebracht, und die Ruhe Frankreichs hergeſtellt. f)

Der Herzog von Frankreich wird noch mächtiger.

Bald aber ward ſie wieder durch den niederträchtigen Meuchelmord an dem Herzoge von Normandie, Wilhelm mit dem Zunamen Langdegen, geſtört, den Arnold, Graf von Flandern, im J. 943 veranſtaltet hatte; vornämlich aber durch den Leichtſinn oder eine noch ärgere Neigung des Königs, der derjenigen Macht ſchmeichelte, die er nicht herunter bringen konnte, und den Herzog in Frankreich furchtbarer als jemals machte; da indeſſen er ſelbſt in ſeinem blos dem Namen nach vorhandnen Königreiche eine nichtsbedeutende Perſon vorſtellte. Anfangs wollte er den Raub von dem Grafen von Vermandois an ſich ziehen. Allein dieſes Haus war noch immer mächtig und einträchtig, und hatte den Herzog von Frankreich zum Freunde.

Ludwigs Verrätherei gegen den jungen Herzog von der Normandie.

Darauf kehrte Ludwig ſeine Augen gegen die Normandie, und faſte den niedrigen, un=

f) Frodoard. ad a. 939-942. Witichind. Ann. L. II. p. 648. ſq. Continuat. Reginon. ad a. 939. Luitprand. l. c. IV. c. 9. ſq. Daniel I. p. 644-659

undankbaren Anſchag, dieſes Herzogthum an ſich zu ziehen, welchen auch der Herzog von Frankreich ſoll gutgeheißen haben. Da der nunmehrige Herzog Richard minderjährig war, und das Regiment von Bernharden dem Dänen verwaltet wurde, war es Ludwigen als Oberlehnsherrn leicht, einen Vorwand zu finden, warum er in das Land käme. Er ward zu Rouen mit gehöriger Ehrerbietung aufgenommen. Darauf glaubte er, er könnte es wagen, ſich der Perſon des jungen Prinzen zu bemächtigen. Allein die Normannen liefen zu den Waffen, und nöthigten Ludwigen ihren Herzog auszuliefern. Er trat alſo öffentlich auf, hatte ihn in den Armen, überhäufte ihn mit Liebkoſungen und übergab ihn den Normannen. Darauf belehnte er ihn mit der Normandie, ſtellte ſich ſehr eifrig, den Tod ſeines Vaters zu rächen, und ſagte, er wollte ihn als ſein eignes Kind aufziehen. Durch alles dieſes wußte er die leichtgläubigen Normannen ſo gut zu beſänftigen, daß ſie geſchehen ließen, daß der König das Kind mit ſich nach Laon nahm. Hier ward, auf das ſchändliche Eingeben des Grafen von Flandern, ein Anſchlag gemacht, es umzubringen. Wenigſtens war ſeine Freiheit verloren, und man hatte die ſchädlichſten Abſichten gegen den jungen Prinzen.

Die-

Dieſes merkte ſein Hofmeiſter Osmond, der ſich darauf im J. 944 als ein Stallknecht verkleidete, das Kind in ein Gebund Heu ſteckte, und zu Pferde zu ſeinem Oheime, dem Grafen von Senlis, führte.

Der Herzog von Frankreich Hugo wollte den König nichts wider das Gebiete des jungen Herzogs vornehmen laſſen, bis das Ludwig darein willigte, ihm die Grafſchaft Bayeux, und andere Stücke von der Normandie, einzugeben. Der Graf von Senlis, der des jungen Herzogs Perſon ſorgfältig bewahrte, wußte die Abſichten des Herzogs auszuforſchen, und Bernhard der Däne bemühte ſich klüglich, den König von dem Herzoge von Frankreich zu trennen, indem er ihm vorſtellte, die Normannen hätten gar nichts dawider, daß er das ganze Herzogthum während des Herzogs Minderjährigkeit in Beſitz nähme; und dieſe Staatsklugheit glückte in ſo weit, daß der Herzog von Frankreich ſich genöthigt fand, Bayeux, wovon er bereits Beſitz genommen hatte, zu räumen.

Die Normannen ſchlagen Ludwigen, und nehmen ihn gefangen.

Bald hernach, noch im J. 944, geſchah zum Beſten des jungen Herzogs eine Landung an

an der Küſte der Normandie durch Haigrold, König in Dänemark, den ehmals ſeine eignen Unterthanen vertrieben hatten, und der dem ermordeten Herzoge von der Normandie die größten Verbindlichkeiten ſchuldig war. Bernhard der Däne ſtand damals bei Ludwigen in hoher Gnade, und ſtellte ſich an die Spitze der Normannen, um dem Einbruche abzuwehren. Als aber Ludwig und Haigrold eine friedliche Zuſammenkunft mit einander angeſtellt hatten, begiengen die Normannen plötzlich Feindſeligkeiten, und da es darüber zur Schlacht kam, hieben ſie die franzöſiſche Armee, die achtzehn Grafen an ihrer Spitze hatte, nieder, nahmen Ludwigen gefangen, und führten ihn nach Rouen.

Er kömmt wieder auf freien Fuß.

Es war vergebens, daß Ludwig Bernharden erſt Vorwürfe machte, darauf bittlich zuredete. Dieſer blieb ſtandhaft bei ſeinen gefaßten Maßregeln. Die Königin Gerberge bat ihren Bruder Otto ſehr eifrig, daß er ihn befreien möchte; allein dieſer Herr ſprach ſeine Aufführung gänzlich unrecht. Mit beſſern Glücke wandte ſie ſich an den Herzog von Frankreich. Dieſer brachte die Normannen dahin, daß ſie in Ludwigs Freigebung mit

dem

dem Bedinge willigten, daß alle vorigen, ihnen zum Beſten ergangnen, Urkunden vom neuem ausgefertigt, und vom Könige, ſeinen Prälaten und Großen eidlich beſtätigt werden, und daß eins von des Königs Kindern und zween Biſchöfe, als Geiſeln wegen der genauen Vollſtreckung des Vergleichs, in der Normandie bleiben ſollten. Der bei dieſem im J. 945 geſchloſſenen Vergleiche von Hugo gezeigte Eifer war eine Wirkung neuer Ränke. Denn der König fand, daß er noch immer ein Gefangner wäre, indem er nunmehr dem Grafen von Chartres übergeben war, bis daß er ihm die Stadt Laon abtreten würde, welche Feſtung noch eine Stütze des königlichen Anſehens war. Ludwig war genöthigt, das einzugehen; und durch Veranſtaltung einer Vermählung zwiſchen ſeiner Tochter und dem jungen Hezroge der Normandie, machte ſich Hugo mächtiger als jemals. g)

Ein Bündniß wider den Herzog von Frankreich.

Dieſer furchtbare Zuwachs an Anſehen bei einem bereits allzumächtigen Unterthan richtete

g) Frodoard. ad a. 943-945. Daniel l. c. p. 661-684. Velly l. c. p. 224. ſq. Indem der König dem Herzoge von der Normandie den Beſitz ſeiner Länder beſtätigte, ſprach er ihn zugleich von der Verbindlichkeit los, ihm, wie andere Vaſallen, zur Zeit des Kriegs ein Heer zuzuführen.

te mehr aus, als der Gerberge Thränen, oder ihres Gemahls Bitten. Des Hugo Größe beunruhigte nicht nur den König ungemein, ſondern er brachte auch durch Arnolden, Grafen von Flandern, den deutſchen König Otto dahin, ihm beizuſtehen. Dieſer ſchloß mit Ludwigen im J. 946 ein Bündniß wider den Herzog von Frankreich, die Normannen und das Haus Vermandois. Sie nahmen mit ihrem vereinigten Heere Rheims ein, waren aber genöthigt, die Belagerung von Senlis aufzuheben. Sie wollten einen Angriff auf Paris thun, das dem Herzoge von Frankreich gehörte. Allein der Graf von Flandern überredete ſie, weil dieſe Stadt von allen Seiten mit der Seine umgeben wäre, lieber Rouen zu belagern. Das war ein langweiliges und unglückliches Unternehmen, und die Bundsgenoſſen geriethen, dabei in ſolche Bedrängniß, daß Otto in ſeinem Kriegsrathe den Vorſchlag that, den Abzug ſeiner Armee von den Normannen dadurch zu erkaufen, daß er ihnen die Perſon des Grafen von Flandern ausliefern wollte, der ehemals und jetzt wiederum den Krieg mit ihrem Herzoge angefeuert hatte. Dieſer erfuhr den Vorſchlag, und machte ſich des Nachts davon. Das Gerücht von ſeinem Aufbruche verurſachte ſolche Beſtürzung unter den Bundsgenoſſen,

noſſen, daß ſie die Flucht ergriffen, und in groſſer Anzahl durch die Normannen niedergehauen wurden. Ihre Niederlage trennte jedoch das Bündniß nicht, ſondern der Krieg gieng noch zwei Jahre länger fort. Mittlerweile trat Ludwig an den Otto alle ſeine Anſprüche auf Lothringen ab.

Er wird in den Bann gethan.

Als die Bundsgenoſſen Rheims eingenommen hatten, ward Hugo von Vermandois des Erzbisthums entſetzt, und daſſelbe dem Artaud wiedergegeben. Da aber Hugo auf ſeinen Anſprüchen beſtand, ward im J. 947 eine Kirchenverſammlung zu Verdün anſtellt, und Hugo darin verurtheilt. Nach Aufbruche dieſer ward eine andre aus päbſtlicher Macht berufen, um den großen Streit zwiſchen dem Könige und Herzoge von Frankreich beizulegen. Dieſe Kirchenverſammlung ward 948. zu Ingelheim gehalten, und Otto der große hatte Anſehen genug, den päbſtlichen Legaten dahin zu bringen, den Herzog von Frankreich, oder, wie er damals genannt ward, Hugo den Großen, Grafen von Paris, und ſeine Anhänger, beſonders den Grafen von Chartres und Hugo von Vermandois, in den Bann zu thun. Ludwig hatte in dieſer

Kirchenverſammlung das Anſehen als Supplikant, Otto als ſein Beſchützer, und Marini, des Pabſtes Legat, nebſt den deutſchen Biſchöfen, (denn dieſe waren die allermeiſten,) als ſein Richter.

Ludwig hatte damals weder Truppen, noch Land, noch Geld. Er ſagte zur Verſammlung, er wäre bereit, ſein Verhalten entweder dadurch zu vertheidigen, daß er es der Unterſuchung des deutſchen Königes und der Beiſitzer überließe, oder durch Zweikampf wider ſeine Feinde. Es ergiengen neue Bannſprüche wider den Herzog und ſeine Anhänger auf einer Kirchenverſammlung zu Trier, die der päbſtliche Legat anſtellte; aber ohne daß ihre Macht in Frankreich abnahm. Der König gelangte endlich wieder zum Beſitze von Laon, indem auf Vermittelung des Königs Otto im J. 950 ein Vergleich zwiſchen Ludwigen und dem Herzoge von Frankreich getroffen ward, welcher letztere ſich dem Anſehen nach ſeinem Fürſten völlig unterwarf. h)

Der Königin Mutter Flucht und Heirath.

Ludwig bediente ſich dieſer kurzen Ruhezeit, und ſuchte im J. 951 ſeine Macht in Aqui-

h) Frodoard. ad a. 946-950. Harduin Acta Concil. T. VI. P. I. ſp. 603. q. 615. Daniel l. c. p. 685-699.

Aquitanien zu verſtärken, erhielt auch wenigſtens die Huldigung von den daſigen Großen, einen Schatten von Unterwürfigkeit. Aber während Ludwigs Abweſenheit entkam ſeine Mutter aus Laon mit der Flucht, und heirathete, als ſie 45 Jahre alt war, Herberten, Grafen von Troyes, einen jüngern Sohn des Grafen von Vermandois, der ſich ſo unanſtändig gegen ihren Gemahl betragen hatte. Gleich darauf verheerten die Ungarn Aquitanien, und andere franzöſiſche Länder bis in die jetzt ſogenannte Picardie. i)

Beilegung der Händel mit Hugo.

Hugo der große ſcheint um dieſe Zeit ſeiner faſt beſtändigen Mißhelligkeit mit dem Könige müde geworden zu ſeyn, und vielleicht hatte die Furcht vor des Otto anwachſender Macht, und den wider ihn ergangnen Bannſprüchen, nicht wenigen Einfluß auf ihn. In dieſem Zuſtande, da eben neue Streitigkeiten zwiſchen ihm und Ludwigen auszubrechen im Begriffe waren, that er im J. 953 auf einmal den Vorſchlag, ſie wollten ihre Vortheile der Entſcheidung ihrer beiden Gemahlinen überlaſſen, welche Schweſtern

i) Frodoard. ad a. 951-954.

ſtern waren. Ludwig gieng ihn willig ein und die beiden Prinzeſſinnen richteten das aus, was weder die Macht des Kaiſers noch Pabſtes hatte können zuwege bringen k)

Abſterben Ludwigs.

Die Einfälle der Ungarn dauerten noch immer, und bis zum J. 954 fort. Nach ſeiner Rückkunſt aus Aquitanien hielt Ludwig eine Verſammlung der Stände, in welcher ſein älteſter Sohn Lothar von den Beiſitzern als Thronfolger erkannt ward. Bald hernach verlor er durch einen Zufall das Leben. Denn indem er zwiſchen Laon und Rheims einem Wolfe nachſetzte, ſtürtzte er vom Pferde, und ward dadurch ſo gewaltig zerſchellert, daß er den 15. Oktober 954, da er nicht mehr als 33 Jahre alt war, verſtarb.

Abriß von ihm.

Der einzige wirkliche Schandfleck in dem Gedächtniſſe dieſes Fürſten, der wegen ſeines frühzeitigen Aufenthalts in England den Bei-

k) Idem ad a. 953. Er gedenkt aber nur der Vermittelung der Königin Gerberga, deren Geſchicklichkeit Mezeray l. c. p. 687. rühmt.

Beinamen von jenſeit des Meers her erhielt, war ſein Verfahren gegen den jungen Herzog von der Normandie. Wir können uns nicht überreden, daß er dem abſcheulichen, von dem Grafen von Flandern gefaßten, Anſchlage beigetreten ſeyn ſollte; aber ſein Verlangen, zwo ſolche wichtige Provinzen, als die Normandie und Bretagne waren, wieder an ſeine Krone zu verknüpfen, ſcheint die Dankbarkeit überwunden zu haben, die er des Rollo Hauſe ſchuldig war. Ludwigs Unglück war die allzuhoch angewachsne Macht ſeiner vornehmen Unterthanen, beſonders des Herzogs von Frankreich Hugo, die er mit allem ſeinem Verſtande, ſeiner Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit, niemals überwältigen konnte.

Er war nur einmal verheirathet, nämlich an Gerbergen, die, wie wir bereits geſehen haben, des Kaiſers Otto Schweſter war. Sie brachte ihm ſieben Kinder; den Lothar, ſeinen Nachfolger Carlomannen, der als Geiſel in der Normandie ſtarb, Ludwigen, der jung verſchied, Carln, den nachmaligen Herzog von Lothringen, und Heinrichen, der als ein Kind mit Tode abgieng. Die Töchter waren Mathilde, die Gemahlin Conrads, Königs von Burgund, welche zahlreiche Kinder hinterließ, und Aldrade,

 die

die Gemahlin Rainolds, Grafen von Rouci. Wir wollen unſern Bericht von dieſem Fürſten mit der Anmerkung beſchließen, daß er, ob er wohl nur zween Söhne, Lothar und Carln, hinterließ, gleichwohl die ſchädliche Gewohnheit, Königreiche zu theilen, ſo gut einſah, daß er den letztern gänzlich unverſorgt ließ. l)

Lothar.

Seine Thronbeſteigung.

Bei aller Mühe, die ſich die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber gegeben haben, ſind ſie doch nicht im Stande geweſen, einen zuſammenſtimmenden Abriß von Hugo dem groſſen

(l Frodoard. ad a. 954. Daniel l. c. p. 700. Velly l. c. p. 229. Ludwig ſcheint ſein Reich nicht getheilt zu haben, weil er wenig oder nichts zu theilen hatte. Rheims und Laon waren ſeine einzigen beträchtlichen Städte. Sein Beiname mag wohl eben ſo wie die Beinamen Carls des dicken, des kahlen, u. ſ. w. ein Merkmal der Verachtung geweſen ſeyn, ob es ihm gleich an Klugheit und Muth nicht fehlte. Ein Graf von Anjou, über deſſen Uibungen im Singen er ſpottete, ſchrieb deswegen an ihn: „Sie müſſen wiſſen, Sire, daß ein ungelehrter Fürſt, ein gekrönter Eſel iſt.“

ſen zu entwerfen. Sie beſchuldigen ihn eines unumſchränkten Ehrgeizes, ſtellen ihn aber mehrmals in einer ſolchen Lage vor, da er den Thron von Frankreich hätte beſteigen können, es aber aus Ehrerbietung für den rechtmäßigen Erben ablehnte. Nach Ludwigs Abſterben that er der verwitweten Königin die ſtärkſten Betheurungen der Treue, und führte ihren Sohn, den jungen Lothar, der nur vierzehn Jahre alt war, nach Rheims, wo ihn der Erzbiſchof Artaud krönte. m)

Nach ſeiner Krönung verlieh Lothar dem Hugo den Titel eines Herzogs von Auquitanien. Der Leſer muß anmerken, daß zu damaligen Zeiten der Titel des Herzogs in einer Provinz nichts mehr bedeutete, als die Statthalterſchaft einer Provinz, die von dem Könige zurückgenommen werden konnte, wenn er die Macht hatte. Aber der Titel eines Grafen

m) Die Geſchichtſchreiber machen das Verhalten des Hugo begreiflich genug. Er ſuchte den Thron nicht zu beſteigen, dem er ſo nahe war, weil die übrigen Großen von Frankreich, die Herzoge von der Normandie, und ſelbſt Otto der große ſich ihm allem Anſehen nach widerſetzt haben würden; anſtatt daß er, unter dem Namen eines Herzogs von Frankreich, viele Jahre wirklich König war, ohne dieſen Namen zu führen. Frodoard. ad a. 954. Mezeray l. c. p. 689. Daniel l. c. p. 703. ſq.

war erblich; denn der Beſitzer hatte das wirkliche Eigenthum der Güter und Ländereien, an welche er verknüpft war. n)

Laon blieb noch immer der Sitz des Hofes; und das königliche Haus konnte von ſeinen wenigen überbleibenden Gütern und Vaſallen kaum einen anſtändigen Unterhalt erheben. Denn in Anſehung der Macht und des Eigenthums war Lothar kaum der zehnte Mann in ſeinem Reiche. Daß er dem Hugo den Titel eines Herzogs von Aquitanien gab, beleidigte den Grafen von Poitiers, der ihn vorher führte, und nicht abtreten wollte. Hugo führte den Lothar im J. 955 nach Aquitanien, wo er den Grafen in Poitiers belagerte, aber außer Stande war, den Ort einzunehmen. Auf ſeinem Rückzuge griff ihn der Graf an, ward aber geſchlagen. o)

Abſterben Hugo des großen.

Im Jahre 956 ſtarb Hugo der große. Sein älteſter Sohn war der berühmte Hugo Ca-

n) Frodoard. ad a. 954. Allerdings war das Herzogthum von Aquitanien wie andere Herzogthümer, ſo gut als erblich bei den Grafen von Poitiers geworden; der König entzog es ihnen aber, um dem Hugo zu willfahren. Man vergleiche aber auch von den Herzogthümern dieſer Zeit den Mezeray l. c. p. 689. 690.

o) Frodoard. ad a. 955.

Capet, der, da er nur 16 Jahre alt war, von ſeinem Vater der Fürſorge Richards, Herzogs von der Normandie, empfohlen ward, da indeſſen ſeine andern drei Söhne unter der Vormundſchaft ihrer Mutter, einer Schweſter der verwitweten Königin, ſtanden. Ihr und des Kaiſers Otto Bruder, Bruno, war damals Erzbiſchof von Cöln, und beſaß Lothringen mit dem Titel eines Herzogs, ſeit dem J. 954. Einige behaupten, er habe ſich Erzherzog von Lothringen genannt, weil er darin Herzoge zu Vaſallen hatte. Sein Einfluß auf ſeine Schweſtern hielt ſie oft ab, ſich zu veruneinigen; und auf ſeinen Rath huldigten Hugo des groſſen zween älteſte Söhne, Hugo und Otto, dem Lothar an ſeinem Hofe. Das gefiel dem jungen Könige ſo wohl, daß er dem Hugo ſeines Vaters Titel, Herzog von Frankreich, Heinrichen aber den Titel eines Herzogs von Burgund ertheilte. Der erſtere war zugleich Graf von Paris und Orleans. Das Herzogthum Aquitanien aber kam wieder an die Grafen von Poitiers. p)

Man

p) Idem ad a. 956. Mezeray l. c. p. 690. 691. Daniel l. c. p. 705. 706. Der König durfte es nicht wagen, einen Theil der Beſitzungen des Hugo wieder mit der Krone zu vereinigen; die Großen des Reiches würden ſich widerſetzt ha-

Man ſucht den Herzog der Normandie zu verrathen.

Der Graf von Flandern behielt noch immer ſeinen alten Haß gegen des Rollo Haus, und lag zu wiederholten malen dem Könige von Frankreich an, er möchte die Normandie und Bretagne wieder an ſeine Krone verknüpfen. Lothar gerieth, ſo wie ſein Vater, in die Verſuchung, und ſtellte ſich an die Spitze eines Bündniſſes wider den Herzog der Normandie, das aus den Grafen von Flandern, Chartres und Anjou beſtand. Erſt ſuchten ſie Richarden in Perſon zu überliſten, indem ſie ihn im J. 956 zu einer Unterredung einluden. Allein ihr Anſchlag ward durch zween Ritter von Chartres entdeckt, die Richarden auf dem Wege entgegen kamen; da er dann den einen mit einem Degen, den andern mit einer goldenen Kette, die er trug, belohnte.

Einbruch der Normannen.

Lothar ſagte ſich ausdrücklich von aller Wiſſenſchaft um dieſe Verrätherei los. Da er aber

haben, und überhaupt gab er meiſtentheils nur einen Zuſchauer von den kleinen Kriegen ab, welche dieſe mit einander führten.

aber Richarden nicht überreden konnte, an ſeinem Hofe zu erſcheinen, und ihm aufs neue nachſtellte, griffen beide Theile zu den Waffen. Richard war zuletzt genöthigt, die Dänen zu Hilfe zu rufen, welche in großer Anzahl landeten, und einen beträchtlichen Theil von Frankreich im J. 962 verheerten. Das Volk ſchob die Schuld von dem Elende, das es von dieſen Heiden erlitt, auf den Grafen von Chartres. Dieſer ward von der Geiſtlichkeit genöthigt, im J. 965 zu einem Vergleiche mit Richarden zu kommen, und ihm Evreux zurückzugeben. Dieſes brachte einen allgemeinen Frieden zuwege. Richard aber fand es nicht leicht, ſeine heidniſchen Hilfsvölker wieder los zu werden. Sie ſagten ihm gerade zu, ſie wären, zur Nachahmung ſeines Vorfahren Rollo, entſchloſſen, ſich in Frankreich niederzulaſſen, und wären auch nicht zu überreden geweſen, nach ihrem Vaterlande zurückzukehren, wenn nicht viele von ihnen geneigt worden wären, Chriſten zu werden; worauf die andern eine ſtarke Summe Geld annahmen, und abzogen. q)

Der

q) Es war eigentlich Gerberga, die Mutter des Königs, welche dieſen Verſuch wider den Herzog von der Normandie gewagt hatte: denn ſie hatte damals die Regierung gänzlich in den Händen. Frodoard, ad a. 691. vorzüglich aber Mezeray l. c. p. 693. ſq. und Daniel. l. c. p. 708-714.

Der Tod Arnolds, Grafen von Flandern, bewog den Lothar im J. 965 zu dem Verſuche irgend einen Theil ſeines Gebietes an ſeine Krone zu verknüpfen. Allein des jungen Grafen Arnold des zweiten, oder des jüngern Unterthanen thaten ſo tapfere Gegenwehr, daß er im Beſitze aller ſeiner Ländereien blieb. Die Wahrheit zu ſagen, ſo waren der Herzog der Normandie und die andern großen Lehnsherren gar nicht geneigt, zu dieſen Zurücknehmungen der Krone aufzumuntern; und das aus leicht begreiflichen Urſachen. Lothar war zwar arm, hatte aber doch nicht, wie ſein Vater, mit einem allzumächtigen Unterthan zu ſtreiten. Denn der Herzog von Frankreich und ſein Bruder, der Herzog von Burgund, leiſteten ihm getreue Dienſte, und ſetzten ihn in den Stand, viele der kleinen Lehngüter zurückzunehmen, die der Krone waren entwandt worden, und die Herren von andern zu Leiſtung ihrer Dienſte und Huldigung zu zwingen. Dadurch ward er ein weit mächtigerer Fürſt, als ſein Vater oder Großvater geweſen war. r)

Lo=

r) Der junge Graf wollte ſich nicht verbindlich machen, dem Könige, wenn er es verlangte, Kriegs=

Der Herzog von Lothringen, Bruno war nunmehr verſtorben, und die Lothringer waren den franzöſiſchen Monarchen weit gewogner, als den deutſchen, zwiſchen welchen beiden ihre Treue ſo oft gewankt hatte. Lothar hatte, Kraft des Rechts ſeiner Mutter und ſeines Oheims Bruno, große Ländereien in Lothringen. Da ſein Bruder Karl nicht verſorgt war, gab er ſie ihm, und dehnte ſeine Anſprüche bis auf die Herrſchaft über ganz Lothringen aus. Karl nahm Beſitz von ſeinen Gütern; und Lothar hoffte, vermittelſt ſeines Bruders in den Stand zu kommen, eine ſolche Partei unter den Lothringern zu errichten, die ihm zum Beſitze dieſes Landes verhelfen könnte. s)

Otto

Kriegsvölker zu ſtellen. Er verlor aber einen großen Theil ſeines Gebietes; doch gab ihm der König auf Vermittelung des Herzogs von der Normandie einiges zurück. Frodoard. ad a. 965. Daniel l. c. p. 715. Sonſt vergrößerte eben Lothar ſeine Macht nicht beträchtlich.

s) Das damalige Lothringen war immer noch ein großes Land in Frankreich, Deutſchland und in den Niederlanden, obgleich von ſeinem erſten Umfange, durch den Urſprung des burgundiſchen Reichs, jenſeits des Jura, viel getrennt worden war. Unter der Regierung des Bruno, war

Otto der zweite war damals deutſcher Kaiſer. Da er in einheimiſche Kriege verwickelt war, trennte er die beiden Brüder, indem er im J. 977 Lothringen Carln verlieh, der darein willigte, es vom deutſchen Kaiſer zur Lehn zu tragen. Darüber ward Lothar ſo entrüſtet, daß er, mit Hilfe des Hugo Capet eine große Armee aufbrachte, Metz wegnahm, und ſo ſchleunigen Fortgang hatte, daß er zu Aachen, wo der kaiſerliche Hof war, gerade zu der Zeit einzog, da dem Otto die Mittagsmalzeit aufgetragen wurde. Nur mit Mühe entkam er der Gefangenſchaft, verlor aber alle ſeine Geſchir=

war es in Oberlothringen, (welches die Länder an beiden Seiten der Moſel in ſich begriff, und Niederlothringen, (gegen den Rhein, die Maas und Schelde zu, bis an ihre Mündung,) das nachmals auch das Herzogthum Brabant hieß, getheilt worden. In dieſem letztern Theile hatte Raginer, Graf von Hennegau, ſein Land durch den Erzbiſchof Bruno verloren; ſeine Söhne flüchteten ſich nach Frankreich, und da Otto der Große im J. 973 geſtorben, thaten ſie einen glücklichen Einfall in Lothringen, um ihr väterliches Land zu erobern. Sie wurden von Lotharn unterſtützt, der ſich dieſer Gelegenheit zu bedienen ſuchte, um Lothringen wieder mit Frankreich zu vereinigen. Was von ſeinen großen Ländereien in Lothringen hier geſagt wird, ſind Muthmaßungen; aber freilich brauchte er auch ſeinen Bruder zu ſeinen Abſichten. Sigeb. Gembl. ad a. 974. ſq. Mezeray l. c. p. 699. ſq. Daniel l. c. p. 716-719.

ſchirre und reichen Geräthſchaften. Lothar gieng darauf, nachdem er die herumliegende Gegend verheert hatte, nach Hauſe zurück. Das folgende Jahr 978 rückte Otto, wie wir bereits geſehen haben, *) mit 60000 Mann in Frankreich ein, verwüſtete alles bis Paris, litt auf ſeinem Rückzuge einigen Verluſt, ſchloß aber im J. 980 bei Rheims mit dem Lothar Frieden, und behielt die Oberherrſchaft von Lothringen, zu größtem Verdruſſe der franzöſiſchen Unterthanen Lothars, die ihm den Vorwurf machten, er hätte die Ehre ihrer Krone aufgeopfert. t)

Lothars Vermählung und Tod.

Lothar vermählte ſich im J. 965 mit Emma, der Tochter Lothars, Königs von Italien

*) 28. B. S. 217.

t) Sigeb. Gembl. ad a. 977-980 Ditmar. Merſeb. Geſta Saxon. (in Leibnit. Script. Rer. Brunsv. T. I. p. 323. ſq.) L. III. p. 343. Contin. Frodoard. ſeu Chronic. Vilh. Nangii ad a. 977. 978. 980. (apud Duchesn. T. II. p. 626. ſq.) welcher Schriftſteller aber nicht allein den Verluſt des Otto zu ſehr vergrößert, ſondern auch die ſehr unwahrſcheinliche Nachricht ertheilet, Otto habe Lothringen von Lotharn als ein Lehn überlaſſen erhalten.

lien. Seine eigne Schweſter Mathilde vermählte er an Conrad, König des jenſeit des Jura gelegenen Burgunds. Nach Otto des zweiten Abſterben ſchützte der König von Frankreich ſeinen Sohn, Otto den dritten, wider die von Heinrichen von Bayern gemachten Verſuche, ihn von ſeines Vaters Nachfolge auszuſchließen. Er griff auch unter dieſem Vorwande zu derſelben Zeit (im J. 985) Lothringen an, und nahm Verdün weg; aber ſein Bruder Carl ſchlug ihn vor Cambray. Das vermehrte die Abneigung, welche die Franzoſen bereits wider Carln gefaßt hatten, und machte ihn in ihren Augen vollkommen abſcheulich, vergrößerte aber in eben der Maße ihre Hochachtung und Neigung für den Lothar. Indem es ſich aber anließ, als würde er einigermaßen den Glanz des carolingiſchen Hauſes wieder herſtellen, ſtarb er den 2. März 986, im 46. Jahre ſeines Alters, nicht ohne Verdacht, daß ſeine Gemahlin ihn vergeben habe, dieſe Beſchuldigung aber gründete ſich vornämlich auf das, was nach der Zeit vorfiel; denn ſie lehnte ſie in einem Briefe an die Königin Mutter mit ſolchen Ausdrücken ab, die zu natürlich ſcheinen, als daß ſie nicht aufrichtig ſeyn ſollten. u)

Ab-

u) Chronic. Nangii ad a. 986. Der Brief der Emma iſt der 75ſte unter Gerberts Briefen; (beim

Abriß von ihm.

Lothar ſcheint ſo tapfer geweſen zu ſeyn, als irgend einer von Carls des großen Abkömmlingen, und weiſer, als ſie alle. Was aber die ſittliche Ehrlichkeit betrifft, die war den Fürſten dieſer Zeiten beinah unbekannt, und man findet ihrer in den Sitten ihrer Geiſtlichkeit kaum gedacht. Seine Klugheit erhellt aus der Freundſchaft, in der er beſtändig mit den großen Herzogen von Frankreich und Burgund lebte, und aus dem Gleichgewichte, das er zwiſchen den Parteien unter ſeinen Unterthanen dergeſtalt erhielt, daß er das Anſehen und die Gewalt eines regierenden Herrn wieder herſtellte, und bis gegen den letztern Theil ſeiner Regierung behauptete. Die Tugend der Großmuth beſaß er im vorzüglichen Grade, denn ſie gieng ſelbſt bis zur Verſchwendung. Das war vielleicht die Urſache, warum es ihm in Herſtellung ſeiner Macht nicht noch beſſer glückte. v)

 Lud-

(beim Düchesne T. II. p. 807.) ſie lehnt aber darin keine Beſchuldigung ab; ſondern beklagt nur den Tod ihres Gemahls, und manche halten ihn blos für Gerberts Arbeit. Mezeray l. c. p. 705. Daniel l. c. p. 722. Velly l. c. p. 238.

v) Mezeray l. c. p. 707. Daniel l. c. p. 723. Die Periode von der ſittlichen Ehrlichkeit iſt es-

Ludwig der fünfte, oder der faule.

Dem Lothar folgt Ludwig der fünfte.

Hugo Capet war vom Lothar zum Vormunde dieſes Prinzen ernannt worden, der ein einziger Sohn, und zur Zeit ſeiner Thronbeſteigung nur 19 Jahre alt war. So jung er aber war, hatte er doch eine Gemahlin, für deren Vater einige den Grafen von Arles, andere einen Großen von Aquitanien angeben. Er war zu ſeines Vaters Lebzeiten zum Herzoge von Aquitanien ernannt worden. Mit ſeiner Gemahlin lebte er nicht ſehr glücklich.

Sein Oheim, Carl von Lothringen, beſchuldigte die verwitwete Königin, Emma, des Ehebruchs, mit dem Biſchofe von Laon. Dieſen beraubte Ludwig ſeiner Würde. Die wider ſie angeſtellte Klage vergrößerte Carl noch mit der Beſchuldigung, ſie hätte den vori-

etwas übertrieben, Beiſpiele von dieſer Art giebt jedes Jahrhundert. Aber freilich war Lothar von dieſer Seite nicht ruhmwürdig.

rigen König, ihren Gemahl vergeben. Ludwig ſetzte ferner den Erzbiſchof zu Rheims nach einem blutigen Streite aus ſeinem Amte ab. Der Kaiſer Otto der dritte unterſtützte den guten Namen der Emma, und es müßte ein Krieg zwiſchen den Franzoſen und Deutſchen ausgebrochen ſeyn, wenn nicht Beatrix, des Hugo Capet Schweſter, die Gemahlin Friedrichs, Herzogs von Oberlothringen, ihre Streitigkeiten beigelegt hätte.

Er wird vergeben.

Einige behaupten, um dieſe Zeit hätte der König Ludwig den Hugo Capet zu ſeinem Nachfolger ernannt, da er ſelbſt keine Kinder hatte, und Carl von Lothringen, der unſtreitige männliche Erbe, vom carolingiſchen Hauſe, von den Franzoſen verabſcheuet ward. Man ſetzt zu dieſer Ernennung eine unwahrſcheinliche Bedingung, daß nämlich Capet die Königin heirathen ſollte. Dieſe hieß Blanche. Man räumt durchgängig ein, ſie habe Ludwigen nach einer Regierung von vierzehn Monaten vergeben. Er ſtarb 987. mit dem Rufe eines ſchwachſinnigen Fürſten. Man muß jedoch viel auf ſeine Jugend und auf die Ränke Carls von Lothringen, der der vornämſte Ankläger unter beiden war, und das königliche

Haus in Verwirrung zu ſetzen ſuchte, abrechnen. x)

Hugo Capet, und ſein Sohn Robert.

Zuſtand von Frankreich.

Die carolingiſche Geſchlechtslinie auf dem franzöſiſchen Throne wird nun für erloſchen angeſehen. Von dieſer Erlöſchung darf der Leſer keine andere Urſache aufſuchen, als den Blödſinn ihrer Fürſten ſeit dem Tode Carls

x) Emma ſcheint ſich entweder durch die Anmaſſung einer zu großen Gewalt, oder durch einige Verbindungen mit dem kaiſerlichen Hofe, bei ihrem Sohne und in Frankreich überhaupt verhaßt gemacht zu haben. Von der Beſchuldigung gegen ſie iſt Gerberts 97 und 98ſter Brief l. c. zu leſen. Daß Ludwig von ſeiner Gemahlin vergeben worden ſey, wird eben ſo einſtimmig nicht erzählt. Er hieß der Faule, (fainéant) nicht wegen einer trägen Gemüthsart, ſondern weil er in ſeiner kurzen Regierung nichts merkwürdiges verrichtete. Glab. Radulph. Hiſt. L. I. c. 3. Mezeray l. c. p. 709. ſq. Daniel l. c. p. 724. 725. Velly l. c. p. 240 ſq. Was zuletzt von dem Herzoge Carl geſagt wird, hat keinen Grund.

Carls des großen, die Verwüſtungen der Normannen, Ungarn, und andern auswärtigen Völker, und die deutſchen Kriege, die wie wir bereits zu verſtehen gegeben haben, den Großen Gelegenheit verſchafften, ſich der königlichen Gewalt zu entziehen, und ihre Güter in erbliche Staaten zu verwandeln. Mitlerweile brachte ihrer Könige Blödſinn und Unfähigkeit zuerſt ihr Anſehen in Verachtung, verdrängte die Ehrfurcht des Volks für die Thronfolge ſeiner Monarchen in gerader Linie, und ſetzte an deren Statt die Rechte des Volkes. y)

Carl von Lothringen machte die Thronfolge ſtreitig.

Hugo Capet ſcheint dieſes vollkommen eingeſehen, und ſich ſelbſt unter der vorigen Re-

y) Außer dieſen Urſachen von dem Verfalle und Unglücke der carolingiſchen Familie, hat Mezeray l. c. p. 711. ſq. noch andere angegeben, worunter die unvorſichtigen Theilungen des Reiches, die vielen unehelichen Kinder der Könige dieſes Geſchlechts, die ein anſehnliches Gebiet bekamen, und der zu große Antheil der Frauensperſonen an der Regierung, noch genannt zu werden verdienen. Man muß ſich wundern, daß er dasjenige vergeſſen hat, was die Geiſtlichkeit dazu beitrug. Einige leſenswürdige Anmerkungen über den Zuſtand Frankreichs unter dieſem zweiten königlichen Geſchlechte findet man beim Henault l. c. p. 112-121.

gierung als franzöſiſchen Thronfolger betrachtet zu haben. Das Volk, oder wenigſtens die Großen, ſahen ihn eben alſo an; und er hatte vorläufig ſolche Anſtalten getroffen, daß er ohne den geringſten Widerſtand den Thron beſtieg. Er beſaß damals die groſſen Grafſchaften von Paris und Orleans, und das Herzogthum Frankreich. Sein Bruder war Herzog von Burgund, und ſein Schwager Herzog der Normandie. Zudem war er noch durch das ganze Anſehen der verwitweten Königin in Deutſchland verſtärkt. Seine Andacht und Ehrerbietung gegen die Geiſtlichkeit hatten ihn bei derſelben beliebt gemacht; er hatte ſich auch als einen geſchickten Feldherrn gezeigt, und war Lothars Günſtling geweſen, ohne dadurch verhaßt zu werden. Ungeachtet aller dieſer Vortheile, die ſo entſcheidend zu ſeinem Beſten zu ſeyn ſchienen, waren doch einige der Großen mit ſeiner Annehmung der königlichen Würde nicht zufrieden, ſondern hielten es mit Carln, Herzoge von Niederlothringen, den ſie als den wahren Erben betrachteten. Dieſer Prinz war jedoch ſäumig in Behauptung ſeines Rechtes, und ließ geſchehen, daß der Graf von Poitiers, der zugleich Herzog von Aquitanien oder Guienne war, und in Bereitſchaft ſtand, ſich mit ihm zu verbinden, noch im J. 987 unter-

terdrückt, und genöthigt ward, des Hugo Gewalt zu erkennen. Wiewohl man vielleicht ſagen kann, daß Carl nicht im Stande geweſen ſey, alle nöthige Maßregeln zu ergreiſſen, wie Hugo, der bei dem unvermutheten Tode des Königs gegenwärtig war.

Aber die Bezwingung dieſes Großen ſtellte doch die Ruhe in des Hugo Regierung nicht feſt. Carl belagerte und eroberte im J. 988 die Stadt Laon, bekam darin die Königin Emma und ihren vermeinten Liebhaber, den Biſchof, gefangen, und begegnete beiden mit unmännlicher Strenge, obgleich der deutſche Hof für die Königin, und die Prälaten für den Biſchof, Fürſpruch thaten. Hugo belagerte hierauf Carln wiederum in Laon, ward aber geſchlagen, und zu Aufhebung der Belagerung genöthigt. Der von Hugo erhobne Erzbiſchof zu Rheims, Arnulf, gab undankbarerweiſe Carln dieſe Stadt ein, und führte nachgehends ſeine Armeen an. Dieſer Erzbiſchof war des Königs Lothar natürlicher Sohn.

Er ſtirbt im Gefängniſſe.

Um dieſe Zeit hatte ſich der Biſchof von Laon, den man für einen der einſchmeichelndſten Menſchen ſeiner Zeit hielt, in Carls Gunſt eingeſchlichen, unterhielt aber geheimen Briefwech-

wechſel mit dem Hugo. Der letzte zog eine ſtarke Armee zuſammen, und rückte gegen Rheims an, als dächte er es wieder einzunehmen, wandte ſich aber plötzlich, gieng vor Laon, überfiel es mit Hilfe des Prälaten, im J. 991, und darinne den Herzog und die Herzogin von Lothringen, und den Erzbiſchof Arnulf. Der Herzog und ſeine Gemahlin ſtarben zu Orleans im Gefängniſſe; und da einer ihrer Söhne, der Lothringen zu beſitzen fortfuhr, im J. 1005 ohne Kinder mit Tode abgieng, ſo hält man den männlichen Stamm des carolingiſchen Hauſes mit ihm für erloſchen. z)

Hugo Capet nimmt ſeinen Sohn zum Mitregenten an.

Hugo Capet ſchränkte ſeinen Ehrgeiz auf die Erhöhnng ſeines Hauſes ein, und war in Anſehung ſeiner eignen Perſon und ſeiner Beſtre-

z) Glab. Radulph. L. II. c. 1. Chronic. Nongii ad a. 987. 990. Gerbert. Epiſt. 119. 120. 122. Eben deſſelben 59. Brief zeigt, daß Hugo ſich, von Kriegsvölkern unterſtützt, zum Könige aufgeworfen, und durch ſeine Macht behauptet habe. Carl wird ſchlimm abgeſchildert, und hatte doch das Recht auf ſeiner Seite. Sigeb. Gembl. ad a. 987. ſq. Daniel Hiſt. de France T. III. p. 1- 22.

ſtrebungen ſehr gemäßigt. Nachdem er den Herzog von Guienne geſchlagen hatte, verlangte er von den Ständen des Reichs, daß ſie ihm ſeinen Sohn Robert in der Regierung beigeſellen ſollten. Er brachte ſie leicht dahin, und der junge Prinz ward im Jahre 988 mit großer Feierlichkeit vom Erzbiſchofe von Sens gekrönt. Hierauf zog Hugo ſeine Equipage, ſeinen Schmuck und ſeine Bedienten bis zu dem Stande eines gemeinen Grafen ein, bediente ſich nie der Krone noch des Zepters; war aber unermüdet, ſeinen Unterthanen die Gerechtigkeit zu verwalten, und ihre Wohlfahrt zu befördern, wodurch er ihre Neigung gewann. Vornämlich aber nahm er die Herzen der Geiſtlichen ein, indem er ihnen nicht nur alles zurückgab, was ihnen die Krone unrechtmäßigerweiſe entzogen hatte, ſondern auch ſeine Großen nöthigte, ſeinem Beiſpiele zu folgen. a)

Ger-

a) Noch als Herzog hatte er die Abteien, welche er von ſeinem Vater geerbt hatte, der Geiſtlichkeit zurückgegeben, ſo wie andere, ihnen ehemals gehörige Ländereien: daher nannte ſie ihn den Beſchützer der Kirche. Glab. Rad. l. c. Daniel l. c. p. 5. Velly l. c. p. 264. 265. Seine Herablaſſung in Abſicht auf die Zeichen der königlichen Würde ſcheint aus Bedenklichkeit entſtanden zu ſeyn, die er über die Art, auf welche er jene erworben hatte, fühlte.

Gerbert wird Erzbiſchof von Rheims.

Die Gefangenſchaft des Herzogs und der Herzogin von Lothringen, zog ihm zwar keine Unruhe zu; das aber ward ihm ſchwer, den Erzbiſchof Arnulf vor einer Verſammlung von Prälaten und Großen, die er in einer Abtei bei Rheims im J. 991 anſtellte, zur Strafe zu bringen. Obſchon der Beweis, daß der Prälat dieſe Stadt verrathen hatte, ſehr deutlich war, indem der Prieſter aufgeſtellt ward, der Carln auf Arnulfs Befehl das Thor geöfnet hatte; ſo waren doch die Richter abgeneigt, ihn zu verurtheilen, weil ſie nicht vom heiligen Stuhle zu ſeinem Verhöre Vollmacht erhalten hätten; und der Vorſitzer der Verſammlung, Erzbiſchof von Sens, gab öffentlich den beiden Königen einen Verweis, daß ſie im Gerichtshofe erſchienen, da ſie doch Kläger bei der Sache wären, und ihre Gegenwart auf das Urtheil einen Einfluß haben könnte. Um ſeine Freiheit zu erhalten, geſtand Arnulf die Beſchuldigung ein, und unterwarf ſich der Abſetzung. Es ward alſo Gerbert, ein Mönch zu Rheims, den man für den gelehrteſten Geiſtlichen ſeiner Zeit hielt, an ſeine Stelle zum Erzbiſchof ernannt. Allein Pabſt Johann der fünfzehnte betrachtete das ganze Verfahren wider Arnulfen, ſo untadelhaft es auch zu ſeyn ſcheint, als einen Eingriff in ſei-

ne Macht. Er ließ eine andere Kirchenverſammlung zu Mouſon 995, und nachher zu Rheims im J. 996 anſtellen; Gerbert, der des Kaiſers Otto Hofmeiſter geweſen war, ward abgeſetzt, und Arnulf wieder in das Erzbisthum eingewieſen. Jedoch dieſer päbſtlichen Entſcheidung ungeachtet, behielten die beiden Könige Arnulfen im Gefängniſſe. b)

Des Hugo weiſe Verfaſſungen.

Es erhellt, daß Hugo, ſo mächtig und ſtaatsklug er auch war, ſich nicht im Stande befand, den Ehrgeiz ſeiner Großen zurückzu-

tal-

b) Hiſtoria depoſition. Arnulfi Remenſ. Archiep. apud. Duchesn. T. IV. p. 101. ſq. Harduin. Concil. T. VI. P. I. p. 733. Daniel. l. c. p. 24. ſq. Auf der erſten Verſamunlung bei Rheims zeigte der Biſchof von Orleans ſehr nachdrücklich, daß dieſe Angelegenheit nicht für die römiſchen Biſchöfe gehörte, deren Laſter er freimüthig ſchilderte Etwas verſchieden iſt der Bericht des Chronic. Floriac. apud Duchesn. l. c. p. 142. Gerbert, der die Mathematik bei den Saracenen in Spanien ſtudirt hatte, erwarb ſich ungemeine Verdienſte um die Wiſſenſchaften in Frankreich. Er wurde wegen ſeiner Gelehrſamkeit für einen Teufelskünſtler angeſehen, und ſtieg endlich bis zur päbſtlichen Würde, unter dem Namen Sylveſter II. Sein Leben verdient noch beſonders beſchrieben zu werden.

halten, die unaufhörlich mit einander im Kriege lagen. Als ein Graf von Perigord Tours belagerte, ließen ihm die beiden Könige befehlen, davon abzuſtehen, und ihn fragen, wer ihn denn zum Grafen gemacht hätte. „Ebendieſelbe Macht, erwiederte jener, die euern Herrn zum Könige gemacht hat.„ c). Obgleich Hugo Capet die Regierungsart von Frankreich in größere Uibereinſtimmung mit ſich ſelbſt brachte, als ſie bisher gehabt hatte, führte er doch wenige oder keine wichtige Neuerungen darin ein. Er nöthigte ſeine Lehnsleute zu größerer Richtigkeit in ihren Huldigungen und zu leiſtenden Dienſten, als ſie bisher geäußert hatten, ließ ſie aber im Beſitze aller ihrer nach der Landesverfaſſung hergebrachten Freiheiten. Die hohen Beamten und Statthalter unter der Krone erhielten das Recht, ſich von ihres gleichen verhören zu laſſen, das iſt, in derjenigen Verſammlung, zu welcher ſie gehörten, deren Mitglieder in dieſem Verſtande ihres gleichen (Pairs) waren. Diejenigen Großen, (wie wir bereits in dem Falle mit dem Herzoge der Normandie angemerkt haben) welche unmittelbare Lehnsleute der Krone waren, hatten ihre hohen Beamten un=

c) Aquitan. Hiſt. Fragment. apud Duchesn. T. IV. p. 80. 81.

unter ſich, die ebenfalls ihre Gerichtshöfe von Pairs ausmachten; und Wilhelm der Eroberer, Herzog der Normandie, führte eben dieſelbe Verfaſſung in England ein. Es erhellt jedoch nicht, daß die unmittelbaren Lehnsleute der Krone in ihren Gerichtshöfen geiſtliche Pairs gehabt hätten. Das regelmäßig untergeordnete Verhältniß des Adels war zu der Zeit, von der wir reden, noch nicht ganz feſtgeſetzt; es ſcheint aber immer weiter damit gekommen zu ſeyn; und die Einſetzung der zwölf Pairs von Frankreich kann nicht mit Gewißheit vor die Regierung Philipp Auguſts geſetzt werden. d)

Er macht Paris zu ſeiner Hauptſtadt.

Hugo Capets große Klugheit und politiſche Tugenden ließen ſich ferner darin ſehen, daß er Paris zur Hauptſtadt ſeines Königreichs machte, ſo wie ſie es von ſeinem Herzogthume geweſen war, und Feſtungen anlegte, beſonders an der Seeküſte; unter dem Vorwande, ſie wider die Normannen zu verthei-
di-

d) Was von den Pairs und der Pairie de France hier geſagt wird, kann aus dem Henault l. c. p. 128. ſq. und dem Velly l. c. p. 287. ſq. ergänzt und verbeſſert werden.

digen. Seine Vorſicht, ſeinen Sohn in der Regierung feſtzuſtellen, erhellte daraus, daß er jede Gelegenheit ergriff, ihn den Augen ſeiner Unterthanen mit denjenigen königlichen Zierrathen bekleidet vorzuſtellen, die er ſelbſt abgelegt hatte. Ob er alſo gleich den königlichen Titel behielt, verfuhr er doch in allen Stücken als der erſte Miniſter ſeines Reichs; ein Amt, zu dem er ſehr geſchickt war. Er gab ſich eben nicht allzuviele Mühe, die Streitigkeiten unter ſeinen Großen beizulegen; vielleicht weil er glaubte, ſie würden durch ihre Uneinigkeit geſchwächt.

Sein Tod.

Er ſtarb im 57. Jahre ſeines Alters, dem 10. ſeiner Regierung, den 24. Oktober 996, und ward in der Abteikirche St. Denis beigeſetzt. Seine Gemahlin hieß Adelheid. Die Geſchichte erwähnt ihrer als einer Perſon von gröſster Vollkommenheit. Sie ſoll eine Tochter des Herzogs von Aquitanien und Grafen von Poitiers geweſen ſeyn, der ſich ſo lange, bis er bezwungen ward, weigerte, des Hugo Gewalt zu erkennen. Andere geben ſie für eine Italiänerin aus. Er hatte von ihr Roberten, ſeinen Nachfolger, und drei Töchter, Hedwigen, die erſt den Grafen von Hennegau, darauf den Grafen von Dasburg, heira-

rathete, Adelheiden, die Gemahlin des Grafen von Nevers, und Giſelen, deren Gemahl der Graf von Ponthieu war, und dem ſie den Beſitz von Abbeville zubrachte. Hugo Capet hatte ferner einen natürlichen Sohn, den Goſcelin, einen Mann von großem Verdienſte, und Erzbiſchof zu Bourges. Was des Hugo Abriß betrifft, den haben wir bereits hinlänglich entworfen. e)

Robert, allein.

Er hat Streit mit dem Pabſte.

Hugo Capet hatte ſich große Mühe gegeben, dieſes Prinzen perſönliche und erworbene Gaben, die ſehr vorzüglich waren, zu dem größ=

e) Mezeray Hiſt. de France T. II. p. 5. 6. Daniel l. c. p. 34. 36. Velly l. c. p. 285. ſq. Weil Hugo Capet (welcher Beiname vermuthlich von Capito, Großkopf oder Breitkopf herkam,) der Stammvater der bis jetzt in Frankreich regierenden königlichen Familie iſt; ſo haben ihn die meiſten franzöſiſchen Geſchichtſchreiber mit vielen Lobſprüchen überhäuft, von denen ihm doch ein Theil wirklich gebühret.

größten Vortheile auszubilden." Der Pabſt Gregor der fünfte, der da glaubte, er wäre bei Erhebung dieſes Hauſes nicht genugſam in Betrachtung gezogen worden, und auch wegen der Abſetzung des Erzbiſchofs Arnulf unwillig war, erregte in kurzem ein Ungewitter wider Roberten, wegen ſeiner Vermählung mit Bertha, des Königs Conrad von Burgund Tochter, und Witwe eines Grafen von Chartres, unter dem Vorwande der Blutsfreundſchaft, der doch ein ſehr nichtiger war, indem ſie nur im vierten Grade verwandt waren. Er befahl auch Roberten, den Erzbiſchof Arnulf auf freien Fuß zu ſtellen, und wieder in ſein Amt einzuſetzen. Nun liebte Robert ſeine Gemahlin, wiewohl ſie weder jung noch ſchön war. In Hoffnung alſo, den Pabſt wegen ihrer Heirath zu beſänftigen, überredete ſie ihren Gemahl, ihm darin zu Willen zu ſeyn, daß er Arnulfen die Freiheit und das Erzbisthum wiedergäbe. Allein dieſe Willfährigkeit richtete bei dem Pabſte nichts aus. Er berufte zu Rom im J. 998 eine Kirchenverſammlung, welcher Gerbert, vormals Erzbiſchof zu Rheims, und nunmehriger Erzbiſchof zu Ravenna beiwohnte. Roberts Ehe mit der Bertha ward da für nichtig erklärt, und ihm ward bei Strafe des Kirchen=

chenbanns befohlen, ſich von ihr zu trennen; beide ſollten auch eine ſiebenjährige Kirchenbuſſe thun.

Er wird in den Bann gethan, und muß ſich von ſeiner Gemahlin ſcheiden.

Der König wollte einem ſo ungerechten Ausſpruche nicht nachleben; und ward in den Bann gethan. Damals erregten Bannſprüche bei dem gemeinen Volke die ſchrecklichſte Furcht. Seine Unterthanen verließen ihn, und Niemand hielt bei ihm aus, als zween Bediente, die für des Königs und der Königin Malzeit ſorgten, die Geſchirre aber, in welchen ſie aufgetragen worden war, in das Feuer warfen, um ſie gleichſam zu reinigen. Da Robert mit einem allgemeinen Aufruhre bedroht war, willigte er, um ihn zu verhüten, und von einem ſo unangenehmen Leben loszukommen, in ſeine Trennung von der Bertha. Dieſe bezeigte ſich als eine Perſon von Muthe und Entſchloſſenheit; denn ſie wollte weder den Titel noch Staat einer Königin aufgeben. Die Scheidung könnte groſſentheils verhütet worden ſeyn, wenn nicht der Biſchof zu Ravenna Gerbert aus geſchöpftem Verdruſſe der Verurtheilung beigetreten wäre. Nachdem er

 Pabſt

Pabſt geworden war, beſtätigte er ſogar Arnulfen in dem Erzbisthume zu Rheims. f)

Seine zweite unglückliche Heirath.

Bei ſeiner zweiten Vermählung mit Conſtantien, der Tochter Wilhelms, Grafen von Arles, oder Toulouſe, einer unbändig hitzigen und ehrſüchtigen Perſon, die aber ſonſt lebhaft und ſehr ſchön war, war Robert unglücklich. Der wider ihn ergangene Bann hatte die Unordnungen in ſeinem Gebiete begünſtigt. Eudes, Graf von Chartres, beſtach den Befehlshaber von Melün, daß er ihm dieſe Stadt im J. 999 verrieth. Der Graf von Corbeil, dem Melün gehörte, beſchwerte ſich ge-

f) Hiſt. Franciæ Fragment. ap. Duchesn. T. IV. p. 85. Petr. Damian. Epiſt. L. II. Ep. 15. (ibid. p. 145.) Harduin. Concil. Tom. VI. P. I. p. 755. Daniel l. c. p. 30. 38. 40. Velly l. c. p. 294. ſq. Nach dem erſten dieſer Schriftſteller hat der Pabſt zugleich ganz Frankreich mit dem Interdikte belegt, oder verboten, keinen Gottesdienſt darin zu halten. Daß Gerbert am meiſten zu dem päbſtlichen Urtheile ſollte beigetragen haben, kann nicht erwieſen werden. Mezeray l. c. p. 20. ſcheint ohne Grund die meiſten Umſtände dieſer Erzählung zu verwerfen. Freilich war die Handlung des Pabſtes unerhört und verwegen; aber nicht unglaublich für dieſe Zeiten.

gegen Roberten. Dieſer berennte und eroberte die Stadt, und ließ den Befehlshaber über den Wällen aufhängen. Hierauf legte Robert auf billige Bedingungen, mit denen beide Theile zufrieden waren, gewiſſe Streitigkeiten bei, die ſich zwiſchen dem Herzoge der Normandie und dem Grafen von Chartres, dem andere Große beiſtanden, erhoben hatten. Er arbeitete an dieſem Vergleiche deſto eifriger, da eine Anzahl auswärtiger Normannen in der Normandie gelandet waren, durch welche dieſe Unruhen gefährlich werden konnten. g)

Streit über die Regimentsfolge in Burgund.

Der Tod ſeines Oheims Heinrichs, Herzogs von Burgund, ſtörte wieder ſeine Ruhe im J. 1000. Robert war ſein rechtmäßiger Erbe. Allein ſein Anſpruch auf die Grafſchaft

g) Hiſt. Franc. Fragm. l. c. Chronic. breve ad a. 999. ap. Ducheſn. T. III. p. 353. 354. Vita Burchardi Comit. p. 119. 120. (ap. Ducheſn. Tom. IV.) Daniel l. c. p. 40. 42. Conſtantia hat die Luſtbarkeit des Tanzens, der Schauſpiele und die Uippigkeit am franzöſiſchen Hofe zuerſt eingeführt. Glab. Radulph. L. III. c. 9. Sie brachte auch die Neigung zur franzöſiſchen Dichtkunſt auf. Mezeray l. c. p. 25. ſq. Velly l. c. p. 298.

ſchaft Beaune, welche zu Burgund gehörte, ward ihm von Eudo oder Eudes, unächtem Sohne des verſtorbenen Herzogs, und von einem Grafen von Burgund, Otto Wilhelm, Sohne der verwitweten Herzogin, welcher vorgab, der verſtorbene Herzog Heinrich habe ihn an Sohnes Statt angenommen, ſtreitig gemacht. Dieſen letzten Mitwerber begünſtigten die Großen des Herzogthums, die gern von einem Fürſten regiert ſeyn wollten, den ſie ihren eigenen nennen könnten, und einige Große in Frankreich, die nicht haben wollten, daß die Krone durch den Zuwachs eines ſo mächtigen Herzogthums zu größerer Gewalt gelangte. Der Herzog von der Normandie, Richard, trat auf des Königs Seite, und ſtand ihm mit 20,000 Mann bei, die er ſelbſt anführte. Dieſes kehrte die Wagſchale zu Roberts Vortheile. Gleichwohl währte der Krieg fünf Jahre, und Auxerre allein hielt ſich zwei Jahre. Er verlieh dem unächten Eudo das ihm von ſeinem Vater ausgeſetzte Vermächtniß. Der andere Mitwerber und ſeine Freunde, beſonders der Graf von Chartres, mußten ſich unterwerfen; und zu Befriedigung der Begierde des Volks, von ſeinem eigenen Fürſten beherrſcht zu werden, wiewohl er nicht unabhängig genannt werden konnte, ſo lange Burgund ein Lehn der Krone

ne blieb, ertheilte Robert das Herzogthum ſeinem zweiten Sohne Heinrich. h)

Robert nimmt ſeinen Sohn zum Mitregenten an.

Nach Endigung dieſes Krieges könnte Robert glücklich geweſen ſeyn, wenn nicht die wüthende, rachgierige Gemüthsart ſeiner Gemahlin gethan hätte, die er, ungeachtet ſeiner Neigung zum Frieden, gleichwohl ſehr liebte, aber noch mehr ſie gefürchtet zu haben ſcheint. In ſeinem Hausweſen und an ſeinem Hofe liebte er Ordnung und Regelmäßigkeit. Da er frühzeitig dazu gewöhnt worden war, öffentlich als König zu erſcheinen, wohnte er oft dem Gottesdienſte in ſeiner königlichen Kleidung bei, und ſetzte ſogar einiges in Muſik (wovon noch einige Uiberbleibſel vorhanden ſind,) zum Gebrauche ſeiner Kapelle. Als ſein älteſter Sohn Hugo 17 Jahre alt war, drang die Königin in Roberten, er ſollte ihn für ſeinen Mitregenten erklären. Ihr widerſetzten ſich zwar die Miniſter; allein ſie vermochte mehr als ſie; und ob man gleich Roberten ſagte, es wäre ſeiner Gemahlin nur darum zu thun, ihren Sohn deswegen zur königlichen Würde erhoben zu wiſſen, damit

h) Daniel l. c. p. 42.43. Velly l. c. p. 301. ſq.

ſie, im Falle des Abſterbens ihres Gemahls das Königreich allein beherrſchen könnte, ſo berufte er doch im J. 1017 ſeine Stände zuſammen, und that ihnen den Antrag, den Prinzen zu ſeinem Mitregenten anzunehmen. Aus Achtung für ihn willigten ſie darein, und Hugo ward feierlich gekrönt. Man nannte ihn ſchon damals wegen ſeinen treflichen Eigenſchaften Hugo den großen. i)

Wuth und Frechheit der Königin.

Da Friede der beliebte Grundſatz Roberts war, ſo bekümmerte er ſich nicht um die Händel unter den Großen, von denen damals ganz Frankreich voll war. Vielleicht ſchrieb die Klugheit größtentheils dieſes Verhalten vor. Indeſſen fand ſich doch Robert genöthigt, allezeit ein wachſames Auge auf den Eudes, Grafen von Chartres, zu haben, der gegen das J. 1019 nach dem Tode des Grafen von Troyes und Meaux ſich dieſer Städte bemächtigte, und ſich ſeitdem Graf von Champagne nannte. k) Roberts Eifer für die Religion be=

i) Glab. Radulph. Hiſt. L. III. c. 9. Fragm. apud Duchesn. T. IV. p. 146. 147. Daniel l. c. p. 44. 58.

k) Daniel l. c. p. 45.

bewog ihn, zu Orleans um das J. 1017, oder etwas ſpäter, eine Kirchenverſammlung zu Unterſuchung der Lehren gewiſſer Schwärmer, die eine Aehnlichkeit mit der manichäiſchen Ketzerei hatten, anzuordnen. Eine italiäniſche Frauensperſon hatte dieſelben nach Frankreich gebracht, und ſelbſt zween anſehnliche Geiſtliche zu Orleans eingenommen. Da die unglücklichen Verbrecher von ihren Richtern zum Feuer verurtheilt wurden, wohnte Robert, ſeine Gemahlin und ſein Hof der grauſamen Hinrichtung bei. l) Der Königin Frechheit war itzt zu einem ſolchen Grade von Trotze und Uibermuthe geſtiegen, der ſie unerträglich machte. Sie hatte einen Haß auf den Hugo von Beauvais, einen der vornehmſten Günſtlinge und Räthe ihres Gemahls, geworfen, und bat den Grafen von Anjou, daß er ſie rächen möchte. Der Graf ſchickte ihr zwölf Balger, (die nach der Sprache damaliger Zeiten Edelleute genannt wurden,) die den Hugo angriffen, indem er mit dem Kö-

l) Glab. Rad. Hiſt. L. III. c. 8. Hiſt. Francic- Fragm. p. 85. 86. Harduin. Concil. T. VI. P. I. p. 821. Daniel l. c. p. 46. ſq. Velly l. c. p. 307. ſq. Es iſt glaublich, daß man dieſen Leuten mehr Abſcheulichkeit beigelegt habe, als ſie wirklich lehrten und ausübten.

nige jagte, ihn, ohne ſich an ſeine Gegenwart und ſeine ernſtliche Fürbitte für das Leben ſeines Miniſters zu kehren, auf der Stelle umbrachten, und ihm den Kopf abſchlugen. Robert hatte nicht den Muth, die Beleidigung zu ahnden. m)

Sie vertreibt ihren Sohn vom Hofe.

Der Königin Ehrgeiz war nicht damit zufrieden, über ihren Gemahl zu herrſchen. Sie war eben ſo gebieteriſch gegen ihren Sohn, damit man ſagen könnte, ſie hätte zween Könige unter ihren Füſſen. Der junge Prinz konnte dieſe üble Begegnung nicht vertragen, ſondern begab ſich mit einigen von dem hohen Adel gegen das Jahr 1023 oder 1024 vom Hofe weg. Robert ließ ihn durch ſeine Miniſter zur Rede ſtellen; er ſchob offenherzig die Schuld auf ſeine Mutter, deren Uibermuth und Geiz, wie er ſagte, gleich unerträglich wäre, indem ſie ihm ſelbſt die Mittel, ſich ſtandesmäßig aufzuführen, abbräche. Robert wußte, daß ſeines Sohnes Klagen nur allzugegründet waren, und da er ſich erbot, ihm alle gehörige Genugthuung zu verſchaf-

m) Glab. Radulph. Hiſt. L. III. c. 2. welcher aber ſagt, Hugo habe zwiſchen dem Könige und ſeiner Gemahlin Uneinigkeit geſtiftet.

ſchaffen, kam der Prinz wieder zu Gehorſame. Seine Mutter war geneigt geweſen, Gewalt wider ihn zu gebrauchen. n)

Robert ſchlägt die Krone von Italien aus.

Nach dieſem war Roberts Ruf durch ganz Europa ſehr hoch geſtiegen. Denn der deutſche Kaiſer, Heinrich der zweite, überließ ſeiner Entſcheidung die Streitigkeiten, die er mit dem Grafen von Flandern hatte; und er entſchied ſie zur Zufriedenheit aller Parteien. *) o) Hierauf beſuchten einander die beiden Fürſten, und lebten zuſammen in der größten Eintracht. Sie hatten den Entſchluß gefaßt, des Pabſtes Bonifaz des achten übermäßige Macht herunter zu ſetzen. Jedoch des Pabſtes,

n) Clab. Radulph. L. III. c. 9. Man glaubt, daß ſeine Empörung hauptſächlich aus der Begierde entſtanden ſey, mehr Antheil an der Regierung und eine eigene Provinz zu haben. Daniel l. c. p. 49.

*) 28. B. S. 251.

o) Dieſe Begebenheit gehört noch in die Jahre 1006 und 1007, da in dem Kriege zwiſchen den Grafen von Flandern und Valenciennes, Robert die Partei des erſtern und Heinrich des letztern nahm. Aber Robert hatte dabei nichts zu entſcheiden; er nahm nur Antheil an dem Vergleiche. Sigeb. Gemb. ad a. 1006. 1007. Ditmar. L. VI. p. 383.

ſtes, und bald hernach Heinrichs Hintritt verhinderte deſſen Ausführung. p) Nach des letztern Abſterben im J. 1024 thaten viele der italiäniſchen Stände, die der kaiſerlichen und päbſtlichen Macht gleich ſehr gehäſſig waren, das Erbieten, ſich unter Roberts Schutz zu begeben. Da er aber beſorgte, wo er das annähme, möchte er in Streit mit Conraden, Heinrichs Nachfolger im Reiche, verwickelt werden, ſchlug er ihr Erbieten aus, beſonders da ihm der Italiäner unbeſtändige Gemüthsart nichts Fremdes war. Durch dieſe weiſe Mäßigung machte er ſich bei ſeinen Unterthanen beliebter als jemals; und ob er gleich, bei den nachgehends in Deutſchland und Italien ausbrechenden Unruhen, geneigt war, die Rechte ſeines Hauſes zur Regierung über die

p) Der Beſuch beider Fürſten, wobei Heinrich das Zeremoniel großmüthig verachtete, gehört erſt in das J. 1023. Nicht Bonifac der achte, ſondern Benedickt der achte, regierte damals über die römiſche Kirche, und von einer übermäßigen Macht deſſelben war gar nicht die Rede; ſondern beide Fürſten wollten ihn zur Beſtätigung gewiſſer Angelegenheiten gebrauchen, über welche ſie ſich verglichen hatten. Sigeb. Gembl. ad. a. 1023. Ich habe dieſes alles nicht im Texte verbeſſert, um an einem Beiſpiele zu zeigen, wie die ſogenannte Geſchichte der Verfaſſer oft ausſehe.

die Lothringer wieder hervorzuſuchen, bewog ihn doch ſeine Liebe zum Frieden, davon abzuſtehen. Ein Theil der italiäniſchen Fürſten bot hierauf ihre Krone dem Herzoge Wilhelm von Aquitanien an, der aber dem Kaiſer Conrad bald weichen mußte. q)

Abſterben ſeines älteſten Sohnes. Die Königin ſucht ihren dritten Sohn zu erheben.

Roberts älteſter Sohn Hugo, wiewohl er ſich in der Jugend einiger Ausſchweifungen ſchuldig gemacht hatte, ſo wie ſein Vater ſelbſt gegen den ſeinigen, blieb gleichwohl, nach ſeiner Rückkehr von ſeiner Flucht, beſtändig pflichtmäßig und gehorſam gegen ſeinen Vater, ſtarb aber im J. 1026 in der Blüthe ſeines Alters, indem er eben anfieng, einen weiſen und nützlichen Gehilfen ſeines Vaters im Regimente abzugeben. Robert zeigte ſich über ſeinen Tod eben ſo ſehr betrübt, als die Königin gleichgültig; und ob er gleich Willens war, ſeinen zweiten Sohn Heinrich an des verſtorbenen Stelle zu ſetzen, widerſetzte ſie ſich ihm doch mit ſolcher Heftigkeit, daß ſeine Ruhe durch die beiden Parteien, in welche ſein Hof ſich theilte, zerrüttet ward. Die Königin war ihrem dritten Sohne, Robert, günſtig; und viele der Hofleute traten auf ihre

q) Glab. Radulph. L. III. c. 9. Fulb Carnot. Ep. 54. 60. (apud Duchesn. T. IV, p. 192. ſq.) Daniel l. c. p. 52. ſq.

re Seite wider Heinrichen, in der Vermuthung, ſie würde am Ende doch noch über ihres Gemahls Entſchluß die Oberhand behalten. Wider alle ihre Hoffnung und Erwartung beſtand Robert auf Heinrichen, und ihm fiel der mehrere Theil ſeiner Großen bei. Die Königin that hierauf alles, was ſie konnte, ihn zu überreden, keinen von beiden zu erheben; in Hoffnung, wenn er ſtürbe, würde ſie ſchon Anſehen genug haben, Roberten auf den Thron zu ſetzen. Allein ſie hatte nunmehr ihren vorigen Einfluß auf den König verloren; und ohne ſie ferner zu Rathe zu ziehen, oder auf ſie zu achten, nahm er ſeinen Sohn Heinrich zum Mitregenten an.

Vergleich zwiſchen dem Könige und ſeinen Söhnen.

Conſtantie behielt jedoch noch immer eine ſtarke Partei, und der König fuhr fort ſo viele Nachſicht für ſie zu haben, daß ſie Anſtalt machte, ihren begünſtigten Sohn wider ſeinen älteſten Bruder zu unterſtützen. Da es ihr darin nicht glücken wollte, brach ihr Zorn in gleichem Grade gegen beide aus, und ſie fand Mittel, ſie ſo grauſam zu verfolgen, daß ſie ſie dazu drang, nach Burgund zu flüchten, wo ſie ſich einiger Plätze bemächtigten. Der König zog im J. 1030 zwar mit einer

Ar-

Armee wider ſie aus, gab aber willig einem Abte Gehör, der ihm vorſtellte, die Prinzen handelten blos zur Selbſtvertheidigung wider die Ehrſucht und Bosheit einer gottloſen Frau, und begehrten nichts mehr, als wider ihre Wuth geſchützt zu werden. Es erfolgte alſo ein Vergleich zwiſchen dem Vater und ſeinen Söhnen, und Robert bediente ſich ſeiner Truppen, einigen ſeiner burgundiſchen Lehnsleute Einhalt zu thun, welche Feſtungen anlegten, um ſich unabhängiger von der Krone zu machen, und einander bekriegen zu können. r)

Roberts Abſterben und Abriß:

Da Robert ſeine Urſachen hatte, warum der Biſchof von Langres ein Mann ſeyn ſollte, auf den er ſich verlaſſen könnte, ſo ernannte er einen zu dieſer Würde; wiewohl er ſonſt ſelten der Geiſtlichkeit in die Wahl griff. Nachdem dieſer Biſchof geſtorben war, ernannte Robert einen andern, und auch den dritten. Indem er aber den Ausgang dieſer Beſtallung abwartete, die unter den Augen ſeines Sohnes Heinrichs vollzogen werden ſollte, der zu dem Ende zu Langres geblieben war, ſtarb der König zu Melün, den

20.

r) Glab. Radulph. l. c. Daniel l. c. p. 55-57.

20 Julius 1031, nachdem er 33 Jahre regiert, und 60 gelebt hatte. Er ward von ſeinen Unterthanen jederlei Standes angebetet, und verſtand die Kunſt, welche in ihrer Liebe für ſeine Perſon, wegen ſeiner Gleichmüthigkeit, Weisheit, Mäßigung, kurz, (wenn nicht die Schwachheit und das Nachgeben in Anſehung ſeiner Gemahlin geweſen wäre) wegen jeder Tugend, die nur einen Mann und einen Monarchen ſchmücken konnte, zu vereinigen. Seine unter ſeines Vaters Augen erhaltne Erziehung trug viel zu ſeinem guten Erfolge in Herſtellung des Glanzes der franzöſiſchen Monarchie bei. Denn obgleich Robert keinen großen Kriegsmann abgeben behauptete er doch ſeine Würde mit ſo vielem Rufe, daß er ſelten von ſeinen großen Lehnsleuten beleidigt ward, welche vielmehr durch ihre Streithändel unter einander ſelbſt ſeine Macht ſtärkten. s)

Hein-

s) Die Schriftſteller jener Zeiten haben Roberten die Beinamen des Frommen und des Weiſen gegeben; er verdiente ſie größtentheils; aber noch herrſchender war bei ihm die Gutherzigkeit, die freilich oft zur Schwachheit wurde. Man entdeckte zwölf Verſchworne, die ihm nach dem Leben trachteten; er ließ ihnen nach einer beſondern Vorbereitung das heil. Abendmal reichen, zog ſie an ſeine Tafel, vergab ihnen, und ließ den Richtern, wel-

Heinrich der erſte.

Ränke der Königin Conſtantie.

Frankreich genoß das Glück, an den erſten Königen vom capetingiſchen Stamme Fürſten von ausgeſuchter Weisheit und Fähigkeit

welche ſie verurtheilen wollten, melden, er könne ſich nicht entſchließen, ſich an denen zu rächen, die ſein Herr an ſeine Tafel aufgenommen hätte. Die Bettler beſtahlen ihn ſogar in ſeinem Zimmer, und er wollte ſie nicht beſtraft wiſſen, wenn ſie ihm auch von ſeiner Kleidung abſchnitten. Er unterhielt täglich 300 Arme, und wuſch ihnen am grünen Donnerſtage ſelbſt mit einem harnen Hemde bekleidet und knieend die Füſſe, eine Gewohnheit, welche bei ſeinen Nachfolgern geblieben iſt. Um den Meineid zu verhüten, ließ er über einem Reliquienkäſtchen, in welchem gar nichts oder ein Vogelei befindlich war, den Eid ablegen. Von ihm leitet man auch das Vermögen der franzöſiſchen Könige her, die Kröpfe zu heilen. Er war ſehr ehrerbietig und wohlthätig gegen die Geiſtlichkeit auch ein für ſeine Zeiten gelehrter Fürſt. Seine Andacht brach ſogar in eine Wallfahrt nach Rom aus. Man ſehe von ihm hauptſächlich Helgaldi Ploriac. Epitomen vitae Roberti Regis, beim Dücheſne T. IV. p. 59-79. und den Velly l. c. p. 326. ſq.

keit zu bekommen. So war Heinrich der erſte beſchaffen. Er war bei ſeiner Thronbeſteigung ungefähr 26 bis 27 Jahre alt, von einer reifen Urtheilskraft, und unerſchrocknen Entſchloſſenheit. Seine Mutter hatte, wie wir bereits haben zu verſtehen gegeben, großen Anhang im Staate erlangt. Da ſie nun Heinrichen gehäſſig war, wandte ſie alles Mögliche an, ſeine Krone ihrem jüngern Sohne Robert zuzuwenden. Ihre vornehmſten Anhänger waren der Graf von Flandern Balduin, mit dem Zunamen Schönbart, und der unruhige Eudo, Graf von Champagne. Beide hatten bei der Rolle, die ſie ſpielten, eigennützige Abſichten. Die Königin aber ſuchte ihren Ehrgeiz zu ſtillen, wofern ſie nur dabei ihre Rachgier befriedigen könnte. Sie verſprach dem Eudo die Hälfte der Stadt Sens. Er nahm es ſogleich weg, desgleichen Melün und Soiſſons. Dieſes ſetzte die benachbarten Oerter in ſolches Schrecken, daß ſie bei ſeiner Annäherung die Thore öfneten.

Heinrich wird vom Herzoge der Normardie wieder eingeſetzt.

Heinrich, der nicht bemerkt hatte, wie tief die wider ihn errichtete Verſchwörung angelegt war, und über den Fortgang ſeiner Feinde

de erſtaunte, begab ſich blos von zwölf Perſonen begleitet, zu dem Herzoge der Normandie nach Fecamp. Dieſer Fürſt und ſeine Vorfahren hatten beſtändig eingeſehen, daß den franzöſiſchen Großen ihre Niederlaſſung in Frankreich zuwider wäre, und waren daher gemeiniglich auf der Seite der Krone geweſen. Sie wußten, daß der Beſitz ihres eignen Herzogthums ungewiß seyn müßte, wofern der König, von deſſen Vorfahren ſie ihr Gebiet empfangen hatten, herunter gebracht würde. Der Herzog von der Normandie, Robert der zweite, trat alſo willig auf ſeine Seite, und verſprach, zu ſeinem Dienſte ſein Aeußerſtes zu thun. Dieſe Verſicherung munterte des Königs Freunde auf, zu ſeiner Fahne zu treten; und in kurzem wurde eine anſehnliche Armee aufgerichtet, die theils aus Heinrichs eignen Unterhanen, theils aus den Normannen beſtand. Der König beſiegte alles vor ſich her, ſchlug den Grafen von Champagne, und vertrieb ihn dreimal aus dem Felde. Der Herzog von der Normandie verheerte alles, wohin er zog, mit Feuer und Schwert, beſtrafte die Aufrührer, und richtete ſie als Verräther hin, von welcher Strenge er vermuthlich den Beinamen Robert der Teufel bekommen hat. Zuletzt ſchlug ſich, um die fernere Verwüſtung Frank-

reichs zu verhüten, der Graf von Anjou in das Mittel. Es ward eine Unterhandlung angefangen. Des Königs Bruder Robert, der niemals ſehr hitzig bei ſeinem Aufruhre geweſen war, begnügte ſich mit der Verwilligung des Herzogthums Burgund; die Königin aber ſtarb im folgenden J. 1032, vielleicht vor Verdruſſe und fehlgeſchlagner Erwartung.

Heinrich vermählt ſich mit des Kaiſers Tochter.

Als nun hiemit diejenige weggeſchaft war, die den Aufruhr beſeelt hatte, war Heinrich auf allen Seiten ſieghaft. Ob er gleich die Aufrührer züchtigte, und ſowohl den hohen als niedrigen Adel zu Gehorſame brachte; dürfen wir uns doch nicht einbilden, der Herzog der Normandie, das vornehmſte Werkzeug ſeines guten Erfolgs, habe ihm blos aus edelmüthigen und uneigennützigen Bewegungsgründen gedient. Denn Heinrich war genöthigt, ihn mit der Abtretung von Giſors, Chaumont, Pontoiſe, und der ganzen Landſchaft Vexin zu belohnen. Dadurch kamen die Normannen Paris ſehr nahe. t) Um dieſe Zeit ſoll Heinrich mit

Ma-

t) Glab. Radulph. L. III. c. 9. Fragment. de Henr. I. ap. Duchesn. T. IV. p. 148. Daniel

Mathilden, des deutſchen Kaiſers Conrads des zweiten Tochter, verlobt worden ſeyn. Es iſt aber ungewiß, ob die Vermählung jemals iſt vollzogen worden. u)

Da Rudolph, König von dem jenſeit des Jura gelegnen Burgund, mit dem Zunamen der faule (fainéant) im J. 1032 mit Tode abgieng, machte Eudo, Graf von Champagne, der ſein Erbe von Seiten ſeiner Schweſter Bertha war, auf ſeine Thronfolge Anſpruch. Bereits zu des Königs Lebzeiten hatte Eudo ſehr kühn darauf beſtanden, für ſeinen Erben erklärt zu werden. Rudolph aber, der ſeine aufſätzige, ehrgeizige Gemüthsart kannte, ſchickte dem Kaiſer, als er auf dem Todbette lag, die Reichskleinodien

N 3 von

niel. p. 62. ſq. Die Geſinnungen der Groſſen von Frankreich gegen die Herzoge von der Normandie konnten wohl bei dieſen nicht viel Einfluß haben. Denn es war ihnen immer leichter, ſich gegen jene zu behaupten, als gegen einen zu mächtigen König, dem es abermals einfallen konnte, ihr Land einzuziehen. Allein die Freundſchaft, welche ſie ſeit langer Zeit mit dem Hugo Capet und ſeinen Nachkommen beobachteten, zeigte jetzt ihre Wirkung.

u) Es iſt gewiß, daß er ſie nicht geheirathet habe; denn ſie ſtarb ſchon im J. 1034. Wippo in vita Conradi II. Salici (in Piſtorii Scriptt. Rer. Germ. T. I. p. 457. ſq.) p. 470. vergl. mit Glab. Rad. L. IV. c. 8.

von ſeinen Ländern Burgund und Arles, und ernannte ihn im Teſtamente zum Nachfolger. *) Nun hatte Conrad, der ebenfalls durch ſeine Gemahlin mit Rudolphen verwandt war, damals mit einem ſclaviſchen Kriege zu ſchaffen. Eudo, der in Burgund eine ſtarke Partei errichtet hatte, überſchwemmte einen großen Theil des Königreichs. Als aber der Kaiſer nach ſeinem eignen Gebiete zurückkam, ward ihm alles Eroberte wieder abgenommen. Vergebens erbot er ſich, dem Kaiſer das Königreich zu überlaſſen, deſſen Statthalter er nur ſeyn wollte. Eudo griff darauf im J. 1037 Lothringen an, und eroberte Bar. Allein Gozelo, Herzog von Lothringen zog ihm, entgegen, und da es bei Bar zur Schlacht kam, verlor er dieſe ſowohl als das Leben. Conrad gab Burgund im J. 1038 ſeinem Sohne Heinrich, und dieſes Königreich wurde alſo mit dem deutſchen Reiche vereinigt. v)

Ein Aufruhr wider Heinrichen.

Eudo, der lange Zeit eine Geißel der franzöſiſchen Monarchie geweſen war, verließ ſeine

*) 28. B. S. 261. f.

v) Glab. Radulph. Hiſt. L. III. c. 9. Wippo l. c. p. 477. ſq. Sigeb. Gemblac. ad a. 1033. ſq. Hermann. Contract. Chron. (in Piſtor. Scriptt. Rer. Germ. T. I, p. 117) ad a. 1032. ſq.

ne großen Ländereien ſeinen beiden Söhnen, Thibald und Stephan. Dieſer wurde Graf von Meaux und Troyes, jener von Chartres und Tours. Sie ahmten ihrem Vater nach und weigerten ſich, Heinrichen zu huldigen, weil er in dem letztern Kriege mit dem Kaiſer ihrem Hauſe nicht beigeſtanden hatte. Da ſie ſolchergeſtalt Heinrichen Trotz boten, rufſten ſie zu ihrem Bündniſſe den Eudo, Heinrichs jüngſten Bruder, der mißvergnügt darüber war, daß er weder Gewalt noch Ländereien beſaß. In Gemeinſchaft mit ihm verheerten ſie das Reich im J. 1037. Allein Heinrich blieb ſieghaft. Die Bundsgenoſſen wurden geſchlagen, Eudo ward gefangen genommen, und drei Jahre lang in Orleans eingeſchloſſen; Stephan und ſein Bruder wurden eines großen Theils ihrer Ländereien beraubt, und der Aufruhr ward gedämpft. Um dieſe Zeit verſtand man ſich auf das Lehnrecht von ſeiten der Krone ſo wohl, daß die Güter Galerans, Grafen von Meulan, eines der Bundsgenoſſen, den man gefangen bekam, eingezogen, und ein Theil der königlichen Einkünfte wurden, er ſelbſt aber des Laſters der beleidigten Majeſtät überwieſen ward. Das war ein kühner Schritt von Heinrichen, zumal da ſein Haus nur kaum erſt von dem Leitbande der Großen frei ge-

worden war. Aber die Nachahmung desſelben bei ähnlichen Umſtänden hat die Krone Frankreich groß gemacht. Der Graf von Anjou ſchlug und nahm den Grafen Thibald gefangen, eroberte und behielt Tours, gab aber dem Grafen bald darauf die Freiheit wieder. x)

Er fällt die Normandie an.

Obſchon der Normannen Niederlaſſung in Frankreich den Königen vom capetingiſchen; Stamme zu vielem Nutzen gereicht hatten würden doch die meiſten von ihnen, ſo wie die carolingiſchen Fürſten, froh geweſen ſeyn, wenn ſie einen Vorwand bekommen hätten, dieſes große Herzogthum wieder an ihre Krone zu verknüpfen. Heinrich konnte, ungeachtet der ſtarken Verbindlichkeiten, die er dem Geblüte des Rollo ſchuldig war, der Verſuchung nicht widerſtehen. Der Herzog der Normandie Robert der zweite hatte ſich den eiteln Aberglauben des Zeitalters hinreißen laſſen, und eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande gethan. Vor ſeiner Abreiſe hatte er die Stände ſeines Herzogthums dahin vermocht, weil er keine eheliche Kinder hatte,

ſei=

x) Fragment. Hiſt. Francic. l. c. p. 86. 87. Monach. Floriacens. L. IV. Miraculor. S. Bened. Abbat. apud Duchesn. T. IV. p. 151. Daniel l. c. p. 66. ſq.

ſeinen natürlichen Sohn Wilhelm (denn damals ward die unächte Geburt nicht leicht für ein Hinderniß der Erbfolge gehalten) für ſeinen Erben anzunehmen und zu erkennen, und Heinrich hatte darein gewilligt, ihm auch ſeinen Schutz verſprochen. Aber auf der Rückreiſe ſtarb Robert; daher fiengen die Großen in der Normandie im J. 1037 einen innerlichen Krieg unter einander an, und die Angelegenheiten des Herzogthums geriethen in die gröſte Unordnung, ſo daß Wilhelm, wenn er nicht, ſo jung er war, erſtaunliche Tapferkeit zu ſeiner Vertheidigung geäußert, und ſeine Staatsbedienten nicht ſo viel Klugheit beſeſſen hätten, unter dem Aufruhre hätte erliegen müſſen. Alain, Herzog von Bretagne, ſuchte ihm wohl zu dienen, und einige der Groſſen hatten ihn in dieſer Abſicht gerufen; er fiel aber gleich in den Verdacht, daß er die Normandie an ſich zu ziehen ſuchte, und ſtarb bald darauf, wie man glaubte, an langſammem Gifte. Weit entfernt Wilhelmen zuſchützen, oder dieſe Unruhen zu dämpfen, fiel Heinrich vielmehr die Grenze an, nahm das Schloß Tillieres weg, unter dem Vorwande die Beſatzung hätte Streifereien in ſein Gebiete vorgenommen, und brannte die Stadt Argentan ab. Da er jedoch inne wart, daß es ihm nicht glücken würde, ſich dieſe Erb-

ſchaft zuzueignen, gab er den Miniſtern des jungen Wilhelms Gehör, verband mit ihm ſeine Truppen, focht mit den aufrühriſchen Großen, und ſchlug ſie im J. 1037 bei Val de Dünes zwiſchen Caen und Argentan auf das Haupt. Jedoch gerieth dabei Heinrich in Lebensgefahr, und ward vom Pferde geſtoßen. Bald hernach ward Heinrich auf ebendieſelbe Macht eiferſüchtig, die er ſolchergeſtalt befreit und erhoben hatte, und verließ deshalben Wilhelmen, in dem er in Krieg mit Gottfried Martel, Grafen von Anjou, verwickelt war.

Eiferſucht zwiſchen ihm und dem Herzoge Wilhelm.

Heinrichs Eiferſucht auf den jungen Herzog Wilhelm ſcheint nicht nur wegen ſeiner groſſen Macht entſtanden zu ſeyn, ſondern auch wegen ſeiner ehrgeizigen, kriegeriſchen Gemüthsart, welche bereits den Eroberer Englands in voraus ankündigte. Als der Graf Talou oder Tello, in dem Ländchen Caux, ein Sohn Richards des zweiten, Herzogs von der Normandie, aus ſeiner zweiten Ehe, auf dieſe Erbſchaft Anſpruch machte, ward er dabei heimlich und zuletzt öffentlich von Heinrichen aufgemuntert, in dem er im J. 1046 hin zog, um d'Arques, worin der Graf von Wilhelmen belagert wurde, zu entſetzen

ſetzen, wobei es ihm jedoch nicht glückte, ſondern ſeine Truppen geſchlagen wurden. Hierauf entſtand ein eingewurzelter Haß zwiſchen dem Könige und Herzoge, und jeder hielt den andern für undankbar. Wahr iſts, es ward ein Vergleich ſo obenhin geſchloſſen, und der Herzog wußte durch ſeine Schärfe neue Empörungen ſeiner Großen zu verhüten. Da aber einige derſelben den König aufs neue reizten, und auch einige Große in Frankreich das ihrige dazu beitrugen, in der Hoffnung einiges von der Normandie an ſich zu ziehen: ſetzte Heinrich im J. 1054 ſeinen Bruder Eudo über eine Armee, mit der er auf der einen Seite in die Normandie einrückte, da ſie indeſſen Heinrich von der andern her anfiel. Wilhelm ſetzte ihm ebenfalls zwei Heere entgegen; Eudo ward in der Schlacht bei Mortemer im Ländchen Caux geſchlagen, und Heinrich genöthigt, Wilhelmen ſeine ſelbſtverlangten Bedingungen zuzugeſtehen. y)

Seine Vermählung mit der ruſſiſchen Prinzeſſin. Heinrich ernennt ſeinen Sohn zu ſeinem Nachfolger.

Noch vor dieſem hatte Heinrich im J. 1044 eine ſehr ſonderbare Heirath mit einer ruſſi-

ſchen

y) Glab. Radulph. Hiſt. L. IV: c. 6 Fragm. Hiſt. Franc. l. c. p. 87. Wilh. Malmesb. de rebus geſtis Anglor. (Francof. 1601. fol.) L. III. c. 7. Daniel l. c. p. 68-76.

ſchen Prinzeſſin geſchloſſen, nachdem die erſte für ihn beſtimmte Gemahlin geſtorben war. Wir wiſſen jedoch nichts von ihrem Geſchlechte, oder aus welcher beſondern Gegend von Rußland ſie gebürtig, oder ob ſie eine Heidin oder Chriſtin war. Nach einigen Skribenten hieß ſie Anne, und war eine Tochter des Jaroslaw, Herzogs von Moskau. Der vornehmſte Beweggrund, warum ſie Heinrich zur Gamahlin verlangte, ſcheint der geweſen zu seyn, daß der Pabſt keinen Vorwand haben möchte, ihn wegen der Blutsfreundſchaft zu verfolgen. Dieſe war aber, wenn er eine europäiſche Prinzeſſin heirathen wollte, für ihn beinahe unvermeidlich, weil ſie ſich bis auf den ſiebenten Grad der Verwandtſchaft erſtreckte. Er hatte von dieſer Gemahlin drei Söhne. Der älteſte, Philipp, ward im J. 1059 in einer Verſammlung der Stände, mit ihrer einhälligen Bewilligung, von dem Erzbiſchofe zu Rheims feierlich zum Könige gekrönt; und empfieng, nachdem er geſchworen hatte, des Königreichs Religion und Freiheiten zu ſchützen, von den Großen den Eid der Treue. z) Er

z) Die Verfaſſer finden hier ohne Urſache vieles zweifelhaft. Der rußiſche Großfürſt Jaroslaw (nicht von Moskau, welches damals noch nicht gebauet war,) iſt berühmt genug in der Geſchichte, und es iſt ſeltſam genug, daß man von

Er ſtirbt.

Heinrich war damals kränklich. Er ernannte Balduinen, Grafen von Flandern, zum Vormunde ſeines Sohns im Falle ſeines Hintritts. Dieſer erfolgte bald hernach, einige ſagen, durch Gift, andere, wegen ſeiner unordentlichen Lebensart nach eingenommner Arznei, im Jahre 1059, dem 56. ſeines Alters, und 30. ſeiner Regierung. Heinrich war kein Gönner des Pabſtthums, und ſah nicht ohne geheimen Unwillen mit an, wie der Pabſt Leo der neunte in einer Kirchenverſammlung zu Rheims im J. 1049 den Vorſitz führte, und nach ſeinem Wohlgefallen Prälaten abſetzte, und einſetzte. Als aber Pabſt Nicolaus der zweite einen andern ſolchen Beſuch in Frankreich ablegen wollte, widerſtritt er ihm ſtandhaft, ſo daß er von dem Vorhaben abſtehen mußte. Der einzige un=

von dem Geſchlechte und der Religion ſeiner Tochter nichts Gewiſſes wiſſen ſoll. Schon Jaroslaws Vater, Wlodimir, hatte ſich taufen laſſen. Von dieſer Vermählung Annens, die nach des Königs Tode einen Grafen von Creſpy und Valois heirathete, welches in jenen Zeiten nichts Ungewöhnliches war, handeln, obgleich nicht völlig genau und richtig, Fragm. Hiſt. Franc. l. c. und ein anderes ibid. p. 150. Mezeray T. II. p. 39. Velly T. II. p. 384. ſq. und von Philipps Krönung Daniel p. 77. ſq.

unglückliche Theil ſeiner Regierung erreigne-te ſich während ſeines Streits mit dem Herzoge der Normandie, deſſen Geiſt ganz gewiß größer war, als der von jedem andern Fürſten ſeiner Zeit. Ihrer beider feſtgeſetzter Haß hat ſich zur Verderbung und Verwüſtung beiderlei Gebietes, auf ihre Nachkommen fortgepflanzt. Heinrich war tapfer von Perſon, aber kaltblütig. Daß er dem Kaiſer Heinrich dem dritten, von dem er verachtet zu werden glaubte, weil er den Grafen von Champagne Thibaud während ſeiner Empörung aufgenommen hatte, eine Ausforderung zuſchickte, daraus entſtand eine dauerhafte Freundſchaft zwiſchen dieſen beiden Fürſten. a)

Phi-

a) Fragment. de Henrico I. l. c. p. 150. Concil. Rhemenſ. apud Harduin. T. VI. P. I. p. 993. Daniel l. c. p. 79 ſq. Die Geſchichte der Herausforderung iſt zweifelhaft Lamb. Schaffnab. ad a. 1056. eignet dieſelbe vielmehr dem Kaiſer zu, und ſetzt hinzu, Heinrich ſey, ohne ſolche anzunehmen, in der Nacht darauf von Ivoi, wo ſie zuſammengekommen waren, heimlich weggegangen. Unter der Regierung, dieſes Fürſten geſchah es auch, daß die franzöſiſchen Biſchöfe, um die häufigen Störungen des Landfriedens, welche die Großen begiengen, zu hemmen, den Stillſtand Gottes (Treuga Domini) feſtſetzten, kraft deſſen an gewiſſen Tagen Niemand den andern feindlich überziehen durfte, bei Strafe des Bannes.

Glab.

Philipp der erſte.

Seine Thronbeſteigung. Abriß des Grafen von Flandern.

Dieſer Prinz war zur Zeit der Beſteigung des franzöſiſchen Throns ungefähr acht Jahre alt. Heinrich hatte ihn klüglich der Fürſorge ſeines Schwagers Balduins, Grafens von Flandern, anvertraut, und nicht ſeiner Gemahlin, die als eine Ausländerin kaum recht dazu geſchickt war, oder ſeinem Bruder, dem Herzoge von Burgund, der ein ehrgeiziger Fürſt war. Heinrichs Wahl macht ſeinem Gedächtniſſe Ehre. Balduin, dem man in dieſer Würde den Namen Marquis von

c Glab. Radulph. Hiſt. I. V. c. I. Du Fresne Gloſſar. v. Treuga. Doch gab es einen Biſchof zu Cambray, der dieſe Verordnung für einen Eingriff in die königlichen Rechte hielt. Velly l. c. p. 361. ſq. Auch ſtiftete damals des franzöſiſchen Geiſtlichen Berengar Lehre vom heil. Abendmal, die der heutigen Reformirten ähnlich war, viel Bewegungen in Frankreich: zweihundert Jahre früher hatte ſie eben daſelbſt deſto mehr Beifall gefunden.

von Frankreich beilegt, beſaß alle die Fähigkeit, und was noch außerordentlicher iſt, alle die Tugend, die zu getreuer Verwaltung des ihm anvertrauten Amts erfodert wurde. Ob wir gleich kaum einen verfänglichern Zuſtand vorausſetzen können, als eine Minderjährigkeit mitten unter wilden, aber ehrgeizigen Groſſen und einer abergläubiſchen, aber ränkſüchtigen; Geiſtlichkeit ſo erhielt doch Balduin beide in Furcht, ohne beider Theile Hochachtung und Neigung zu verlieren. Unter dem Vorwande, ſich den Saracenen in Spanien zu widerſetzen, zog er nach Caſcogne, wo ſich einige Unruhen erhoben, und brachte dieſes Land zur Ruhe. b) Einen ſchwerern Stand hatte Balduin mit dem Herzoge der Normandie, der ſein Schwiegerſohn war. Dieſer behauptete, Eduard der Bekenner, König von England, hätte ihn zum Erben der engliſchen Krone eingeſetzt; und es iſt gewiß, das unter ſeiner Regierung die Normannen in dieſem Reiche ſehr mächtig waren, und viele ihrer Geſetze und Gebräuche darin eingeführt hatten.

Sollte es dem Leſer fremd vorkommen, wie doch Wilhelm ſein eignes Herzogthum entvölkern konn=

b) Fragm. Hiſt. Franc. l. c. p. 88. Daniel l. c. p. 86. 87.

konnte, indem er ſeine Unterthanen in England wohnen ließ, ſo muß er bedenken, daß der nördlichen Völker beſtändiger Zufluß nach Frankreich, welche alle Wilhelmen als ihren Oberherrn betrachteten, ſeinem Herzogthume mehr Unterthanen verſchaffte, als es erhalten konnte, und er es ſeinem Vortheile für zuträglicher hielt, den Uiberfluß nach England zu ſchicken, als nach Frankreich. Obwohl die Geſchichtſchreiber überhaupt dieſen Umſtand weggelaſſen haben, ſo kann doch nichts wahrſcheinlicher ſeyn als daß die große Anzahl der in England anſäßigen Normannen vieles zu dem guten Erfolge des Einfalls Wilhelms beitrug. Bei dieſer Entfernung der Zeit dürfen wir keinen Muthmaßungen Raum geben, in wie fern Balduin bewogen werden konnte, Wilhelmen bei ſeinen Zurüſtungen behilflich zu ſeyn, weil er ſein ſtaatskluges, tapferes und ehrgeiziges Gemüth kannte, oder ob er es nicht wünſchte, daß er aus Frankreich weggehen, und ſich in künftige Kriege verwickeln möchte. Wilhelm war ſchon in ſeiner Jugend Frankreichs ganzer Macht, die unter der Anführung geſchickter Könige und Feldherren ſtand, überlegen geweſen; und die normanniſchen, brittiſchen und flandriſchen Abenteurer ließen ihm

ihm ſo häufig zu, daß er an der Spitze einer Armee ſtand, die ihn weit leichter zum Könige von Frankreich, als von England gemacht haben könnte. Es iſt gewiß, daß Balduin ihm ſowohl mit Volke als Gelde zu ſeinem Zuge aushalf; er konnte aber nicht vorausſehen, daß deſſen Erfolg ſo verderblich für Frankreich ſeyn würde, als er es nachgehends ward. Genug, Wilhelm eroberte im J. 1066 durch die entſcheidende Schlacht bei Haſting ganz England wovon er den Zunamen, der Eroberer, erhalten hat. Frankreich verband ſich zu ſpät wider einen ſo mächtigen Vaſall mit Schottland. c)

Abſterben des Grafen von Flandern.

Als Philipp 15 Jahre alt war, verlor er ſeinen rechtſchaffnen Vormund, den Grafen von Flandern. Einige Zeit vorher ſtarb Gottfried Martel, Graf von Anjou, der dem regierenden Hauſe in der Normandie ſo viele Unruhe erregt hatte. Er hinterließ ſein Ge-

c) Fragm. Hiſt. Franc. p. 88. Wilh. Malmesb. l. c. L. III. c. 1. Rapin. de Thoyras Hiſt. d'Angleterre Tome II p. 1. ſq. (a la Haye 1724 4) Daniel l. c. p. 88 - 101. Der Sitz dieſer Begebenheit iſt in der engliſchen Geſchichte.

Gebiet den Söhnen ſeiner Schweſter, Gottfrieden und Fulco. Dieſer aber ſtritt um die Theilung ihres Gebietes, beſtach ſeines Bruders Gottfrieds Feldherren und Befehlshaber, lockte ihn in ſeine Gewalt, und ſperrte ihn in ein Gefängniß. Balduin nahm keinen Antheil an ihrem Kriege, und da Fulco dem Könige das Gebiet Gaſtinois ſchenkte, ließ man Gottfrieden in ſeiner Gefangenſchaft ſchmachten. d)

Zwiſtigkeiten in ſeinem Gebiete.

Mit der Unwiſſenheit und dem Aberglauben dieſes Zeitalters war eine Hintanſetzung alles politiſchen und ſittlichen Rechts verknüpft; alles ward der Entſcheidung der Gewalt oder Verrätherei, und oft beider, überlaſſen; und die blutigſten Streithändel fielen gemeiniglich zwiſchen den nächſten Verwandten vor. Philipps Vormund Balduin, Graf vom Flandern, hatte dieſe Grafſchaft ſeinem älteſten Sohne Balduin vermacht, und den jüngern, Robert, hatte er mit einer Flotte ausgeſchickt, um irgendwo eine Eroberung zu machen. Nach verſchiedenen unglücklichen Abenteuern, hatte er die verwitwete Grä-

d) Velly l. c. p. 390. ſq.

ſin von Friesland, das iſt, dem jetzigen Holland und Seeland, genöthigt, ihm dieſes Land und zugleich ihre Hand zu überlaſſen. Nach des Vaters Tode erfolgte ein Streit zwiſchen den beiden Brüdern. Balduin, der Roberten angegriffen hatte, blieb im Treffen. Seine Witwe und ſeine jungen Söhne, Arnulf und Balduin, nahmen ihre Zuflucht zu Philippen, der ſie mit größten Betheurungen der Freundſchaft aufnahm. Solchergeſtalt blieb Robert Beſitzer von Flandern; deſſen er ſich nach dem Tode ſeines Bruders bemächtigt hatte.

Philipp rückte zwar mit einer Armee in Flandern ein; allein ſie ward im J. 1070 geſchlagen, und der junge Arnulf blieb. Hierauf flüchtete die Witwe und ihr Sohn Balduin zu dem Kaiſer Heinrich dem vierten, weil Philipp, den der Graf Robert auf ſeine Seite gebracht hatte, es ablehnte, ſie ferner zu ſchützen. Heinrich, der ihnen Hilfe ſchickte, würde viel ausgerichtet haben; allein Philipp hatte ſich nicht nur für Roberten erklärt, ſondern auch die Tochter ſeiner Gemahlin von ihrem erſten Manne, Bertha, geheirathet. Balduin war alſo genöthigt, ſeine väterlichen Güter ſeinen Oheimen abzutre-

treten, und ſich mit dem Beſitze von Hennegau zu begnügen. e)

Philipps übles Verhalten wird vom Pabſte getadelt.

Dieſes und andere offenbare Beiſpiele einer wider die Staatsklugheit laufenden Ungerechtigkeit und Habſucht, nebſt ſeiner Gleichgültigkeit bei des Pabſts Gregors des ſiebenten übermüthigem Betragen gegen die franzöſiſche Geiſtlichkeit, verringerten der Unterthanen Hochachtung für Philippen ungemein. Seitdem wurde die franzöſiſche Geiſtlichkeit den Päbſten völlig unterworfen. Der gedachte Pabſt ermahnte ſogar den Herzog von Aquitanien und die Großen in Frankreich, auch die Biſchöfe, ihre Macht und ihre Waffen einem ſolchen reißenden Wolfe, wie er ihn nannte, entgegen zuſtellen, und verſprach, ihnen mit den päbſtlichen Waffen beizuſtehen. Die Biſchöfe ſollten ihn in den Bann thun, und das Reich mit dem Interdicte belegen. Dieſen Unwillen erregte hauptſächlich dieſes, daß einigen italiäniſchen Kaufleuten in Frankreich ihre Güter auf Befehl des Königs weggenommen worden waren, woran vielleicht der Pabſt Antheil hatte, und daß der König eine

e) Lamb. Schaffnab. ad a. 1067-1071. Daniel l. c. p. 102-106.

eine Kirche ihrer Güter ſollte beraubt haben. Da der Pabſt jedoch damals in Streit mit dem Kaiſer verwickelt war, konnte er ſeinen Drohungen nicht den Nachdruck geben; und die franzöſiſchen Großen munterten ihn auch nicht ſehr auf. f) Ihre Sorge war damals, ſich der furchtbaren Macht Wilhelms, Herzogs der Normandie, nunmehrigen Königs von England, zu widerſetzen, der bald im England Empörungen dämpfte, bald nach der Normandie in gleicher Abſicht zurückkehrte, und im J. 1073 mit einer Armee in Bretagne eingefallen war, um deſſen Herzog Hoel zu nöthigen, ihn für ſeinen unmittelbaren Oberherrn zu erkennen. Denn dieſer hatte nebſt dem Grafen von Anjou die Rebellen in Maine unterſtützt. Philipp verband ſich mit ſeinen Großen, die bei dieſer Gelegenheit allen Haß gegen ihn vergaßen, und brachte eine zahlreiche Armee auf, die Wilhelmen zwang, die Belagerung von Dole aufzuheben, und einen Frieden zu ſchliefen, der nicht ſehr zu ſeinem Ruhme oder Vortheile gereichte. Strei-

f) Gregor. VII. Epiſt. L. II. Ep. 5. 32. 35. (in Harduin. Conc. T. VI. P. I.) Daniel l. c. p. 119. 110. 111. Gregor befahl ſogar ſeinen Legaten in Frankreich, daß ſie daſelbſt einen jährlichen Tribut, wenigſtens von jeder Familie einen Pfennig, für den heil. Petrus ſodern ſollten; (L. VIII. Epiſt. 23.) welches ihm aber fehlſchug.

Streitigkeit zwiſchen dem Herzoge der Normandie und ſeinem Sohne.

Auf dieſe erlangte Uiberlegenheit ward Philipp ſtolzer als jemals. Zu Erreichung ſeiner ehrgeizigen Abſichten ſchwächte er täglich ſeine eigne Macht, indem er ſeine Unterthanen mit Steuern drückte. Der Anſchlag, der ihm bei ſeiner Regierung am meiſten am Herzen lag, war die Wiedervereinigung der Normandie mit der Krone, ohne auf Unterhandlungen, Verträge oder Treue und Glauben von irgendeiner Art zu ſehen. In dieſer Abſicht brachte er Roberten, älteſten Sohn des Herzogs der Normandie, einen tapfern, aber ehrgeizigen Prinz, und der leicht zu betrügen war, auf ſeine Seite. Des Vater Abneigung, in die Grafſchaft Maine noch bei ſeinem Leben zu überlaſſen, hatte Roberten Urſache zur Beſchwerde gegeben, wozu noch Mißvergnügen über ſeine Brüder kam. Er ergriff alſo im J. 1077 die Waffen, und Philipp ſchenkte Roberten die Stadt Gerberois im Beauvoiſin, damit er deſto bequemer die Normandie beunruhigen könnte. Der Vater belagerte ihn. Der Sohn ſchlug ihn bei einem Ausfalle, hob ihn aus dem Sattel, und war im Begriffe, einen Vatermord zu begehen, als er ſeines Vaters Stimme erkannte. Sogleich fiel er auf die

Kniee, half ihm auf ſein eignens Pferd, und ließ ihn in ſein Lager zurückkehren. Wilhelm hob darauf die Belagerung auf.

Aber ſelbſt dieſer rührende Auftritt brachte noch keine aufrichtige Ausſöhnung zuwege. Der Vater und Sohn ſchloſſen zwar eilfertig eine Art von Vergleiche im J. 1081; aber Philipp wandte alle ſeine Rän e an, ihn zu trennen, und war darin nur allzuglücklich; denn Wilhelm konnte ſeinem Sohne niemals verzeihen, ob er gleich Philipps Verrätherei gegen ſie beide einſah. Da nichts ſich unähnlicher ſeyn konnte, als die Gemüthsarten Wilhelms und Philipps, ſo dauerte es nichts lange, daß die Kriegsflammen zwiſchen ihnen abermals ausbrachen. Robert empörte ſich im J. 1087 abermals, und verheerte die Normandie mit franzöſiſchen Truppen. Da Wilhelm wegen einer Krankheit das Bette hüten mußte, ſcherzte Philipp darüber mit den Worten. „Dieſer dicke Menſch liegt lange in den „Wochen, und bleibt doch immer dicke.„ Wilhelm ſagte, nachdem ihm dieſes war hinterbracht worden: „Ich werde meinen Kirch„gang bald mit ſo vielen Lichtern halten, „daß es ihm nicht nangenehm ſeyn ſoll.„ In der That belagerte er gleich darauf Nantes,

ver-

verheerte das ganze umliegende Land, nahm es ein, und brannte es auf den Grund ab.

Abſterben Wilhelms des Eroberers.

Indem er ſich nun an dem Anblicke dieſes Brandes ergötzte, hatte er ſich zu ſehr erhitzt, und mußte ſich von den Flammen wegbegeben. Als er über einen Graben ſetzte, empfieng er einen Stoß an den Magen, der ihn, weil er dicker Lebesbeſchaffenheit war, im J. 1087 in das Grab ſtürzte. Der Inhalt ſeines Teſtaments war ohne Zweifel gerecht. Denn er vermachte die Normandie, die er von ſeinen Vorfahren empfangen hatte, ſeinem älteſten Sohne Roberten; und hatte ein unſtreitiges Recht, ſein erobertes Königreich dem zweiten Sohne, Wilhelmen, zu vermachen. Robert machte, wider alle Staatsklugheit, ſowohl auf das Königreich als Herzogthum Anſpruch, Wilhelm fiel die Normandie an, und Robert nahm ſeinem jüngern Bruder, dem nachmaligen Heinrich dem erſten von England, dem jetzt nur eine große Summe Geldes nebſt den Ländern ſeiner Mutter Mathildis zugetheilt worden war, Contentin ab, weil er ihn im Verdachte eines Verſtändniſſes mit Wilhelmen hatte.

Die drei Brüder wandten ſich, einer nach dem andern, an Philippen, der mit groſser Verſtellung gegen ſie alle verfuhr. Denn ob er ſich gleich ſtellte, als ergriffe er die Waffen wider Wilhelmen, und wäre auf Roberts Seite, ſo verlieſs er doch wirklich, durch Geld gewonnen, des letztern Vortheil, der alſo genöthigt war, in einen Frieden zu willigen, durch welchen Wilhelm die eroberten Plätze in der Normandie behielt, Heinrich gelangte wieder zum Beſitze von Contentin, und Wilhelm bezahlte Philippen eine groſse Geldſumme. g)

Philipp verſtöſst ſeine Gemahlin.

Kurz darauf ward Philipp ſeiner Gemahlin Bertha aus Friesland müde, von der er zween Söhne und eine Tochter hatte, und verſchaffte ſich im J. 1091 von einigen lohnſüchtigen Gottesgelehrten eine Eheſcheidung von ihr, unter dem Vorwande der Blutsfreundſchaft. Sie ſtarb im J. 1094 vor Härme zu Montreuil, wo ſie einſperrt war.

Fulko, Graf von Anjou, der wegen ſeiner finſtern, mürriſchen und grauſamen Gemüthsart Rechin genannt ward, heirathete in ſeinen

g) Guil. Malmesb. L. III. & IV. Rapin l. c. p. 38 ſq. Daniel l. c. p. 111-117.

nem Alter und bei kränklichem Zuſtande die Bertrade, Tochter des Simon von Montfort, die für das ſchönſte Frauenzimmer in Frankreich gehalten wurde.

Er betriegt die Prinzeſſin von Calabrien. Er heirathet die Gräfin von Anjou.

Es war nunmehr Emma, die Tochter des Grafen Roger, Bruders des Herzogs von Calabrien Robert Guiſchard, deſſen wir in der Geſchichte von Italien ſo oft gedacht haben, auf des Königs eignes Verlangen in Frankreich angekommen, und hatte von ihrem ſehr reichen Vater eine unermeßliche Summe an Edelſteinen und Golde mitgebracht. Allein die Gräfin von Anjou hatte eine Begierde, ſelbſt Königin von Frankreich zu werden, und hatte Philippen heimlich eingeladen, ſie zu Tours zu beſuchen. Er ward von ihren Reizungen eingenommen, entführte ſie nach Orleans und weigerte ſich, die calabriſche Prinzeſſin zu heirathen. Philipps Liebe zur Gräfin blendete ihn ſo ſehr, daß er eine Eheſcheidung zwiſchen ihr und ihrem Gemahle auswirkte, die von dem Biſchof von Senlis, und von zween normänniſchen Prälaten, dem Erzbiſchof von Rouen, und Eudo, Biſchofe von Bayeux, Wilhelms der Eroberers Halbbruder, vorgenommen ward. Alle andre franzöſiſche Prälaten hatten dieſe Amtsverrichtung abgelehnt, be-

beſonders Ivo, Biſchof von Chartres, welchen zu gewinnen der König ungemein viele Mühe anwandte. Das geſchah im J. 1093.

Pabſt Urban der zweite beſaß damals den römiſchen Stuhl, und war nicht von einer Gemüthsart, die dergleichen grobe Abſcheulichkeiten ungeſtraft hingehen ließ. Er hatte damals mit dem Kreuzzuge zu ſchaffen. Als er aber in einer Kirchenverſammlung zu Atün, die er durch ſeinen Legaten, den Erzbiſchof zu Lyon, im J. 1094 halten ließ, des Königs Heirath mit der Gräfin unterſuchen ließ, that er ihn in den kleinen Bann, und drohte ihm mit dem gröſſern, wo er ſie nicht von ſich ſchaffte. Anſtatt dem Sturme tapfer die Spitze zu bieten, gab ihm Philipp nach, und zeigte überaus große Demuth und anſcheinende Bußfertigkeit; weshalben er vom Pabſte erhielt, daß der größre Bann nicht vor ſich gehen ſollte, nachdem er verſprochen hatte, der Gräfin nicht mehr ehelich beizuwohnen. Er brach aber ſein Wort, und 1095. ergieng wider ihn der größre Bann in der berufnen Clermonter Kirchenverſammlung, auf der Urban ſelbſt, und alſo in dem Gebiete des Königs, den Vorſitz führte. Philipp brachte ſich zwar durch ſeine Heuchelei im J. 1096 die Losſprechung auf der Kirchenverſammlung zu Tours zuwege. Da er

aber

aber vom neuen auf ſeinen laſterhaften Umgang mit der Gräfin verfiel, ward er zum drittenmale auf der Kirchenverſammlung zu Poitiers im J. 1100 in den Bann gethan.

Er wird ſeinen Unterthanen verächtlich.

Die kriegeriſche Hitze, die damals die franzöſiſchen Kreuzfahrer einnahm, unter welche ſich Philipp nicht begeben wollte, machte ihn in ſeiner Unterthanen Augen zugleich verächtlich und verhaßt. Heinrich von Burgund hatte an der Spitze der franzöſiſchen Armee Portugal von den Ungläubigen befreit, und beſaß es vermöge des Rechts ſeiner Gemahlin. Philipps Bruder, Hugo, Graf von Vermandois, den die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber Hugo den großen nennen, hatte nebſt dem Herzoge Robert von der Normandie, den Grafen von Toulouſe und Chartres, und vielen andern von dem hohen franzöſiſchen Adel, daß Kreuz genommen. Die mittlere Gattung von Edelleuten ſcheint nicht ſo hitzig geweſen zu ſeyn, und ihre Abneigung wird von den Geſchichtſchreibern derſelben Zeiten der Trägheit zugeſchrieben. Wäre die Urſache, warum ſie zu Hauſe blieben, auf eine Verachtung des Aberglaubens und der gemeinen Begriffe gegründet geweſen, ſo müßte man ſie loben. So aber gründete ſie ſich auf ihr Verlangen,

ſich während der Abweſenheit der Vornehmen gros zu machen; und des Königs Beiſpiel diente ihnen zum Vorwande.

Als Philipp unter dem Banne war, betrug er ſich mit der verächtlichſten Niederträchtigkeit. Er hatte auch nicht Anſehen genug übrig, nur die geringſten von ſeinem Adel im Zaume zu halten. Es war alſo ganz Frankreich einige Zeit über ein beſtändiger Schauplatz des Blutvergießens und der Unruhe. Philipp brachte es jedoch beim Pabſte Paſchal dem zweiten dahin, daß er ſeine Sache an eine Kirchenverſammlung verwies, welche, wie ſchon gedacht worden, im J. 1100. zu Poitiers gehalten wurde. Der Erfolg war, daß man ihn abermals in den Bann that; doch fanden die päbſtlichen Legaten dabei heftigen Widerſpruch von Seiten des Herzogs von Guienne, und vieler Biſchöfe. Da aber Philipps eigentliche Gemahlin nunmehr verſtorben war, wurde mit Hilf des Geldes am römiſchen Hofe der Handel zu ſeinem Vortheile gemildert, und Philipp brachte ſich zuletzt durch die anſtößigſten Demüthigungen, indem er als ein Büſſender im J. 1105. vor der Kirchenverſammlung zu Paris erſchien, Losſprechung zuwege. h) Aber ſelbſt

h) Die Geſchichte von Philipps Heirath mit der Bertrade iſt hier nach der gewöhnlichen Art er-

ſelbſt dieſe war noch nicht hinlänglich, die Würde ſeiner Regierung herzuſtellen, bis daß er ſeinen Sohn Ludwig gegen das J. 1100. für ſeinen Mitregenten erkärte.

Er

erzählt worden, ſo wie man ſie ziemlich übereinſtimmend in der Hiſtoria Rob. Guiſcardi beim Dücheſne, (Tom. IV. p. 166.) beim Orderic. Vital. in Hiſt. Uticenſ. L. VIII. (apud Duchesn. in Scriptor. antiquis Hiſt. Normann. Paris 1619. fol.) den ich aber jetzt nicht gebrauchen kann, in Ivon Charnot. Epiſt. Hiſtoric. Epiſt. 2. ſq. (in ejusd. Script. R. Franc. T. IV. p. 217. ſq. u. a. m, findet, aus welchen beſonders Daniel l. c. p. 117-130. 136-139. einen vollſtändigen Auszug gemacht hat. Da viele Urkunden dieſer Zeit in Frankreich mit den Worten: Regnante Chriſto, unter der Regierung Chriſti, unterzeichnet ſind; ſo glaubten einige, der Bann, mit welchem Philipp belegt worden, habe ihn der königlichen Würde beraubt; allein man kann zeigen, daß er ſich dieſer von den erſten Chriſten herſtammenden Formel ſchon weit früher bedient habe. Dieſes iſt nicht nur bewieſen, ſondern auch dieſe ganze Geſchichte ſehr gelehrt und genau erläutert worden, in Dav. Blondelli Diatr. de Formulæ Regn. Chriſto in veterum monumentis uſu, cet. (Amſterd. 1646. 4.) p. 2-319. Blondel hat zugleich Philipps Vertheidigung übernommen, und vieles in den gewöhnlichen Nachrichten verbeſſert; jene aber iſt nicht immer ganz glücklich gerathen. Philipp und Bertrade verſprachen zwar im Jahre 1105 eidlich, von einander künftig getrennt zu leben; allein man findet ſie doch nachher im-

Er nimmt ſeinen Sohn Ludwig zum Mitregenten an.

Dieſer Prinz, der damals 19 bis 20 Jahre alt war, kann ein Wunder dieſer Zeit genannt werden. Er hegte Geſinnungen der Ehre, Tugend und wahren Frömmigkeit, und ſein Verhalten zeigte, daß er ſeines Vaters Irrthümer einſähe. Allein die Zeiten waren zu ſehr ausgeartet, als daß ſie blos den Glanz eines tugendhaften Beiſpiels zu ihrer Beſſerung bedurft hätten. Wilhelm, Herzog von Aquitanien, und der Graf von Anjou, ungeachtet der letzte ſo ſehr von Philippen war beleidigt worden, blieben ſtandhaft bei ihrer Treue. Sie war jedoch blos dem Uibermuthe der kleinern Edelleute zuzuſchreiben, die, indem ihre Obern mit dem Kreuzzuge zu ſchaffen

immer als Eheleute, und muthmaßt daher, daß der Pabſt ihnen endlich die Diſpenſazion ertheilt habe. — Des Anfangs der Kreuzzüge vom J. 1095 an, gedenken die Verfaſſer hier nur beiläufig, weil ſie dieſelben im 21. u 22. Bande ausführlich beſchrieben haben; es iſt aber kaum erweislich, daß Philipp und die geringern Edelleute ſeines Reichs, dieſem erſten Feldzuge aus Trägheit nicht beigewohnt hätten. Der letztern zog gewiß eine beträchtliche Menge mit; hingegen mochte es im Anfange dieſer Züge wohl noch widerſinnig ſcheinen, daß ein König ſein Reich verließe, um aus Andacht im gelobten Lande zu fechten

ſen hatten, die Krone und die großen Lehns-leute, welche zurückgeblieben waren, angriffen; daß alſo der Vortheil der letztern und der Krone ebenderſelbe ward. Die ausübende Macht der Regierung kam auf den jungen Ludwig. Er zog eine Armee zuſammen, und beſchloß, dieſe unruhigen Störer der bürgerlichen Gewalt unter das Joch zu bringen. Sein Vater war itzt, vermittelſt ſeiner Neigung für die Bertrade, die als ſeine Gemahlin erkannt worden war, und ſeiner natürlichen Gemüthsart in einen verächtlichen Stand von Trägheit verſunken. Aber die Geſchäftigkeit ſeines Sohnes erſetzte die Mängel. Denn er ſtellte in kurzem das der Regierung gebührende Anſehen her, indem er die kleinen Tyrannen aus ihren Schlöſſern vertrieb, und zur Rückgabe des Raubes nöthigte, den ſie durch ihre Raubſucht, beſonders von der Geiſtlichkeit zuſammengebracht hatten. Man nannte ihn daher den Schlachtlieferer (batailleur) weil er ſich immer mit ihnen in Gefechte einließ. i)

Rän-

i) Sugerii vita Ludovici VI. ſeu Groſſi, (apud Duchesn. T. IV. p. 281. ſq.) c. 1-11. Daniel l. c. p. 130-133. Es waren nicht blos kleine Edelleute, mit denen Ludwig zu fechten hatte; ſondern auch ein Graf von Champagne, und derg. m.

Ränke der Bertrade wider den jungen Ludwig.

Da Ludwig der muthmaßliche Erbe der franzöſiſchen Krone war, ſo konnte Bertrade nicht ohne Mißvergnügen und Eiferſucht den anwachſenden Beifall und Erfolg des jungen Ludwigs mit anſehen, den er ſolchen Tugenden und Fähigkeiten zu danken hatte, die ſonſt der Jugend, zumal einer fürſtlichen, nicht gemein ſind. Da ſie vom Könige zween Söhne hatte, Philipp und Fleuri, ſpielte ſie alle ihre Kunſtgriffe, und wandte ihren ganzen Einfluß auf ſeine Neigung dazu an, daß er Ludwigen von der Thronfolge ausſchließen möchte. Ludwigen waren ihre Anſchläge nicht unbekannt; er ſah aber, daß er, um ihnen vorzubeugen, ſein Vaterland durch bürgerlichen Krieg in neue Bedrängniſſe verwickeln müßte. Er nahm daher von ſeinem Vater Abſchied, begab ſich im J. 1103 nach England, und fand daſelbſt eine, ſeinem Range und Verdienſte gemäße Aufnahme. Heinrich der erſte war damals König in England. Da er ſelbſt ein gelehrter und vortreflicher Kenner der Menſchen war, bedauerte er den Zuſtand Ludwigs aufrichtig, und gerieth in Entſetzen, als er einen, mit ſeines Vaters Namen unterzeichneten Brief erhielt, worin es von ihm als eine Gunſt gebeten ward, er ſollte den jun-

jungen Prinz entweder aus dem Wege räumen, oder gefangen ſetzen. Heinrich zeigte großmüthiger Weiſe den Brief Ludwigen, und ſie verabredeten mit einander, er ſollte zurück nach Frankreich reiſen, und ſich Gerechtigkeit verſchaffen.

Sie bringt ihm Gift bei, von dem er ſich wieder erholt.

Als Ludwig nach Frankreich gekommen war, entdeckte er, daß der unmenſchliche Befehl ein Kunſtgriff Berträdens geweſen war, die Heinrichen für eben ſo gottlos als ſich gehalten hatte, und daß Philipp, ſo ſehr er auch ein Sklav ihrer Reizungen wäre, dennoch ihre Ränke verabſcheute. Da ſie nun fürchtete, ſie möchte nicht im Stande ſeyn, den Samen väterlicher Liebe, der noch in Philipps Herzen übrig war, zu überwältigen, und ſie ſtünde in Gefahr, dem allgemeinen Haſſe zum Schlachtopfer, oder von Ludwigen vor Gerichte gefodert zu werden, weil die Giltigkeit ihrer Heirath vom römiſchen Hofe und der Geiſtlichkeit nicht genug feſtgeſtellt war, ſo ließ ſie dem jungen Prinze Gift beibringen. Doch, nachdem ihn ſchon alle franzöſiſche Aerzte aufgegeben hatten, überwand die Kunſt eines ausländiſchen Arztes, nebſt der natürlichen Güte ſeiner Leibesbeſchaffenheit die Wirkungen

des Gifts, wiewohl es ſehr ſtark war. Doch behielt er davon ſein ganzes Leben hindurch ein blaſſes Geſicht.

Ihre erſtaunliche Geſchicklichkeit und Verſchlagenheit.

Wenn anders Philipps aberwitzige Liebe für Bertraden irgend eine Milderung zuläßt, ſo muß ſie aus ihrer ungemeinen Liſt und Geſchicklichkeit entſtehen, welche noch mächtiger war, als ihre Schönheit. Die Strengen, die Gelinden, die Tugendhaften und die Klügſten konnte ſie in gleichem Grade betriegen. Sie hatte ihren vorigen Gemahl, ſo mürriſch und ſtrenge er war, dahin bewogen, nicht nur in ihre Heirath mit dem Könige zu willigen, ſondern auch all ſein Anſehen am römiſchen Hofe dahin zu verwenden, daß ſie für giltig erklärt würde. Selbſt Ludwig ſo grauſam ſie ihn auch beleidiget hatte, konnte ſich nicht wider das Bezaubernde der bußfertigen Geſinnungen halten, die ſie wegen ihrer gehabten Grauſamkeit zu hegen vorgab. Vergiftung und Meuchelmord waren zu damaligen Zeiten den Großen gemein, und es wurde davon ohne Abſcheu geredet, wofern nur eine ſtarke Urſache ihrer Verübung konnte angegeben werden. Bertrade ſchützte die natürliche Liebe für ihre eigenen Kinder vor, und

drang

drang darauf mit einer ſo offenherzigen und zugleich ſo bußfertigen Mine, wegen ihrer wider einen ſo verdienſtvollen Prinz, als Ludwig, verübten Ränke, daß er ihr vergab, und der Beſchützer ihrer Kinder zu werden, verſprach. k)

Abſterben und Abriß Philipps.

Dieſe Ausſöhnung brachte vom römiſchen Hofe und der franzöſiſchen Geiſtlichkeit eine Beſtätigung der Heirath zwiſchen Philippen und Bertraden zuwege; l) und das Ende ſeiner Regierung ward ruhiger, als ihr Anfang oder Fortgang geweſen war. Er beſaß die perſönlichen Eigenſchaften der Höflichkeit Freigebigkeit und Mitleidigkeit. Die Gewohnheit der Zeiten und die Beiſpiele der deutſchen Kaiſer hatten ſeine Unterthanen gewöhnt, ſeine niederträchtigen Demüthigungen vor dem römiſchen Stuhle gelaßner anzuſehen. Als er den 29. Julius 1108. ſtarb, hatte er zu-

k) Eine etwas verſchönerte Erzählung, beſonders gegen ihr Ende. Auch kann man nicht beweiſen, daß Ludwig eben der Betrade wegen nach England gereiſet ſey. Orderic. Vital. L. X. beim Daniel l. c. p. 133. ſq.

l) Man vermuthet nur dieſe Beſtätigung. Siehe die Anmerk. h)

ſammen mit ſeinem Vater 50, für ſich allein 47 Jahre regiert; ſo daß er im 57. Jahre ſeines Alters geſtorben ſeyn muß.

Ob wir wohl, dem Laufe der franzöſiſchen Geſchichte zu folge, bei Erzählung der Begebenheiten genöthigt geweſen ſind, gegen das Gedächtniß dieſes Fürſten ſtrenge zu ſeyn, ſo muß doch einige Milderung zu ſeinem Vortheile daher genommen werden, weil die Schriftſteller, welche ſeine Geſchichte lieſern, beides, Franzoſen und Engländer, ſeine Freunde nicht waren. Daß er ſich nicht auf den unſinnigen Kriegszug nach dem heiligen Lande einließ, das war ein unverzeihliches Verbrechen in ihren Augen, und trug vielleicht dazu bei, daß man die Wirkungen der natürlichen Trägheit, der er zu ſehr nachhieng, ärger vorſtellte. Sein größter Gewinn unter ſeiner Regierung war die Grafſchaft Bourges, die er ihrem Herrn, dem Grafen Herpin, abkaufte; dieſer zog daraus die Koſten zum Feldzuge in das gelobte Land.

Von ſeiner erſten Gemahlin Bertha hatte er Ludwigen ſeinen Nachfolger, Heinrichen, welcher jung ſtarb, und Conſtantien, erſt die Gemahlin des Grafen von Champagne, darauf, als ſie von ihm geſchieden war, Bohemunds, Fürſten von Antiochien. Von

Ber-

Bertraden, die ein verbuhltes ränkſüchtiges Leben mit einem bußfertigen Wandel beſchloß, hatte er Philippen, Grafen von Mante, der ohne Erben verſchied, Fleuri und Cäcilien, die Gemahlin Tancreds, Fürſten von Antiochien, darauf des Pons de Touloufe, Grafen von Tripoli. m)

Ludwig der ſechste, oder der dicke.

Schwierigkeiten, in denen ſich Ludwig im Anfange befindet.

Es war mit der ausgearteten und unruhigen Gemüthsart der Franzoſen zur Zeit der

m) In einer alten Grabſchrift beim Düchesne (T. IV. p. 167.) werden Philippen viele rühmliche Eigenſchaften beigelegt, und er ſcheint auch einige derſelben gehabt zu haben. Er war der erſte franzöſiſche König, der ſeine Urkunden von den vornehmſten Staatsbedienten, zuweilen auch von ſeinem Hofmeiſter und Beichtvater unterzeichnen ließ. Der Karthäuſer- und Ziſterzienſerorden, der Mönchsorden von Fontevrault, deſſen Haupt eine Frauensperſon iſt, kamen alle unter ſeiner Regierung in Frankreich auf. Velly l. c. p. 479-486. Hénault. l. c. p. 160.

der Thronbeſteigung Ludwigs des ſechsten zu weit gekommen, als daß ſie durch ſeine Gewalt oder ſein Beiſpiel hätte können bezwungen werden; und ſeine Macht war zu gering, eine gänzliche Verbeſſerung zu wege zu bringen. Die Abweſenheit der Großen auf dem Kreuzzuge, deren einige mehr wirkliche Macht beſaßen, als der König ſelbſt, und deren Vortheil daran lag, daß die kleinen Tyrannen unterdrückt würden, gereichte Ludwigen zu großem Schaden. Aber die vornämſte Schwierigkeit, mit der er zu kämpfen hatte, war die Staatsklugheit und Ehrſucht Heinrichs des erſten, Königs von England, der, aus Beſorgniß, die Normandie möchte wieder an die franzöſiſche Krone verknüpft werden, das Mißvergnügen in dieſem Königreiche heimlich nährte. Der letzte, und in der That hauptſächlichſte Nachtheil, dem Ludwig unterworfen war, entſtand aus der Schwäche ſeines wirklichen Einfluſſes, weil er eigentlich nicht viel mehr Gebiete, als Paris, Orleans, Etampes, Compiegne, Melün und Bourges beſaß. Zwiſchen dieſen Bezirken lagen oft diejenigen, die den aufſätzigen Freiherren gehörten, darunter die vornehmſten die Herren von Corbeil und Püiſet, in Beauce, die Herren von Couci, von Montfort, von Montlheri und von Rocheſort waren; daß alſo

ſo der König oft groſse Schwierigkeiten hatte, ſeine Truppen zuſammenzubringen.

Vortheile, die er hat.

Zu Erleichterung dieſer Ungemächlichkeiten, hatte Ludwig auch einige Vortheile. Die Geiſtlichkeit, und die angeſehenſten unter den franzöſiſchen Groſsen, welche zu Hauſe geblieben waren, verlieſsen ſich auf ſeine Tapferkeit, Gerechtigkeit und Mäſsigung, und leiſteten ihm willig Beiſtand, wenn ſie es mit einiger Sicherheit für ſich ſelbſt thun konnten. Ferner diente das gemeine Volk, das unter der unmittelbaren Tyrannei der Aufrührer wider den König ſeufzte, denſelben mit Widerwillen, und war allezeit fertig, die Waffen für die Krone zu ergreifen, wenn ſie im Stande war, es zu ſchützen. Allein die geheime, und nachmals öffentliche Zwiſchenkunft Heinrichs des erſten von England, vereitelte Ludwigs beſte Entwürfe. n)

n) Daniel l. c. p. 195. Der Erzbiſchof von Rheims proteſtirte dagegen, daſs Ludwig wegen der Unordnungen an jenem Orte, ſich zu Orleans krönen lieſs; wurde auch nicht eher zu Gnaden aufgenommen, bis er auſser dem Eide der Treue, auch die gewöhnliche Huldigung geleiſtet hatte, indem er ſeine Hände in die Hände des Königs legte. Urban der zweite hat

Er ſchlägt Heinrichen den erſten von England.

Er war ungefähr 30 Jahre alt, als er allein Monarch von Frankreich ward, und war erſtaunlich weit in Bezwingung der Aufrührer gekommen, mit denen er gleich Anfangs hatte fechten müſſen, als er mit Heinrichen dem erſten in Streit gerieth, weil dieſer ſie unter der Hand unterſtützt hatte. Ludwig verlangte, Giſors an der Epte ſollte geſchleift werden, weil es, dem Vergleiche zwiſchen beiden Königen zuwider, in Heinrichs Botmäßigkeit gekommen war. Heinrich ſchlug es ab. Ludwig foderte ihn zum Zweikampfe aus, den Heinrich mit Stolze und Verachtung ablehnte. Allein Ludwig ſchlug ihn, oder vielmehr den Grafen von Blois, welchen Heinrich unterſtützte, im Felde, nöthigte ihn, Frieden zu ſchließen, und ſeinem Sohne Wilhelm zu befehlen, ihm wegen des Herzogthums der Normandie zu huldigen. Heinrich ſelbſt wollte ſich zu dieſer feierlichen Handlung nicht verſtehen, die er für zu erniedrigend hielt, als daß ein gekröntes Haupt ſich ihr unterwerfen ſollte. Doch wurde ihm Giſors überlaſſen.

Da

hatte dieſes nicht lange vorher auf der Kirchenverſammlung zu Clermont verboten. Idem l. c. p. 193.

Da ſolchergeſtalt Frankreich, vermittelſt des von den einheimiſchen Großen geleiſteten Beiſtandes, wieder Frieden erlangt hatte, bekam Ludwig Muſſe, ſeine Waffen gänzlich wider die aufrühriſchen Lehnsleute ſeiner Krone zu kehren. Allein die vornehmſten ſeiner Bundsgenoſſen fiengen nunmehr an allzueiferſüchtig auf ſeine Macht zu werden, als daß ſie ihm ebenden Beiſtand wider ſie hätten leiſten ſollen, wie zuvor wider Heinrichen, den ſie zugleich fürchteten und haßten. Als es ſich eben anließ, daß er durch ſeine Tapferkeit ſeinem Lande die Ruhe wieder herſtellen würde, erregte ihm Heinrich im Jahre 1111 neue Unruhen, ohne daß es das Anſehen hatte, als ob der letztere Vergleich gebrochen würde. Der Graf von Blois und Champagne, Heinrichs Neffe, weigerte ſich der Unterwürfigkeit gegen Ludwigen unter einer von ſolchen nichtsbedeutenden Ausflüchten, an denen es den kühnen Aufrührern dieſer Zeiten niemals fehlte. Ludwig verſtärkte ſich durch ein Bündniß mit Fulco, Grafen von Anjou, Sohne der Königin Bertrade aus ihrer Ehe mit dem Fulco Rechin, der Heinrichen nicht für ſeinen Oberherrn in Anſehung der Grafſchaft Maine erkennen wollte, die er vermöge ſeiner Heirath mit der Tochter des Grafen von Maine beſaß. Es

trat auch auf ſeine Seite der Graf von Flandern, Robert der zweite.

Erneuerung des Kriegs zum Vortheile Heinrichs.

Heinrich dagegen führte, unter dem Vorwande, ſeinen Neffen zu unterſtützen, eine ſtarke Armee in die Normandie, worein die Bundsgenoſſen gefallen waren. Als es zu einer Schlacht kam, ward die franzöſiſche Armee auf das Haupt geſchlagen, und der Graf von Flandern auf der Flucht erdrückt. Ludwig war ein zu weiſer Fürſt, als daß er nach dieſem darauf hätte denken ſollen, ſein Land durch Fortſetzung des Kriegs zu verwüſten; und Heinrich ſchloß im J. 1112 oder 1113 für ſich zu Giſors einen rühmlichen Frieden. Der Gräf von Anjou huldigte ihm wegen der Grafſchaft Maine, und Alain der dritte wegen ſeines Herzogthums Bretagne. Die ganze Unterhandlung ward mit einer doppelten Vermählung beſchloſſen, zwiſchen Wilhelmen, Heinrichs älteſtem Sohne, mit der Erbin von Anjou, und zwiſchen der Tochter Heinrichs mit Conan, Sohne des Herzogs von Bretagne. Um ebendie Zeit heirathete Ludwig Adelaiden, oder Adelheiden, die Tochter des Grafen von Maurienne, Stammvaters der Herzoge von Savoyen, und des gegen-

genwärtigen König von Sardinien. Sie zeigte ſich nach der Zeit als eine weiſe und tugendhafte Prinzeſſin. Ludwig bezeigte ſo viele Hochachtung gegen ſie, daß er in manchen Urkunden, neben den Jahren ſeiner Regierung, die Zeit auch von ihrer Krönung an rechnete. o)

Ein neues Bündniß wider ihn.

Heinrich der erſte hatte ſeit dem J. 1107 ſeinen Bruder Robert in das Gefängniß geworfen. Ludwig, der Roberten als ſeinen unmittelbaren Lehnsmann betrachtete, nahm ſich ſeiner Befreiung eifrig an; um ſo viel mehr, da ihm Roberts Sohn, Wilhelm, mit dem Zunamen Criton, darum anlag, und einen Fußfall that. Nun hatte Ludwig bereits zu viel von dem Könige in England erlitten, als daß er ihn vom Neuen hätte aufbringen ſollen. Er ſagte aber Wilhelmen, er wäre bereit, ihm nach äußerſtem Vermögen beizuſtehen, wofern er die Grafen von Flandern und Anjou, und einige Große in der Normandie, auf ſeine Seite bringen könnte. Wilhelm oder ſein Unterhändler begab ſich an die Höfe dieſer bei-

o) Sugerius l. c. cap. 13. ſq. Chronicon Morigniacenſe, (apud Ducheſn. T. IV.) p. 366. Daniel l. c. p. 195-205.

be den Prinzen, fand ſie aufrichtig geneigt, ihm zu dienen, und ſich in Krieg mit Heinrichen einzulaſſen. Dieſer Umſtand war anlockend, weil Heinrich in England mit groſſen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, wo er wegen der ſtarken Abgaben, womit er ſeine Unterthanen belegen mußte, ihre Liebe verwirkte, und die Verhaftnehmung ſeines Schwagers ihm eine Menge Feinde zugezogen hatte.

Es geht Anfangs damit glücklich.

Die Bundsgenoſſen giengen im J. 1117 zu Felde, Anfangs mit keinem großen Erfolge, weil Heinrich ihnen ſchon zuvorgekommen war: und Ludwig war mit Verdruſſe genöthigt, ſich zurückzuziehen. Da Heinrichs Schwierigkeiten zunahmen, giengen ſie abermals zu Felde, indem er in England war. Er hatte ſeinen Befehlshabern in der Normandie Anweiſung gegeben, ſich ſo viel als möglich innerhalb der Mauern ihrer feſten Plätze zu halten, bis daß er ihnen mit einer Armee zu Hilfe kommen könnte. Dadurch erhielten die Bundsgenoſſen Freiheit, das offne Land zu verheeren; und der Graf von Flandern brannte

ſogar

ſogar die Vorſtädte von Rouen, der Hauptſtadt der Normandie, ab. p)

Die ganze Zeit über traf Heinrich Maßregeln, ſeinen Unterthanen beizuſtehen. Nachdem er ſeine Angelegenheiten in England einigermaßen eingerichtet hatte, führte er eine Arme hinüber nach der Normandie. Er fand einen großen Theil derſelben in den Händen der Bundsgenoſſen, die auf dem Wege waren, um Noyon zu belagern, oder vielmehr das Schloß dieſes Namens bei Andeli durch ein Verſtändniß zu überfallen. Heinrichs Ankunft in der Normandie munterte den Herzog von Bretagne und den Grafen von Champagne auf, zu Felde zu gehen. Sie ſtießen ſo ſchleunig und heimlich zu ihm, daß Ludwig und ſeine Bundsgenoſſen erſtaunten, als ſie auf ihrem Zuge nach Noyon fanden, daß ſie ohne ein allgemeines Treffen nicht weiter vorrücken konnten. Es fiel im J. 1118 oder 1119 in der Ebene von Brenneville vor.

Lud=

p) Daß Ludwigs und ſeiner Bundsgenoſſen Einfall in die Normandie anfänglich fruchtlos geweſen ſey, davon ſchweigen die Geſchichtſchreiber. Vielmehr eroberten ſie gleich einige feſte Oerter; verſchiedene Große des Landes empörten ſich, und es entſtand ſogar an Heinrichs Hofe eine Empörung wider ihn. Suger. l. c. p. 308. Daniel l. c. p. 205. ſq.

Ludwig ſtellte ſeine Armee in zwo Linien auf. Die vorderſte führte Wilhelm aus der Normandie, die zweite er ſelbſt an. Heinrich theilte ſeine Armee in drei Linien. In die vorderſte ſtellte er die Normannen, die zweite ſtand aber unter ihm ſelbſt, die dritte unter ſeinen Söhnen. Wilhelms aus der Normandie oder der ihm zugegebnen franzöſiſchen Feldherren Angriff war ſo heftig, daß er die Linie der Normannen, welche meiſtens Reuter waren, durchdrang, und der Abtheilung unter Heinrichen hart zuſetzte. Das Gefecht war mehr wild als blutig. Matthäus Paris ſagt, Heinrich müßte von Wilhelmen von Embroene ſeyn niedergehauen worden, wenn nicht die Güte ſeines Helms gethan hätte. Der König aber hätte ſich von dem Hiebe erholt, den Feind von Pferde geworfen, und gefangen genommen.

Ludwigs Niederlage bei Noyon.

Indem das Treffen noch zweifelhaft war, führten des Königs Söhne das Corps de Reſerve heran, das aus Engländern in der Rüſtung beſtand. Dieſes entſchied den Sieg zum Vortheile Heinrichs, und er verließ nicht eher das Feld, bis er ihn vollſtändig ſah. Ludwig, der unter dem Treffen in gleich groſ-

ſer Gefahr geweſen war, als Heinrich, entkam mit genauer Noth zu Fuſſe nach Andely. Der Graf von Flandern ward, tödlich verwundet, in einer Sänfte weggetragen. Heinrich aber kehrte im Triumphe nach Rouen zurück.

Da Ludwig fand, daß er dem engliſchen Monarchen im Felde nicht gewachſen war, ſuchte er Hilfe beim Pabſte Calixt dem zweiten, der damals (im J. 1119) zu Rheims eine Kirchenverſammlung hielt, (auf welcher er den Kaiſer Heinrich den fünften wegen der Inveſtitur der Biſchöfe in den Bann that,) und führte heftige Beſchwerden über Heinrichen. Der Pabſt nahm es über ſich, ihren Handel zu vermitteln.

Der Leſer hat in den bisherigen Theilen unſrer Geſchichte nur allzuviele Gelegenheit gehabt, den erſtaunlichen Einfluß der päbſtlichen Macht zu dieſen Zeiten zu bemerken. Heinrich von England war eine Ausnahme von der Schwachheit der Fürſten in dieſem Stücke. Er folgte dem Beiſpiele ſeines Vaters, und wollte ſich vom Pabſte weder in ſeinem herzoglichen noch königlichen Gebiete vorſchreiben laſſen. Er bezeigte ihm zwar die ſeinem Range und Anſehen gebührende Achtung, nöthigte aber Ludwigen zu Annehmung ſolcher Friedensbedingungen, wie es ihm beliebte

liebte vorzuſchreiben. Man muß geſtehen, daß ſich Ludwig damals nicht eben in angenehmen Umſtänden befand. Den Grafen von Anjou hatte Heinrich durch Geld von dem Bündniſſe abgelenkt; der von Flandern war an ſeinen Wunden geſtorben; und die Normandie hatte Heinrich gänzlich wieder zu Gehorſame gebracht. q)

Heinrichs zween Söhne ertrinken ſamt ihren Gefolge.

Ein trauriger Zufall aber, der ſich um dieſe Zeit ereignete, verwandelte ſein Frohlocken in Wehklagen. Die Normannen hatten das Laſter des Trunks in Frankreich eingeführt. Die engliſchen Bootsleute, die mit Heinrichen waren herüber gekommen, waren demſelben gar nicht abgeneigt. Da ſich nun das Volk auf dem Schiffe, das Heinrichs zween Söhne, ſeine natürliche Tochter, den Grafen von Cheſter und ſeine vornehmſten Hofbeamten überführte, berauſcht hatte, ſank das Schiff beim Einlaufen in den Hafen un=

q) Die Schlacht zu Brenneville war nicht ſo entſcheidend geweſen, und Ludwig erfochte noch nach derſelben einige Vortheile. Suger. l. c. p. 309. und andere beim Daniel l. c. p. 209. ſq. mit welchem jedoch Rapin Thoyras l. c. p. 99. 100. zu vergleichen iſt.

unter, und alle, die ſich darauf befanden, kamen um. r)

Dieſer Zufall änderte den Entwurf, den ſich Ludwig bei ſeinem Verhalten gemacht hatte. Er fieng vom neuen ſeine Ränke an, daß er das Herzogthum Normandie Wilhelmen, Roberts Sohne, geben wollte, der ſich zu gleicher Zeit (im J. 1122) mit Sibyllen, des Grafen von Anjou zweiter Tochter, vermählte. Der neue Graf von Flandern, der ein Däne war, verband ſich mit Ludwigen und dem Grafen von Anjou (der Wilhelmen das Herzogthum Maine zur Mitgift ſeiner Gemahlin ertheilt hatte) bei ihrem Vorhaben, Wilhelmen die Normandie zu verſchaffen. Eine Anzahl von Großen in der Normandie verſprach ebenfalls, dieſe Abſicht zu befördern. Allein Heinrichs Anſehen bei dem Pabſte und ſeine Geſchwindigkeit vereitelten alle ihre Anſchläge. Denn er wirkte eine Eheſcheidung zwiſchen Wilhelmen und des Grafen

r) So erzählt es Orderic. Vitalis beim Velly, Hiſt. de France T. 3. p. 58. Allein Rapin l. c. p. 100.101. ſchreibt das Unglück dem Steuermanne zu, der, auf des königlichen Prinzen Verlangen, die Küſte von England geſchwind zu erreichen ſuchte, wodurch das Schiff an einem Felſen ſcheiterte.

ſen von Anjou Tochter unter dem Vorwande der Blutsfreundſchaft aus. Er gieng geſchwind in die Normandie über, und zerſtreuete Wilhelms Partei im J. 1124 daſelbſt völlig. s) Das war Heinrichen zu ſeinen Abſichten noch nicht genug; ſondern er ſchloß auch ein Bündniß mit dem deutſchen Kaiſer Heinrich dem fünften, der über den zu Rheims wider ihn ergangnen Bann ſehr entrüſtet war, und deshalben in Frankreich mit ſolchen Erklärungen einfiel, die beinahe auf ein Vorhaben hinaus kamen, es zu erobern.

Frankreich wirbt eine groſſe Armee wider den Einfall der Deutſchen an.

Frankreichs Gefahr ward nunmehr die gemeinſchaftliche Sache aller Unterthanen Ludwigs. Sie verſammelten ſich unter ſeinen Fahnen an der Zahl 200,000 Mann; eine Kriegsmacht, die den Kaiſer in ſolches Schrecken ſetzte, daß er ſein Unternehmen aufgab, und nach Deutſchland zurückzog. t) Da ſich

s) Daniel l. c. p. 214-219.

t) Sugerius l. c. p. 312. 313. Daniel l. c. p. 219., 220. Der Kaiſer hatte nur eine mäßige Armee, mit welcher er die ungeheuere franzöſiſche nicht angreifen konnte. Annaliſta Saxo ad a. 1124. (in Eccardi Corp. hiſt. med. aevi, A. I. p. 133. ſq.)

ſich ſolchergeſtalt Ludwig von der Gefahr frei, und an der Spitze einer ſo treflichen Armee ſah, war er Willens, ehe ſie aus einander gienge, den Prinz Wilhelm in Beſitz der Normandie zu ſetzen. Allein ſeine Großen machten ihm in kurzem begreiflich, daß ein großer Unterſchied darunter wäre, das Königreich vertheidigen, und dem Könige dienen, und daß ſie entſchloſſen wären, kein ſo ſchlimmes Beiſpiel für ſich und ihre Nachkommen zu geben, daß ſie ihm bei einem Privathandel mit irgendeinem ſeiner Unterthanen beiſtehen ſollten. Sie ſagten ihm ſogar, es wäre zu ihrer Sicherheit nöthig, daß die Normandie im Beſitze eines mächtigen Fürſten bliebe, der im Stande wäre, dem Einfluſſe der Krone das Gleichgewicht zu halten. Kurz, ſie weigerten ſich, Ludwigen zu gehorchen. Die große Armee aber, die er zuſammengebracht hatte, machte ihn in den Augen aller andern europäiſchen Fürſten angeſehener, als er jemals vorher war. u)

u) Daniel l. c. p. 222. Die Rede der franzöſiſchen Großen gehört den Verfaſſern allein zu.

Die heilige Fahne kömmt zum Vorſcheine.

Der vom Kaiſer Heinrich den fünften Frankreich gedrohte Einfall erregte ſo viele Unruhe, daß die Fahne der Abtei St. Denis, nämlich eine rothe Fahne, die an eine vergoldete Lanze geſteckt war, Ludwigen zum Zeichen des Aufgebots vorgetragen ward, daß alle ſeine Unterthanen, die im Stande wären, die Waffen zu führen, unter derſelben erſcheinen ſollten. Dieſe Fahne iſt ſeitdem beſtändig unter dem Namen Oriflamme bekannt geweſen; und ob ihrer gleich die Geſchichte bei dieſer Gelegenheit zuerſt als des Zeichen zur Verſammlung des ganzen franzöſiſchen Volks gedenkt, können wir doch kaum zweifeln, daß man ſich lange vor dieſer Zeit dieſer oder einer andern Fahne zu gleicher Abſicht bedient habe; weil der willige Gehorſam, den ihr die Unterthanen Frankreichs leiſteten, ſo allgemein war. v)

An-

v) Das Oriflamme war die Fahne der Mönche von St. Denis bei ihren Prozeſſionen, imgleichen bei den Kriegen, welche ſie, oder ihre Beſchützer vielmehr, mit den Feinden ihrer Abtei zu führen hatten. Ludwig brauchte es nicht zum Zeichen der allgemeinen Verſammlung der Nazion, ſondern, um ſich des Beiſtandes dieſes Schutzheiligen von Frankreich, (des heiligen Dionyſius) zu verſichern. Die folgenden franzöſiſchen Könige bis auf Carln

den

Angelegenheiten der Normandie.

Heinrich der erſte ward durch die Art, auf welche Ludwig im Felde aufzog, in Furcht geſetzt. Sein Schwiegerſohn, der Kaiſer, befand ſich mit Ludwigen in gleichen Umſtänden. Denn die großen deutſchen Fürſten hatten ſich geweigert, ihm auf einem Zuge zu folgen, der nicht die allgemeine Wohlfahrt des Reichs zur Abſicht hatte. Ludwig hatte indeſſen nunmehr viele Vorurtheile ſeiner Großen überwunden, und ward beliebt geworden. Da der Graf von Flandern von ſeinen Unterthanen im J. 1127 war ermordet worden, hatte der König ſo viel Anſehen, dieſes Herzogthum dem Sohne Roberts aus der Normandie, Wilhelmen, deſſen wir ſo oft gedacht haben, zu verſchaffen. Dadurch

 er-

den VII. ließen ſie ebenfalls nebſt der Hauptfahne von Frankreich (bannière de France) vor ſich her tragen: endlich iſt ſie von den Motten verzehrt worden. Zur Dankbarkeit für die Abwendung der Gefahr von Frankreich, machte Ludwig der Abtei von St Denis viele Geſchenke, und gab auch dahin die Krone ſeines Vaters, wie ſolches längſt hätte geſchehen ſollen. Sugerius l. c. p. 313. Du Fresne Gloſſ. Latin. med. & inf. aet. v. Auriflamma. Velly l. c. p. 65. 67-70.

erreichte er zween große Endzwecke. Wilhelm ward dadurch ein furchtbarer Gegner Heinrichs des erſten bei ſeinem Anſpruche auf die Normandie; und er ſelbſt führte das Beiſpiel ein, ein großes Lehngut ſeiner Krone wegzugeben.

Jedoch Heinrich der erſte arbeite ihm auf die meiſterhafteſte Art entgegen, indem er ſeine Tochter Mathilde, die verwitwete deutſche Kaiſerin, an den jungen Gottfried von Anjou, der nur 15 Jahre alt war, verheirathete, der ſeitdem unter dem Namen Plantagenet ſo wohl bekannt geweſen iſt, und ſeinen Vater überredete, eine lächerliche Wahlfahrt nach dem heiligen Lande zu thun, damit er allein die Aufſicht über ſeines neuen Schwiegerſohns Angelegenheiten bekäme. Wie Heinrich dieſe Heirath blos darum geſchloſſen hatte, der Macht ſeines Neffen, des Grafen von Flandern, das Gegengewicht zu halten, ſo rufte er noch einen andern Bundsgenoſſen zu Hilfe, den Grafen von Champagne. Dieſer nahm ſich des Thierri von Elſaß, der von Seiten der Verwandtſchaft ein ſtärkeres Recht hatte, wider Wilhelmen, der um dieſe Zeit an einer zufälligen Verwundung ſtarb. Hierauf nahm Thierri im J. 1128 von der Grafſchaft Flandern Beſitz,

und

und ſöhnte ſich mit Ludwigen dadurch aus, daß er ihm huldigte. x)

Ludwig vereitelt die Anſchläge ſeiner Großen.

Im Jahre 1128 waren Ludwigs Angelegenheiten in ſo viel verſprechendem Zuſtande daß er es wagte, verſchiedene Einrichtung in Anſehung der Geſetze und der Polizei ſeines Reichs zu treffen; er demüthigte auch immermehr die unruhigen Großen. Nach dem Beiſpiele ſeiner Vorgänger nahm er ſeinen älteſten Sohn Philipp zum Mitregenten an. Des Pabſtes Innocens des zweyten Vertreibung aus Italien, und nach Frankreich im J. 1130 genommene Zuflucht, verſchaffte der Regierung Ludwigs großes Anſehen. Als Philipp durch einen Fall vom Pferde im J. 1131 geſtorben war, hatte Ludwig ſo vieles Gewicht, daß er mit Beihilfe des Pabſtes, in einer ſehr zahlreichen Verſammlung ſeiner Stände zu Rheims, ſeinen zweiten

 Sohn

x) Der alte Graf von Anjou wurde vom Balduin, Könige von Jeruſalem, ins gelobte Land gerufen, um ſein Nachfolger zu werden. Suger. l. c. p. 315. 316. Daniel. l. c. p. 222-225.

Sohn Ludwig für ſeinen Mitregenten erklärte. Dieſe Anſtalt war um ſo viel nothwendiger weil der freimüthige, ehrliche Unwille Ludwigs täglich in Ausdrücke des Abſcheues über die Tyrannei, Unterdrückung und Lohnſucht ſeiner Großen ausbrach; daher ſie denn, (nach dem Zeugniſſe des Ordericus Vitalis,) wirklich den Anſchlag gefaßt hatten, ſeine Familie von der Thronfolge auszuſchließen. So aber erhielt Ludwigs Tugend, ſelbſt zu damaliger Zeit, ſeinen Thron ſicher, die übelgeſinnteſten ſeiner Unterthanen wurden, alles deſſen ungeachtet, was Heinrich der erſte dawider arbeiten konnte, mit ihm ausgeſöhnt, und ehrten ihn. y)

Wilhelm der neunte, Herzog von Guienne oder Aquitanien, hatte, als er eine Wallfahrt nach Compoſtella thun wollte, ſein groſſes Gebiete, das der Krone Frankreich ihrem wenig nachgab, indem es Poitou, Gaſcogne Biſcaja und andere Länder in ſich begriff, ſeiner Tochter Eleonore mit der Bedingung vermacht, daß ſie den jungen König Ludwig heirathen ſollte. Das Beilager gieng demnach

y) Suger. l. c. p. 316.-319. Daniel l. c. p. 225-232.

noch im J. 1137 zu Bourdeaux, zu groſser Freude Ludwigs des dicken, vor ſich. z)

Abſterben und Abriſs Ludwigs.

Dieſer war ſeit einiger Zeit in abnehmendem Geſundheitszuſtande geweſen. Als er glaubte, daſs ſich ſein Ende nährte, zog er ſein königliches Siegel vom Finger, ſteckte es ſeinem Sohne an, und gab ihm ſolche Ermahnungen, die eines patriotiſchen Königs würdig waren. Er kam zwar von dieſer Krankheit wieder auf, blieb aber immer ſchwächlich; daher konnte er ſich Heinrichs des erſten Tod nicht zu Nutzen machen, um die Normandie mit der Krone zu vereinigen. überhaupt beklagte er ſich oft über das Schickſal der Menſchen, bei welchem ſelten Einſicht und Kräfte vereinigt wären. Seine Leibesbeſchaffenheit, von der er eben den Namen Ludwig der dicke oder fette erhalten hatte, beſchleunigte ſeinen Tod, der den 1. Auguſt 1137, im 60. Jahre ſeines Alters, erfolgte. Ludwig der dicke wird mit Rechte als einer der beſten Könige betrachtet, die jemals den fran=

z) Suger. l. c. p. 320. 321. Chronic. Mauriniac. l. c. p. 381. 382. Daniel l. c. p. 233-235.

franzöſiſchen Thron beſeſſen haben, und ſeine Verſtandsgaben müßten eben ſo ſichtbar geweſen ſeyn, als ſeine Tugenden, wenn er in beſſern Zeiten gelebt oder dieſelbe Gelegenheit gehabt hätte, die erſtern zu üben, als die letzten. Er hinterließ, außer ſeinem Nachfolger, fünf Söhne, und eine Tochter, Gemahlin des Grafen von Boulogne und nachmals des Grafen Raymund des fünften von Toulouſe, Herzogs von Narbonne, und Marquis von Provence. Seine Gemahlin heirathete bald nach ſeinem Tode den Connetable von Montmorency. a)

Lud-

a) Ludwig war, ſagt Henault l. c. p. 169. durch ſeine ſanften Sitten und durch alle königliche Tugenden ruhmwürdig; aber ſeine Staatsklugheit war ſchlecht, und er wurde immer von Heinrich dem I., Könige von England, betrogen. — Ein überhaupt wahres Urtheil; nur das letzte Wort in demſelben ſcheint zu hart zu ſeyn. — Unter Ludwigs Regierung wußten ſeine Staatsbedienten, die Brüder Garland und Süger, Abt von St. Denis, (deſſen Lebensbeſchreibung des Königs ſo oft angeführt worden iſt,) das königliche Anſehen ſehr zu vergrößern. Die Gerichte der Groſſen wurden geſchwächt, und die königlichen erhoben. Viele Leibeigene wurden in Freiheit geſetzt, und durch noch andere ähnliche Anſtalten ward der Grund zum Bürgerſtande (communes tiers-état) gelegt, der endlich ſelbſt an den Verſammlungen der Stände Theil ge-

Ludwig der ſiebente, oder das Kind.

Unruhen in Frankreich bei Ludwigs Thronbeſteigung.

Die Großen in Frankreich, die unter der vorigen Regierung waren in Furcht erhalten worden, erneuerten ihre Frechheit unter dieſem Fürſten, der zur Zeit ſeiner Thronbeſteigung nur 18 Jahre alt war. Aber ſeiner Jugend ungeachtet unterdrückte er ſie doch mit Hilfe ſtarker Beſatzungen und einer wohl abgerichteten Armee. Stephan, Graf von Boulogne, war damals König in England, wiewohl nicht der Erbe in gerader Linie, und hatte ſein Herzogthum Normandie ſeinem Sohne Euſtach angewieſen, der mit Ludwigs des jungen Schweſter vermählt war. Thibaut, Graf von Champagne, Stephans älterer Bruder, beruhigte ſich über den ſeinem Bruder zuerkannten Vorzug, da er ſonſt Willens war, die Normandie an ſich zu ziehen. Heinrichs Tochter aber Mathildis und der Graf von Anjou, ihr Gemahl, widerſetz-

genommen hat. Hénault l. c. p. 169. 170. Velly l. c. p. 90-96. Daniel l. c. p. 242 ſq.

ſetzten ſich deſto ſtärker, und dieſer innerliche Krieg diente zu Frankreichs Ruhe. Dieſe wurde jedoch durch einen Streit geſtört, der ſich im J. 1141 zwiſchen Ludwigen und dem römiſchen Hofe ereignete, weil der letzte die Wahl Peters de la Chartre beſtätigt hatte, der wider des Königs Neigung zum Erzbiſchofe von Bourges ernannt worden war. Innocenz der zweite ſagte bei dieſer Gelegenheit, der König ſey ein junger Fürſt, den man unterrichten, nicht aber gewöhnen müſſe, ſich dergleichen Freiheiten in Kirchenſachen zu erlauben.

Peter nahm ſeine Zuflucht zu dem Grafen von Champagne, deſſen Zwiſt mit dem Könige zu einer ſolchen Höhe ſtieg, daß der Graf von Vermandois, Ludwigs Anverwandter und erſter Miniſter, ſeine Gemahlin, eine Muhme dieſes Grafen, verſtieß, und Pernellen oder Petronillen, der Königin von Frankreich Schweſter, heirathete. Dieſe zweite Heirath ward vom Pabſte verworfen, und der Graf ward in den Bann gethan. Ludwig rückte in Champagne ein, verheerte das Land, und verbrannte 1300 Menſchen in einer Kirche. Uiber dieſe Unmenſchlichkeit ſchlug Ludwigen das Gewiſſen. Er ließ Petern de la Chartre in das Erzbisthum, söhnte ſich mit dem Pabſte und dem Grafen von

Cham-

Champagne aus, und beſchloß zu Abbüßung ſeines Verbrechens das Kreuz zu nehmen, und einen Zug nach dem heiligen Lande zu thun, das damals nach der Eroberung von Edeßa durch die Saracenen im J. 1144 einer ſchleunigen Hilfe benöthigt war. b)

Entgegen geſezte Gemüthsarten Bernhards und Sügers.

Zween Geiſtliche beherrſchten damals die franzöſiſchen Kirchenverſammlungen, und der eine darunter hatte faſt auf alle andre in Europa Einfluß. Das war der berufne heilige Bernhard, Abt von Clairvaux, ein ſcheinbarer, aber im Gehirne erhitzter, Schwärmer, mit einer beſſer ausgebildeten Zunge und Feder, als es in dieſem rohen Zeitalter gemein war; ſo daß nicht nur ſeine eignen Zeitverwandten ſeine Ausſprüche als Orakel annahmen, ſondern auch viele Skribenten der folgenden Zeiten ſeine Schriften angezogen haben, als ob ſie die richtigſten Grundſätze der bürgerlichen und kirchlichen Verfaſſung enthielten, und er bei ſeinen Lebzeiten als ein Weſen betrachtet ward, das zwiſchen men-

b) Chronic. Mauriniac. p. 382. ſq. Daniel l. c. p. 245. ſq.

menſchlichen und göttlichen im Mittel ſtün-
de. c)

Der andre, ein Gegenbild des heiligen Bernhard, war Süger, Abt von St. Denis, den man insgemein unter dem Namen Sugerius kennt. Sein äußerliches Anſehen war ſo ſchlecht, als ſeine Herkunft. Aber ſein gründliches Urtheil, ſeine unverſtellten Tugenden, und ſein ehrliches, ungekünſteltes Betragen hatten ihn beim vorigen Könige, der ein vortreflicher Kenner der Menſchen war, und bei den verſtändigen Fürſten die-

c) Das heißt, den heiligen Bernhard nur halb kennen. Er hatte wirklich über manche Lehren der Religion und der Gottſeligkeit richtigere Begriffe als die meiſten Geiſtlichen ſeiner Zeit, trug ſie mit einer für ſeine Zeiten großen Beredtſamkeit vor; tadelte die Laſter, ſelbſt an den Päbſten, freimüthig und öffentlich, und ſeine äußerlichen Sitten waren ſo ſtreng, ſein Eifer für die Religion ſo feurig, daß er auch deswegen in dem größten Anſehen durch ganz Europa ſtand. Aber eben dieſer Mann hatte bei einer mäßigen Wiſſenſchaft eine deſto ausſchweifendere Einbildungskraft, warf ſich zu einer Art von Propheten auf, war ein hitziger Vertheidiger der Geiſtlichkeit, und ſonderlich der Mönche, mengte ſich aus einem verſteckten Ehrgeize in viele Dinge, welche ihn wenig angiengen, verketzerte alles, was er nicht verſtand, zumal philoſophiſche Erläuterungen der Theologie, und wurde auch oft genug vom Verfolgungsgeiſte getrieben.

dieſer Zeit in groſſe Gnade gebracht. Der heilige Bernhard ſtellte ſich, als gefiele es ihm nicht, daß der König den Zug perſönlich unternehmen wollte, ohne die Beiſtimmung des Pabſtes Eugens des dritten erlangt zu haben. Dieſe aber ward bald erhalten; und nunmehr redete der heilige Bernhard dem Kriegszuge mit einem Eifer das Wort, der bis zum Unſinne ſtieg, indem er die Heiligkeit ſeiner Sitten und ſeines Amts für deſſen guten Erfolg zum Pfande ſetzte. Süger gab in ſo weit dem thörichten Hange dieſer Zeiten nach, daß er es nicht mißbilligte, wenn Ludwig einen Beitrag zu dem Kriegszuge an Volke und Gelde thun wollte. Darauf aber beſtand er feſt, daß er ihn nicht in Perſon unternehmen, ſondern zu weiſer Regierung ſeines Volks durch ſein Anſehen, und Beförderung deſſen Glücks durch ſein Beiſpiel, zu Hauſe bleiben ſollte.

Ein neuer Kreuzzug.

Im Jahre 1146 ward an einem kleinen Orte, Vezelay in Burgund, zwiſchen Auxerre und Nevers gelegen, eine allgemeine Verſammlung des Adels und der Geiſtlichkeit von Frankreich angeſtellt. Sie war ſo ehrwürdig wegen der Würde und Anzahl ihrer Mitglieder, daß ſie in den franzöſiſchen Ge-

Geſchichtbüchern zuerſt den Namen des Parlements führt. Hier hatte Bernhard Gelegenheit, allen den leeren Prunk ſeiner Beredtſamkeit auszukramen. Aus Mangel einer bequemen Kirche oder eines Hauſes ward die Verſammlung in einer Ebne am Fuſſe eines Hügels gehalten. Auf deſſen Spitze war eine Bühne aufgeſchlagen, worauf der heilige Bernhard ſaß, ſo daß ihn alle hören konnten, und neben ihm der König. Er las des Pabſtes Brief vor, er drang auf das Fromme und Andachtvolle bei dem Kriegszuge, er beklagte auf das beweglichſte den Zuſtand der Chriſten im heiligen Lande, und ſtellte das Unternehmen ſelbſt als nicht viel weniger verdienſtlich vor, als wenn die Abendteurer hin ziehen wollten, unſern Heiland vom Kreuze zu erlöſen. Seine Rede machte auf die Verſammlung einen ſolchen Eindruck, daß ſie von ebenderſelben Schwärmerei eingenommen wurde, von der er ſelbſt voll war. Der König knieete vor ihn nieder, und nahm das Kreuz, das der Pabſt Bernharden anvertraut hatte, um es ihm zu überreichen. Er hielt ebenfals an die Verſammlung eine Rede gleiches Inhalts, und die Luft erſchallte von dem Zurufe: „das Kreuz! das Kreuz!“

Na-

Namen der Kreuzfahrer.

So lächerlich die Sache den heutigen Leſern vorkommen mag, ſo war doch dieſer kreuzfahrende Unſinn ſo anſteckend, daß ſelbſt Frauenzimmer davon befallen wurden; und die Königin Eleonore war die zweite Perſon in der Verſammlung, die ſich vor dem Heiligen niederwarf, und daß Kreuz nahm. Ihrem Beiſpiele folgten alle Groſen des Reichs, darunter die vornehmſten folgende waren. Robert, Graf von Dreux, des Königs Bruder; Alphons, von St. Giles, Graf von Toulouſe; Thierri von Elſaß, Graf von Flandern; Guido Graf von Nevers; Rainald deſſen Bruder, Graf von Tonnerre; Yves, Graf von Soiſſons; Wilhelm, Graf von Ponthieu; Heinrich der Sohn Theobalds, Grafen von Blois; Wilhelm, Graf von Värenne; Archibald von Bourbon; Enguerrand von Couci; Gottfried Rancon von Taileburg; Hugo von Lüſignan; Wilhelm von Courtenay; Rainald von Montargis; Ithier von Thoci; Gaucher von Mongeay; Eberhard von Breteuil; Dreux von Monchi; Manaſſes von Billis; Anſelm von Trenel; Guerin, deſſen Bruder; Wilhelm Bouteiller; Wilhelm Agilons von Thrie. Und die Prälaten: Simon Biſchof von Noyon; Gottfried, Biſchof von Lan-

Langres; Alwin, Biſchof von Arras; Arnulf, Biſchof von Liſieux; Herbert, Abt von St. Peter zu Sens; und Theobald, Abt von St. Colomb, in ebender Stadt. d)

Wir haben im 22. Bande *) einen allgemeinen, aber vollſtändigen, Bericht von dieſem unglücklichen Kriegszuge gegeben; und wollen ihn hier nur in ſo fern betrachten, als er Beziehung auf Frankreich hat. Die Wuth des zu Vezelay verſammelten Volks, das Kreuz zu nehmen, war ſo unbändig, daß der heilige Bernhard genöthigt war, ihm Kreuze in großen Gebunden, die er zu dem Ende gepackt hatte, zuzuwerfen; da dieſe nicht hinreichten, zerſchnitt er ſogar ſeine Kleider in Kreuze; da es aber noch immer an Kreuzen fehlte, gab er dem Volke Erlaubniß, ſich ſelbſt zu bekreuzen. Die Zahl der Franzoſen, die ſich zu dieſem Kriegszuge anheiſchig machten, wird mannichfaltig angegeben.

d) Chronic. Mauriniac. p. 388. 389. Geſta Ludovici VII. (apud Duchesn. T. IV.) p. 392. Hiſtoria Ludovici VII. Regis, (apud Duchesn. l. c.) p. 413. ſq. und andere mehr beim Daniel l. c. p. 252. ſq. und Velly l. c. p. 116. ſq. Vom Abt Süger findet man auch ſeine hiſtoriſchen Briefe und andere Aufſätze beim Daniel l. c.

*) S. 10. f. f.

ben. Der Leſer kann ſich aber einen Begriff von dem Ganzen machen, wenn man ihm nur ſagt, daß die Reuterei ſich auf 80,000 erſtreckte.

So behört auch Ludwig war, beſchloß er gleichwohl, eine andere Verſammlung zu Chartres zu halten. Sie war ſehr zahlreich. Aber es fehlte ſo viel, daß die Wuth des Kreuzfahrens nachgelaſſen hätte, daß vielmehr auf einer andern zu Etampes die Beiſitzer darauf beſtanden, der heilige Bernhard, dem ſie die Gabe der Wunderwerke zuſchrieben, ſollte die Anführung der Armee übernehmen. Nur mit Mühe glückte es dem guten Heiligen, dieſe Ehre abzulehnen; jedoch nicht eher, als bis er den Pabſt um Rath gefragt, und dieſer es ihm erlaubt hatte. Nachdem der Abt Süger, ſehr wider ſeinen Willen, zum Regenten des Reichs, während der Abweſenheit des Königs, war beſtellt worden, zog dieſer im J. 1147 zu Lande über Conſtantinopel nach Aſien, indem er den weit vernünftigern Rath und Antrag verwarf, mit einer Flotte an der aſiatiſchen Küſte zu landen. e) Die Königin

 Eleo=

e) S. Bernhard. Epiſt. 136. Fragment. de rebus Lubov. VII. p. 440. 443. apud Duchesn. l. c. u. a. m. beim Daniel l. c. p. 253. ſq.

Eleonore, die wegen ihrer verliebten Neigung und Liebe zum Wechſel eine ſonderbare Perſon in der Geſchichte vorſtellt, begleitete ihren Gemahl, und ward wegen ihrer Liebeshändel mit einem jungen ſchönen Türken und mit Raymunden, Fürſten von Antiochien, berüchtigt, die ſie ſo offenbar trieb, daß ihr Gemahl dadurch ſehr beunruhigt wurde.

Ludwigs Rückkehr aus dem heiligen Lande.

Der Franzoſen klägliche Rückkehr von dieſem Kriegszuge iſt bereits erzählt worden. *) Es war eigentlich ein Kriegszug wider die Chriſten, die ſich in Paläſtina niedergelaſſen hatten, und, da ſie nunmehr durch Eroberungen, und Verſchwägerungen mit den Eingebornen, Eigenthümer des Landes geworden waren, die Kreuzfahrer verabſcheuten, und den Ungläubigen ſowohl öffentlich als heimlich beiſtanden. f) Nach der Rückkunft

*) 22. B. S. 22. f.

f) Die Verfaſſer vergrößern etwas. Die Uneinigkeit und Eiferſucht der in den Morgenländern herrſchenden chriſtlichen Fürſten ſchadete zwar den Kreuzfahren; aber noch mehr die Verrätherei der Griechen, von welcher die Verfaſſer wohl haben reden wollen.

kunft nach Frankreich im J. 1149 fand Ludwig die Angelegenheiten ſeines Reichs, vermittelſt der weiſen und entſchloßnen Verwaltung des Süger, dem der Graf von Vermandois zum Feldherrn war zugegeben worden, in vortreflicher Ordnung.

Er ſcheidet ſich von ſeiner Gemahlin.

Der Graf von Dreux, Ludwigs Bruder, ſuchte zwar den Süger verdächtig zu machen. Allein der König gab nichts auf ſeine Klagen, nachdem er die Beſchaffenheit ſeines Reichs und ſeiner Einkünfte unterſucht hatte; welches alles ſich in ſo blühendem Stande befand, daß er darüber das Elend, die Bedrängniß und Widerwärtigkeit, die er auf ſeinem unglücklichen Kriegszuge erlitten hatte, vergaß. g) Die Aufführung ſeiner Gemahlin aber lag ihm noch immer im Sinne, und er beſchloß, ſchlech=

g) Der König legte dieſem Abte ſelbſt den Namen Vater des Vaterlandes bei. Deſto ſtärker war das allgemeine Geſchrei wider den heil. Bernhard, und die fehlgeſchlagenen Prophezeihungen deſſelben. Er wickelte ſich aber damit heraus, daß er ſagte, die Sünden der Kreuzfahrer wären Schuld an ihrem unglücklichen Feldzuge. Daniel l. c. p. 291.

terdings von ihr zu ſcheiden. Er wußte gar wohl ihre vielfache, gegen ſein Ehebette begangne, Untreue, war war aber zu ſtolz, als daß er dieſe bei ſeinem Anſuchen um die Scheidung hätte zum Grunde legen ſollten. Es fand ſich ein anders, und niemals fehlſchlagendes Mittel, die Blutsfreundſchaft; und deſſen beſchloß ſich Ludwig, nach dem Tode ſeines einſichtvollen Miniſter Sügers, (der die Eheſcheidung aus dem wichtigen Grunde wiederrieth, weil der König dadurch Gefahr lief, das ihm von ſeiner Gemahlin zugebrachte Herzogthum Guienne zu verlieren,) zu bedienen. Zu dem Ende berufte er im J. 1152 zu Beaugenci eine Verſammlung von Biſchöfen, denen er ſeinen Fall vorſtellte. Die Königin war ſo weit entfernt, ihm darin zuwider zu ſeyn, daß ſie ihm vielmehr bei ſeinem Anſuchen behilflich war; es ward demnach unter dem Vorwande, daß beide Theile Vetter und Muhme wären, auf die Eheſcheidung erkannt. Die Großen aus Guinne, welche mit ihr verwandt waren, mußten die Blutsfreundſchaft beſchwören. h)

Wie-

h) Geſta Ludov. VII. p. 411. Hiſt. Ludovici VII. p. 415. Daniel l. c. p. 294. ſq.

Voltaire giebt in ſeinen Zuſätzen zur allgemeinen Geſchichte eine große Urkunde des kanoniſchen Rechts und der Gewohnheit der Zeiten zu erkennen, wenn er ſagt wenn dieſe Ehe nichtig war, ſo müßten die beiden aus dieſer Ehe erzeugten Töchter unächt geweſen ſeyn; gleichwohl wären ſie nachgehends beide als rechtmäßige Töchter Ludwigs vermählt worden. Dieſer Schriftſteller hätte ja wohl wiſſen ſollen, daß zu dieſen Zeiten eine Ehe für ungültig erklärt werden konnte, ohne daß die Kinder aus derſelben für unächt gehalten wurden, wofern es nur erhellte, daß die Ehe auf Seiten der Frau ehrlicherweiſe war geſchloſſen worden; und das ſcheint der Fall mit Eleonoren geweſen zu ſeyn. i)

Was Ludwigen anlangt, ſo findet ſein Verhalten bei dieſer Gelegenheit kaum ſeines gleichen. Denn er gab der Dame ihr ganzes Großes Vermögen zurück. Ihr Verhalten bei Beförderung der Scheidung läßt

 ſich

i) Man hat ſchon Beiſpiele dieſer Art in der franzöſiſchen Geſchichte geleſen: deſto weniger war es nöthig, Voltairen zu widerlegen, der ohnedies kein Geſchichtſchreiber iſt.

ſich leicht erklären, wenn wir dem Leſer ſagen, daß ſie um dieſe Zeit die Augen auf den artigſten, ſchönſten und mächtigſten Prinz in Europa geworfen hatte, den jungen Heinrich, Herzog von der Normandie, Grafen von Anjou und Maine, Sohn des Gottfried Plantagenet mit der Kaiſerin Mathildis, und muthmaßlichen Erben der Krone England. Durch dieſe Vermählung, welche etliche Wochen nach der Eheſcheidung ſchon vollzogen wurde, ward Heinrich innerhalb des Königreichs Frankreich mächtiger als Ludwig, indem er Guienne und Poitu durch dieſelbe an ſich brachte. Da nun dieſe Heirath von vielen, und beſonders vom Süger, war vorgeſehen und in voraus angekündigt worden, ſo ward dadurch der König mit ſeinen romanhaften Begriffen lächerlich. Daher ſoll er eben, wie man ſagt den Beinamen der junge erhalten haben, weil es ſich nicht anließ, als würde er an Erfahrung alt werden. k)

Hein-

k) Ludwig war nicht mächtig genug, die Länder ſeiner bisherigen Gemahlin zu behalten; er glaubte allem Anſehen nach, daß ſie nach ihrem Tode an die Töchter fallen würden, die er von ihr hatte. Ihre beiderſeitige Gemüthsart war gänzlich verſchieden: Die Königin ſagte daher, ſie habe einen Mönch zum Gemahl

Ludwig ſah ſein Verſehen ein, als es zu ſpät war; und trat in Verbindung mit Stephan, der der als unrechtmäßige Regent von England betrachtet ward, und ſeinem Sohne Euſtach von Boulogne. Daß dieſe Verbindung der Staatsklugheit zuwider war, zeigte ſich vornämlich durch die erſtaunliche Fähigkeit des jungen Heinrichs, der, blos als ein Jüngling von 20 Jahren, allen Verrichtungen des Feldes und Kabinettes gewachſen war. Euſtach griff, von Ludwigen und dem Grafen von Blois unterſtützt, im J. 1152 die Normandie an, und Gottfried Heinrichs jüngerer Bruder, verband ſich ebenfalls mit Ludwigen. Allein Heinrichs überlegner Geiſt vereitelte alle ihre Anſchläge. Er brachte, um erſt in England ſeine Abſichten zu erreichen, Ludwigen dahin ihm einen Stillſtand zu bewilligen, ſchiffte mit

mahl. Die Muthmaßung wegen ſeines Beinamens iſt ſehr unwahrſcheinlich; er hieß vielmehr der Junge, zum Unterſchiede von ſeinem Vater, während deſſen Leben er noch in einem zarten Alter zum Könige gekrönt warde. Hénault l. c. p. 172. Daniel l. c. p. 295. ſq. Velly l. c. p. 160. ſq.

mit ſeiner Mutter hinüber nach England, bekriegte den Stephan, nöthigte ihn zu einem Vergleiche, durch welchen er ihn an Kindesſtatt annahm, und da Euſtach mittlerweile ſtarb, gelangte er im J. 1155 ruhig zu dieſer Krone, die vermöge des Rechts der Verwandtſchaft ſein war.

Ludwig iſt beim Volke beliebt.

Obſchon Ludwig nach verlaufnem Stillſtande die Normandie anfiel, fand er doch nichts als fehlgeſchlagne Erwartungen, und war genöthigt, mit Heinrichen, der jetzt ſo mächtig war, Frieden zu ſchließen. l) Ludwig konnte ſich nun auf nichts verlaſſen, als auf die Neigung ſeiner Unterthanen, die er durch ſein gutes Herz und ſeine Aufmerkſamkeit auf ihr Wohl verdient hatte. Er vermählte ſich im J. 1155 mit Conſtantien, einer Tochter Alphons des achten, des Königs von Leon und Caſtilien, mit dem er ſich beſprach, als er eine Wallfahrt zu dem heiligen Jacob zu Compoſtella that. Die geheime Urſache dieſer

l) Daniel l. c. p. 296. ſq. Velly l. c. p. 164. ſq. Rapin Thoyras l. c. p. 135. ſq. 173. ſq.

ſer Wallfahrt ſoll geweſen ſeyn, zu erfahren ob dieſe ſeine Gemahlin wirklich eine eheliche Tochter des Königs ſey. m)

Ein Krieg mit dem Grafen von Touloſe.

Als er 1155 von da zurückkam, war er bei dem Adel ſowohl als Volke ſo allgemein beliebt, daß ſie einander zuſchwuren, 10 Jahre Frieden zu halten, oder mit andern Worten, ihre Privathändel nicht durch das Schwert auszumachen, ſondern der öffentlichen Gerechtigkeit zu überlaſſen. n) Ungeachtet dieſer und vielerlei andrer Sicherheit, die Ludwig für die Ruhe ſeines Königreichs anwandte, ſtörte ſie doch der Ehrgeiz. Heinrich von England betrachtete Ludwigen von einer mitleidigen, aber verächtlichen Seite, und unterließ nichts, das ihn ruhig erhalten konnte. Er

m) Dieſe von den ſpaniſchen Geſchichtſchreibern angegebene Urſache verwerfen die franzöſiſchen. Mezeray l. c. p. 116. Velly l. c. p. 167.

n) Der König ſelbſt, der Herzog von Bourgogne, die Grafen von Flandern, Champagne und andre Großen. beſchworen dieſen Stillſtand oder Landfrieden auf der Kirchenverſammlung zu Soißons im J. 1155. Ludov. VI Epiſt. apud Duchesn. T. IV. p. 583.

Er ſchrieb ihm ſchmeichelnde Briefe, machte ihm angenehme Geſchenke, und ſtellte ſich, als vertraute er ihm ſeine wichtigſten Angelegenheiten, er verlobte auch ſeinen Sohn mit der Tochter deſſelben aus der zweiten Ehe; arbeitete aber die ganze Zeit über an ſeinen ehrgeizigen Abſichten. Er machte vermöge des Rechts ſeiner Gemahlin auf die Grafſchaft Toulouſe Anſpruch, die, wie er ſagte, blos von einem ihrer Anherren an den damaligen Grafen von St. Gilles wäre verpfändet worden, der mit der Witwe Euſtachs, Grafen von Boulogne, Ludwigs Schweſter, vermählt war.

Der Graf von Toulouſe war tapfer, und that in ſeiner Hauptſtadt wider Heinrichen, der ſie im J. 1158 belagerte, trefliche Gegenwehr. Ludwig brachte eine Armee auf, setze über die Hälfte davon ſeinen Bruder, den Grafen von Dreux, und führte ſelbſt die andre zum Entſatze von Toulouſe an. Heinrich hob, aus verſtellter Achtung und Ehrerbietung für der König, ſeinen Lehnsherrn, die Belagerung auf, ſetzte aber ſeinen Krieg wider den Grafen von Toulouſe fort, in welchem er verſchiedene Eroberungen machte. Er dauerte zwei Jahre, und endigte ſich im J. 1160 mit einem Frieden, der jedoch das

zwi-

zwiſchen Heinrichen und dem Grafen ſtreitige Eigenthumsrecht nicht entſchied, und im übrigen die Beſitzungen auf den alten Fuß ſetzte. Heinrich huldigte Ludwigen wegen der Normandie, und ſein Sohn Heinrich wegen der Grafſchaften Anjou und Maine; und es ward bedungen, Richard, Heinrichs zweiter Sohn, ſollte von der Tochter eines Grafen von Barcellona abſtehen, mit der er verlobt war, eine von Ludwigs Töchtern heirathen, und das reiche Herzogthum Guienne erben. o)

Da Ludwigs zweite Gemahlin 1160 mit Tode abgieng, und auch blos zwo Töchter hinterließ, vermählte er ſich, auf Anſuchen ſeiner Großen, einen Monat darauf, mit Adelaiden, des Grafen von Champagne Tochter. Durch dieſe Heirath erhielt Ludwig einen beträchtlichen Zuwachs an Stärke. p) Bei dem Streite zwiſchen den Päbſten Alexander dem dritten und Victor dem vierten, welcher ſich im J. 1159 erhob, hielten es Ludwig und Heinrich mit dem erſten, und der König mußte beinah einen Einbruch in

o) Guilielm. Neubrigens. Hiſt. Anglor. apud Duchesn. l. c. p. 427. ſq. Daniel l. c. p. 302. ſq. Velly l. c. p. 169. ſq.

p) Hiſt. Ludov. VII. p. 415. Daniel l. c. p. 308.

in Frankreich befürchten, den der Kaiſer Friedrich der Rothbart, zum Vortheile des letztern, zu thun drohte. Alexander hielt im J. 1162 eine Kirchenverſammlung zu Tours, und hatte die Ehre, die Könige von England und Frankreich Stallbedientenarbeit verrichten zu ſehen, da jeder von ihnen einen Steigbügel an ſeinem Pferde hielt, indem er mit feierlichem Ernſte nach einem prächtigen Zelte trabte, das für ihn in dem franzöſiſchen Lager aufgeſchlagen war. q)

Die Streitigkeiten, die nachher zwiſchen dem Pabſte und Heinrichen wegen des Thomas Becket, Erzbiſchofs von Canterbury, vorfielen, gehören eigentlich in die engliſche Geſchichte. Allein der König in Frankreich ward in die Folgen derſelben verwickelt, weil er dem Erzbiſchof Zuflucht und Schutz ertheilte, und einige Zeit über ward deshalben zwiſchen ihm und Heinrichen Krieg geführt. Wir müſſen hier anmerken, daß Ludwig, ob es ihm gleich an dem hohen Geiſte und Verſtande ſeines Zeitgenoſſen Heinrichs fehlte, gleichwohl die nützlichen Gemüthsgaben beſaß, und ſo ſehr durch Erfahrung ausgebildet hatte, daß er zuletzt der großen Macht dieſes Mon-

q) Daniel p. 305. ſq. Velly, l. c. p. 177. ſq.

Monarchen in Frankreich das Gegengewicht hielt. Das that er vornämlich, indem er unter ſeinen Großen einen eiferſüchtigen Verdacht erregte, als wären ſie mehr in Gefahr vor Heinrichs unordentlichem Ehrgeize, als vor der geſätzmäßigen Ausübung ſeines Vorrechts als König in Frankreich.

Ein Frieden zwiſchen Heinrichen und Ludwigen.

Dieſe Eiferſucht wirkte ſo ſtark auf den franzöſiſchen Adel, daß Heinrich im J. 1169 zu Montmirail mit Ludwigen Frieden ſchloß, nachdem ſie wegen verſchiedener Händel einen unbedeutenden Krieg geführt hatten. Heinrich leiſtete daſelbſt in Perſon die Huldigung für die Normandie, und ſeine Söhne Heinrich und Richard thaten ebendergleichen für die Grafſchaften Anjou und Maine, welche dem erſten gehörten, und für das Herzogthum Guienne, die Erbſchaft des letztern. Bretagne mußte doppelt huldigen, und ſollte Heinrichs Sohne Gottfrieden zufallen, indem es ein Lehn von der Normandie, ſo wie die Normandie ſelbſt von Frankreich war.

Es fehlte viel, daß der Umſtand etwas zur Ruhe bedier Königreiche hätte beitragen ſollen, daß der älteſte Sohn Heinrichs von England, der ebenfalls Heinrich hieß, mit

einer Tochter Ludwigs vermählt war. Ludwig, der ſich auf ſeiner Unterthanen Neigung verließ, fieng einen Streit mit Heinrichen darüber an, daß ſein älteſten Sohn im J. 1170 in England war gekrönt worden, da ſich indeſſen ſeine Gemahlin in der Normandie befunden hatte. Er fiel unter dieſem Vorwande die Normandie an; und niemals ſind zwei Häuſer ſo ſehr durch Verſchwägerungen verwickelt geweſen, als die von Frankreich und England waren. Ludwig ſchloß einen eilfertigen Frieden, ſobald Heinrich verſprach, daß ſeine Tochter ordentlich ſollte gekrönt werden, und bewog Heinrichen zu der Erlaubniß, daß ſein Sohn und ſeine Tochter einige Zeit bei ihm am franzöſiſchen Hofe zubringen durften. Bei dieſer Anweſenheit wurde Heinrichs Sohn von ihm abwendig gemacht, und ſein Ehrgeiz auf alle Arten gereizt. r)

Einheimiſche Unruhen Heinrichs.

Heinrich war zwar an Geiſte allen Fürſten ſeines Zeitalters überlegen, aber auch Fehlern unterworfen, die zu dieſen Zeiten ſei=

r) Daniel l. c. p. 322-342.

ſeiner Ruhe ſchädlich waren. Bei einer übereilten, unzeitigen Anwandlung von Zorne hatte er ſich einige Worte entfallen laſſen, die einige dienſtfertige von ſeinem Gefolge für ein Verlangen auslegten, daß Becket, Erzbiſchof von Canterbury, der ſchon lange das ganze Land in Unordnung brachte, und dem Könige Trotz bot, ermordet werden möchte. Das thaten ſie im J. 1170; und ſowohl im Lande als auswärts ward die Schuld Heinrichen gegeben. In kurzem fand er ſich außer Stande, den allgemeinen Haß zu überwinden, den der Pabſt und ſeine Geiſtlichen noch mehr aufmunterten. Auch Ludwig faßte Anſchläge ſeine Noth zu vermehren. Er machte bei ſeinem Schwiegerſohne, dem jungen Heinrich, Haß und Mißtrauen gegen ſeinen Vater rege, und bot ihm, wenn es nöthig wäre, eine Zuflucht in Frankreich an. Wirklich flüchtete er im J. 1173 mißvergnügt dahin. Ludwig ergriff für ihn die Waffen. Die beiden andern Brüder Richard und Gottfried, und zuletzt die Königin Eleonore ſelbſt, traten auch in dieſe Verſchwörung, deren Abſicht war, Heinrichen den ältern vom Throne zu ſtoßen. Dieſer aber war, ob ſich gleich noch mehrere Feinde zu dieſen ſchlugen, überall ſieghaft, und ſchloß endlich

im J. 1174 einen rühmlichen Frieden mit Ludwigen. s)

Betrachtung über die Gottloſigkeit der Zeiten.

Die Gottloſigkeit und das unnatürliche Weſen dieſes Zeitpunkts iſt kaum glaublich. Ihre Wurzel hatte ſie in der päbſtlichen Macht. Man brachte Fürſten und Unterthanen die Meinung bei, es könnte nirgends eine ſittliche Verbindlichkeit vorhanden ſeyn, als in der Bruſt des Pabſtes. Solchergeſtalt hatten ſie keine andre Verhaltungsregeln, als ſeine Ausſprüche, die zuweilen aus Stolze und Eigenſinne, öfter aber aus Eigennutze und Ehrgeize, entſtanden. Es wurden daher alle Empfindungen der Natur erſtickt; und alles Verdienſt ward in eine blinde, oder unſinnige Ergebenheit gegen den römiſchen Pabſt zuſammengefaßt. Hätte irgen dein Fürſt ſich über dieſe allgemeine Bethörung hinweg ſetzen können, ſo würde das Heinrich der zweite von England gekonnt haben. Allein er war gezwungen, dem Stro-

s) Rapin Thoyras l. c. p. 205. Roger. de Hoveden Annal. apud Duchesn. T. IV. p. 429. 432. Daniel l. c. p. 343-363.

Strome des Vorurtheils nachzugeben. Er ſah auf einmal ſein ganzes Haus in Waffen wider ihn ſtehen, und ſeine Feinde von allen Gegenden herzunehmen. Zum Glücke für Heinrichen war die Wuth der blinden Ergebenheit gegen den päbſtlichen Willen unter dem gemeinen Volke nicht ſo ſtark, als unter ſeinen Obern. Das läßt ſich leicht erklären, wenn wir den Geiz der Geiſtlichen bedenken, die es für zu geringe achteten, eben ſo viele Mühe an die Armen zu wenden, als an die Reichen. Heinrich war zwar genöthigt, ſich vielen Demüthigungen zu unterwerfen; doch durch Beiſtand ſeiner getreuen Unterthanen ſchwang er ſich über ſie alle hinweg, und vereitelte die wider ihn errichtete verwickelte und unnatürliche Verſchwörung. t)

Neue Streitigkeiten zwiſchen Frankreich und England.

Kaum war es zur Ausſöhnung zwiſchen den Königen von Frankreich und England

t) Die große Verſchwörung wider Heinrichen hatte noch viele andre Urſachen, außer der von den Verfaſſern angegebenen: Die Rauhigkeit der Sitten dieſer Zeiten und den ſchwachen Einfluß einer Religion, die nichts als Aberglauben war; bei den Perſonen aber außer Heinrichs Familie, ſein bisher zu ſehr gefürchtetes Anſehen, u. d. m.

gekommen, ſo brachen neue Zwiſtigkeiten aus. Heinrich hatte aus Gründen, welche die Geſchichte nicht hat entwickeln können, Ludwigs Tochter Alix, die an ſeinen Sohn Richard verlobt war, an ſeinem Hofe behalten, ohne daß ſie zuſammengegeben wurden. Es erhob ſich daher wider Heinrichen ein öffentliches Geſchrei, und Ludwig hielt beim Pabſte um Gerechtigkeit an. Heinrich machte bei ſeiner Verantwortung einige nichtsbedeutende Einwendungen, daß die Bedingungen der Heirath nicht erfüllt worden wären; und da der Pabſt im J. 1177 drohte, Heinrichs Staaten mit dem Interdikte zu belegen, wenn er die Heirath nicht vollziehen ließ, wurden nicht nur beide Monarchen zuſammen ausgeſöhnt, ſondern nahmen auch Abrede, einander bei einem Kriegszuge in das heilige Land zu begleiten. Dieſe Maßregel ſcheint blos verabredet geworden zu ſeyn, um dem Pabſte zu gefallen; denn Heinrich hatte nicht die geringſte Neigung, ſeinem Verſprechen nachzukommen, und Ludwig fand es unmöglich. u)

Lud-

u) Rigordus de geſtis Philippi Auguſti, Francor. Regis, p. 5. (apud Duchesn. Scriptt. Rer. Francic. T. V.) Roger. de Hoveden l. c. p. 436- 437. Daniel l. c. p. 365. ſq.

Ludwigs Gemahlin hatte ihm im J. 1165 einen Sohn gebracht, der nachgehends unter dem Namen Philipp Auguſt ſo wohl bekannt ward. Dieſer junge Prinz war die Hoffnung der franzöſiſchen Monarchie. Er ſollte im J. 1179 zu Rheims zum Könige gekrönt werden, verirrte ſich aber auf der Jagd in einem Walde, brachte eine ganze Nacht darinne zu, kam zwar folgenden Tages zurück, fiel aber über dem Schrecken, und andern Umſtänden dieſer Begebenheit, in eine gefährliche Krankheit. Das machte auf das Gemüth ſeines Vaters ſolchen Eindruck, daß er eine Wallfahrt nach dem Heiligthume des heilig geſprochnen Thomas Becket zu Canterbury that, wo er bei Heinrichen eine trefliche und großmüthige Aufnahme fand. Er hoffte, daß der Heilige, den er im Leben beſchützt hatte, auch ſeinem Sohne jetzt helfen werde. Nach der Rückkehr nach Frankreich fand er zwar ſeinen Sohn geſund, empfand aber auch die Annäherung des Todes, indem ihn erſt die Gicht, darauf der Schlag anwandelte. Er gab Befehl, man ſollte ſchleunig ſeinen Sohn, den jungen Philipp, krönen. Das geſchah mit großer Ordnung und Feierlichkeit. Das Recht des Erzbiſchofs von Rheims, die Könige

nige von Frankreich zu krönen, das bisher noch ſtreitig geweſen war, ward beſtätigt. Der junge Heinrich von England trug die Krone vor ihm her, als Herzog der Normandie; und der Graf von Flandern, der als Ludwigs erſter Miniſter und Vormund ſeines Sohns verfuhr, trug das Staatsſchwert vor.

Abſterben und Abkömmlinge Ludwigs.

Ludwig überlebte nicht lange dieſe Feierlichkeit und das Beilager des jungen Philipps mit des Grafen von Flandern Nichte, einer Tochter des Grafen von Hennegau, ſondern ſtarb den 18. September 1180. im Alter von 60 Jahren. Einiger Bericht von dieſes Fürſten Hauſe kann zur Erläuterung der folgenden Theile dieſer Geſchichte dienen. Seine erſte Gemahlin Eleonore, gegen die er ſich ſo großmüthig verhielt, und die, vermöge aller Nachrichten, eine Perſon von ungezähmter Rankſucht war, ſtarb 67 Jahre nach ihrem Beilager mit ihm. Die beiden Töchter, die er von ihr hatte, waren Marie, die Gemahlin Heinrichs, Grafen von Champagne, und Alix, die Gemahlin Thibaud, Grafen von Blois, Bruders des Grafen von Champagne. Aus ſeiner zweiten

ten Ehe mit Conſtantien von Caſtilien erhielt Ludwig ebenfalls zwo Töchter; Margarethen, die Gemahlin Heinrichs des jüngern, Königs von England, und nachgehends, da ſie von ihm keine Kinder hatte, Bela des dritten Königs von Ungarn. Nachdem ſie zum zweitenmale Witwe geworden war, that ſie eine Gelübde, das übrige ihres Lebens im heiligen Lande zuzubringen, und verſchied 1197 zu Ptolemais. Die andre Schweſter, Alix, ſtarb ledig.

Von ſeiner dritten Gemahlin Adelaide, Tochter des Grafen Thibaud von Champagne, einer Prinzeſſin von großen Gaben und vieler Schönheit, hatte Ludwig, außer ſeinem Nachfolger Philipp Auguſt, zwo Töchter, Alix, deren Geſchichte ſo geheimnißvoll iſt, und die lange Zeit an Richarden von England verſprochen war, nachgehends aber Wilhelmen, Grafen von Ponthieu, heirathete, und 1195. ſtarb. Seine zweite Tochter aus derſelben Ehe war Agnes. Als ſie nur 10 Jahre alt war, ward ſie an den Kaiſer zu Conſtantinopel Alexius Comnenus verlobt, und das folgende Jahr gieng das Beilager mit großer Pracht vor ſich. Darauf heirathete ſie den Mörder und Nachfolger ihres Gemahls, Andronicus den erſten; da der ebenfalls abgeſetzt und ermordet wur-

de, heirathete ſie den Theodor Bramas, Herrn von Adrianopel.

Adelaide, Ludwigs dritte Gemahlin, ließ ihn mit größter Pracht in einem von ihm ſelbſt geſtifteten Kloſter zu Barbeaux an der Seine beiſetzen. Seine Leiche ward mit einem goldnen Kreuze auf der Bruſt und Ringen an den Fingern in das Grab gelegt. Nach der Zeit eröfnete das Grab Carl der neunte, fand den Leichnam noch ganz mit den gedachten Zierrathen, und trug die Ringe ſelbſt. Von der Königin Adelaide werden wir in der Folge zu reden Gelegenheit haben. x)

Phi-

x) Man iſt über Ludwigs des ſiebenten Charakter uneinig; allein bei aller ſeiner Andacht und Mönchsfrömmigkeit, (von welcher er auch zuweilen den Namen des Frommen führt,) bei der Gutherzigkeit, dem Muthe in Gefahren, und andern Eigenſchaften, welche er beſaß, war er doch nur ein ſchwacher Fürſt von mäſſiger Fähigkeit und geringer Klugheit. Er verbot den Zweikampf um eine Schuld, die nur fünf Sols betrüge. Als er einmal die Schlägerei, welche zwiſchen den Kanonizis von St. Genovefa und einigen päbſtlichen Geiſtlichen entſtanden war, durch ſein Anſehen ſtillen wollte, bekam er ſelbſt Schläge in dieſem Handgemenge, und mußte ſich auf die Seite machen. Unter ſeiner Regierung nahm die franzöſiſche Dichtkunſt ihren eigentlichen kunſtmäſſigen Anfang. Die Trouverres oder Trouba-

Philipp der zweite, mit dem Beinamen Auguſtus.

Er folgt Ludwigen.

Philipp der zweite, deſſen mancherlei Beiwörter, Gabe Gottes, (Dieu-donnè) groſsmüthig und ſieghaft, ſich zuletzt in dem Beinamen Auguſtus verloren, war zur Zeit ſeiner Thronbeſteigung beinahe 15 Jahre alt, und gab frühzeitige Beweiſe ſeiner Geſchicklichkeit zur Regierung. Der Graf von Flandern war zwar ſein Vormund, oder erſter Miniſter; er aber nahm die ausübende Macht in ſeine eignen Hände. Er trat ſein Regiment mit zwo Handlungen an, die ſich den Beifall des Volks erwarben, indem er alle

badours in Provence waren Erfinder und Dichter; ſie wuſsten zuerſt die Annehmlichkeiten des franzöſiſchen Reims fühlbar zu machen; und zu ihnen gehörten die Conteurs, Chanteurs, Jongleurs oder Meneſtrels, welche letztern ſchon ſeit dem eilften Jahrhunderte die Gedichte mit muſikaliſchen Inſtrumenten begleiteten. Velly l. c. p. 225. 263. Daniel l. c. p. 367.

alle Schalksnarren und Poſſenreißer von ſeinem Hofe, und die Juden, die wegen ihres Wuchers berüchtigt waren, auß dem Lande verwies. Die Großen verſuchten zwar ſie zu ſchützen; allein ſie mußten dem Könige, der von ſeinen Unterthanen unterſtützt wurde, nachgeben. Die Juden trieben damals den Handel faſt allein in Frankreich; ſie beſaßen das meiſte Geld, liehen öfters Geld auf Kruzifixe und andere Koſtbarkeiten der Kirche; ſie hatten auch leibeigene Chriſten. Man beſchuldigte ſie, allem Anſehen nach mit Unrecht, daß ſie jährlich ein Chriſtenkind ſchlachteten; und die Geiſtlichkeit erfand in den damaligen Zeiten überhaupt viele Beſchuldigungen gegen ſie. Kurz, durch alles dieſes hatte man ſie bei dem Könige ſo verhaßt gemacht, daß er ſie ſchon im J. 1179 zu Paris alle gefangen nehmen, ihnen alles Gold und Silber abnehmen ließ, und ihre Schuldner von der Verbindlichkeit zu zahlen los ſprach, worauf ſie im J. 1182 das Reich gänzlich verlaſſen mußten. y)

Das

y) Rigord. de geſtis Phil. Aug. (apud Ducheſn. T. V.) 6. p. 8. 9. 10. 21. Guil. Armoric. ſ. Brito de geſtis Phil. Aug. ibid. p. 72. Ejusd. Philippid. L. I. p. 102. apud eund. l. c. Velly l. c. p. 269. ſq.

Das Königreich Frankreich war damals in völligem Ruheſtande. Die von dem vorigen Könige und Heinrichen von England aufgebrachten großen Armeen waren unbeſchäftigt, und das Land war voll abgedankter Soldaten. Dieſe rottete Philipp aus, indem er 9000 von ihnen mit einemmale niederhieb. z) Er gab Befehl, daß die großen Städte ſeines Königreichs, zu Verhütung des Uiberfalls, mit Mauern eingefaßt, und ihre Straſſen gepflaſtert werden ſollten; und als man ſäumig war, ſeinen Befehlen nachzukommen, hatte er in Perſon auf ihre Vollſtreckung Acht. Beſonders verſchönerte er Pa-

z) Es waren Soldaten, deren ſich der König von England, Heinrich der Zweite, bei der allgemeinen Verbindung wider ihn, in Frankreich bedient hatte: zuſammengelaufenes Volk von allerlei Nazionen, und meiſtentheils Räuber. Man nannte ſie Brabançons, vermuthlich weil die meiſten aus Brabant kamen; imgleichen von ihren großen Meſſern, Cottereaux, (Cotterelli) und Routiers (Ruptarii,) entweder von Rotte, oder Reuter. Es waren 7000, welche die verbundenen Einwohner von Berry im J. 1183 todt ſchlugen. Rigord. l. c. p. 11. Guil. Armoric. Philipp. L. I. p. 108. Daniel l. p. 291. und von den Brabançons überhaupt, Hiſt. Ludov. VII. p. 416. 418. Cardinal. Abbat. et alior. Epiſt. de rebus Francicis, p. 665. 681. 684. alles beim Duchesne T. VI.) und beſonders Velly l. c. p. 201. 202. 277. ſq.

Paris, welches um dieſe Zeit ſeinen alten Namen Lutetia ablegte, weil es keinen kothigen Boden mehr hatte, ungemein. Zur Nachahmung ſeiner Vorgänger bewarb ſich Philipp um die Liebe der untern Geiſtlichkeit und des Volks. Es glückte ihm darinne, und während ſeiner ganzen Regierung erfuhr er die Vortheile dieſer Staasklugheit. a)

Seine Mutter nimmt die Flucht nach England.

Seine Mutter, die Königin Adelaide, ſchöpfte Verdruß über das Anſehen, in das ſich der flanderiſche Graf bei Philippen geſetzt hatte, und wandte alles Mögliche an, um ſie zu trennen, und vorzubauen, daß nicht ihr Sohn die Prinzeſſin Iſabelle heirathen möchte, die Nichte dieſes Grafen, der ihr die Grafſchaft Artois, und große Ländereien, die längshin an der Lys lagen, mitgab. Philipp wollte von allem guten Rathe und Anſehen unabhängig ſeyn; er heirathete im J. 1180 das Frauenzimmer ungeachtet der Vorſtellungen ſeiner Mutter, und ſie wurden von dem Erzbiſchofe von Sens zu St. Denys zu großem Verdruße des

a) Rigord. l. c. p. 31. 52. Guil. Armoric. l. c. p. 103 et de geſtis Philippi, p. 73. Velly l. c. p. 273 ſq.

des Erzbiſchofs von Rheims gekrönt, welcher darüber vergebens bei dem Pabſte klagte. Die verwitwete Königin und der junge König von England, an den ſie ſich gewandt hatte, nahmen mit den Grafen von Blois und Sancerre Zuflucht zu Heinrichen dem zweiten von England in die Normandie. Dieſer fiel in Frankreich ein, da ihn denn Philipp an der Spitze einer zahlreichen und wohl gerüſteten Armee empfieng.

Der Graf von Flandern wollte den Streit durch das Schwert entſchieden wiſſen. Philipp aber weigerte ſich noch immer, unter einem Hofmeiſter zu ſtehen, und zeigte ſich in gleichem Grade bereit, zu fechten oder Unterhandlung zu pflegen; und als Heinrich eine Unterredung verlangt hatte, erſtaunte er über ſeine Standhaftigkeit und ſeinen Scharfſinn. Es ward ein Vergleich geſchloſſen, durch den die Königin Mutter und ihre Anhänger wieder in ihren Rang und ihre Güter eingeſetzt wurden. Den Grafen von Flandern verdroß der Vergleich und er entfernte ſich bald gänzlich vom Hofe. Er verband ſich mit dem Kardinale von Champagne, Bruder der verwitweten Königin, und mit dem Herzoge von Burgund, Hugo. Philipp beſchloß, den Bundsgenoſſen zuvorzukommen, ſchlug den Herzog im J. 1184.

über=

überfiel ſeinen Sohn Eudes in einem von ſeinen Schlöſſern, und brachte ſie zur Vernunft. Wir können uns einigen Begriff von der Denkungsart des franzöſichen hohen Adels damaliger Zeit machen, wenn wir ſagen, daß der einzige Grund, den er von ſeinem Aufruhre angab, die Gefahr war, worinne er wegen der Liebe des Volks zum Könige ſtünde. b)

Streit um die Grafſchaft Vermandois.

Nach dem Abſterben der Gräfin von Flandern, welche Erbin der Grafſchaft Vermandois geweſen war, ſuchte Philipp im J. 1182. dieſe Grafſchaft, Amiens, Montdidier, und andere Städte, die zu ihrer Mitgift gehört hatten, wieder an ſein Gebiete zu verknüpfen. Philipp behauptete, die Entäußerung der Grafſchaft Vermandois von der Krone dürfte nicht länger dauern, als das Leben der verſtorbnen Gräfin; und ungeachtet aller von dem Grafen und ſeinen Freunden angewandten Bemühungen, der ſich auf eine völlige Uiberlaſſung dieſes Gebiets von Seiten des vorigen Königs berief, auch

b) Rigord. l. c. p. 7. 14. 15. Guil. Armor. l. c. p. 106. Daniel l. c. p. 381. ſq. 385. Velly l. c. p. 265. ſq. 286. ſq.

auch mit einer ſtarken Armee in Frankreich eindrang, verknüpfte ſie Philipp wieder an ſein Gebiete, und ließ dem Grafen von Flandern nichts übrig als die Städte Peronne, und St. Quintin; doch ebenfalls mit dem Vorbehalte, dieſelben für eine beſtimmte Summe Geldes einlöſen zu können. c)

Im Jahre 1183 ſtarb Heinrich, der jungt König von England, in Frankreich, ohne Kinder. Hierauf forderte Philipp von dem ältern Heinrich Giſors und das Gebiet Vexin zurück, das ſeiner Schweſter Margarethe zum Leibgedinge war gegeben worden. Es erfolgte eine Ausſöhnung, indem der ältere Heinrich Philippen für alle die Länder huldigte, die er in Frankreich beſaß, und verſprach, ſein Sohn Richard ſollte die Prinzeſſin Alix heirathen, auf welche Bedingung ihm Philipp Giſors und das Ländchen Vexin ebenfalls überließ.

Heinrichs Liebe für die Prinzeſſin Alix.

Die unglückliche Neigung, die der ältere Heinrich für dieſe Prinzeſſin gehegt haben ſoll, war eine fruchtbare Quelle von Ungemach

c) Rigord. l. c. p. 12. ſq. Guil. Armor. l. c. p. 110. ſq. Daniel l. c. p. 388. ſq. Velly l. c. p. 278. ſq.

mach für ſeine Perſon und Regierung. Sie gab den Prinzen ſeines Hauſes und ſeiner Gemahlin Eleonore, die er 12 Jahre lang vor ihrem Tode gefangen hielt, beſtändigen Anlaß zu Beſchwerde und Mißvergnügen. Heinrichs zweiter Sohn, Gottfried, Herzog von Bretagne, behauptete, Heinrich hätte ihm nicht Recht widerfahren laſſen, indem er ſich geweigert hätte, die Grafſchaft Anjou zu ſeinem Herzogthume zu ſetzen, und nahm Zuflucht an den Hof ſeines Schwiegervaters Philipps, ſtarb aber im J. 1186 an den Beſchädigungen, die er durch einen Sturz vom Pferde bei einem Turniere empfangen hatte.

Der darauf folgende Auftritt rechtfertigt unſre ſtrengſten Anmerkungen über die Sitten dieſer Zeit. Gottfried hinterließ einen nach ſeinem Tode gebornen Sohn, den Arthur, von Conſtantien, Philipps Tochter; und das Recht dieſes Sohns auf die Erbfolge war unſtreitig dem Anſpruche Johanns, jüngern Bruders Gottfrieds, vorzuziehen. Philipp ſchützte ſeine Tochter und ihren Sohn wider die engliſchen Prinzen Richard und Johann, den Grafen von Flandern, und belagerte im J. 1187 Chateauroux, das aber der ältere Heinrich entſetzte. Ein päbſtlicher Legat trat hier in das Mittel, und es kam

zu der gewöhnlichen Art von Ausſöhnung, indem alle Prinzen ſchwuren, das Kreuz zu nehmen.

Ein Krieg zwiſchen Frankreich und England.

Der hartnäckige engliſche Prinz Richard erneuerte, auf ſeines Vaters Anſtiften, (wenigſtens gab man dieſes vor, ob es gleich eben nicht wahrſcheinlich war,) den Streit um die Grafſchaft Toulouſe, die damals dem Grafen Raimund gehörte, und griff ſie an. Dagegen fiel Philipp, um dem Grafen zu helfen, des Königs in England Gebiet in Frankreich an. Heinrich that den Vorſchlag, die Prinzeſſin Alix ſollte ſeinen Sohn Johann heirathen. Der ward aber verworfen, weil dieſer Prinz in geheimem Briefwechſel mit Philippen ſtand. Der Pabſt, der durch engliſches Gold beſtochen war, befahl ſeinem Legaten, in das Mittel zu treten. Das that er; jedoch vergebens; und der Prinz Richard von England begab ſich unter des Königs Philipp Schutz. Mit ihrer vereinigten Kriegsmacht belagerten und eroberten ſie Mans, das zu damaligen Zeiten eine der feſteſten Städte in Europa war. Heinrich war genöthigt, die Flucht nach Chinon zu nehmen. Allein der Graf von

Flandern und einige andre groſſe Lehnsleute der franzöſiſchen Krone, die nicht gern Philippen zu mächtig ſehen wollten, weigerten ſich, ihm länger wider einen Fürſten zu dienen, der, ſo wie Heinrich, das Gelübde den Kreuzzugs über ſich genommen hätte.

Abſterben Heinrichs von England.

Dieſes nöthigte Philippen abermals, in eine perſönliche Unterredung mit Heinrichen zu willigen, die aber durch einen gewaltigen Wetterſchlag abgebrochen ward. Die Unterredung ward nochmals angeſtellt, und ein gründlicher Friede geſchloſſen. Philipp willigte gegen eine groſſe Summe baaren Geldes darein, alles zurückzugeben, was Heinrich in Frankreich verloren hatte, und der Prinz Richard ſollte ſich, nach ſeiner Rückkehr aus dem heiligen Lande, mit der Prinzeſſin Alix vermählen. Dieſe Ausſöhnung hatte ſo ſehr die Merkmaale der Aufrichtigkeit, daß Philipp, auf Heinrichs ernſtliches Bitten, ihm das Verzeichniß der Bundsgenoſſen wider ihn zeigte, an deſſen Spitze der Name ſeines geliebten Sohns Johanns ſtand. Das ſoll Heinrichen ſo nahe gegangen ſeyn, daß er nach ſeiner Rückkehr nach Chinon im J. 1189 vor Leidweſen ſtarb,

und ſeine Krone nebſt ſeinem Fluche Richarden, welcher Phlipps Bundsgenoſſe, war hinterließ. d)

Niemals waren zween Fürſten übler zuſammengepaart, als Richard und Philipp. Wir haben bereits ihren Abriß entworfen. *) Philipp war kaltblütiger und weniger offenherzig, als Richard, der ihm auch an Leibesſtärke und Geſchicklichkeit in den Waffen überlegen war. Beide waren wollüſtig und habſüchtig; und hegten, des äußerlichen Scheins ungeachtet, einen eingewurzelten Haß gegen einander. Sie waren in nichts einig,

 als

d) Dieſe Erzählung iſt in der Hauptſache richtig; aber nicht die Nachricht von dem Anfange des Kriegs der beiden Könige. Gottfrieds Brüder ſuchten ſeinem Sohne Bretagne nicht zu entreißen; wohl aber ſtritten Heinrich und Philipp über das Recht zur Vormundſchaft über denſelben, das endlich ſeiner Mutter aufgetragen wurde. Außerdem weigerte ſich Richard, Philippen für Guienne und Poitou zu huldigen, und dazu kam auch die aufgeſchobene Vermählung mit der Alix. Eines ſo vielfachen Vorwandes bediente ſich Philipp, der zeitig den Vorſatz gefaßt hatte, den Engländer die großen Länder zu entreißen, die ſie mitten in Frankreich beſaßen. Zu dieſer Geſchichte gehören Rigord. de geſtis Phil. Aug. p. 23. ſq. Guil. Armor. Philipp. L. III. p. 121-134. de geſtis Phil. p. 72. ſq. Daniel l. c. p. 392. ſq. 403. ſq. Velly l. c. p. 299. ſq. 319-332. Rapin Thoyras l. c. p. 227 ſq.

*) 22. B. S. 244.

als in ihrem aberwitzigen Zuge nach dem heiligen Lande; und man hat Urſache, zu glauben, daß ſie dabei eigennützige Abſichten gehabt haben, weil die Chriſten damals einige trefliche Häfen und Bezierke bei der Levante inne hatten. e)

Philipp tritt den Kreuzzug an.

Ehe noch Philipp zum Kreuzzuge aufbrach, ſuchten einige ſeiner Räthe ihn zu überreden, zu Hauſe zu bleiben. Seine Mutter Adelaide aber und Wilhelm, Erzbiſchof zu Rheims, (oder der Kardinal von Champagne, ſein Oheim,) die in ſeiner Abweſenheit zu Verweſern beſtellt zu werden hofften, ſchmeichelten ihm mit dem guten Erfolge ſeines Unternehmens. Er ſchränkte jedoch ihre Gewalt durch eine Urkunde ein, die er nach Art eines Teſtaments aufſetzte, und die von den vier großen Kronbeamten unterzeichnet war. Den ſchlimmen Erfolg dieſes Kriegszugs haben wir bereits gemeldet. *) Hätte Phi-

e) Ob hier und an dem angeführten Orte der Charakter dieſer beiden Fürſten richtig gezeigt worden ſey, iſt nicht nöthig zu unterſuchen; nützlicher iſt es, ſie in ihren Handlungen abgebildet zu betrachten. Ganz anders in einigen Stücken ſchildert ſie Velly l. c. p. 336. ſq. Ich lerne immer mehr, mich vor den witzigen und redneriſchen Charakteren zu hüten.

*) 22. B. S. 240-267.

Philipp nicht die großen Poſten bei ſeiner Krone verkauft, ſo könnte er nicht den dazu erforderlichen Aufwand beſtritten haben. Nachdem er im J. 1191 zu den Kreuzfahrern bei der Belagerung von Acra geſtoſſen war, fieng er an das Thörichte ſeines Unternehmens einzuſehen.

Der Streit zwiſchen ihm und Richarden, Könige von England, iſt bereits erwähnt worden; *) aber die nähern Umſtände haben wir bis hieher verſpart. Nachdem die verwitwete Königin von England Philippen für das Herzogthum Guienne gehuldigt hatte, ſtieß er im J. 1190 mit ſeiner Armee zu jener Richards, und ſie zogen zuſammen bis Lyon, wo ſie ſich trennten; Philipp gieng gegen die Alpen, und wollte ſich zu Genua einſchiffen, Richards Flotte aber ſollihn zu Marſeille treffen; beide hatten ihren Sammelplatz zu Meſſina in Sicilien beſtellt, von da ſie mit einander nach dem heiligen Lande abfahren wollten.

Richard beleidigt Philippen.

Tancred war damals König von Sicilien. Ihm, als einem unehelichen Prinzen, machte Conſtantie Gemahlin des Kaiſers Heinrich

*) 22. B. S. 246.

rich, eines Bundsgenoſſen Philipps, ſein Recht ſtreitig, indem ſie eine Tochter des Königs Roger war. Aber Tancred hatte die verwitwete Königin Johanne, Richards Schweſter, gefangen geſetzt. Tancred war genöthigt, ſich gegen dieſe zween mächtigen Gäſte zu verſtellen. Als Richard ankam, und die Losgebung ſeiner Schweſter verlangte, ſetzte ſie Tancred zwar in Freiheit, wich aber den übrigen großen Forderungen des Königs aus. Hierauf griff Richard die Stadt Meſſina an, und beleidigte Philippen gröblich, weil er ſich erbot, in das Mittel zu treten, indem ſeine Truppen bereits die Stadt inne hatten. Dieſe Begegnung erbitterte Pilippen auf das heftigſte, und man ſagt insgemein, ob es gleich nicht erweislich iſt, dieſer hätte mit Tancreden den Anſchlag gefaßt, Richarden ſamt ſeiner Armee niederzuhauen. Dieſes ward Richarden durch Tancreden verrathen, der darüber verdrüßlich war, daß ihn Philipp nicht gehörig unterſtützt hatte; und der Streit ſtieg ſehr hoch. Richard, der ungeſtümm, ſtolz und übermüthig war, beobachtete gegen Philippen gar keine Mäßigung. Sowohl ſeine Truppen als Einkünfte waren in weit beſſerm Stande, als des franzöſiſchen Kö-

Königs ſeine. Da er die Mauern von Meſſina bereits erſtiegen, und ſeine Fahne darauf hatte pflanzen laſſen, obgleich Philipp ſich darin befand, wäre es beinahe zu Feindſeligkeiten zwiſchen ihnen gekommen, wenn er nicht freiwillig die Fahne hätte herab nehmen laſſen. Die Stadt wurde hierauf den Tempelherren und Hoſpitalrittern zu beſetzen übergeben, und Richard nöthigte Tancreden, ihm zu Abtragung einer Schuld, die nicht viel beſſer als eine vorgebliche geweſen zu ſeyn ſcheint, eine große Summe Geldes zu erlegen.

Nach vielen Zänkereien brachte die Schaam, ein heiliges Unternehmen durch perſönliche Zwiſtigkeiten zu verderben, die beiden Könige wieder zu einer Unterredung. Philipp beſtand darauf, Richard ſollte ſeine Schweſter Alix heirathen. Das ſchlug er ſchlechterdings ab; weil ſie von ſeinem Vater entehrt worden war, und weil damals ſeine Mutter in Unterhandlung ſtand, um ihn mit der Berengarie, einer Prinzeſſin von Navarra, zu vermählen; welche Heirath auch wirklich zu Stande kam. Er erbot ſich indeſſen, das ihm ertheilte Leibgedinge der Alix zurückzugeben, das aus Städten und Ländereyen beſtand. Sie wurden endlich einig, Richard ſollte nebſt ſeinen männlichen Nachkommen dieſes Leibgeding behal-

ten, Philippen aber zehn tauſend Mark Silber bezahlen. Kurz, die Schaam, nach den prächtig lautenden Erklärungen, mit denen ſie ausgereiſt waren, ſo zurückzukommen, und ihre gewaltigen vorgekehrten Zurüſtungen, bewogen beide Könige mehr, als jeder andrer Grund, zu Rettung des guten Scheins einen verſtellten Vergleich zu ſchlieſſen. Philipp ſegelte darauf nach Syrien ab, und ließ Richarden zurück, der täglich ſeine Braut und Mutter in Sicilien erwartete. f)

Philipps unedelmüthiges Verfahren.

Wir haben bereits die Kriegsunternehmungen im heiligen Lande umſtändlich abgehandelt. *) Alles, was wir hinzuſetzen wollen, iſt dieſes, daß Richards Stolz gegen Philippen bei aller Gelegenheit unerträglich war, und den letztern ſchlüſſig machte, ſchlechterdings nach Frankreich zurückzugehen, nachdem die Chriſten Ptolemais oder Acco einge-

f) Rigord. l. c. p. 29. ſq. Guil. Briton. Philipid. L. IV. p. 135-138. und andere beim Daniel l. c. p. 413-423. Velly l. c. p. 339-350. Rapin Thoyras l. c. p. 242. ſq.

*) 22. B. S. 251. f.

genommen haben würden. Eine gefährliche Krankheit, welche ihn ſehr geſchwächt hatte, kam noch dazu. Die beiden Mitbewerber um das Königreich Jeruſalem, Guido von Lüſignan, für den ſich Richard erklärte, und Conrad von Montferrat, deſſen Partei Philipp nahm, brachten ſie auch ſehr wider einander auf. Es iſt indeſſen gewiß, daß Philipp bei dieſer Gelegenheit ſehr falſch verfuhr. Er nährte in ſeinem Herzen rachgierige Gedanken, getraute ſich zwar nicht, ihre Ausführung auf der Stelle zu verſuchen, verſparte es aber bis auf ſeine Rückkehr nach Frankreich. Er verachtete die angemaßte Überlegenheit ſeines Lehnmanns, war aber ſo niedrig geſinnt, daß er Richarden auf das Evangelienbuch zuſchwur, er wollte ſein Gebiet in ſeiner Abweſenheit nicht angreifen. Unter dem Herzoge Eudo von Burgund ließ er eine Schaar Truppen von 10,500 Mann zurück.

Er kehrt zurück.

Als Philipp auf dem Rückwege nach Frankreich im J. 1191 in Italien angekommen war, ſuchte er bei dem Pabſte Cöleſtin dem dritten eine Losſprechung von ſeinem Gelüb-

de,

de, konnte ſie aber nicht erhalten. Uiberhaupt litt ſein Ruf durch die Art, wie er Syrien verlaſſen hatte; wiewohl das vielleicht die klügſte Handlung in ſeinem Leben geweſen war. In Frankreich erhielt er inzwiſchen eine ſolche Aufnahme, welche von der Freude ſeiner Unterthanen über ſeine Rückkunft zeugte. Er vermehrte ihre Achtung für ſeine Perſon durch das Vorgeben, Richard von England hätte einige von den ſchändlichen Meuchelmördern gedungen, welche Unterthanen eines Fürſten in den Gebirgen von Phönicien waren, den man den Alten vom Berge, und ſeine Unterthanen überhaupt Aſſaſſinen hieß, um ihn auf ebendieſelbe Art zu ermorden, wie ſie den Markgrafen von Montferrat auf den Straſſen zu Tyrus umgebracht hätten. Philipp ſtellte ſich deswegen ſo beſorgt, daß er eine Leibwache aufrichtete, die gehörig gerüſtet war, um ihn wider allen Uiberfall zu vertheidigen. Er ſchickte auch, um jener Nachricht gewiß zu ſeyn, einen Abgefertigten zu den Alten vom Berge, der ihm aber offenherzig ſagte, er hätte des Markgrafen von Montferrat Ermordung anbefohlen, nicht, weil er Richards, ſondern weil er ſein Feind geweſen wäre, und

und er unterhielte mit dem engliſchen Könige keine Art von Verbindung. g)

Er heirathet eine däniſche Prinzeſſin.

Da Philipps Gemahlin Iſabelle während ſeiner Abweſenheit verſtorben war, vermählte er ſich im J. 1192 mit Ingerbergen oder Ingelburgen, einer Tochter Waldemars, und Schweſter Canuts, Königs von Dänemark. Sein Beweggrund zu dieſer Heirath war niedrig und rachſüchtig. Er beſtand darauf, Canut ſollte ihm allen den Anſpruch abtreten, den die Dänen auf England hatten, (eine ſehr lächerliche Abtretung) und ihm eine Flotte leihen, um ihn zu behaupten. Canut ſchlug das aus. Philipp war

g) Weder Richard noch Philipp können bei ihrem gemeinſchaftlichen Feldzuge ganz entſchuldigt werden; aber das meiſte Unrecht ſcheint doch auf des erſtern Seite geweſen zu ſeyn. Man ſehe über die hier beſchriebenen Begebenheiten Rigord. l. c. p. 32 - 36. Guil. Brito de geſtis Phil. Aug. p. 76. Daniel l. c. p. 426. ſq. Velly l. c. p. 361. ſq. womit man auch die Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge beim Bongars und Dücheſne (T. V.) vergleichen kann. Henault weiß es S. 196. mit guter Art zu vergeſſen, daß Philipp den gedachten Eid geleiſtet habe.

war ſo begierig, ſich an Richarden zu rächen, daß er ſich in ein geheimes Bündniß und Briefwechſel mit Johann, Richards jüngerm Bruder, dem nachherigen unglücklichen und niedrig geſinnten Könige von England, einließ. Er verſprach, ihm auf den engliſchen Thron zu helfen, wenn er die Prinzeſſin Alix heirathen wollte, und Johann trat ihm vieles von dem engliſchen Gebiete in Frankreich ab.

Als Richard von dem Herzoge von Oeſterreich Leopold im J. 1192 gefangen genommen, und dem Kaiſer Heinrich dem ſechsten übergeben worden war, bot Philipp dem leztern eine große Summe Geld für Richards Perſon. *) Allein die Gefangenſchaft dieſes Monarchen hatte die deutſchen Fürſten ſo ſehr aufgebracht, daß Heinrich ſich nicht getraute, den Handel zu ſchließen. Philipp beſchloß jedoch, ſich ſeine Verbindung mit dem Johann zu Nutze zu machen, und ſchickte Richarden, als er noch im Gefängniſſe war, eine ſehr unmännliche Befehdung zu. Die Urſachen ſeines Gezänkes waren, daß Richard nicht ihrem in Sicilien getroffnen Verleiche nachgekommen wäre, und ſeiner Schwe-

*) 28. B. S. 410.

Schweſter Vermögen zurückgegeben hätte, und daß ſie zu Rouen gefangen gehalten würde.

Er nimmt Evreux ein.

Als Philipp, (obgleich wider Willen vieler ſeiner Stände, die ſich auf die mit einem Eide beſtätigte Sicherheit aller an den Kreuzzügen Theilhabenden beriefen,) im J. 1193 zu Felde gieng, und die Normandie angriff, fand er die meiſten daſigen Plätze zur Vertheidigung unvorbereitet. Er nahm Evreux ein, legte in die Feſtung eine ſtarke Beſatzung, und übergab die Stadt ſelbſt dem Johann. Aber ein Angriff auf Rouen ſchlug ihm fehl, und er fand, daß ſein ganzes Verfahren wieder Richarden ſeinen Großen ſo unangenehm war, daß er ſich zuletzt genöthigt ſah, in Richards Loskaufung im J. 1194 zu willigen. Das gab er dem Johann durch Abgefertigte zu verſtehen, und ließ ihm ſagen, er möchte für ſich ſelbſt ſorgen, weil nun der große Teufel von ſeinen Ketten los wäre.

Fortgang des Kriegs zwiſchen Richarden und Philippen.

Richard fand nach einer Rückkunft, das Philipps Verhalten nicht nur von den Franzoſen ſondern auch von den andern europä-

päiſchen Fürſten gemißbilligt ward. Er foderte die Plätze zurück, die ihm Philipp in der Normandie abgenommen hatte. Zur Antwort darauf belagerte dieſer Verneuil. Nunmehr fiel Richard Frankreich mit einer großen Flotte und Armee an, und landete zu Harfleur. Sein Bruder Johann ſoll ſich mit ihm dadurch ausgeſöhnt haben, daß er verrätheriſcher und unmenſchlicher Weiſe 300 franzöſiſche Befehlshaber, die er zu einem Gaſtgebote geladen hatte, und Soldaten zu Evreux niedermachen ließ. Die Sache bedarf jedoch noch Beſtätigung. Das aber iſt gewiß, daß Philipp bald hernach durch einen beſchleunigten Zug Evreux überfiel, alle darin befindlichen Engländer niedermachte, und die Stadt auf den Grund abbrannte. Richard ergriff dieſe Gelegenheit, auf Philipps Hauptarmee in ſeiner Abweſenheit los zu gehen, welche ſogleich zerſtreut wurde.

Es folgten hierauf einige Unterhandlungen, aber ohne Frucht. Richard zwang Philippen zu einem Treffen noch im J. 1194, und ſchlug ſeine Armee bei Vendome. Die franzöſiſche Kanzlei, welche die wichtigſten Urkunden des Königreichs, das Verzeichniß der königlichen Einkünfte, aller Auflagen, der Verbindlichkeiten der Vaſallen, und dergl.

mehr

mehr enthielt, und allezeit den Königen in das Feld folgte, fiel dabei in des engliſchen Monarchen Hände. Dieſer Verluſt war zwar für Frankreich unerſetzlich doch ſuchte man gleich vieles von dieſen Urkunden auf allerhand Art wieder herzuſtellen, und die Rechte des Königs ſollen durch dieſen Zufall vermehret worden ſeyn. Darauf folgte ein neuer Einbruch Philipps in die Normandie, und es ward ein ſehr blutiger Krieg ohne entſcheidenden Vortheil auf irgendeiner Seite geführt, bis daß beide ihrer Thorheit und Verwegenheit inne wurden. Der päbſtliche Legat gab eine Mittelsperſon zwiſchen ihnen ab, und es ward ein Stillſtand geſchloſſen, auf den im November 1195 ein entſcheidender Friede zu Louviers folgte, durch welchen das Ländchen Vexin mit vielen Städten an Philippen überlaſſen wurde; und vorher war ſchon der große Zankapfel zwiſchen beiden Monarchen, die Prinzeſſin Alix, welche ſiebzehn Jahre gefangen geweſen war, frei gegeben worden; ſie wurde bald darauf an den Grafen von Ponthieu vermählt.

Richard ändert ſein Verhalten.

Obſchon Richard ohne allen Vergleich ein beßrer Feldherr als Philipp war, und ſeine

Truppen den franzöſiſchen in jeder Abſicht überlegen waren, hatte ihn doch die Rachgier ſo ſehr verblendet, daß er alle Vortheile einbüßte, die dieſe Uiberlegenheit ihm verſchaffte. Der letztere entſcheidende, zu Louviers geſchloßne Friede, blieb kein halbes Jahr über ungebrochen. Philipp fiel abermals die Normandie unter dem Vorwande an, ein ihm von Richarden angethanes Unrecht zu rächen. Der letzte hatte große Naturgaben, wenn ſie nicht durch Leidenſchaft umwölkt wurden. Er ſah nunmehr ſeine begangnen Irrthümer, und die Nothwendigkeiten ein, der Herzhaftigkeit durch Staatsklugheit zu Hilfe zu kommen. Er gab ſeine Schweſter Johanne, die verwitwete Königin von Sicilien, dem Grafen von Touloſe zur Gemahlin; und ſchmeichelte den Einwohnern von Bretagne mit der Hoffnung, den jungen Arthur, ſeines Bruders Gottfrieds Sohn, zu ſeinem Nachfolger auf dem engliſchen Throne zu ernennen. Er brachte ferner den Grafen von Flandern, Balduin, auf ſeine Seite, indem er ihm ſeinen Beiſtand zu Wiedereroberung der Grafſchaft Artois verſprach.

Da er ſolchergeſtalt durch Bundsgenoſſen verſtärkt war, ward Philipp auf allen Seiten angegriffen. Der Graf von Flandern belagerte im J. 1196 Arras. Philipp entſetzte es,

verwickelte aber bei Verfolgung des Grafen ſeine Armee ſo ſehr zwiſchen Moräſten und Gräben, daß er ſie beinahe eingebüßt hätte, und war gezwungen, mit ihm Frieden auf Bedingungen zu ſchließen, die für ihn ſelbſt nicht ſehr rühmlich waren. Hierauf ſuchte der Graf von Flandern, Balduin, eine Vermittelung zwiſchen Richarden und Philippen zu treffen, aber mit wenigem Erfolge, bis daß auf die Zwiſchenkunft des Pabſtes Innocenz des dritten ein fünfjähriger Stillſtand im J. 1199 geſchloſſen ward. Wahrſcheinlicherweiſe würde dieſer Stillſtand eben ſo wenig gefruchtet haben, als die vorhergehenden. Allein noch im J. 1199 kam Richard unrühmlicherweiſe durch einen Pfeil aus einem Schloſſe in Poitou um, das er belagerte, um ſeinem Beſitzer, der ſein Lehnsmann war, einen gefundnen Schatz abzunehmen. Philipp hatte während dieſes Kriegs, um das benöthigte Geld zu bekommen, gegen eine große Summe die Juden in das Reich zurückberufen; erlaubte ihnen aber nur auf ein Jahr, und auf zehn Prozent Geld zu leihen. h)

h) Rigord. l. c. p. 36-43. Guil. Briton. Philipp. L. IV. p. 140-157. u. a. m. beim Daniel l. c. p. 441-471. Velly l. c. p. 374. ſq. Rapin Thoyras l. c. p. 260-275.

Philipp trennt ſich von ſeiner Gemahlin.

Obgleich Philipp Auguſt von den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern ſowohl für tapfer als ſtaatsklug gehalten wird, iſt es doch gewiß, daß ihn ſeine Leidenſchaften eben ſowohl wie Richarden zu Hauptfehlern hinriſſen. Er begegnete den mächtigen Lehnsleuten ſeiner Krone bei den Streitigkeiten, die ſie mit ihm hatten, zu unfreundlich und ſchimpflich, und war immer gern geneigt, ſeine Rache zu weit zu treiben. Von der erſten Nacht an, da er ſeiner Gemahlin Ingelburge beiwohnte, hatte er einen Abſcheu vor ihr gefaßt, wiewohl ſie eine ſchöne und verdienſtvolle Prinzeſſin war. Er hatte ſie in ein Schloß geſperrt, und ſich im J. 1196 mit der Agnes, Tochter des Herzogs von Meranien und Dalmatien, Berthold des vierten, vermählt. Der Ingelburge Bruder, der König in Dänemark, ahndete den ſeiner Schweſter angethanen Schimpf, und beſchwerte ſich beim Pabſte, Cöleſtin dem dritten, welcher Philipps dritte Heirath unterſuchen ließ, obgleich Philipp von gewiſſen franzöſiſchen Biſchöfen unter dem Vorwande der Blutsfreundſchaft das Urtheil der Eheſcheidung ausgewirkt hatte.

Da Philipp in die Agnes ſterblich verliebt war, gab er nichts auf den päbſtlichen Befehl,

fehl, zumal da die erſten Legaten furchtſam waren; ſondern bediente ſich der ſtehenden Armee, die er auf den Füſſen erhielt, um den Pabſt und ſeine Geiſtlichkeit, welche er einige Zeit über unbarmherzigerweiſe mit Abgaben drückte, in Furcht zu ſetzen. Zuletzt aber überwand der Schrecken vor den Bannſprüchen und geiſtlichen Strafurtheilen ſeine Entſchloſſenheit. Sein Reich wurde wirklich im J. 1200 mit dem Interdikte belegt. Der Gottesdienſt hörte, außer der Taufe und bei den Sterbenden, gänzlich auf. Der König züchtigte auch die Geiſtlichkeit wegen ihres Gehorſams gegen das päbſtliche Verbot, und die übrigen Unterthanen wegen ihres Murrens. Aber er befürchtete doch ſchlimme Folgen von dieſem Zuſtande. Er erſuchte daher ganz demüthig den Pabſt um eine nochmalige Unterſuchung ſeiner zweiten Heirath. Dieſe ward ihm verwilligt, und deswegen im J. 1200 von den päbſtlicher Legaten eine Kirchenverſammlung zu Soiſſons gehalten. Er hatte jedoch bei derſelben nicht beſſers Glück, als vorher; und da er merkte, daß ein Endurtheil wider ihn geſprochen werden würde, nahm er freiwillig die Ingelburge aus dem Kloſter, ſetzte ſie hinter ſich auf ebendenſelben Zelter, führte ſie als ſeine Gemahlin nach Paris, und erkannte ſie dafür. Er

 ließ

ließ zugleich den verſammelten Prälaten melden, ihre weitere Unterſuchung ſey unnöthig. Seine dritte Gemahlin Agnes ſtarb vor Harme. Da aber die Heirath auf ihrer Seite ehrlicherweiſe geſchloſſen worden war, wurden der Sohn und die Tochter, die er von ihr hatte, für rechtmäßig erklärt. i)

Die Königin Eleonore hält es mit ihrem Sohne Johann.

Die erſtaunlichen Güter, welche das königliche engliſche Haus in Frankreich beſaß, waren für beide Königreiche beſtändig Quellen von Ungemache. Es lebte noch die alte Königin Eleonore aus Guienne, ehmalige Königin von Frankreich, nachherige Gemahlin Heinrichs des zweiten von England, und ſah ihren

i) Rigord. l. c. p. 37. 43. 44. und andere beim Blondello de formula: Regnante Chriſto, p. 320-370. deſſen Unterſuchung ſehr gelehrt und genau iſt. aber von einer etwas parteiſchen Vertheidigung Philipps begleitet wird. Daniel l. c. p. 474. ſq. Die Tochter Philipps von der Agnes hieß nur Madame, anſtatt daß bisher die königlichen Prinzeſſinen, auch wenn ſie an Herren von geringerm Stande vermählt wurden, den Namen Reine führten, und ſeit Philipps Zeiten ſollen die Prinzeſſinen der franzöſiſchen Könige und ihrer älteſten Prinzen Mesdames heißen. Velly l. c. p. 381.

ihren jüngſten Sohn Johann auf dem daſigen Throne. Es iſt offenbar, daß die Könige von England und Herzoge der Normandie ſich nicht für verbunden hielten, in England die Ordnung der Thronfolge zu beobachten; weil Johann den Thron zum Nachtheile Arthurs, Sohns ſeines ältern Bruders, Gottfrieds, beſaß; und daß Eleonore, aus Haſſe gegen Conſtantien, Arthurs Mutter, auf Johanns Seite war. Was noch außerordentlicher iſt, ſo beſaß damals Johann zugleich die Normandie, und Arthur machte blos auf Anjou, Maine und Touraine Anſpruch, welche Länder ſich für ihn erklärten.

Philipp trat auf Arthurs Seite, fiel im J. 1199 in die Normandie ein, und wirkte ſo liſtig auf den Unbeſtand und Schwachſinn Johanns, obgleich dieſer mehr Truppen hatte, und Lavardin entſetzt hatte, daß die Königin Eleonore genöthigt war, zwiſchen beiden Königen in das Mittel zu treten. Es war ausgemacht, Blanche, die Tochter des Alphons, Königs von Caſtilien, Johanns Nichte, ſollte an Ludwigen, des Königs in Frankreich älteſten Sohn, vermählt werden. Johann ſollte, wofern er ohne Erben ſtürbe, den Kindern aus dieſer Ehe ſeine Ländereien in Frankreich anweiſen. Mittlerweile ſollte er Philippen die lange beſtrittnen Bezirke

Evreux und Verin abtreten. Arthur aber ſollte dem Johann für das Herzogthum Bretagne huldigen. k)

Einfall Arthurs in die Normandie. Er wird ermordet.

Kaum war irgend ein Laſter, das nur ein König oder Menſch haben kann, bei dem Johann ausgeſchloſſen. Er hatte des Herzogs von Glouceſter Tochter verſtoßen, und ſich mit Iſabelen von Angouleme vermählt. Da nun dieſe vorher an den Grafen von Marche verlobt geweſen war, ahndete derſelbe das ihm angethane Unrecht. Obgleich ſowohl Philipp als Iſabellens Vater Anfangs die Heirath gutgeheißen hatten, beſchloß doch der erſte, auf die von dem Grafen gethane Vorſtellung, ſich das Mißvergnügen zu Nutze zu machen, das der Graf zu ſeinen eignen Abſichten wider den Johann erregt hatte, und munterte den jungen Arthur, dem er ſeine Tochter Maria zur Ehe, auch Geld und Truppen gab, auf, mit einer Armee hin zu ziehen, um ſeine Großmutter Eleonore

k) Rigord. l. c. p. 43. 44. Daniel l. c. p. 471. ſq. 479. ſq. Velly l. c. p. 404. ſq. Rapin Thoryas l. c. p. 277.

re im Schloſſe Mirebeau zu belagern. Johann kam ihr im J. 1202 zum Entſatze mit einer Armee aus England herüber, ſchlug den Arthur, nahm ihn gefangen, und ſchickte ihn auf die Feſtung von Rouen, wo er, einige ſagen, von Johann mit eigner Hand, ermordet ward. Es ſcheint wenigſtens gewiß zu ſeyn, daß er auf Befehl deſſelben eines gewaltſamen Todes geſtorben iſt.

Johann kömmt um ſeine franzöſiſchen Ländereien.

Philipp ermangelte nicht, ſich jedes Umſtands dieſer grauſamen That zu ſeinem Vortheile zu bedienen; zumal da die engliſchen Freiherren damals wider Johann ſehr mißvergnügt waren, weil er dabei auf die ſorgloſeſte Art verfuhr. Philipp lud ihn auf die angebrachte Klage von Arthurs Mutter und den Ständen von Bretagne vor, vor ſeinem Gerichtshofe zu Paris zu erſcheinen, das heißt, vor dem Gerichte der Pairs (Parium) oder der franzöſiſchen Vaſallen, die mit ihm, als Herzog der Normandie betrachtet, ungefähr gleiches Standes waren. Als er ſich nicht ſtellte, führte Philipp einen ordentlichen Rechtshandel nach allen den kleinſten Umſtänden. Johann ward des Hochverraths gegen Philippen und des Mordes an

ſeinem Vetter überwieſen, und deshalben der Normandie und aller ſeiner Güter in Frankreich, welche nun an dieſe Krone zurückfallen ſollten, für verluſtig erklärt. Zu Vollſtreckung des Urtheils rückte Philipp im J. 1203 mit einer ſtarken Armee in die Normandie ein, und obgleich Chateau-Gaillard, die Vormauer der Normandie gegen Frankreich, und einige andre Plätze tapfre Gegenwehr thaten, entwich doch Johann wunderlicherweiſe nach England. Philipp eroberte erſt die obere, darauf die niedere Normandie, und zuletzt im J. 1204 die Stadt Rouen ſelbſt; und verknüpfte alles wieder mit ſeiner Krone, nachdem es 300 Jahre lang von derſelben war getrennt geweſen. Er eroberte auch gleich darauf den größten Theil von Anjou, Touraine und Poitou. l)

Philipp geht auf Bezwingung ſeiner Großen um.

Dieſer gute Erfolg erweiterte Philipps Abſichten; und da er die Nachtheile bedachte,

l) Rigord. l. c. p. 45-48. Guil. Armoric. de geſtis Phil. Aug. p. 80-86. Ejusd. Philippid. L. VI. VII. VIII. p. 157-191. Daniel l. c. p. 482-507. Velly l. c. p. 408-418. Rapin. l. c. p. 287. ſq.

te, welche ſeine Vorgänger wegen der Macht ihrer Großen erlitten hatten; ſo beſchloß er zu ihrer Bezwingung keine Zeit zu verlieren. Die Zeitumſtände waren ſeinen Wünſchen günſtig. Der Graf von Flandern hatte einen Kreuzzug unternommen. Der Graf Champagne war ein Kind; und der Graf von Toulouſe ward von dem Pabſte, dem geiſtlichen Gerichte, und allen Abergläubiſchen in Frankreich, Deutſchland und Italien verfolgt. Wir haben bereits im 26. Bande *) umſtändliche Nachricht von dem unmenſchlichen und abſcheulichen, wider dieſen Prinz errichteten, Kreuzzuge gegeben, dem Philipp, aus bekannten Urſachen, Vorſchub that. Guido von Touras, Herzog von Bretagne, war der einzige Große, der ſich mit einigem Nachdrucke Philippen widerſetzte. Er hatte Conſtantien, Arthurs Mutter, die Erbin von Bretagne, geheirathet, und bot nach dieſer Prinzeſſin Abſterben dem Johann ſeinen Beiſtand und ſeine Dienſte zu Wiedereroberung ſeiner franzöſiſchen Ländereien an. Johann führte demnach im J. 1206 eine Flotte und Armee vor Rochelle. Allein ſeine immerwährende Unbe-

*) S. 350 — 392.

Unbeſtändigkeit und Philipps überlegner Geiſt zog ihm abermals ſo ſchlechten Erfolg zu, daß der Herzog von Bretagne genöthigt ward, ſich zu unterwerfen. m)

Er will in England Einfallen.

Der Bann, den bald darauf (im J. 1211) der Pabſt über den König Johann ausſprach, nachdem bereits vorher das Königreich England mit dem Interdikte belegt worden war, gab Philippen gute Gelegenheit, ſeine Eroberungen ſicher zu ſtellen. Innocenz der dritte, welcher den König Johann ſogar des Thrones entſetzte, trug Philippen auf, dieſes Urtheil zu vollſtrecken, und verſprach ihm das Königreich England. Sein Sohn Ludwig hatte das Kreuz wider die Albigenſer genommen. Da aber der Pabſt einen andern Kreuzzug wider den König Johann angeſponnen hatte, wollte Philipp lieber Ludwigen bei demſelben dienen laſſen, damit er den Krieg in der Entfernung von Hauſe unterhalten möchte; weil er nicht zweifelte, Johann würde einen Verſuch thun die Normandie wieder einzunehmen, um ſo viel mehr

m) Rigord. l. c. p. 49. Guil. Armor. l. c. p. 86. Daniel l. c. p. 508. ſq.

mehr, da viele der Groſzen gegen ihn ſelbſt übel geſinnt waren. Des Pabſtes Uibermuth hatte dem Johann in England Freunde zuwege gebracht; und auf Vernehmung der groſzen Anſtalten, die Philipp zum Einfalle in ſein Gebiete machte, hatte er eine trefliche Flotte ausgerüſtet, und eine Armee von 60,000 Mann aufgebracht, um ſich ihm zu widerſetzen. Zu gleicher Zeit waren Ludwigs Zurüſtungen überaus groß. Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber haben ſeine Flotte auf die unglaubliche Anzahl von 1700 Schiffen geſetzt; und bei Hofe ſowohl als im Lager bei Boulogne redete man itzt von weiter nichts, als einer zweiten Eroberung Englands, deſſen Bezirke die Groſzen ſchon unter ſich austheilten.

Er muß davon abſtehen.

Indem man nun glaubte, daß das Schickſal von England im Begriffe ſtünde, entſchieden zu werden, hatte Johann einen ganz andern Entwurf zu handeln gemacht. Er hatte ein Bündniß mit dem Kaiſer Otto dem vierten, den Grafen von Flandern, Boulogne und Toulouſe, in Vorſchlag gebracht. Pabſt Innocenz wuſzte um dieſes geheime Bündniß. Da er aber wohl Johanns feige, veränderliche

liche Gemüthsart kannte, beſchloß er, Philippen das Königreich England zu entziehen. Er gab ſeinem Legaten, Pandolphen, Anweiſung, wie er vor den Johann kommen könnte. Das glückte ihm; er kam im J. 1213 zu Dover vor ihn, und ſagte dieſem unglücklichen Fürſten, er käme itzt aus Frankreich, und wäre ein Zeuge der erſtaunlichen Zurüſtungen geweſen, die Philipp zu Eroberung ſeines Königreichs machte; Philipp hätte ſich berühmt, er habe geheime Verſicherung erhalten, daß die nämlichen Großen, auf welche Johann ſich erließ, auf ſeine Seite treten würden; das einzige Rettungsmittel, das dem Johann übrig bliebe, wäre dieſes, wenn er ſich in den Schutz des Pabſtes begeben, und darein willigen wollte, ſeine Krone von ihm zur Lehn zu tragen. Dazu verſtand ſich Johann niederträchtigerweiſe durch folgende Verſchreibung.

„Ich, Johann, von Gottes Gnaden König in England und Herr von Irland, trete hiemit, zur Abbüßung meiner Sünden, aus eignem freien Willen, und auf Einrathen meiner Freiherren, die Königreiche England und Irland, ſamt allen dazu gehörigen Rechten, an die römiſche Kirche, an den Pabſt Innocenz und deſſen Nachfolger ab, und will ſie von dem Pabſte als ſein

„Va-

„Vaſall zur Lehn tragen. Ich will Gott, „der römiſchen Kirche, dem Pabſte, meinem „Herrn, und ſeinen rechtmäßig erwählten „Nachfolgern getreu ſeyn, und mache mich „anheiſchig, ihm jährlich einen Tribut von „1000 Mark Silbers zu erlegen, nämlich „700 für das Königreich England, und 300 „für Irland.“

Nach dem Matthäus Paris nahm Pandolph 8000 Pfund Sterling mit ſich aus England weg; eine unermeßliche Summe für dieſe Zeit. Nach ſeiner Ankunft in Frankreich gab er Philippen, der eben im Begriffe war, abzulegen, zu verſtehen, er müßte alle Gedanken von dieſem Kriegszuge aufgeben, weil nunmehr das Königreich England ſeiner Heiligkeit gehörte, und ſich Johann dazu verſtanden hätte, es vom Pabſte zur Lehn zu tragen. Dieſer Befehl rührte Philippen gleich einem Donnerkeile. Er ſtellte vor, da er auf ſeine Zurüſtungen zwo Millionen franzöſiſche Pfunde verwandt hätte, ſo wäre er entſchloſſen, Nutzen davon zu haben, und in ſeinem Kriegszuge fortzufahren.

Ein Bündniß wider Philippen.

Der Graf von Flandern weigerte ſich, ihm zu folgen, wegen ſeines Bündniſſes mit Johann; und nunmehr fieng das wider Philip-

lippen geſchloßne Bündniß an ſich hervorzuthun. Es erhellte, daß der Graf von Flandern, wenn man die von Philippen gemachte Beute theilten würde, die Stadt Paris und Isle de France bekommen, der Kaiſer Otto Burgund und Champagne, der Graf von Boulogne Vermandois haben ſollte. Alsbald fiel Philipp in die Grafſchaft Flandern ein, und belagerte, nachdem er ſchon Caßel, Ypern und andere Städte erobert hatte, auch im J. 1213 Gent. Allein die engliſche Flotte nahm 300 von den Schiffen ſeiner Flotte, verſenkte 100 andre, und ſperrte die übrigen in dem Hafen Dam ein; ſo daß Philipp, damit ſie nicht in der Bundsgenoſſen Hände fallen möchten, ſie in Brand ſtecken ließ.

Hierauf fiel Johann im J. 1214 in Poitou ein, indem er zu Rochelle landete; die Einwohner traten überall auf ſeine Seite. Er eroberte Angers und andere Plätze in dieſem Lande, und verheerte Philipps Gebiet bis an die Grenze von Bretagne. Philipp ſchickte ſeinen Sohn Ludwig wieder den Johann aus, der auch ſeinen Fortgang mit anſehnlichem Vortheile aufhielt. Beide Theile aber ſchienen einſtimmig den entſcheidenden Ausgang des Feldzugs in Flandern abzuwarten, wo Philipp und Otto in Perſon die Anführer waren.

Er gewinnt die groſse Schlacht bei Bouvines.

Philipp hatte unter ſich eine Armee von 50,000 Mann, auſser 1200 Rittern, und ſechs bis ſieben Tauſend Mann in Rüſtung, (gendarmes) welche damals die beſte Reuterei von Europa ausmachten. Otto war 100,000 Mann ſtark. Alle franzöſiſche Prinzen von Geblüte dienten unter Philippen. Das thaten auch die Grafen von Sancerre, Ponthieu und St. Paul, nebſt 22 andern Groſsen, welche das Vorrecht hatten, Fahnen oder Paniere zu führen. Die Grafen von Flandern, Boulogne und Namür, die Herzoge von Limburg, Brabant und Lothringen, und viele deutſche Fürſten, waren auf des Kaiſer Otto des vierten Seite. Den 27. Julius des Jahrs 1214 geriethen beide Armeen bei einem kleinen Dorfe zwiſchen Lille und Tournay, Namens Bouvines, zuſammen. Die franzöſiſche Armee führte Guerin, ein Geiſtlicher, auf, der nur kürzlich zum Biſchofe von Senlis war ernannt worden. Nach einem ſcharfen Gefechte erhielt Philipp auf die Art, wie wir bereits anderswo beſchrieben haben, *) einen völligen

*) 28. B. S. 445. f.

gen Sieg, und zog mit ſeinen vornehmen, in Ketten gelegten Gefangnen, darunter ſich die Grafen von Flandern und Boulogne befanden, zu Paris im Triumphe ein.

Wenn Philipp nicht alle die Vortheile einärntete, die man von einem, dem Anſe- hen nach ſo entſcheidenden Siege hätte er- warten können, ſo müſſen wir es Staatsur- ſachen zuſchreiben; denn ſonſt ließ ſich kein Fürſt ſeiner Zeit weniger einen Vortheil entgehen, als er. Die wahre Beſchaffenheit iſt, daß er ſich vor ſeinen eignen Großen fürchtete, die ſelbſt vor dem Siege Zeichen der Unruhe über ſeine zu hoch geſtiegne Macht von ſich gegeben hatten. Er beſchloß daher, ſie nicht weiter aufzubringen. Statt deſſen ſchickte er ſeinen Sohn Ludwig ab, dem Simon von Montfort wider die Albi- genſer beizuſtehen. Er fand aber nichts mehr daſelbſt zu thun, als die Mauern von Narbonne und Toulouſe ſchleifen zu laſ- ſen, um keine Zuflucht mehr für die Albi- genſer abzugeben. n)

Doch

n) Matth. Paris, der auch in der vorhergehenden engliſchen Geſchichte, ſo weit ſie mit der fran- zöſiſchen in Verbindung ſteht, von Wilhelm dem Eroberer an, ein Hauptſchriftſteller iſt, Hiſt. major. p. 213-242. (Tigur. 1589. fol.)

Ri-

Doch es zeigte ſich itzt dieſem jungen Prinze ein edlerer Schauplatz der Handlung. Die Freiherren von England luden ihn im J. 1215 ein, zu kommen, und ihre Krone anzunehmen, weil ſie Johanns Unterdrückungen nicht länger zu ertragen vermöchten. Nun hatte Philipp bereits, auf Vermittelung des päbſtlichen Legaten, von Johann 60,000 franzöſiſche Pfunde angenommen, und ihm dafür einen fünfjährigen Stillſtand verwilligt. Derſelbe war vom Pabſte beſtätigt, und von ſeinen Großen gutgeheißen worden. Dieſe Schwierigkeiten konnte Philipp blos dadurch überwinden, daß er vorgab, Ludwig hätte nicht mit ſeinem Willen der engliſchen Freiherren Einladung angenommen. Ludwig erklärte ſich in Gegenwart des päbſtlichen Legaten zwar wegen ſei-

Rigord. l. c. p. 53-65. Guil. Briton. Philipp. L. IX. XIX. p. 200-242. Daniel l. c. p. 547. 577. Rapin l. c. p. 313. ſq. Die Schlacht bei Bouvines ward hauptſächlich durch die Uiberlegenheit der Reuterei, welche Philipp hatte, und durch die nachtheilige Stellung der verbundenen Armee, welche fünf Stunden lang die Sonne im Geſichte hatte, von erſterm gewonnen. Daß derſelbe ſich dieſes glücklichen Erfolgs nicht beſſer bediente, ſcheint auch von dem beträchtlichen Verluſte, den er darinne litte, herzuleiten zu ſeyn.

ſeiner Länder in Frankreich für ſeines Vaters Vaſallen; „aber, ſetzte er hinzu, indem „er dieſen anredete, über England können „ſie nichts befehlen, und ich bin entſchloſ„ſen, dieſes Erbtheil meiner Gemahlin bis „an den Tod zu vertheidigen.“ Vergebens verbot der Legat, der dieſes Spiegelfechten zwiſchen Vater und Sohn einſah, dieſe Unternehmung beiden. Philipp lieh ſeinem Sohne eine Flotte und Armee, mit der er im J. 1216 in Kent landete.

Nach dieſem war jeder Schritt Ludwigs in England ſeinen Anſprüchen ſchädlich, und brachte den Engländern eine niedrige Meinung von ſeiner Geſchicklichkeit bei. Anſtatt, wie er leicht hätte thun können, Dover zu belagern und einzunehmen, welches bei weitem die wichtigſte Feſtung im Königreiche war, ließ er ſie nebſt dem Schloſſe von Windſor in ſeinem Rücken, nahm Rocheſter und andre Plätze in Kent weg; da indeſſen Johann Dover für die Waffen und das Geſchütze damaliger Zeiten unbezwinglich machte. Als er daher auf ſeines Vaters Erinnerung Dover belagerte, mußte er davon abziehen. Das gemeine Volk in England und viele der Freiherren haßten eine franzöſiſche Regierung. Dadurch kam Johann

hann an die Spitze einer Armee, mit welcher er an denen Freiherren, die Ludwigen herein gerufen hatten, ſtrenge Rache ausübte. Es kam auch dieſes dazu, daß Ludwig die franzöſiſchen Edelleute, die mit ihm gekommen waren, vorzüglich vor den Engländern mit Ländereien belohnte.

Abſterben Johanns.

Nachdem Johann durch einen plötzlichen Tod im J. 1216 hingerafft worden war, fiel ſeine Krone auf ſeinen Sohn Heinrich, der damals nur zehn Jahre alt war. Dem Grafen von Pembroke, der das Oberhaupt der Verweſer war, dienten die Engländer in ebendem Grade eifrig, als ſie dem Johann mit Widerwillen gedient hatten; zumal da auch der päbſtliche Legat ſich des jungen Königs annahm.

Gänzlicher Abfall der Engländer von Ludwigen.

Da Ludwig ſeine Partei in England täglich abnehmen ſah, ſchloß er noch im J. 1216 einen Stillſtand mit dem engliſchen Oberverweſer, und gieng nach Frankreich zurück. Bei ſeiner Ankunft daſelbſt fand er, daß er und ſein Vater waren in den Bann ge-

than worden; (ja, der päbſtliche Legat in England wiederholte den Bann gegen Ludwigen alle Sonntage.) Nun war aber der Schrecken vor dem päbſtlichen Bannſpruche ſo groß, daß Philipp ſich weigerte, ihn öffentlich vor ſich zu laſſen. Doch Ludwig brachte einige Truppen auf, und kehrte, da ſeine Partei noch London inne hatte, im J. 1217 nach England zurück. Nunmehr aber hatte ſich eine ſchreckliche Veränderung zum Nachtheile der Franzoſen in den Gemüthern der Engländer ereignet. Ein Vicomte von Melün, der Ludwigs Günſtling geweſen war, hatte auf ſeinem Todbette ausgeſagt, ſein Herr hielte alle die engliſchen Freiherren, die ihn eingeladen hätten, für Verräther, und wäre entſchloſſen, ſie mit erſter Gelegenheit niederzumachen. Eine Erzählung, welche zwar die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber für unwahrſcheinlich erklären, die man aber nicht ſchlechterdings verwerfen kann. Bei ſeiner Ankunft alſo fand Ludwig faſt die ganze Nazion wider ſich in den Waffen: wenigſtens hatten ihn während ſeiner Abweſenheit viele der vornehmſten Freiherren verlaſſen.

Nachdem ihm ein neuer Angriff auf Dover fehlgeſchlagen war, belagerte der Graf

von

von Perche, ſein Feldherr, die Feſtung Lincoln. Seine Armee aber ward von dem Verweſer, Grafen von Pembroke, geſchlagen, und mit dem Feldherrn ſelbſt faſt gänzlich niedergehauen. Dieſes nöthigte ihn, ſich mit ſeinen übrigen Truppen in London einzuſchließen, von da aus er ſeinen Vater um Beiſtand bat. Philipp ſetzte die Rolle der Verſtellung immer fort, die er einmal übernommen hatte, ſah aber dabei nach, da Ludwigs Gemahlin, die Prinzeſſin Blanche, eine Flotte und Armee aufbrachte. Die Engländer ſchlugen ſie und hieben dem franzöſiſchen Admirale, Euſtach le Moine, den Kopf ab, darum, weil er vormals in ihren Dienſten geweſen war.

Darauf trat des Pabſtes Legat bei dem Grafen von Pembroke in das Mittel, und es ward ausgemacht, Ludwigs Anforderungen ſollten dem Ausſpruche der Kirche unterworfen werden; es ſtünde ihm frei, mit allen von den Engländern gemachten Gefangnen ohne Löſegeld nach Frankreich zurückzukehren, wofern er verſpräche, daß, wenn er ja ſeinen Vater nicht dahin bringen könnte, die Normandie dem Könige von England zurückzugeben, er es, ſobald er König in Frankreich ſeyn würde, ſelbſt thun wollte. Nachdem man über dieſe Bedingungen einig geworden war, ſprach

der Legat Ludwigen vom Banne los, und die engliſchen Freiherren, die ſeine Partei ergriffen hatten, wurden wieder in ihre Freiheiten eingeſetzt. Ludwig kehrte darauf im J. 1217 nach Frankreich zurück. Er und alle, die ihm bei dieſer Unternehmung gefolgt waren, baten den Pabſt nochmals um Losſprechung von dem Banne, und unterwarfen ſich einer von ihm vorgeſchriebnen Buße. o)

Nach Verlaufung des bereits gedachten fünfjährigen Stillſtandes belagerte Ludwig im J. 1219 Rochelle, und nahm es ein. Als aber die Grafen von Kent und Salisbury mit einer Armee zum Vorſcheine kamen, ward es gleich wieder zurückgegeben. p) Während ſeiner übrigen Regierung war Philipp Auguſt in die Händel mit den Albigenſern verwickelt, von denen wir bereits weitläufigen Bericht gegeben haben.

Abſterben und Abriß Philipp Auguſts.

Den 14. Julius 1223 ſtarb Philipp zu Mante, im 59. Jahre ſeines Alters, und

o) Matthæus Paris l. c. p. 268-288. Guil. Brito de geſtis Phil. Aug. p. 88-91. Rigord. l. c. p. 66. Rapin l. c. p. 335-341. 359-367. Daniel l. c. p. 584-599. Velly l. c. p. 495. ſq.

p) Daniel l. c. p. 600. Velly l. c. p. 511.

44. ſeiner Regierung. Sein groſer Erfolg bei Wiederherſtellung des Glanzes der franzöſiſchen Monarchie hat ſein Gedächtniß vor dem Tadel gedeckt, der vielen niedrigen, grauſammen und verrätheriſchen Handlungen, die er bey Aufrichtung ſeiner Gröſze begieng, gebührte. Das muß man auch einräumen, daß er der Geſetzgeber ſeines Vaterlandes war, und es geſittet machte. Er verbeſſerte die Kriegszucht und Befeſtigungskunſt in Frankreich; und wenn er Geld zuſammenbrachte, geſchah es in der Abſicht, es zu den edelſten Endzwecken zu verwenden, öffentliche Straſſen, Brücken und Gebäude anzulegen. q)

q) Man weiß eigentlich nicht, warum Philipp den Namen des Großmüthigen führe. Billiger hat man ihn Auguſt wegen der Vermehrung ſeines Gebiets genannt. Seine Eroberungen waren gegen einen König, wie Johann war, nicht die ſchwerſten: ſie waren nicht einmal rechtmäßig. Aber des Zuwachſes von Einkünften bediente er ſich mit vieler Klugheit, inſonderheit um ſtets Soldaten in ſeinen Dienſten zu haben, ohne ſeine Vaſallen darum zu erſuchen. Die Franzoſen nennen ihn zu freigebig einen groſſen König. er war nur ein ſtaatskluger, liſtiger, geſchäftiger und glücklicher, ein um ſein Reich und ſeine Nachkommenſchaft wohl verdienter König; denn man muß auf die ganze Regierung, die Gaben und den Charakter eines Königs, nicht blos auf einzelne rühmliche Handlungen deſſelben ſehen. Seine Frömmigkeit bewei-

Seine Kinder.

Er heirathete zuerſt 1180 Iſabellen, die Tochter Balduins, Grafen von Hennegau, die 1190. ſtarb, und hatte von ihr Ludwigen, ſeinen Sohn und Nachfolger. Das Schickſal ſeiner Ehe mit der däniſchen Ingerberge, die 1193. geſchloſſen ward, und den

weiſen ſie aus dem Kriege wider die Albigenſer, der Vertreibung der Juden und ſeinem Kreuzzuge; aus ſeiner, obgleich verſtellten Ehrerbietung gegen die Päbſte und aus dem Entſchluſſe den er einmal gefaßt hatte, ein Mönch zu Clügny zu werden. Seine Vorgänger hatten ihre abgelegten Kleider den Komödianten geſchenkt; er befahl ſie den Armen zu geben. Daß er ſeine Nazion nicht merklich geſitteter gemacht habe, ſieht man aus dem ſogenannten Narrenfeſte, einer Art von Poſſenſpiele und Schmauſerei, welche um das neue Jahr in den Kirchen begangen wurde, und aus dem Feſte der Eſel, einem noch ärgerlichern Aufzuge, der ebenfalls in den Kirchen angeſtellt wurde. Von ſeinem Tode und Charakter ſehe man Rigord l. c. p. 66. ſq. Guil. Armor. Philipp. L. XII. p. 249. ſq. Daniel. l. c. p. 604. ſq. Velly l. c. p. 525 ſq. Von den Veränderungen der Staatsverfaſſung unter ſeiner Regierung verdient Mably in den Betrachtungen über die Geſchichte von Frankreich, S. 176 fg. geleſen zu werden, der auch S. 181 geſteht, daß der Ausſpruch wider den König Johann ohne Land ſehr übertrieben und ungeſetzmäßig geweſen ſey.

den Tod der Agnes, die er nach Verſtoſſung jener heirathete, haben wir bereits geſehen. Er hatte von ihr Philippen, Grafen von Clermont, und nachgehends von Dammartin und Boulogne, und eine Tochter, Marie, die erſt mit Philippen, Grafen von Hennegau und Marquis von Namůr, darauf mit Heinrichen, Herzoge von Brabant und Niederlothringen, vermåhlt wurde. r)

Ludwig der achte, oder der Lőwe.

Geſchichte von ihm.

Kaum war dieſer Fůrſt nebſt ſeiner Gemahlin Blanche gekrőnt, ſo kam eine Geſandtſchaft aus England, und forderte von ihm die Rückgabe desjenigen Gebietes, das der verſtorbne Kőnig Johann in Frankreich beſeſſen hatte, wie ſolches von Ludwigen in ſeinem in England geſchloßnen Vergleiche verſprochen worden war. Ludwig behauptete, es wåre von ſeinem Vater rechtmåßigerweiſe

r) Daniel l. c. p. 608.

ſe wieder an die franzöſiſche Krone verknüpft worden, und er ſelbſt wäre von aller Verbindlichkeit bei ſeinem geſchloßnen Vergleiche frei, weil er von Seiten der engliſchen Regierung nicht wäre beobachtet worden, welche die franzöſiſchen Gefangnen genöthigt hätte, ihr Löſegeld zu erlegen, und die Freyherren nicht wieder in ihre Vorrechte hätte einſetzen wollen. Dieſe Antwort ward durch eine ſtarke Armee unterſtützt, und ſchon vorher war ein Bündniß zwiſchen Ludwigen und dem deutſchen Kaiſer Friedrich geſchloſſen worden, welcher verſprochen hatte, niemals den Engländern wider Frankreich beizuſtehen, und ein anders mit Hugo, Grafen von Marche, Gemahle der verwitweten Königin von England, Iſabelle. Zugleich erneuerte er die Einziehung aller Lehngüter, welche bisher dem Könige von England in Frankreich zugehört hatten.

In kurzer Zeit eroberte Ludwig im J. 1224 Niort, St. Jean d' Angeli und Rochelle, wiewohl es Savari von Mauleon, einer der vortreflichſten Befehlshaber dieſer Zeit, vertheidigte, der aber ſo ſchlecht von den engliſchen Miniſtern unterſtützt ward, daß er franzöſiſche Dienſte nahm. Heinrich, der nun die Regierung ſelbſt übernommen

hat-

hatte, beſaß nichts weiter in Frankreich, als Bourdeaux und die Länder jenſeit der Garonne. Allein er wußte, daß das Volk in der Normandie, in Poitou und dem andern alten franzöſiſchen Gebiete ſeines Hauſes die franzöſiſche Regierung haßte, und bereit war, die erſte Gelegenheit zu Abwerfung ſeines Jochs zu ergreifen. Er ernannte ſeinen Bruder Richard, der Graf von Cornwallien in England war, zum Grafen von Poitou in Frankreich, und ſetzte ihn über eine beträchtliche Kriegsmach zu Waſſer und zu Lande. Dieſer bediente er ſich ſo gut, daß er die Einwohner derjenigen Plätze, die noch dem normänniſchen Hauſe getreu blieben, bei Gehorſame erhielt, und andre, die wieder vom neuen zu Gehorſame gekommen waren, ſchützte; ſo daß Ludwig, deſſen Feldherr, der Graf von la Marche, auch geſchlagen wurde, genöthigt wurde, noch im J. 1224 einen dreijährigen Stillſtand einzugehen. Sein Verhalten bei dieſer Gelegenheit iſt von den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern getadelt worden; und er ſcheint eiferſüchtig auf das Anſehen des Grafen Aimery (Amauri oder Amalrich) von Montfort geweſen zu ſeyn, der ſeinem Vater in der Feldherrnſtelle bei dem Kreuzzuge gefolgt war. Er ver=

verſprach dem Aimery den hohen Poſten eines Connetable von Frankreich, den wichtigſten, der nur einem franzöſiſchen Unterthan zum Ruhme gereichen konnte; und Aimery trat ihm den größten Theil der von ſeinem Vater gemachten Eroberungen ab. s)

Geheimnißvolle Geſchichte des Grafen von Flandern.

Ferdinand, Graf von Flandern, war ſeit der Schlacht bei Bouvines beſtändig ein Gefangner im Thurme des Louvre geweſen; und man glaubte durchgängig, der alte Graf, der Kaiſer zu Conſtantinopel geweſen war, wäre von den Bulgarn getödtet worden. Es iſt aber gewiß, daß Ferdinandes Gemahlin Johanne während ſeiner Gefangenſchaft dieſes Land regiert hat, und man ſagte, daß ſie das Löſegeld für ihn nicht bezahle, um allein regieren zu können. Indem Ludwig ſich fertig machte, den Krieg wider

s) Geſta Ludovici VIII. p. 285 ſq. apud Ducheſn. T. V. Matth. Paris l. c. p. 305. 306. 308. 311. ſq. der den Vertheidigern von Rochelle Verrätherei Schuld giebt. Daniel l. c. p. 612 ſq. Der Graf von Montfort trat dem Könige ſeine Rechte an die Grafſchaft ab, weil er ſie nicht behaupten konnte.

wider die Albigenſer weiter zu treiben, kam auf einmal im J. 1225 in Flandern ein Mann zum Vorſcheine, welcher der Kaiſer Balduin zu Conſtantinopel und folglich der Herr dieſes Landes ſeyn wollte. Seine Geſchichte war ſcheinbar. Er erzählte eine wunderbare Reihe von Abenteuern, vermittelſt deren er es dahin gebracht hätte, nach Flandern zu entkommen. Daß er ebendieſelbe Perſon wäre, ward von den alten Leuten erkannt, die ſich ſeiner noch erinnerten, ehe er nach Syrien gezogen war. Er ward auch vom Volke überhaupt für ſeinen rechtmäßigen Oberherrn erkannt, und nahm von demſelben den Eid der Treue an; der Adel und die Geiſtlichkeit erkannten ihn auch für den wahren Balduin.

Die Gräfin Regentin beſchuldigte ihn, er wäre ein Betrüger. Er ward vor den König von Frankreich, den ſie um Schutz bat, zu Peronne geladen, und ſtellte ſich mit großer Kühnheit. Einige Fragen, die man wegen ſolcher Vorfälle an ihn that, die vor ſeiner Abreiſe aus Flandern erfolgt waren, ſchienen ihn verlegen und irre zu machen. Aber die Wahrhaftigkeit ſeiner Perſon ward ſo ſtark bezeugt, daß ihn Ludwig mit ſicherm Geleite wieder von ſich ließ. Daß er aber gleichwohl nicht die vorgelegten Fragen hatte

beant-

beantworten können, erregte bei den Flandrern einen Verdacht, daß er ein Betrüger wäre. Nach und nach verloren ſich ſeine Anhänger, ſo daß ihn, da er verkleidet ſich flüchtete und gefangen wurde, die Gräfin Regentin auf die Folter werfen, und darauf hinrichten ließ. Dieſe Strenge betrachtete man mit Abſcheue; weil die Wirklichkeit der Perſon des alten Grafen wenigſtens zweifelhaft war; und die unbeſtändigen Flanderer machten ihr den Vorwurf des Vatermords. t)

Nachdem es der Pabſt dahin gebracht hatte, daß er Ludwigen faſt wider ſeinen Willen nöthigte, ſich im J. 1226 an die Spitze des Kreuzzugs wider die Albigenſer zu ſtellen, welche itzt den jungen Grafen von Toulouſe, Raymund den ſiebenten, zum Anführer hatten, zog er mit ſeiner Armee nach Languedoc, und verlangte Eintritt in Avignon. Dieſe Stadt hatte den Königen von Neapel und Sicilien, als Königen von Arles und Provence, gehört. Da ſie viele Albigenſer in Schutz genommen hatte, war ſie durch die päbſtlichen Bannſprüche einmal über

t) Geſta Ludv. VIII. p. 287. Matth. Paris l. c. p. 311 welcher ihn für den wahren Balduin hält.

über das andre dem Untergange gewidmet worden. Das Volk erbot ſich, Ludwigen in die Stadt zu laſſen, wofern er ihnen ſicher Quartier verſprechen wollte. Das getraute er ſich ohne päbſtliche Erlaubniß nicht zu wagen. Dadurch ward der Einwohner Gegenwehr acht Monate über verzweifelt; und als Ludwig ſah, daß ſeine Armee durch Schwert, Krankheiten und Hunger bis auf eine Handvoll herunter gekommen war, verwilligte er ihnen einen Vergleich.

Abſterben Ludwigs des achten.

Darauf machte ſich Ludwig zum Rückzuge nach Paris fertig, ward aber unterwegs krank, und ſtarb im J. 1226 zu Montpenſier, im 39. Jahre ſeines Alters. Der damals lebende engliſche Geſchichtſchreiber Matthäus Paris ſagt uns, während der Belagerung von Avignon hätte Hungersnoth und Seuche das franzöſiſche Lager heimgeſucht, das Vieh und alle Laſtthiere getödtet. Die Franzoſen, da ſie wären genöthigt geweſen, in weiter Entfernung von ihrem Lager auf Fütterung auszugehen, wären durch die Freunde der Belagerten, und ausgeſchickte Parteien aus der Stadt, niedergemacht worden. Die große Menge

todter Körper und Pferde hätte eine ſolche Anzahl Mücken, Fliegen und Ungeziefer von jederlei Art erzeugt, daß es den noch lebenden unmöglich geworden wäre, in Ruhe oder Sicherheit zu ſchlafen oder zu eſſen. Der König in Frankreich ließ hierauf alle todte Körper in die Rhone werfen, und zog ſich, zur Vermeidung der Anſteckung, nach Montpenſier zurück. Indem er daſelbſt blieb, und täglich zu hören erwartete, daß die Stadt übergegangen wäre, bat ihn Heinrich, Graf von Champagne, um Erlaubniß, nach Hauſe zu kehren, weil die 40 Tage, auf welche er ſich zu ſeinem Dienſte anheiſchig gemacht hätte, verſtrichen wären. Der König verwarf ſein Anſuchen, und ſchwur, wo er darauf beſtünde, wollte er des Grafen Gebiet mit Feuer und Schwert verwüſten.

Verſchiedentlicher Bericht von ſeinem Tode.

Ebenderſelbe Geſchichtſchreiber meldet uns, es wäre damals ein Gerücht gegangen, daß der Graf heftig in die Königin verliebt wäre. Dieſes und der ihm angethane Schimpf bewog ihn, dem Könige Gift beizubringen, der ihn wegraffte. Die Legaten und Prälaten, die um ihn waren, brachten bei Ludwigs

wigs Tode das Gerücht aus, er befände ſich blos kränklich, würde ſich aber in kurzem wieder erholen, und ſeine Befehle an die Feldherren ſeiner Armee wären die, die Belagerung mit allem erſinnlichen Eifer zu betreiben. Da aber die Bürger mit einer entſchloßnen Gegenwehr fortfuhren, befanden die Legaten für gut, von einem Vergleiche Erwähnung zu thun, und zwölf der vornehmſten Bürger zu einer Unterredung einzuladen, wozu ſie dann auch kamen. Der Legat that den Vorſchlag, es ſollte ihm und den andern Prälaten erlaubt werden, blos mit ihrem Gefolge in die Stadt zu kommen, damit ſie ſich mit den Einwohnern von dem Zuſtande ihrer Seelen beſprechen könnten, und Gelegenheit hätten, die Beſchuldigung der Ketzerei bei dem Pabſte von ihnen abzuwälzen. Die Abgeordneten ſagten aus, ihre Landsleute wären entſchloſſen, lieber alle äußerſte Noth zu dulden, ehe ſie ſich der franzöſiſchen Tyrannei unterwerfen wollten, die ſie ſchon ſo oft empfunden hätten. Da aber die Prälaten einen feierlichen Eid thaten, daß ſie nichts mehr meinten, als was ſie da ſagten, ſo wurden die Abgeordneten mit großer Mühe überredet, ſie mit ſich in die Stadt zu nehmen. Als die Thore geöfnet wurden, drang ſich, ver-

abredetermaßen, eine Schaar Franzoſen hinein, bemächtigte ſich der Schildwachen, hieb die Einwohner nieder, bekam die Stadt ein, und plünderte ſie. u)

Betrachtungen über ſeinen Abriß.

Wir haben für dienlich befunden umſtändlich in unſerm Berichte von dieſes Königs Tode zu ſeyn, da er aus einem ſo wenig zu verwerfenden Schriftſteller, als Matthäus Paris, genommen iſt, damit der Leſer neue Gelegenheit bekommen möchte, die nieder-

u) Mattheus Paris l. c. p. 321-322. Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber ſtellen ſich entweder an, als wenn ſie von dieſer Erzählung des Paris gar nichts wüßten, wie Daniel l. c. p 617. ſq. oder ſie verwerfen dieſelbe, weil ihr Verfaſſer gegen Frankreich und den Pabſt übel geſinnt geweſen ſey, wie Velly Hiſt. de France T. IV. p. 53. 60. Gleichwohl aber war Paris nicht allein Zeitgenoſſe dieſer Geſchichte, ſondern auch ein ſehr Wahrheitliebender Schriftſteller. Sie folgen alſo lieber, zu Frankreichs Ehre, dem unbekannten Verfaſſer der Geſtor. Ludov. VIII. p. 287. 288. und dem M. Guillelm. de Podio Laurentii in Chronic. c. 35. 36. (apud Duchesn. T. V. p. 687. 688.) Es iſt wahr, daß dieſes einheimiſche Schriftſteller ſind; zugleich aber ſind es Panegyriſten. Paris nennt es überhaupt einen ungerechten Krieg, und meldet, es wären über 22,000 Franzoſen durch Schwert und Peſt umgekommen.

verträchtigen Kunſtgriffe und Betriegereien der römiſchen Geiſtlichen damaliger Zeit zu verabſcheuen, zumal da wir kaum einen Zeitpunkt angeben können, in welchem ihre Macht zu größrer Höhe geſtiegen wäre. Was die Gemüthsart Ludwigs des achten anlangt, die hatte einen großen Anſtrich von der Geiſtlichkeit ihrer. Das Volk in England glaubte gewiß, er gedächte alle ſeine Großen auszurotten, weil ſie ſich wider ihren gebornen Landesfürſten empört hätten.

In England konnte Ludwig ſeinen gefaßten Fuß nicht länger behaupten, als es dem Pabſte gefiel, und ſein Legat ſchrieb die Bedingungen vor, unter welchen er daraus abziehen ſollte. Ludwig wollte ſie nicht eingehen, ward deshalben in den Bann gethan, ward genöthigt, die Buße in eigner Perſon zu vollbringen, und zur Strafe zwei Jahre lang den zehnten Theil ſeiner Einkünfte in die päbſtliche Kammer zu einem Kreuzzuge ins gelobte Land zu liefern. Seinen Befehlshabern ward eine Buße von dem zwanzigſten Theile aufgelegt, und ſeine Kapelläne wurden angehalten, ſich der Losſprechung halben nach Rom zu begeben. Sie erkauften ſie dadurch, daß ſie an der Thüre der Hauptkirche zu Paris im Hemde und mit

 bloſ=

bloßen Füſſen ſtanden, und an den vier großen Feſten des Jahrs in den Händen Geißeln oder Ruthen trugen, mit denen die Domherren ſie auf den Rücken ſchlagen ſollten.

Daß ſich Ludwig und ſein Vater ſolchen ſchändlichen Demüthigungen unterwarf, das hat bei den Geiſtlichen die ſchändlichen Thaten ihrer Regierung bedeckt, und den Schimpf in Vergeſſenheit geſetzt, daß ſie in den Händen der Päbſte die Geißeln eines tapfern und tugenhaften Volks, nämlich der Albigenſer, geweſen ſind. Dienſtfertige Geiſtliche haben aus ebenderſelben Urſache ſie beide mit erdichteten, und in der That lächerlichen Tugenden ausgeſchmückt. Sie haben Ludwigen als willig abgebildet, lieber den Tod zu dulden, als ſein Ehegelübde zu überſchreiten, und eine junge Dirne zu ſeiner Umarmung zuzulaſſen; wiewohl es gewiß iſt, daß ſeine eigne Gemahlin Blanche eines der ſchönſten Frauenzimmer ihrer Zeit war. x)

Er

x) Es iſt wiederum Guill. de Podio Laur. (Guillaume de Puy-Laurent,) der l. c. cap. 36. verſichert, von einem glaubwürdigen Manne gehört zu haben, daß des Königs Krankheit aus der Enthaltſamkeit vom Frauenzimmer entſprungen ſey, und daß daher Archambauld von Bour-

Er hatte von derſelben eilf Kinder, von denen ihn nur ſechs überlebten. Ludwig, der älteſte, folgte ihm in der Regierung, und bekam auch die Normandie, die übrigen, Robert, Alphons, Carl und Johann erhielten die Provinzen Artois, Anjou, Maine, Poitou, und Auvergne. Johann, und wenn noch ein Kind nach ſeinem Tode gebohren würde, ſollte in den geiſtlichen Stand treten; allein Johann bekam wirklich Anjou und Maine. Seine Tochter Iſabelle ſtarb als eine Heilige in dem von ihr geſtifteten Kloſter Longchamp. y)

Bourbon ein ſchönes Frauenzimmer an ſeine Seite habe legen laſſen, die aber der König unberührt mit den Worten weggeſchickt habe, er wolle auf keine Art eine Todſünde begehen. Daß dieſer Schriftſteller dieſe Geſchichte von Archambauld ſelbſt gehört haben ſollte, iſt eine Unwahrheit des Daniel l. c. p. 619. Er und Velly nennen auch dieſen Fürſten einen großen König. Ludwig war eigentlich ein tapferer und kriegeriſcher Fürſt; aber, wie Velly ſelbſt p. 81. geſteht, ehrgeizig, unruhig, und ſtets bereit, um ſeine Macht zu vergrößern, ſeine Nachbarn anzugreifen; deſſen letzter Krieg auch der Staatsklugheit zuwider lief, zu dem er ſich aber von dem Pabſte verleiten ließ.

y) Man ſehe Ludwigs Teſtament beim Dücheſne T. V. p. 324. 325. und Daniel l. c. p. 620. ſq.

Ludwig der neunte, mit dem Beinamen der heilige.

Zuſtand von Frankreich unter Ludwigs Minderjährigkeit.

Man ſagt, Ludwig der achte hätte bei ſeinen Lebzeiten ſeinen Großen und der Geiſtlichkeit einen Eid abgefordert, ſie wollten, nach ſeinem Hintritte, die Krone dieſem jungen Prinze aufſetzen, der zur Zeit ſeiner Thronbeſteigung zwölf Jahre alt war. z) Der franzöſiſche Hof war damals wegen der mannigfaltigen Gemüthsarten, die dazu gehörten, in ſehr unordentlichem Zuſtande. Phi-

ſq. Unter ſeinen Vermächtniſſen findet man auch eines für die zweitauſend Ausſatzhäuſer (Leproſeries oder Ladreries, weil ſie dem h. Lazarus gewidmet waren, den das Volk St. Ladre nannte,) die es in ſeinem Reiche gab. Der Ausſatz kam durch die Kreuzzüge nach Frankreich; aber es könnte wohl ſeyn, daß, unter dieſem Namen auch andere Krankheiten mit begriffen worden wären. Velly l. c. p. 63. ſq.

z) Velly l. c. p. 58.

Philipp Auguſt hatte einen Gerichtshof niedergeſetzt, (wiewohl wir den eigentlichen Zeitpunkt ſeines Anfangs nicht wiſſen) der itzt unter dem Namen der zwölf Pairs von Frankreich bekannt iſt. Sie machten Anſpruch auf außerordentliche Gerechtigkeiten, zumal bei der Krönung, wo nicht gar bei der Wahl ihrer Könige, da die Erlöſchung des Erbrechts in dem carolingiſchen Stamme noch neu genug war. Sie hatten geſehen, wie ſehr ſeit einigen Jahren her ihr wichtiges Anſehen war herunter geſetzt worden, und hielten eine Minderjährigkeit für den einzigen günſtigen Zeitpunkt, wieder dazu zugelangen. Was ſie aber auch für Anſprüche auf die Wahl haben mochten, ſo hatte doch das franzöſiſche Volk einem ordentlich gekrönten Fürſten noch niemals ſein Recht ſtreitig gemacht. a)

a) Obgleich die Franzoſen in Anſehung des Urſprungs der zwölf Pairs von Frankreich unter einander nicht völlig einig ſind; ſo kann man doch bei ihnen leicht einen richtigern Begriff von denſelben finden, als die Verfaſſer geben. Die beiden wahrſcheinlichſten Meinungen ſetzen ſie entweder in die Regierung Ludwigs des VII. (Velly T. III. p. 221.) oder erſt in die Zeiten Ludwigs des IX. (Daniel T. IV. p. 194.) Die ſechs geiſtlichen Pairs waren die Erzbiſchöfe von Rheims, und die Biſchöfe vom Laon und

Bei allem äußerlichen Scheine der Pracht und Frömmigkeit hatte die Königin ein Herz, das der Liebe nicht abgünſtig war. Der Graf von Champagne, den einige Heinrich, andre Theobald nennen, wiewohl das letztere ſein eigentlicher Name geweſen zu ſeyn ſcheint, war ihr vollkommner Bewunderer, und beſang ihre Reizungen in Verſen. Vermöge des Rechts ſeiner Mutter, Blanche von Navarra, einer Schweſter Sancho des ſtarken, erbte er die Krone Navarra. Das Zärtliche und Natürliche, das aus ſeinen Verſen hervorblickte, zeigte, daß er es mit ſeiner Bewerbung aufrichtig meinte. Sein Mitbuhler (und zwar, wie man argwohnt, ein begünſtigter) war der Kardinal Legat Bonaventura. Der Vorzug, der, nach Theobalds

und Langres, als Herzoge, imgleichen die Biſchöfe von Beauvais, Chalons und Noyon, als Grafen; die ſechs weltlichen aber waren die Herzoge von Burgund, Normandie und Guienne, imgleichen die Grafen von Champagne, Flandern und Toulouſe. Sie ſtellten den höchſten Rath des Reichs vor, und hatten das Recht, bei den Krönungen und andern feierlichen Zeremonien auf eine ehrenvolle Art gegenwärtig zu ſeyn. Daher werden die ſechs weltlichen Pairs, die längſt ausgeſtorben ſind, noch jetzt durch Prinzen vom Geblüte oder neuere Pairs bei den Krönungen vorgeſtellt.

baldſ Meinung, dieſem Geiſtlichen eingeräumt wurde, bewog ihn, ſich der Königin zu widerſetzen. Sonſt ward ſie von geſchickten Miniſtern bedient. Der vornehmſte darunter war der Biſchof von Senlis, Guerin, durch den die rühmliche Schlacht bei Bouvines war gewonnen worden, und der itzt Kanzler von Frankreich, folglich das Oberhaupt bei der Staatsverwaltung war. b)

Als Philipp Auguſt ſeinen Gerichtshof von Pairs aufrichtete, hatte er, den damals üblichen Lehngeſetzen zu folge, und wie es auch ſchon vorher in England gewöhnlich war, die Würde eines Pairs an gewiſſe ſehr wichtige und angeſehene Aemter verknüpft, zum Beiſpiel, ei=

b) Dieſe Nachricht von der Königin gründet ſich hauptſächlich auf den Matth. Paris l. c. p. 352. Allein die franzöſiſchen Schriftſteller halten ſie für Fabeln und Verleumdungen. Der Graf von Champagne, den ſie einſtimmig Thibault nennen, hatte allerdings, ſagen ſie, eine heftige Liebe auf die Königin geworfen, (man findet auch Proben von ſeinen Liedchen in der neulich herausgekommenen Anthologie Françoiſe;) allein anſtatt daß ſie dieſelbe begünſtigt hätte; trifft man vielmehr keine Spur davon an; und gleichergeſtalt verwerfen ſie die Erzählungen von ihren Liebeshändeln mit dem Legaten, der nicht Bonaventura, ſondern Romanus hieß. Daniel Hiſt. de France T. IV. p. 8 ſq. Velly l. c. p. 80. ſq. Der Kanzler Guerin hat zuerſt dieſe Bedienung zur vornehmſten im Staate gemacht. Hènault l. c. p. 213.

eines Kanzlers, Connetable, Oberſchenken und Kammerherrn. c) Da nun die Königin dieſe auf ihrer Seite hatte, fragte ſie wenig nach der Anweſenheit der andern großen Pairs, welche gleichwohl behaupteten, ihre Gegenwart wäre zu Beſtätigung der Feierlichkeit nöthig. Der Legat und der Kanzler waren der Meinung, ſie ſollte es lieber auf alles wagen, als dieſen Anſpruch gelten laſſen. Es ward alſo Befehl gegeben, den Grafen von Champagne in Verhaft zu nehmen, der die Feierlichkeit zu ſtören drohte, wofern er nach Rheims kommen ſollte; aus welcher Urſache er ſich entfernt hatte. Dem ungeachtet machte die Gräſin, ſeine Gemahlin, am Tage der Krönung Anſpruch auf das Amt, das Staatsſchwert vorzutragen; es ward ihr jedoch von der Gräfin von Flandern, deren Gemahl noch immer im Gefängniſſe ſaß, ſtreitig gemacht.

Streitigkeit bei ſeiner Krönung.

Der Streit ward zum Beſten Philipps, Grafen von Boulogne, Oheims des Königs, ent-

c) Dieſes iſt ſo gewiß falſch, daß vielmehr keiner von den Pairs eine ſolche Stelle bekleidet hat, und daß in den ältern Zeiten nicht einmal mit der Würde eines Kanzlers der Adelſtand verbunden geweſen iſt.

entſchieden; jedoch ihren beiden Anſprüchen unbeſchadet. Die Wahrheit zu ſagen, ſo hatte die Königin, auf Einſchlag ihres Raths, ſehr klüglich beſchloſſen, daß die Krönung vor ſich gehen ſollte. Das geſchah denn, ohne daß man einen Anſpruch der großen Lehnsmänner gelten ließ. Dadurch erlitt ihr Stand in Frankreich eine tödliche Wunde, und man hat ſeitdem niemals darauf geachtet, daß ſie eine Stimme bei der Wahl eines Königs hätten. Die Häupter der Gegenpartei des Hofs bei dieſer Gelegenheit waren Robert, Graf von Dreux und Herzog von Bretagne vermöge ſeiner Gemahlin, der Gräfin von Flandern, welche der Königin Regentin gehäſſig war, ferner die mächtigen Grafen von Champagne, Toulouſe und Provence.

Der Graf von Boulogne, des Königs Oheim, war ebenfalls mißvergnügt, ohne daß er es zu ſeyn ſchien. Doch die ſtaatskluge Blanche fand in kurzem Mittel, dieſe ganze bedrohliche Verſchwörung zu zerſtreuen, und das königliche Anſehen in Ludwigen feſter als jemals zu ſetzen. d)

Spal-

d) Es war bey dieſer Verbindung der Großen wider den Hof gar nicht von einem Antheil an der Wahl des Königs die Rede, wie die Verfaſſer zu glauben ſcheinen, ſondern von ihrer Gegen-

Sie führte den König, ihren Sohn, mitten im Winter des Jahrs 1227 mit einem ſtarken Heere wider den Grafen von Champagne: und dieſer wurde dadurch genöthigt, ſich zu den Füſſen des Königs zu werfen, der ihm nicht allein vergab, ſondern ihn auch ſehr wohl aufnahm. Da die Regentin inne ward, daß die geſchäftige Gräfin von Flandern ſich nach einem zweiten Gemahl (ihr erſter ſaß noch gefangen) in der Perſon des Grafen von Bretagne umſah, gab ſie den erſten Gemahl unter leidlichen Bedingungen frei, und verhütete dadurch dieſe gefährliche Verbindung, machte auch dadurch, daß

genwart bei einer Krönung, zu welcher ſie eingeladen waren. Verſchiedene verlangten, daß vorher die gefangnen Grafen von Flandern und Boulogne freigeſtellt werden, und daß ihnen die unter den vorigen Regierungen eingezogenen Güter zurückgegeben werden ſollten, ehe ſie erſchienen. Der Graf von Champagne, der ſchon auf dem Wege nach Rheims war, bekam Befehl, wegzubleiben, weil man ihn im Verdachte hatte, den vorigen König vergiftet zu haben. Er, der Graf von Bretagne und der Graf de la Marche waren eigentlich die vornehmſten Verbundenen. Guil. de Nangiaco Geſta S. Ludovici IX. Francor. Regis, p. 327. (apud Duchesn. T. V.) Matth. Paris l. c. p. 322-323. Daniel l. c. p. 7. ſq. Velly l. c. p. 81. ſq.

daß der Graf dem Hofe ſeitdem völlig treu verblieb. Sie beſtach den Grafen von Kent, erſten Miniſter Heinrichs des dritten von England, welchen die Bundsgenoſſen als die Hauptſtütze ihrer Verbindung betrachteten, und welcher damals die günſtigſte Gelegenheit vor ſich hatte, die in Frankreich verlornen Länder wieder zu erobern. Es wurden alſo die engländiſchen Zurüſtungen ſehr verzögert, daß die Unternehmungen der Bundsgenoſſen keinen Fortgang haben konnten. Die Grafen von Bretagne und la Marche mußten ſich auch bald unterwerfen. Solchergeſtalt genoß die franzöſiſche Regierung einige Zeit über Ruhe. e) Sie ward jedoch in kurzem geſtört.

Philipp, Graf von Boulogne, der nach dem Beiſpiele des Grafen von Flandern, befürchtete, die Königin möchte ſeinen Schwiegervater, den alten Grafen von Boulogne, der auch ſeit der Schlacht bei Bouvines geſeſſen hatte, und mit deſſen Gütern er belehnt worden war, ebenfalls losgeben, ſchlug ſich, zumal da er Anſpruch auf die Regentſchaft machte, zu den Bundsgenoſſen, und

e) Guil. de Nangiaco l. c. p. 317-328. Daniel l. c. p. 8. ſq. Velly l. c. p. 85. ſq. 114-115. Rapin Thoyras l. c. p. 381. ſq.

und es ward im J. 1228 der Anſchlag gefaßt, ſich der Perſon des Königs zu bemächtigen. Der Graf von Champagne aber entdeckte ihn heimlich der Königin, und die Pariſer begleiteten den König von Montheri, wohin er ſich geflüchtet hatte, in ſeine Hauptſtadt.

Bald hernach brach der Graf von Bretagne, dem ſeine Heirath mit der Gräſin von Flandern fehlgeſchlagen war, in öffentliche Empörung aus. Da er geheimes Verſtändniß mit den Oberhäuptern der Mißvergnügten unterhielt, erſchienen ihrer ſo wenig zu Vertheidigung des Königs, zu welcher ſie aufgeboten wurden, daß er im Begriffe war, in des Grafen Hände zu fallen. Er ward aber von dem Grafen von Champagne befreit, der zwar um das Bündniß gewußt hatte, nunmehr aber auf des Königs Seite mit einem Nachdrucke erſchien, der den Grafen von Bretagne nöthigte, von der Königin Geſetze anzunehmen. f) Der Graf von Toulouſe Raymund hatte um dieſe Zeit wieder einen großen Theil ſeines erblichen Gebietes der Kirche aus den Klauen geriſſen,

und

f) Guil. de Nang. l. c. p. Joinville Hiſt. de S. Louis (die ich aber jetzt nicht gebrauchen kann,) beim Daniel l. c. p. 11-13. Velly, p. 91. ſq.

und war der angeſehenſte unter den Bundsgenoſſen, welche unbezwungen blieben. Die Königin Regentin bediente ſich ihres Anſehens bei dem Legaten ſo gut, daß ſie die Armee der Kreuzfahrer der Kirche vom neuen herſtellte; (oder vielmehr, der Pabſt lag der Königin ſo lange an, den Kreuzzug wider die Albigenſer zu erneuern, bis dieſes geſchah.)

Erneuerung des Kreuzzugs wider die Albigenſer.

Der unmenſchliche Krieg wider die Albigenſer gieng unter Imberten von Beaujeu, Statthalter von Languedoc, vom neuen an. Dieſer richtete alle Albigenſer, beſonders welche in den Plätzen Becede, Cabaret, Grave und Montech unweit von Toulouſe gefunden wurden, durch Feuer oder Schwert hin. Dieſe Grauſamkeit ward auf Einrathen des Biſchofs von Carcaſſone und des päbſtlichen Legaten in dieſen Gegenden begangen; aber es fehlte ſo viel, daß die Albigenſer dadurch ſollten unterdrückt werden, daß ſie vielmehr mächtiger als jemals wurden; und nachdem ſie Caſtel Sarazin nebſt andern ſehr wichtigen Plätzen Imberten abgenommen hatten, ward der letzte genöthigt, ſich nach Frankreich zu begeben. Von da kam er 1228. mit

mit einem neuen Zufluſſe von Kreuzfahrern unter den Erzbiſchöfen von Bourges, Auch und Bourdeaux, auch verſchiedenen Biſchöfen, zurück.

Trauriger Zuſtand des Grafen von Toulouſe.

Graf Raymund von Toulouſe konnte dem Ungewitter nicht widerſtehen; und ſchloß ſich in Toulouſe ein, wo ihn nach den abſcheulichen Verwüſtungen, welche ſeine Feinde in der umliegenden Gegend anrichteten, Beſchwerlichkeiten und Hunger in kurzem drangen, den Vorſchlägen Gehör zu geben, die ihm des Pabſtes Legat durch den Abt von Grandſelve zuſchickte. Es ward ein Stillſtand und eine Zuſammenkunft ausgemacht, und er ward überredet, ſich mit der Königin Regentin zu Meaux zu beſprechen. Hier fand er, ganz wider alles Geſetz und Treue und Glauben, daß er ein Gefangner wäre. Es iſt anmerkenswürdig, daß das Volk damaliger Zeiten, je ergebner es dem römiſchen Pabſte war, deſto weniger nach jeder Tugend fragte, die nur der Menſchlichkeit eigen ſeyn ſoll. g)

Schänd-

d) Dieſe Anmerkung hätte wenigſtens hier erſpart werden können: denn ich finde bei keinem Schriftſteller,

Schändlicher Vergleich, den er einzugehen gewungen wird.

Der Graf, anſtatt Erlaubniß zu erhalten, Bedingungen vorzuſchlagen, ward gezwungen, ſie anzunehmen, und zwar die allerſchwerſten, die ihm auf die ſchimpflichſte Art vorgelegt wurden. Er ward genöthigt, blos im Hemde und in Beinkleidern mit einer Fackel in der Hand vor dem Altare in der Kirche U. L. Fr. zu Paris am Karfreitage des J. 1229 zu erſcheinen, um wegen allem, was er wider die Kirche gethan hatte, um Verzeihung zu bitten, anzugeloben, daß er den Glauben vertheidigen, und alle Ketzer aus ſeinem Gebiete verweiſen und vertreiben wollte. Er ſollte zu Erſetzung des den Kirchen und Klöſtern zugefügten Schadens, zum Beſten ſeiner Seele, zur Aufrichtung einiger Lehrſtühle zu Toulouſe, und zu andern Abſichten 24,000 Mark Silber in vier Jahren erlegen, ſelbſt das Kreuz auf fünf Jahre wider die Saracenen nehmen, und nicht wie-

ſteller, daß Raymund gefangen genommen worden ſey. Zu Meaux ward auch der Vergleich nur angefangen; aber zu Paris erſt mit der Regentin zu Stande gebracht. Guil. de Podio Laur. Chronic. c. 37-39. apud Duchesn. T. V. p. 689. ſq. Velly l. c. p. 115. ſq.

wieder nach Toulouſe kommen, wenn er nicht ein Zeugniß ſeines guten Verhaltens unter der Hand des Großmeiſters zu Rhodus mitbrächte. Die Feſtungswerke von Toulouſe und 30 Städten und Schlöſſern in ſeinem Gebiete ſollte er ſchleifen, und niemals wieder ohne päbſtliche Erlaubniß aufbauen. Außer dem Biſthume Toulouſe und einigen Plätzen in den Biſthümern Cahors und Agen, davon er den Genuß auf Lebenslang haben ſollte, ſollte er alles übrige dem Könige übergeben, auch die Zitadelle von Toulouſe und einige Plätze in der Nähe, wo der König zehn Jahre lang Beſatzung halten ſollte. Er ſollte diejenigen von ſeinen Unterthanen bekriegen, die ſich weigern würden, die Bedingungen des Vergleichs einzugehen. Ja, wenn er außer Stande wäre, ſie ſelbſt zu bezwingen, ſollte er ſich der Tempelherren dazu bedienen, welche den Aufrührern ihre Güter abnehmen, und für ſich ſelbſt behalten ſollten. Der wichtigſte Theil aber des Vergleichs war, daß er, zur Sicherheit für die völlige Vollbringung alles dieſes, ſich in die Hände des Königs im Louvre zu Paris als ein Gefangner übergeben, und von da nicht eher weichen ſollte, bis er ſeine Tochter Johanna nach Carcaſſone geſchickt, und daſelbſt dem Könige zur Ver-

wahrung in die Hände ſolcher Perſonen, die er zu dem Ende ernennen und abſchicken würde, übergeben hätte. Sein ganzes Gebiet ſollte nach ſeinem Tode an ſeine Tochter und den ihr beſtimmten Gemahl, den Bruder des Königs Alfons, fallen.

Außer dieſen und vielen andern ſchimpflichen Bedingungen machte der Graf ſich anheiſchig, ſeinen Freund, den Grafen von Foix, zu bekriegen, und niemals anders, als mit des Legaten Erlaubniß, Frieden mit ihm zu ſchließen. h)

Nunmehr kam die Vollziehung dieſes Vergleichs in Betrachtung. Es wurden gewiſſe Verordnungen aufgeſetzt, darein der Graf zu willigen gezwungen war.

h) Guil. de Podio Laurent. l. c. cap. 39-40. welcher auch ausdrücklich ſagt, der Graf von Toulouſe habe ſich freiwillig zum Gefangnen zu Paris geſtellt, bis die vornehmſten Bedingungen wären erfüllt worden. Velly l. c. 124. ſq. Vergebens, ſagt dieſer Schriftſteller, hatte der unglückliche Graf ſich angeboten, ſich mit der Kirche auszuſöhnen, und alle Befehle Roms zu vollbringen: ſo lange er auf ſein väterliches Land nicht Verzicht thun wollte, blieb er im Bann und ein Beſchützer der Ketzer; ſobald er aber ſein Land größtentheils abzutreten willigte, wurde er, ohne einige Irrthümer abzuſchwören, für rechtgläubig erklärt.

Erſtlich, zu Erleichterung der Bezahlung der verſchiednen Summen, die er als Geldbußen an die Klöſter zu erlegen angelobt hatte, ließen ſie ihn Befehl ſtellen, daß alle ſeine Unterthanen, die ſich zu dem Glauben der Albigenſer bekennten, ihm eine Mark Silber für die Perſon erlegen ſollten. Das geſchah erſt, um ihn zu überreden, daß er dieſe Verurtheilung nicht als ſeltſam und ſtrenge betrachten dürfte, weil die Bezahlung der gedachten Summen gänzlich auf den Albigenſern liegen würde. Hernach ſtellten ſie durch dieſes Mittel alle ſeine Unterthanen auf die Probe. Denn welche ſich weigern würden, die Mark Silber zu erlegen, die wurden dadurch bekannt und bemerkt. Es war demnach eine Art von Inquiſizion, um alle diejenigen zu entdecken und abzuſondern, welche nachgehends verfolgt werden ſollten. Diejenigen, die bei ihrer Religion beharren würden, wollte man ſtrafen und zum Tode verurtheilen, ihre Güter einziehen, ihre Teſtamente für nichtig erklären, ſo daß weder ihre Kinder noch Verwandten wieder zu ihrem Erbtheile gelangen könnten.

Zweitens, ſollten aller ſolcher Leute Häuſer der Erde gleich gemacht werden.

Drittens verordnete er, daß alle die, welche die Inquiſitoren nicht in ihre Häuſer,

Bau=

Bauerhöfe und Wälder laſſen, oder die Ketzer ſchützen und vertheidigen, oder aus der Gefangenſchaft losmachen, oder den Inquiſitoren ihre Beihilfe verſagen, oder ſich, verlangten Falls, ihrer Vertheidigung weigern, oder nicht ihre beſten Bemühungen anwenden würden, diejenigen ſicher zu verwahren, welche die Inquiſitoren hätten einziehen laſſen, am Leibe geſtraft werden, und ihrer Güter verluſtig ſeyn ſollten.

Viertens gab er Befehl, diejenigen, die im Verdachte der Ketzerei wären, ſollten eidlich angeloben, dem katholiſchen Glauben gehorſam zu leben, ihrer Ketzerei entſagen, und ſie abſchwören. Wo ſie ſich deſſen weigerten, ſollten ſie ebendieſelbe Strafe als die Ketzer zu leiden haben. Fände ſichs aber, daß ſie nach geleiſtetem Eide einige Ketzer bei ſich aufgenommen, ihnen Vorſchub gethan, oder Rathſchläge gegeben hätten, ſo ſollten ſie jede Strafe erdulden, die nur die Kirchenverſammlung ihnen aufzulegen für gut befinden würde.

Fünftens, wenn es erhellte, daß einer, der ein Verbrecher geweſen wäre, in ketzeriſchen Meinungen geſtorben wäre, und dieſes vor dem Biſchofe hinlänglich dargethan würde, ſo ſollten ſeine Güter eingezogen, und

die Häuſer, die er ſeit dem zu Paris geſchloſſenen Vergleiche bewohnt hätte, oder noch bewohnen würde, gänzlich der Erde gleich gemacht werden.

Wir ſind um ſo viel mehr beſorgt geweſen, das Gedächtniß dieſer Unterhandlung zu erhalten, die eine der wichtigſten war, die jemals auf ſeiten der franzöſiſchen Krone iſt angeſtellt worden, weil ihre grauſamen und tyranniſchen Bedingungen von den meiſten, wo nicht allen, katholiſchen Geſchichtſchreibern unterdrückt worden ſind, und von den Proteſtanten nur wenig verſtanden werden. i)

Eine

i) Dieſe Verordnungen ſind nicht ſo unbekannt, und von den römiſchkatholiſchen Schriftſtellern nicht ſo ſehr unterdrückt worden, als die Verfaſſer vorgeben: ſie hätten es nur deutlich ſagen ſollen, daß es diejenigen Geſetze ſind, auf welche die Inquiſizion, oder das Blut- und Ketzergerichte der römiſchen Kirche, beſonders von der gleich von ihnen beſchriebenen Kirchenverſammlung zu Touloufe gegründet worden iſt. Phil. Limborch. Hiſt. Inquiſit. p. 39. ſq. und an vielen andern Orten. Dom Vaiſſette in der Hiſt. générale de Languedoc. T. III. an vielen Stellen, und in der Kürze leſenswürdig Moshem Inſtit Hiſt. Chriſt Ant. et Recent. p. 547. ſq. geben vom Urſpunge der Inquiſizion in dem heutigen Languedoc, gute Nachrichten.

Eine Kirchenverſammlung zu Toulouſe.

Im Jahre 1229 ward unter dem Vorſitze des Legaten Romanus eine Kirchenverſammlung nach Toulouſe berufen, welcher die Erzbiſchöfe von Narbonne, Bourdeaux und Auch nebſt verſchiednen andern Prälaten beiwohnten. In ihrer ſiebenten Verordnung ergieng ein ſtrenges Verbot, daß die Laien die heilige Schrift weder leſen noch bei ſich haben ſollten; nur den Andächtigern wurden der lateiniſche Pſalter und ein Paar Gebetbücher zugeſtanden. Außerdem befahlen dieſe Prälaten, daß in jeder Pfarre Inquiſitoren, ein Prieſter und zween bis drei Laien ſeyn, und das Recht haben ſollten, die Häuſer bis in die Keller durchzuſuchen, ob auch Ketzer, darin verſteckt wären, überhaupt aber gaben ſie unter dem Vorwande des Eifers wider die Ketzer, eine Menge Geſetze, welche offenbare Eingriffe in die königlichen Rechte waren. k)

Dieſe ganze Zeit über ward der Graf von Touloſe in genauer Verwahrung gehalten, und blieb darinne, bis die ihm auferlegten Summen entrichtet wurden. Die Mauern

 von

k) Concil. Toloſan. apud Harduin. Acta Concil. T. VII. p. 175. ſq. Guil de Podio Laur. l. c. p. 40. Velly l. c. p. 131. ſq.

von Touloſe wurden geſchleift; und ſein einziges neunjähriges Kind, Johanne, ward in die Hände der Königin Mutter übergeben, und von ihr erzogen, bis daß ſie an ihren zweiten Sohn Alonſo vermählt ward. Colmieu, einer von den Legaten, befahl dem Grafen von Touloſe, an den Grafen von Foix zu ſchreiben. Das that er in freundſchaftlichen, aber nachdrücklichen Worten, um ihn zur Unterwürfigkeit gegen den römiſchen Stuhl zu bewegen. Allein der Graf hielt ſich dawider mit einer edeln Verachtung. Darauf wandte ſich der Legat an des Grafen Unterthanen, die ihm ernſtlich zuredeten, zu willfahren. Zuletzt beſprach er ſich zu St. Jean de Berges mit dem Kardinale Ange, einem andern Legaten, und einigen der vornehmſten franzöſiſchen Geiſtlichkeit. Hier ſparte nun der Legat keine Mühe, ihn zur Unterwürfigkeit gegen den Pabſt zu überreden; und der Graf, da er fand, daß er zuletzt doch müßte gezwungen, und ſein Gebiet den grauſamſten Verheerungen ausgeſetzt werden, willigte darein, fünf von ſeinen Schlöſſern in des Legaten Hände zu übergeben. Seinem Beiſpiele folgten der Graf von Comminge und der Fürſt von Bearn, welche für ſich ſelbſt unfähig waren, einem ſolchen Strome der Unterdrückung zu

wi-

widerſtehen. Der oben gedachten Unterhandlung war es zuzuſchreiben, daß die trefliche Grafſchaft Toulouſe bald hernach mit der Krone Frankreich vereinigt ward. l)

Die Freiheiten der Großen werden geſchmälert.

Es war vielleicht dem Pabſte zuzuſchreiben, daß damals die Königin Regentin und ihr Sohn die Freiheiten der Großen nicht gänzlich abſchaffte. Allein ſie verließ ſich wegen der Geldeinnahme auf die Geiſtlichkeit, und dieſe ſchloß ihre ſelbſtbeliebigen Bedingungen, die der Krone nicht allzugünſtig waren. Dadurch ward ſie zu gelinden Maßregeln veranlaßt, die ihr ſo gut glückten, daß ſie viele der großen Lehnsleute der Krone zu ihrer Schuldigkeit brachte. Doch hielt ſich noch immer eine Gegenpartei

l) Guil. de Podio l. c. cap. 40. der aber nur ſehr wenig von dem Vergleiche mit dem Grafen von Foix meldet. Auch Velly l. c. p. 131. gedenkt deſſelben nur mit zwei Worten, und die übrigen Schriftſteller, die ich jetzt gebrauchen kann, ſchweigen gänzlich davon. Aber in der Hiſt. Gén. de Languedoc wird man vermuthlich ausführlichere Nachrichten davon finden. Colmieu, wie ihn die Verfaſſer nennen, heißt beim Guil. de Podio Magiſter Petrus de Collomedio, und war nur Vizelegat. Ihr Kardinal Ange aber iſt kein anderer, als der öfters gedachte Legat Romanus, Cardinal tit. und Angeli.

tei, und ſuchte den Grafen von Champagne dahin zu bringen, ſich zu ihrem Anführer aufzuwerfen, indem ſie ihm des Grafen von Bretagne Tochter zur Gemahlin anbot. So ſehr auch noch der Graf in die Königin verliebt ſeyn mochte, war er doch bereit, die Vermählung zu vollziehen. Allein der König that der Heirath durch ein ausdrückliches Verbot im J. 1227 Einhalt, und der Graf gehorchte in ſo weit, daß er ſeine den Mißvergnügten gethanen Verſprechungen zurücknahm. Nun hatte die Königin von Cypern Alix ſtarke Anſprüche auf des Grafen Gebiete. Dieſe luden ſie ein, ſie möchte ihr Oberhaupt werden. Sie fielen dem zu folge noch im J. 1227 ſein Land an. Der Graf von Boulogne war darunter der vornehmſte, mit dem ſich auch der Herzog von Bourgogne, und viele andere Große verbunden hatten. Allein der Graf ward vom Könige ſo mächtig geſchützt, daß ſie zum Rückzuge genöthigt waren. Der König und die Königin Mutter bedienten ſich jedoch des Anſpruches der Königin von Cypern, die Macht des Grafen zu ſchmälern, deſſen Unbeſtand ihnen ſo viele Unruhe verurſacht hatte. Denn unter dem Vorwande, ihren Anſpruch zu befriedigen, nöthigten ſie

den Grafen, einen Theil ſeines Gebietes zu verkaufen. Blois, Chartres, Sancerre, und Chateaudün kam auf dieſe Art nebſt ihrem Gebiete an den König, und Thibault bezahlte von dem Gelde, welches er dafür erhielt, die 40,000 Livres, die er der Königin geben mußte: außerdem trat er ihr auch Ländereien ab, die jährlich 2000 Livres eintrugen. m)

Widerſetzlichkeit des Grafen von Boulogne.

Der Graf von Boulogne, des verſtorbnen Königs Bruder, war das Oberhaupt dieſer Gegenpartei; und die Königin verſtand die Kunſt, ſeinem Anſehen mit des Grafen von Flandern ſeinem das Gegengewicht zu halten. Die Mißvergnügten hatten dem Grafen von Boulogne mit der Hoffnung der franzöſiſchen Krone geſchmeichelt, die ſie auf das

m) Guil. de Nangiaco l. c. p. 328. Daniel l. c. p. 16-21. Velly l. c. p. 97-109. In eben dieſem Jahre 1227, oder nach dem Paris im J. 1229, entſtanden in der Univerſität Paris durch die zu ſtrenge Begegnung der Königin ſo heftige Unruhen, daß ſie ſich faſt gänzlich in andere Städte zerſtreuete. Auch bei dieſer Gelegenheit gab man öffentlich dem Legaten ein Liebesverſtändniß mit der Königin Schuld. Matth. Paris l. c. p. 341. 342.

das vorgebliche Recht zur Wahl gründeten, das ſie bei dieſer Gelegenheit wieder hervorſuchten. Allein es gelang zuletzt der Königin, den Grafen zu überzeugen, der Mißvergnügten wahre Abſicht wäre, die Krone dem Enguerrand von Couci zu geben, der ſeinen Ausſpruch von Carln dem großen herleitete, und vom Kaiſer begünſtigt ward. Durch ihre Gründe überführt, verließ der Graf gänzlich die Sache der Mißvergnügten, nahm einen jährlichen Gehalt an, und ſöhnte ſich mit ſeinem Neffen aus. n)

Kluge Regierung der Königin Mutter.

Nun war noch der Graf vor Bretagne auf die königliche Seite zu bringen. Er war mächtig und hartnäckig, und ward vom Könige von England unterſtützt. Die Königin Mutter hatte ſich ihres Geldes ſo gut bedient, daß

n) Dieſe Abſicht der Verbundenen in Anſehung des Hrn. von Couci, (der mit Ludwig dem VIII. nahe verwandt war,) wird von den neuern in Zweifel gezogen. Velly l. c. p. 104-106. Eben derſelbe merkt auch mit andern an, daß der dringendſte Bewegungsgrund für den Grafen von Boulogne, ſich zu unterwerfen, dieſer geweſen ſey, daß der Graf von Flandern, auf Anſtiften der Königin, einen Einfall in die Länder deſſelben that.

daſs ſie alle die geringern unter den Miß-vergnügten entweder gewonnen, oder ſo argwöhniſch auf einander gemacht hatte, daſs ſie niemals ein entſcheidendes Unterneh-men wagen konnten. Der Graf von Bre-tagne blieb noch in den Waffen. Da aber die Königin Mutter die vornehmſten von den engliſchen Miniſtern gewonnen hatte, ward Heinrich der dritte bei allen angeſtell-ten Verſuchen, ihm beizuſtehen, verrathen. Nachdem ſie alſo dem Grafen ſeine vornehmſten Feſtungen abgenommen hatte, nöthigte ſie ihn, ſich zu unterwerfen, und Heinrichen, einen dreijährigen Stillſtand einzugehen. o) Nach-

o) Im J. 1229 kam der Erzbiſchof von Bourdeaux im Namen der Großen aus Gaſcogne, Gui-enne und Poitou nach Oxfort, und bat den König, nach Frankreich überzugehen, mit dem Verſprechen, daß ihm alles in dieſen Provin-zen beiſtehen werde, um ſeine verlornen Länder wieder zu erobern. Allein auf Anrathen des Hubert Grafen von Kent verſchob er dieſe Un-ternehmung auf eine andere Zeit. Doch in eben dieſem Jahre zog er eine große Armee bei Portsmouth zuſammen, fand aber ſo wenig Schiffe daſelbſt, daß er dem erſtgedachten Mi-niſter Verrätherei Schuld gab, und ihm vor-warf, er habe von der Regentin von Frank-reich 5000 Mark Silber bekommen. Der Graf von Bretagne, kam gleich darauf ſelbſt zu dem Könige, huldigte ihm, bekam eine Geldhilfe, und das Verſprechen, im folgenden Jahre von ihm ſelbſt unterſtützt zu werden. Matth. Paris l. c. p. 340. 350-351.

Nachdem ſolchergeſtalt der franzöſiſche Hof und das Land einige Ruhe erlangt hatte, befand die Königin Mutter im J. 1233 aus vielen Urſachen für dienlich, ihren Sohn zu verheirathen. Man hatte inſonderheit ausgeſtreut, Ludwig habe Beiſchläferinnen, und ſeine Mutter dulde dieſes, um deſto länger über ihn herrſchen zu können. Er war damals 19 Jahre alt, von majeſtätiſchem Anſehen, voll Herzhaftigkeit und Geiſt, und von vortreflicher Urtheilskraft. Kurz, die Natur hatte ihn mit jeder Eigenſchaft ausgerüſtet, die nur einen großen Fürſten ausmachen konnte. Die Königin Blanche, deren herrſchende Leidenſchaft die Begierde nach Macht war, und die ſich vorgenommen hatte, ſie ſolange ſie nur könnte, in ihren Händen zu behalten, bemerkte das Wachsthum der Eigenſchaften ihres Sohns, und war entſchloſſen, ihn ſich ſelbſt und ſeinen Unterthanen ſo unnütze als möglich zu machen. Zu dem Ende lieferte ſie ihn in die Hände finſterer Geiſtlichen, die ihm eine ſo fromme Erziehung gaben, welche ſeine vortreflichen Naturgaben in Gift für die Ruhe und Wohlfahrt ſeines Volkes verwandelte. Ob er gleich leutſelig, wohlthätig und gerecht war, verloren doch dieſe liebenswürdigen Tugenden

ihre

ihre Namen, wenn ſie dem Willen der Päbſte oder Prieſter widerſtritten; und Niemand durfte ihm nahe kommen, der ihm in den wahren Pflichten, die ein großer Fürſt ſich ſelbſt und ſeinen Unterthanen ſchuldig iſt, hätte Unterricht geben können. Margarethe, des Grafen von Provence älteſte Tochter, war diejenige, welche die Königin zu ihres Sohns Gemahlin wählte.

Sie regiert Frankreich auch nach ihres Sohns Mündigkeit.

Nach gefeiertem Beilager fand ſie ihre Macht ſtärker als jemals, indem der König die Sorgen der Regierung gänzlich ihr überließ. Es fand ſich jedoch Niemand, der ſo kühn geweſen wäre, Einwendung wider ihre Regimentsverwaltung zu machen, die in jedem Stücke ohne Tadel war; und ſie äuſſerte an ſich ſelbſt denjenigen Muth und diejenigen bürgerlichen Tugenden, die ſie an ihrem Sohne zu unterdrücken ſuchte. Obſchon aber ihr Verhalten nicht angegriffen wurde, war man doch heimlich übel darauf zu ſprechen, beſonders unter dem hohen Adel, der ſich durch ſie, die er eine Ausländerin nannte, von allem Antheil an

der Regierung ausgeſchloſſen ſah. p) Der Graf von Bretagne trat vom neuen in Verbindung mit dem engliſchen Monarchen, einem ſchwachſinnigen, unbeſtändigen Fürſten, der wenig wirkliche Macht beſaß, weil er beſtändig mit ſeinem Parlemente im Streite lag. Er munterte den Grafen bei ſeinen übeln Geſinnungen auf. Allein die Königin Mutter demüthigte ihn nachdrücklich, indem ſie ihren Sohn an der Spitze einer Armee wider ihn abſchickte. Der Graf lag dem engliſchen Monarchen an, er möchte ihm doch die verſprochne Hilfe leiſten. Da das aber Heinrich nicht vermochte, war der Graf genöthigt, mit dem Stricke um den Hals dem Kö=

p) Guil. de Nang. l. c. p. 331. Gaufrid de Belloloco vita et ſancta converſatiol. Ludov. IX. apud Duchesn. T. V. p. 445-446. Velly c. p. 165-171. Ludwig durfte nicht ohne Erlaubniß der Königin zu ſeiner Gemahlin gehen, und ſie ſchafte ihn einmal aus dem Zimmer derſelben unter vielen Verweiſen in Gegenwart der Hofleute weg. Velly l. c. p. 171. Bei den Franzoſen iſt Blanche eine der gröſten Fürſtinnen, die jemals regiert hat. Man ſehe unter andern die Abſchilderung welche Mezeray. l. c. p. 220-224. von ihr macht, wo auch ihr Bild und ihre Münzen vorkommen. Aber bei allen groſſen Gaben zu regieren, ſcheint doch ihre Tugend nicht völlig rein geweſen zu ſeyn, und die frommen Ausſprüche, die man ihr in den Mund legt, ſchicken ſich auch für den Heuchler.

Könige einen Fußfall zu thun, und erhielt Begnadigung. q)

Im Jahre 1236 war zwar Ludwig 21 Jahre alt, und alſo nach den alten Geſetzen Frankreichs volljährig. Seine Mutter aber blieb noch immer eine eben ſo unumſchränkte Beherrſcherin als jemals, wiewohl ſie den Titel einer Regentin ablegte. Der Graf von Champagne war im J. 1234 König von Navarra geworden, indem ſeiner Mutter Bruder, der König Sancho, ohne Kinder geſtorben war. Da er unermeßlich reich war, wollte er die Güter wieder an ſich kaufen, die er vor einigen Jahren veräußert

q) Heinrich zog wirklich im J. 1230 dem Grafen von Bretagne mit einem Heere zu Hilfe; richtete aber nichts aus, ſein Heer zerfloß in Uippigkeit, und er verſäumte ſogar die ihm dargebotene Gelegenheit, in der Normandie Eroberungen zu machen. Ludwig hingegen ſöhnte ſich feierlich mit allen ſeinen Großen, ausgenommen den Grafen von Bretagne, aus. Dieſer ward endlich im J. 1234, da ihn England faſt völlig verließ, genöthigt, ſich auf die gedachte Art zu unterwerfen, dem Könige einige Schlöſſer auf drei Jahre zu übergeben, und zu verſprechen, daß er, ſobald ſein Sohn mündig ſeyn würde, fünf Jahr auf ſeine Koſten einen Feldzug im gelobten Lande vornehmen wollte. Matth. Paris l. c. p. 352. 353. 391. ſq. Guil de Nangiaco l. c. p. 328. 329. Velly l. c. p. 137. ſq. 171. ſq.

hatte. Allein die königliche Macht trat dazwiſchen, und hinderte dieſe Wiedervereinigung.

Ein Kreuzzug unter dem Könige von Narvarra.

Die Wuth der Kreuzzüge ward damals in Frankreich wieder lebendig, und diente zu mancherlei Abſichten des Ehrgeizes und der Eitelkeit. Der neue König von Navarra ſah ein, er müßte nur eine armſelige Perſon vorſtellen, wenn er ſich blos auf ſein franzöſiſches Gebiet einſchränkte, in welchem die Macht der Königin Mutter ſo gut befeſtigt war. Da er nun von den Spaniern nichts zu befürchten hatte, beſchloß er, ſelbſt das Kreuz zu nehmen. r) Seine königliche Würde

r) Dieſer Entſchluß war ſehr gezwungen, und ſtammte gar nicht von dem angeführten Bewegungsgrunde her. Thibault machte ſich gefaßt, den König mit einem Heere zu nöthigen, daß er die veräußerten Ländereien wieder einlöſen ließe: er vermählte auch ſeine einzige Tochter mit dem Sohne des Grafen von Bretagne, ohne dem Könige etwas davon zu melden: in der Hoffnung, von den Grafen unterſtützt zu werden. Zum Scheine, und blos um des Rechts der Kreuzfahrer zu genießen, welche von Niemanden angegriffen werden durften, nahm er das Kreuz zu einem heiligen Feldzuge. Allein der König rückte ſo geſchwind mit einem

de verſchafte ihm viele Nachfolger, beſonders den Herzog von Burgund, Hugo, Petern von Dreux, Grafen von Bretagne, mit dem Beinamen Mauclerc, Johann, ſeinen Bruder, Grafen von Brain und Macon, Heinrichen, Grafen von Bar, Guido, Grafen von Nevers, den Connetable Aimery, Grafen von Montfort, die Grafen von Joigni und Sancerre, und viele andre Freiherren aus Frankreich, Navarra und Bretagne, als, die Grafen Guiomar von Leon, Andreas von Vitry, Ralphen von Fougeres, Gottfrieden von Avesnes, Fulco Paynel, und viele andere mehr.

Wir haben gehörigen Orts *) eine Beſchreibung dieſes Kreuzzugs, der im J. 1238. vorgenommen wurde, aber unglücklich ausfiel, geliefert, die wir hier nicht wiederholen wollen. Es muß indeſſen angemerkt werden, daß um dieſe Zeit die europäiſchen ſowohl als aſiatiſchen Angelegenheiten durch den Fortgang der Waffen Jenghiz Khans in

 Aſien

nem Heere gegen ſein Land los, daß er alle vorgeſchriebene Bedingungen annahm, unter andern, ins gelobte Land zu ziehen, und Frankreich in ſieben Jahren nicht zu betreten. Guil. de Nang. l. c. p. 331. Daniel l. c. p. 36. ſq. Velly l. c. p. 180 ſq.

*) 22. B. S. 510. f.

Aſien eine gänzliche Veränderung erlitten. Das war vielleicht die Urſache, warum um das Jahr 1238 verſchiedene der aſiatiſchen ſich um Ludwigs Freundſchaft und Beiſtand wider dieſen tartariſchen Eroberer bewarben, deſſen Ruf ſo groß war; daß der ſogenannte Alte vom Berge, oder der Fürſt der Aſſaſſinen, zween ſeiner Unterthanen abgeſchickt haben ſoll, den König zu ermorden, weil er gehört hatte, derſelbe würde mit einem Heere in die Morgenländer kommen; deſſen Haß ſich aber plötzlich in Ehrerbietung verwandelt haben ſollte, ſo daß er dem Könige ſelbſt dieſe Nachſtellung bekannt gemacht habe. Eine Erzählung, welche ſehr verdächtig klingt. s)

Nach der Rückkehr der franzöſiſchen Kreuzfahrer war Ludwigs Hof prächtig und ſchimmernd, und das Königreich ruhig. Er hatte ſeine Brüder recht treflich verſorgt. Jedoch bald ward dieſe Heiterkeit umwölkt. Der Graf von la Marche, der die verwitwete Königin von England, Heinrichs des dritten Mutter, geheirathet hatte, errichtete im J. 1241 ein Bündniß wider Ludwigs Hof. Der alte Graf von Bretagne trat ihm auf eine kurze

s) Guil. de Nang. l. c. p. 332. 334. Velly l. c. p. 193. ſq. 222. ſq.

kurze Zeit bei, imgleichen der Graf von Toulouſe, aus Rachgier wegen des ſeinem Hauſe angethanen Unrechts; alle aber erwarten, durch engliſches Geld unterſtützt zu werden. Dem Grafen von Marche, den es verdroß, daß er dem Bruder des Königs Alphons als Grafen von Poitiers huldigen ſollte, lag auch ſeine Gemahlin, eine ſtolze Prinzeſſin, an, der es verächtlich war, daß die Königin Blanche ihr zu befehlen hatte. Er that das Erbieten, wofern ihn Heinrich blos mit Gelde verſehen wollte, alles wieder einzunehmen, was ſeine Familie in Frankreich verloren hatte. Heinrich, dem dieſe Verſprechungen ſchmeichelten, berufte zu London ein Parlement, fand aber die Beiſitzer abgeneigt, ſeinen Abſichten beizutreten. Sie beſchuldigten den Grafen von Marche, er hintergienge ihren König, und führte ſich gegen ſie ſelbſt verachtend auf, wenn er blos den Beiſtand ihres Geldes, nicht ihrer Waffen, begehrte. Der König ſuchte ſie zwar zu beſänftigen, daß ſie ihm zu Willen ſeyn ſollten; aber vergebens. Sie waren darüber aufgebracht, daß ſich Heinrich ohne ihre Beiſtimmung und ihren Rath mit dem Grafen von Marche oder andern franzöſiſchen Großen in irgendeine Verbindung einlaſſen könnte.

Ludwig ſchlägt die Engländer.

Heinrich blieb hartnäckig bei ſeinem Vorſatze, entlehnte Geld auf übermäßige Zinſe, und rüſtete ſowohl eine Flotte als Armee aus. Ludwig that dergleichen. Der Sammelplatz ſeiner Schiffe war zu Rochelle, und ſeine Unterthanen vereinigten ſich zu ſeiner Vertheidigung. Im Mai 1242. ſchiffte Heinrich ſeine Armee in ungefähr 300 Fahrzeugen ein, und landete zu Royan, an der Mündung der Garonne, in Begleitung ſeiner Gemahlin, ſeines Bruders Richard, des römiſchen Königs, und ſieben ſeiner großen Staatsbeamten. Sein Verhalten war in ebendem Grade wankend und kleinmüthig, als Ludwigs ſeines ſtandhaft und entſchloſſen. Der letzte bot Heinrichen Frieden auf billige Bedingungen an; er ſoll ſich gar erboten haben, Poitou und einen Theil der Normandie an die Engländer abzutreten; ſein Anerbieten ward aber verworfen. Ludwig ſchlug die Bundsgenoſſen zweimal im J. 1242 bei der Brücke von Taillebourg, und bei Saintes. Da ihnen nun ihre Erwartung an Gelde fehlſchlug, machten ſie in kurzem allen ihren Thaten und Verbindungen mit Heinrichen ein Ende. Der Graf von la Marche unterwarf ſich Ludwigen; und Heinrich zog ſich

zu-

zurück nach Bourdeaux, worauf er einen fünfjährigen Stillſtand mit Ludwigen ſchloß. Jeder andre Fürſt als er könnte damals den franzöſiſchen Thron erſchüttert haben. Allein die Mißvergnügten dürften ihm nicht trauen. Sie wurden einer nach dem andern zu einem Gefühle ihrer Schuldigkeit gebracht, und ließen Ludwigen im rühmlichen und ruhigen Beſitze ſeines Throns. t)

Er nimmt in ſeinem Reiche wichtige Veränderungen vor.

Er hatte mit geheimem Unwillen bemerkt, daß einer der unglücklichſten Umſtände, denen ſein Reich unterworfen war, aus den Verheirathungen von Ausländern mit den Töchtern ſeiner Großen entſprang, wodurch einige der beſten Landgüter in Frankreich an Fremde kamen. Dieſe Gattung von Erbfolge zog die ſchlimmſten Folgen nach ſich, indem ſie oft die Krone Frankreich mit denen Fürſten in Streit verwickelte, deren geborne Unterthanen ſolche Ausländer waren. Die Franzoſen ſahen ſowohl als Ludwig das Übel ein; und in einem Parlemente, oder einer allgemeinen Verſammlung der Stände,

 ward

t) Guil. de Nangiaco l. c. p. 336-339. Matth. Paris l. c. p. 560-565. 568. 575. Vell. l. p. 252-291.

ward verordnet, es ſollten keine franzöſi-ſchen Unterthanen ohne des Königs Erlaub-niß ihre Töchter Ausländern zur Ehe ge-ben. u)

Ein anderer wichtiger Nachtheil, unter dem ſich die fanzöſiſche Monarchie zu gleicher Zeit befand, war die doppelte Huldigung, die ihre Unterthanen Ludwigen und dem Könige von England leiſteten. Dieſe Ungemächlich-k t hatte ihre Wurzel in der Beſchaffenheit der Lehnsverfaſſung, und war blos dadurch zu überwinden, daß Ludwig jeden franzöſi-ſchen Unterthan nöthigte, eine Wahl zu tref-fen, welchem Fürſten er ſeine Huldigung leiſten wollte. Huldigte er Ludwigen, ſo nahm Heinrich, oder wer ſonſt die engliſche Krone beſaß, alle die Ländereien weg, die ſolche

u) Daß Ludwig dergleichen Heirathen nicht blos mit Ausländern, ſondern auch der mächtig-ſten und unruhigſten Großen ſeines Reichs unter einander, auf das ſtrengſte gehindert habe, iſt gewiß. Daniel l. c. p. 35. ſq. Velly l. c. p. 178. ſq. Daß aber dieſes Kraft einer Verordnung der Reichsſtände ge-ſchehen ſey, iſt nicht allein falſch, ſondern auch deſto weniger wahrſcheinlich, da dieſe Anſtalten den Großen ſo unangenehm waren,

ſolche Vaſallen von ihm zur Lehn trugen. Huldigte er der engliſchen Krone, ſo erklärte Ludwig die franzöſiſchen Lehngüter für verwirkt. Der offenbaren Ungerechtigkeit, die aus dieſer Wahl entſtand, ſo viel als möglich abzuhelfen, verordnete Ludwig, daß diejenigen von ſeinen Unterthanen, deren Ländereien die Engländer weggenommen hätten, von denen an ſeine Krone verwirkten engliſchen Gütern ſchadlos gehalten werden ſollten. v)

Man ehrt ihn auswärts ſowohl als in ſeinem Lande.

Obſchon Ludwig in der ſklaviſchen Folgſamkeit gegen die römiſche Kirche und Kirchenzucht erzogen worden war, wußte er

v) Verſchiedene franzöſiſche Herren, beſonders in der Normandie, hatten Lehen in England. Zur Zeit eines Kriegs zwiſchen beiden Kronen pflegten ſolche Vaſallen ſich für denjenigen Fürſten zu erklären, in deſſen Lande ſie das beträchtlichſte Lehn hatten; der andere aber zog ihre andere Lehen ein, bis ſie ihnen durch den Frieden wiedergegeben wurden. Ludwig verlangte jetzt (um das J. 1243) von allen ſolchen Vaſallen, ſich auf immer für ihn, oder für den König von England zu erklären: die meiſten thaten das erſtere, verloren aber darüber ihre Lehen in England. Daniel l. c. p. 78. 79.

er gleichwohl den gehörigen Unterſchied zwiſchen den weltlichen und geiſtlichen Angelegenheiten des Pabſtes zu machen. Er wollte ſich nicht unmittelbar in den Handel zwiſchen dem Kaiſer Friedrich dem zweiten und den Päbſten Gregor dem neunten und Innocenz dem vierten mengen, als der letzte von Rom nach Lyon vertrieben ward, welches damals der franzöſiſchen Krone nicht gehörte. In das eigentliche Frankreich ließ er ihn nicht kommen. Doch gab er darin nach, daß Innocenz im J. 1245 mit franzöſiſchen und andern Biſchöfen eine prächtige Kirchenverſammlung in dieſer Stadt halten konnte, auf welcher er den Kaiſer förmlich abſetzte; und Ludwig hatte den Ruhm, vom deutſchen Kaizum Schiedsrichter der Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Pabſte vorgeſchlagen zu werden. Ludwig lehnte es aber klüglich ab, einen entſcheidenden Antheil an ihren Händeln zu nehmen, weil er die Uibermaße an beiden tadelte. Zwar wandte er alles mögliche an, ſie auszuſöhnen; aber, wegen der hartnäckigen Feindſchaft des Pabſtes, ohne Nutzen. Gregor der neunte hatte ſchon im J. 1240 unter dem Vorgeben, daß er Friedrichen die kaiſerliche Krone genommen habe, dieſelbe Ludwigs Bruder, dem Grafen Robert, angebo-

ten; er bekam aber darauf eine ſehr unangenehme und nachdrückliche Antwort. x)

Indeſſen geſtattete er nicht, daß der aberwitzige Stolz des Pabſtes ſich in die Polizei ſeines Königreichs eindringen durfte. Er wollte nicht, ſo wie es der Pabſt begehrte, die Bannſprüche in bürgerlichen Angelegenheiten gelten laſſen, daß nämlich diejenigen, wider die ſie ergangen waren, ihre Rechte auf alles bürgerliche Eigenthum verwirkt haben ſollten, der Ausſpruch wider ſie mochte nun gerecht oder ungerecht ſeyn. Er widerſetzte ſich hierin inſonderheit dem Uibermuthe der

x) Guil. de Nangiaco l. c. p. 335. ſq. p. 342 Matth. Paris l. c. p. 500. 531. ſq. 662. Eben dieſer letztere Schriftſteller erzählt p. 582. 583. daß, da die Kardinäle ſehr lange verzögerten, bis ſie Innocenz den vierten wählten, die Franzoſen ihnen hätten melden laſſen, ſie würden ſich ſelbſt einen Pabſt diſſeits der Alpen ſetzen, wenn die Wahl nicht beſchleuniget würde. Dieſe Nachricht iſt nicht unglaublich; aber was er hinzuſetzt, gehört nur für ſeine Zeiten. Die Franzoſen, ſchreibt er, konnten ihnen dieſes kühn andeuten: denn ſie verlieſſen ſich auf ihr altes Recht, das der heilige Clemens dem heiligen Dionyſius ertheilte, dem er das Apoſtelamt über die abendländiſchen Völker gab. Es verdient noch von demjenigen, was damals zwiſchen Friedrichen und Ludwigen vorgieng, und von der Kirchenverſammlung zu Lyon, Velly l. c. p. 241. ſq. 303. ſq. 314. ſq. geleſen zu werden.

der Biſchöfe ſeines Reichs, die mit ihren Bannſprüchen ſehr freigebig waren. y) Vermöge einer klugen Haushaltung richtete er ſeine Einkünfte ſo ein, daß er in ſeinem 24. Jahre der reichſte und furchtbarſte Fürſt in Europa ward. Die beiden über Heinrichen den dritten von England gewonnenen Schlachten, beſonders die bei Taillebourg, hatten ſeinen kriegeriſchen Ruf erhoben; und durch zu rechter Zeit vorgenommene Wiedervereinigungen, und klüglich gethane Käufe, hatte er die Eigenthumsgüter der Krone, worauf er ſich allein verlaſſen konnte, weit über den Zuſtand vermehrt, in dem ſie ſeit der Erlöſchung des carolingiſchen Stammes geweſen waren.

Er wird krank und nimmt das Kreuz.

Bis auf dieſe Zeit kann man von Ludwigen dem neunten ſagen, daß er zum Glücke ſeiner Unterthanen und Ruhme der Menſchlichkeit geboren geweſen ſey. Allein ſein Schimmer leuchtete zu ſtark hervor, als daß er hätte dauern können; und der unſeligeHang zum Aberglauben, den er in ſeiner Jugend angenommen hatte, brachte in kurzem traurige Wirkungen

y) Velly l. c. p. 159-164.

gen hervor. Im Jahre 1244 ward Ludwig von einer gefährlichen Krankheit befallen, die ſein Gehirn angegriffen zu haben ſcheint; denn währen der Anwandlungen derſelben ward er wahnſinnig, und redete irre davon, wie er das Kreuz nehmen wollte. Vier und zwanzig Stunden über ſchien er ohne Empfindung zu ſeyn. Nachdem er aber zu ſeiner gewöhnlichen Geſundheit gelangt war, blieb der Eindruck von ſeiner Verbindlichkeit, das Kreuz zu nehmen, noch immer in ſeinem Gemüthe zurück. Er bildete ſich ein, es hätte ihm in ſeiner Krankheit eine Stimme vom Himmel anbefohlen, er ſollte wider die Ungläubigen ausziehen, und ſeine Aufkunft wäre ſeinem gefaßten Entſchluſſe, dieſer heiligen Ermahnung zu gehorchen, zuzuſchreiben geweſen. Vergebens ſuchten ſeine Gemahlin und Mutter, und die weiſeſten und geſchickteſten ſeiner Großen und Räthe, ihn von Ausführung dieſes aberwitzigen Vorſatzes abzubringen. Selbſt der Biſchof von Paris ſetzte ſeine ernſtlichen Ermahnungen hinzu, um es ihm auszureden; er war genöthigt worden, ihm das Kreuz zu ertheilen, da er kaum angefangen hatte, ſich ſeiner bewußt zu ſeyn; jetzt verlangte es Ludwig noch einmal von ihm, um nicht, ſagte er, den Vorwurf zu leiden, daß er dieſen Entſchluß

zu

zu einer Zeit gefaßt habe, da ſein Kopf nicht völlig frei war.

Seine großen Vorbereitungen zum Kreuzzuge.

Alles, wozu Ludwig zu bringen war, beſtand darin, daß er ſein Unternehmen ſolange verſchieben wollte, bis er alles auf einen ſolchen Fuß geſetzt hätte, daß durch daſſelbe die innere Ruhe ſeines Reichs keinen Nachtheil litte. Er entwaffnete den Grafen von Touloufe, dem er ſeine Empörung verziehen hatte, und ſetzte ihn außer Stand, den Krieg vom neuen anzufangen, wenn auch die Gelegenheit noch ſo verführeriſch wäre. Er wirkte, mit großer Schwierigkeit, die Beiſtimmung der Stände ſeines Reichs zu ſeinem Kriegszuge aus. Viele Große ſeines Hofs brachte er mit Liſt dazu, ihm dahin zu folgen, indem er auf die Kleider, welche ihnen an den hohen Feſten geſchenkt zu werden pflegten, und die ſie ſogleich anzogen, (Livrées) goldene Kreuze hatte ſticken laſſen. Er wandte nochmals, wiewohl ohne Erfolg ſeine Bemühungen an, den Pabſt mit dem Kaiſer Friedrich auszuſöhnen, und hielt zu dem Ende mit dem erſtern eine Zuſammenkunft. Der Graf von Provence, Schwiegervater Ludwigs und Heinrichs des dritten in England

land, hatte blos Töchter, die ſeine großen Güter erben konnten, und hatte dieſelben nach ſeinem Tode, der im J. 1245 erfolgte, ſeiner jüngſten Tochter Beatrix vermacht, ſo daß die gehörige Verheirathung dieſer Prinzeſſin ein Hauptumſtand für die Ruhe Frankreichs war. Ludwig äußerte große Geſchicklichkeit und Einſicht, indem er die Sache ſo einleitete, daß Beatrix, ungeachtet alles vom engliſchen Hofe und den Großen in Frankreich erregten Widerſtandes, die Gemahlin ſeines Bruders Carls ward. Er erhielt vom Pabſte Erlaubniß, den zehnten der Einkünfte ſeiner Geiſtlichkeit zu Beſtreitung ſeines Kriegszugs zuerheben. Als aber der Pabſt aus eigner Macht eine gleiche Abgabe auflegen wollte, die zu der Privatſtreitigkeit zwiſchen ihm und dem Kaiſer beſtimmt war, trat Ludwig in das Mittel, und that, zu größter Freude der Geiſtlichkeit, der Bezahlung Einhalt. Die vornehmſten vom hohen Adel waren ſogar eine Verbindung unter einander eingegangnen wider die Gelderpreſſungen des römiſchen Hofes. z)

Er

z) Guil. de Nang. p. 341. ſq. Matth. Paris p. 632. 662. 688. 700. 718. Daniel l. c. p. 83. ſq. Velly l. c. p. 309. ſq.

Er verweiſt ſeinen Streit mit England an ſeine Biſchöfe.

Ludwig war in allem, was ſich auf ſeinen Kriegszug bezog, ſo gewiſſenhaft, daß er öffentlich bekannt machen ließ, alle die da glaubten, von ihm Schaden oder Unrecht erlitten zu haben, ſollten ihre Sache vorſtellen, damit ſie Genugthuung erhalten könnten. Heinrich der dritte von England machte ſich dieſe Ankündigung zu Nutze, und ſchickte ſeinen Bruder Richard, Grafen von Cornwallien, hinüber nach Frankreich. Dieſer foderte in Heinrichs Namen die Rückgabe ſeines Herzogthums Normandie, deſſen er wie er ſagte, unrechtmäßig wäre beraubt worden. Ludwig verwies die Foderung an die Biſchöfe der Normandie, welche ſie für nichtig erkannten; und alles, was man von Ludwigen erhalten konnte, war eine Erneuerung des Stillſtandes unter Gewährleiſtung des Pabſtes. Alle die andern von Ludwigen bei dieſer aberwitzigen Veranlaſſung getroffnen Anſtalten gaben die tiefſte Staatsklugheit und geſündeſte Urtheilskraft zu erkennen. a)

Die

a) Die Handlung Ludwigs, welche die Verfaſſer anführen, zeigt von keiner beſondern Gewiſſenhaftigkeit. Sie war allen gemein, welche ſich auf einen Kreuzzug begaben: dieſe aber bereiteten ſich dazu wie zum Tode, machten ihr

Die Gleichmüthigkeit, mit der er ſich bei dem Streite zwiſchen dem Pabſte und Kaiſer betrug, hatte ihm beide geneigt gemacht. Der letzte gab ihm nicht nur durch ſeinen berühmten Kanzler, Peter von Vineis, die ausdrücklichſten Verſicherungen, daß er während ſeiner Abweſenheit ſich ſeinen Vortheil wider Frankreich anzumaßen gedächte, ſondern ließ auch Anweiſung an alle ſeine Statthalter und Befehlshaber in Sicilien und Neapel ergehen, die Kreuzfahrer unter Ludwigen mit allen Arten von Lebensmitteln und Nothwendigkeiten zu verſorgen; wodurch dann ſeine Vorrathshäuſer ordentlich und im Uiberfluſſe verſehen wurden. Eben in Anſehung dieſer weiſen Vorſicht für die Unterhaltung der Truppen war der Feldzug Ludwigs nach dem heiligen Lande von den vorigen Kreuzzügen weſentlich unterſchieden, wo Hitze und Schwärmerei die Stelle aller Sorge und Vorſicht vertreten hatte.

ihr Teſtament; träfen eine Theilung zwiſchen ihren Kindern, vergaben ihren Feinden, und erſetzten den andern zugefügten Schaden. Ludwig ſoll bei der Anfoderung Richards wirklich ſehr gerührt geworden ſeyn; aber ſeine Mutter, die Großen von Frankreich, und die Prälaten der Normandie hoben ſeine Bedenklichkeit bald. Velly l. c. p. 363. ſq.

Seine Hilfsmittel und Einkünfte.

Gleich große Vorſicht zeigte Ludwig für die Ruhe ſeines Reichs, als für den Erfolg ſeiner Waffen. Er hatte wenige oder keine Hilfsmittel, als von ſeinen eigenthümlichen Ländereien, die man ſein Familienvermögen nennen könnte. Lehndienſt war alles, was er von ſeinen Großen fordern konnte. Solche Lehndienſte aber waren auf eine gewiſſe Zahl von Tagen eingeſchränkt, insgemein auf vierzig; die ganze Zeit darüber, wenn der König ſeiner Lehnsleute Truppen länger zurückbehielt, mußte er ſelbſt bezahlen. Die großen Lehnsleute in Frankreich waren damals ſo frei, daß der König ihnen keine Abgabe außer ihrem Lehnsdienſte auflegen konnte. Die daſigen Könige waren auch nicht ſo fertig, als die von England, ihre Stände zuſammenzuberufen. In dieſem Stücke waren beide Königreiche, obgleich ihre Lehnsverfaſſungen eine Aehnlichkeit hatten, von einander verſchieden. Des Königs in England Gewalt war feſter, und fremdem Einfluſſe weniger unterworfen, als des in Frankreich ſeine. Vornämlich waren die großen unter England ſtehenden Lehnsleute gehalten, ihren Herrn in auswärtige Gegenden zu begleiten, welches viele von ihnen willig thaten,

weil

weil oft der größte Theil ihrer Güter in Frankreich lag. Solchen unter ihnen, welche keine Güter außer England hatten, ward geſtattet, eine Geldbuſſe zu erlegen, wodurch ſie ſich vom Dienſte loskauften. Aus dieſen Loskaufungen erwuchs in kurzem ein hauptſächlicher Theil der königlichen Einkünfte in England.

Geſchichte Raymunds letzten Grafens von Toulouſe.

Nun war Ludwig ſo beliebt, und ſeine Macht ſo gut beſeſtigt, daß er in Berufung ſolcher Verſammlungen nicht ſo behutſam, als ſeine Vorgänger, war. Einige günſtige Zufälle, die ſich während ſeiner Vorbereitungen ereigneten, kamen ſeinem Eifer zu ſtatten. Raymund der jüngere, Graf von Toulouſe, hatte alle ihm auferlegte Strafgelder entrichtet; und hatte, da er von gelinderer Gemüthsart war, als ſein Vater, die päbſtlichen Inquiſitoren in ſein Land gelaſſen, wo ſie ſich aber ſolcher Bedrückungen ſchuldig machten, daß viele von ihnen von den Einwohnern umgebracht wurden. Dieſes könnte ſchreckliche Folgen gehabt, und zu einem neuen Kreuzzuge Anlaß gegeben haben, wenn man nicht mit dem großen Feldzuge unter dem Könige zu ſchaffen

gehabt, und wenn nicht Raymund durch die feierlichſten Betheuerungen allen Antheil an dem Auflaufe von ſich abgelehnt hätte. Ehe noch der groſze Feldzug vor ſich gieng, begab er ſich nach Rom, und bat um Vergünſtigung, ſeines Vaters Leiche in geweihter Erde zu begraben; ſie ward ihm aber verſagt, weil er im Banne geſtorben war. Auf der Rückreiſe nach ſeinem Gebiete ſtarb Raymund zu Meyland. Hierauf nahm Ludwigs Bruder Alphons, vermöge des Rechts ſeiner Gemahlin Johanne, der Erbin und Tochter Raymunds, von ſeinen Ländereien Beſitz. Die Grafſchaft Touloſe war ein ſo beträchtlicher Zuwachs für das königliche Haus in Frankreich, daß dadurch der Kreuzzug einige Monate aufgehalten ward, bis daß Alphons in der Erbnehmung befeſtigt werden konnte. b)

An-

b) Alles dieſes gehört in andere Zeiten. Der Aufſtand wider die Inquiſitoren zu Touleuſe fällt in das J. 1242. Der Graf von Toulouſe aber ſtarb erſt im J. 1249, da Ludwig bereits lange in Egypten war, und alſo ſein Feldzug dadurch nicht aufgehalten werden konnte. Die Königin Blanche ließ auch ſogleich im Namen ihres Sohnes Alphons, der eben auf dem Wege nach Egypten begriffen war, und deſſen Gemahlin Johanna, von den hinter-

Niemals iſt eine ſo tapfere, wohlausgerüſtete und regulirte Armee aus Europa gezogen, als die unter Ludwigen; und niemals hat ein Fürſt ſo nüchtern, weiſe und ſtandhaft bei einem Unternehmen gehandelt, das, wie wir wohl ſagen können, ärger als Unſinn war. Es begleiteten ihn ſeine drei Brüder, Alphons, Graf von Poitiers, Robert, Graf von Artois, und Carl Graf von Anjou. Ihre drei Gemahlinnen nahmen, ſo wie auch die Königin ſelbſt, das Kreuz, und theilten mit ihnen die Beſchwerlichkeiten des Kriegszugs. Ludwigs Eifer war ſo groß, daß er ihn in einen Prediger zum Kreuzzuge verwandelte; und er bewog alle ſeine Unterthanen, die er im Verdachte hatte, ſie möchten in ſeiner Entfernung Unruhen erregen, ſeinem Beiſpiele zu folgen. Dieſe waren Hu-

terlaſſenen Ländern deſſelben Beſitz nehmen: wobei ſie keine Schwierigkeiten antraf. Raymund war der letzte von der männlichen Linie der Grafen von Touloſe; er ſtarb in einem deſto beſſern Rufe eines Katholiken, da er nunmehr ſelbſt angefangen hatte, vermeinte Ketzer verbrennen zu laſſen. Guil. de Podio l. c. cap. 45. 47. 48. Daniel l. c. p. 84. ſq. Velly l. c. p. 187. ſq. 441. ſq.

go, Herzog von Burgund, Peter, Graf von Bretagne, und ſein Sohn Johann, Wilhelm von Dampierre, Graf von Flandern, Hugo von Chatillon, Graf von St Paul, und Gaucher von Chatillon, ſein Neffe, Hugo von Lüſignan, Graf von Marche, und ſein Sohn, Hugo von Brün; ferner die Grafen von Dreux, von Bar, von Soiſſons von Blois, von Retel, von Montfort, von Vendome; und die Edelleute, Imbert von Beaujeu, Conetable von Frankreich, Johann von Beaumont, Admiral und Oberkammerherr, Philipp von Courtenay, Guion, Bruder des Grafen von Flandern, Archibald von Bourbon der jüngere, Ralph von Couci, Johann von Barres, Gaubert und Johann von Apremont, Aegidius von Maili, Robert von Bethüne aus Arras, Olivier von Termes, Simon, Graf von Salbrück und Herr von Commerci. Es diente auch bei dieſem Kriegszuge der berufne Joinville, Seneſchal von Champagne, der Staatsmann und Geſchichtſchreiber dieſer Zeiten. Das thaten ferner viele Prälaten. Wir dürfen jedoch nicht annehmen, daß alle dieſe vornehmen Perſonen zu gleicher Zeit ausgeſegelt ſind, ſondern einige derſelben blieben zur Nachführung neugeworbnen Volkes, und zu andern Abſichten zurück.

Noch vor der Abfahr (ſchon im J. 1245) verknüpfte Ludwig die Grafſchaft Macon an ſeine Krone, indem er ſie der Gräfin, die in ein Kloſter gieng, abkaufte. Darauf beſtellte er die Königin Mutter zur Verweſerin ſeines Reichs in ſeiner Abweſenheit; und im Auguſt des J. 1248 gieng er mit zwo Abtheilungen der Flotte unter Segel; die eine führte den König und die Königin, und lief von Aigues Mortes, die andre lief von Marſeille aus. c)

Wir haben uns bereits in Bande unſerm Werke *) über die Geſchichte dieſes unglücklichen Kreuzzugs, und den Zuſtand Syriens, Aegyptens und Perſiens zu der Zeit, da er unternommen ward, weitläufig ausgebreitet. Wir haben den Leſern hievon ausführlichern Bericht geliefert, als ſie in einem andern Werke finden können, und haben die Irrungen aller andern Geſchichtſchreiber verbeſſert, indem wir unſre Zeugniſſe aus muſulmänniſchen ſowohl als chriſtlichen Skribenten herholten. Alſo wollen wir nichts von dem wiederholen, was bereits iſt erzählt worden.

c) Guil. de Nang. l. c. p. 346. Daniel l. c. p. 90-94. Velly l. c. p. 391. ſq.

*) 22. B. S. 527. f.

Vermöge der beſten Berichte hatte Ludwig unter ſeiner Armee, nachdem ſie in Aegypten gelandet war, nicht über 60,000 ſtreitbare Leute. Das waren aber Franzoſen, die ſeiner Perſon und Sache wohl wollten, und in vortreflicher Kriegszucht ſtanden. Eine größre Anzahl würde ihm nur zur Laſt geweſen ſeyn. Die Schiffe, welche dieſe Kriegsmacht überführten, waren über 120 große, und über 1500 kleine, nachdem ſie ſich alle in Cypern verſammelt hatten. Dreitauſend ſeiner Befehlshaber waren Ritter mit der Fahne, von denen er 172 an ſeiner eignen Tafel unterhielt; und diejenigen von ſeinen Großen, die unvermögend waren, ihre Leute zu bezahlen, hielt er von ſeinem eignen Gelde ſchadlos.

Die Ungerechtigkeit und Thorheit dieſes Unternehmens kam Ludwigen oder ſeinen Nachfolgern nicht ein einzigesmal in den Sinn, darum, weil ihre Köpfe voll von dem Dampfe des Aberglaubens und der Andacht waren. Sein erſter Hauptfehler beſtand in ſeinem zu langen Aufenthalte und Uiberwinterung im Königreiche Cypern, wo er den Sammelplatz angewieſen hatte. Hier verlor er durch ſchädliche Luft und ungeſundes Waſ-

ſer

ſer einige ſeiner beſten Truppen und viele Befehlshaber, beſonders die Grafen von Dreuz, Montfort und Vendome, imgleichen den Archibald von Bourbon, von dem die gegenwärtigen Könige von Frankreich und Spanien abſtammen, indem einer ihrer Anherren ſich mit einer Tochter aus dieſem Hauſe vermählte. Vielleicht konnte der lange Aufſchub zwiſchen der Zeit, da Ludwig das Kreuz nahm, und da er ausſegelte, eben ſo gut als der zu lange Aufenthalt in Cypern, nicht wenig zum unglücklichen Ausgange des Unternehmens beigetragen haben. Die Ungläubigen in Aegypten und Syrien hatten damals große Verbindungen mit den Chriſten, und verloren folglich keine Zeit mit ihren Zurüſtungen zur Gegenwehr.

Ludwigs Glück im Anfange war, wie wir bereits geſehen haben, *) erſtaunlich und ſchleunig. Wäre er nach ſeinen Siegen und der Eroberung von Damiata im J. 1249 unverzüglich auf Cairo losgegangen, ſo müßte dieſe Stadt und ganz Aegypten in ſeine Hände gerathen ſeyn. Aber ſelbſt ſeine Eroberungen geriethen ſeiner Armee, ungeachtet ihrer zahlreichen erhaltnen Verſtärkungen

*) 22. B. S. 530. 537.

gen, zum Verderben. Die Uippigkeit der Gegend führte ausgelaßne Sitten ein, und unter den Soldaten hatte ſich alle Kriegszucht verloren. Nachdem Ludwig gegen das Ende des J. 1249 in Aegypten eingedrungen war, ward er noch unglücklicher durch die unbeſonnene Hitze ſeines Bruders, des Grafen von Artois, der zwar die Ungläubigen im J. 1250 bei Al Manſurah ſchlug: aber im Nachſetzen nebſt 2000 ſeiner tapferſten Truppen, welche faſt die ſämtliche Reuterei des Heeres ausmachten, das Leben verlor. Zu ſpät entſchloß ſich Ludwig, nach Damiata zurück zu ziehen, und verlor die Herrſchaft über die Schiffahrt im Nile, und folglich alle Zufuhre an Lebensmitteln für ſeine Armee, welche auch durch überhand nehmende Krankheiten und Gefechte auf einem Platze zwiſchen Al Manſurah und Damiata, bis weit unter die Hälfte herunter gebracht ward.

Ludwig wird ſamt ſeinen Befehlshabern gefangen genommen.

Ungeachtet aller ſeiner Unfälle ward es doch Ludwigen verächtlich, eine geringere Perſon als einen König vorzuſtellen; und er verwarf die knechtiſchen Bedingungen, die

ihm

ihm der ungläubige Sultan Moadhdhem vorſchrieb. Zuletzt aber war er nebſt ſeinen vornehmſten Befehlshabern gezwungen, ſich an die Barbarn auf Willkühr zu ergeben. Sein Verhalten unter ſeinem Unglücke war ſtandhaft und großmüthig; und er nöthigte den Ungläubigen ſelbſt eine Bewunderung ſeiner Tugenden ab. Sie hieben die Gemeinen nieder, und giengen bei Verſchonung der andern nach keinem andern Merkmale als ihrer koſtbaren Rüſtung, die ihnen Hoffnung zu einem reichlichen Löſegelde machte.

Er kömmt wieder los.

Es iſt gewiß, daß der Zuſtand der Angelegenheiten Moadhdhems vieles zur Befreiung Ludwigs beitrug, der außerdem der Grauſamkeit, dem Geize und Aberglauben der ungläubigen Emirs und Feldherren der ägyptiſchen Mameluken zum Schlachtopfer geworden wäre, die auf Anſtiften der Schweſter Moadhdhems, Schajr al Dor, den Moadhdhem in Ludwigs Beiſeyn ermordeten. Unterdeſſen hatte doch der Vergleich, den Ludwig mit dieſem Fürſten geſchloſſen hatte, ſeinen Fortgang, und er wurde noch im J. 1250 in Freiheit geſetzt, dagegen er für

ſich

ſich Dimiata zurückgab, für die übrigen aber 800,000 Beſans oder byzantiniſche Goldſtücke zahlen mußte. d)

Wir haben am angezognen Orte *) den Verfolg dieſes Trauerſpiels gemeldet, in ſo fern es Ludwigen betraf, der, wie man ſagt, die ägyptiſche Krone als ein Geſchenk von den Emiren angenommen haben könnte, wenn er ſich hätte nach ihrem Aberglauben bequemen wollen. Nachdem Ludwig Befehl zur Uibergabe von Damiata geſtellt hatte, welches, während ſeines Feldzugs in Aegypten, ſeine Gemahlin, der Herzog von Bürgund, und viele andre franzöſiſche Groſſe mit einer ſtarken Beſatzung, und einer Flotte, die aus piſaniſchen und genueſiſchen Schiffen beſtand, inne hatten, folgte er ſeiner Gemahlin nach Acco oder Ptolemais. Ludwig hatte ſeinen Bruder, den Grafen von Poitiers, als Geiſel für die Bezahlung der erſten Hälfte ſeines Löſegelds in den Händen der

d) Hieher gehören außer des Joinville, des vornehmſten Zeugen, oben angeführter Geſchichte, aus welcher Ve[illegible] c. p. 395-523 gute Auszüge gemacht hat, [illegible] de Nangiaco l. c. p. 487-357. Epiſtola S. Ludov. Regis de captione et liberatione ſua, p. 428. ſq. (T. V. Duchesn.) Matth. Paris l. c. p. 760-770.

*) 22. B. S. 550 f.

der Ungläubigen gelaſſen. Als daran 60,000 Beſans fehlten, nöthigte er die Tempelherren, ganz wider ihren Willen, ſie herzuſchießen. Hierauf gelangte der Graf alsbald wieder zu ſeiner Freiheit. Allein er nöthigte auch den Grafen von Montfort, der die Ungläubigen um 20,000 Beſans hintergangen hatte, ſie ihnen mit Gefahr ſeines Lebens hinzutragen.

Der Franzoſen Freude, als ſie Ludwigs anfängliches Glück vernahmen, ward in kurzem durch die Zeitung von ſeiner Gefangenſchaft gedämpft. Bei ſeiner Ankunft zu Acco hatte er noch eine beträchtliche Kriegsmacht zu Waſſer und zu Lande unter ſich. Seine beſten Freunde waren der Meinung, er ſollte ſogleich nach Frankreich zurückkehren, damit nicht die Engländer ſich den Verlauf des Stillſtandes, der nun nahe war, zu Nutze machen möchten, und damit er ſeine Regierungsgeſchäfte wieder in Ordnung brächte, die täglich bei ſeiner Abweſenheit litten. Ludwig aber, der allzeit auf romanhafte Art gewiſſenhaft war, machte ſich ein Bedenken, Syrien zu verlaſſen, ehe er die Chriſten dieſes Landes aus ihrem traurigen Zuſtande befreit hätte. e) Elen-

e) Guil. de Nang. l. c. p. 357. Matth. Paris l. c. p. 771. Velly l. c. p. 523-528. Tom. V. p. 1. ſq.

Elender Zuſtand Frankreichs während ſeiner Gefangenſchaft.

Mittlerweile kam im J. 1251 ein ehemaliger Ziſterzienſer Mönch, Jacob, den einige Skribenten als einen Unterhändler der ſyriſchen und ägyptiſchen Ungläubigen beſchrieben, ein geborner Ungar, aus Deutſchland nach Frankreich, machte Anſpruch auf einen geſchehenen göttlichen Auftrag und häufige Offenbarungen, und predigte einen Kreuzzug zur Befreiung Ludwigs. Allein er ſagte, Gott wolle ſich nicht des ſtolzen Adels, ſondern blos der Geringen und Armen bedienen. Er hatte ſo großen Erfolg, daß beinah Frankreichs Felder darüber wüſte lagen. Das gemeine Volk ließ ſeine Handarbeit liegen, um ihm nachzufolgen. Der Ackerbau wurde unterlaſſen; Kinder und Mädchen ſogar verließen ihre Familien, und der Aufſtand bekam von der Lebensart derer, die den meiſten Theil daran hatten, und von einem Lamme, daß in ihre Fahnen gemalt war, den Namen, der Kreuzzug der Hirten, (des Paſtoureaux.) Wirklich waren die Aufrührer die nichtswürdigſten von allen Böſewichtern; und da ſie, wegen der Abweſenheit des Königs und der Großen, unter keiner Einſchränkung geweſen waren,

hatten ſie ſich Räubereien und Gottloſigkeiten von jeder Art erlaubt.

Dämpfung eines gefährlichen Aufruhrs.

Der Mönch, welcher der Lehrer von Ungarn (Magiſter de Ungaria) genannt wurde, übte eine eigenmächt ge Gewalt über ſie aus. Er ſetzte ihnen weltliche und geiſtliche Anführer mit einem neuen Syſteme von Religion, wodurch ſie Gewiſſens halben verpflichtet wurden, die Ausſprüche ihres Führers, ſo gottlos ſie auch seyn möchten, als heilig zu betrachten, und den Stand der Prieſter und Mönche, wo ſie ihnen nur in den Weg kamen, auszurotten, unter dem Vorwande, ihr übels Leben hätte dem Könige das göttliche Strafgericht zugezogen. Er predigte ſogar zu Paris öffentlich in der Kirche, und die Regierung bezeigte eine faſt unbegreifliche Nachſicht gegen dieſen ausſchweifenden Haufen, der von 20,000 Menſchen bis auf 100,000 ſtieg. Nachdem dieſe Böſewichter auch im Gebiete von Orleans die Herren geſpielt hatten, giengen ſie mit ihren Ausſchweifungen weiter. Dadurch wurden die Edelleute in Berry und den benachbarten Provinzen genöthigt, zu ihrer eignen Vertheidigung zuſammenzutre-

ten, und vermittelſt einer zu rechter Zeit geäußerten Standhaftigkeit ward dem Aufruhre Einhalt gethan; jedoch nicht eher, bis der Rädelsführer und eine große Zahl ſeiner Anhänger zwiſchen Mortamer und Villeneuve am Cher niedergehauen worden waren. f)

Dieſe Zerrüttungen und der Gram um ihres Sohns Gefangenſchaft giengen der Königin Mutter ſehr nahe, welche einige Zeit über die Regierung zu ſehr verabſäumt, und ſich in ein von ihr geſtiftetes Kloſter begeben hatte. Ludwig war unterdeſſen zu Acco, und ſchickte, den Bedingungen des letzten Vergleichs zu folge, nicht nur die rückſtändigen 400,000 Beſans, ſondern auch Schiffe zu Abführung der chriſtlichen Gefangnen nach Aegypten, die noch an der Zahl 12,000 in der Aegypter Händen waren. Der letztern damalige Unbeſtändigkeit, Raubſucht und Verrätherei war beinahe unglaublich. Kaum war Ludwig aus ihrer Macht, ſo reuete ſie ihr getroffner Vergleich, und anſtatt die Gefangnen loszugeben behielten ſie ſie alle, bis auf 400, in Ketten zu Cairo, ſtachen grau=

f) Guil. de Nang. l. c. p. 358. Matth. Paris l. c. p. 7950-798. Velly l. c. p. 7-17.

grauſammer Weiſe dreihunderten der tapferſten unter ihnen die Augen aus, und ſchickten ſie in dieſem Zuſtande an Ludwigen, der durch den Anblick ſo gerührt ward, daß er ein Spital geſtiftet haben ſoll, das noch bis dieſen Tag ſteht, worin 300 Blinde unterhalten werden. Von den übrigen Gefangnen ſollen die Ungläubigen viele getödtet, oder zur Losſagung vom Chriſtenthume gezwungen haben.

Ludwig will noch in Paläſtina bleiben.

Auf die traurigen Vorfälle berufte Ludwig eine Verſammlung der zu Paläſtina, Syrien und Frankreich gehörigen Fürſten und Herren, um über das, was er zu thun hätte, zu Rathe zu gehen. Er gab ihnen acht Tage Zeit, zu überlegen, ob ſie es für dienlich hielten, daß er nach Frankreich zurück gienge, oder daß er in Paläſtina bliebe. Als die Zeit verfloſſen war, waren die Beiſitzer getheilt. Die mehrern der franzöſiſchen Großen verlangten, er ſolte alsbald zurück nach Frankreich gehen, weil ſeine Armee ſo ſehr herunter gekommen wäre, die von 2800 Rittern nicht mehr 100 übrig hatte. Aber ſelbſt dieſen Rath, ſo heilſam und vernünftig er war, mußten ſie nach des Königs Geſchmacke einrichten, in-

dem ſie verſprachen, nach vollbrachter Einrichtung der Angelegenheiten ſeines eignen Landes mit ihm wieder nach Aegypten zu kommen, und den Tod ihrer Kammeraden zu rächen.

Auf der andern Seite drangen die Tempelherren und Hoſpitalritter, auch Joinville, auf des Königs Ehre, welche nicht zuließe, daß er aus einem Lande wegreiſte, worin ſo viele Chriſten in der Gefangenſchaft ſchmachteten, und welches, ſobald er ſich daraus entfernte, wieder in der Ungläubigen Gewalt gerathen müßte. Sie merkten an, die Umſtände Ludwigs, ſelbſt in Paläſtina, wären noch ſo verzweifelt gar nicht, daß ſie ihn zu einem ſo unrühmlichen Schritte nöthigten. Er beſäße noch große Schätze, vermittelſt deren er ſeine Armee ergänzen könnte. Die unter den Ungläubigen herrſchenden Zwiſtigkeiten zeigten ihm eine beinahe gewiſſe Ausſicht, Herr von Syrien und Aegyten zu werden.

Nachdem beide Theile ihre Meinung geſagt hatten, nahm ſich Ludwig noch acht Tage Bedenkzeit, und trat der letztern bei, in der Vorausſetzung, die Weisheit und Erfahrung der Königin Mutter, die damals noch lebte, würde ſchon vorbauen, daß Frankreich keinen innerlichen Schaden litte. Zugleich

gleich aber gab er allen von ſeinen Nachfolgern, welche es verlangten, die Erlaubniß nach Hauſe zu kehren.

Er erhält großes Anſehen.

Dieſen ſeinen Entſchluß trug Ludwig auf eine feierliche, nachdruckvolle Art, in völliger Verſammlung vor. Die Franzoſen in ſeinen Gefolge bedauerten zwar ſeinen gefaßten Entſchluß, doch einige waren zu tapfer und großmüthig, ihn zu verlaſſen; allein der größre Theil ſchiffte ſich nach Frankreich ein, ob ihnen gleich Ludwig Geld genug anbot, deſſen ſie bedurften. Ludwig ſchickte auch ſeine zween Brüder, mit einem Briefe voll vortreflicher Rathſchläge, der noch vorhanden iſt, nach Frankreich zurück. Nach ihrer Abreiſe empfieng Ludwig Beileidsbezeigungen von den chriſtlichen Mächten, beſonders vom Pabſte Innocenz dem vierten, der damals ſeinen Sitz zu Lyon genommen hatte. Die Zwiſtigkeiten unter den Ungläubigen brachten ihm ferner eine Geſandtſchaft von Malek al Naſer, Fürſten von Aleppo und Damaſcus, zuwege, der ſich erbot, mit ſeinen Truppen zu ihm wider die ägyptiſchen Mameluken zu ſtoßen, und ihm das Königreich Jeruſalem zu übergeben verſprach. Ludwig

wig war zu Annehmung dieſes Vorſchlags geneigt. Die Mameluken aber boten ihm alsbald ebendieſelben Bedingungen an, und ſchickten ihm alle noch lebende, in ihren Händen befindliche, chriſtliche Gefangne, ſelbſt die nicht ausgenommen, welche die Furcht vor dem Tode gezwungen hatte, dem Chriſtenthume zn entſagen, nebſt den Hirnſchädeln aller, die unter ihren Händen geſtorben waren; welche ſie auf den Mauern von Cairo als Siegeszeichen aufgeſteckt hatten. Sie erließen ihm auch die noch übrigen 400,000 Beſans.

Man erzählt, daß ſelbſt der Alte vom Berge ſich bei dieſer Gelegenheit um Ludwigs Freundſchaft beworben, und ihm Geſchenke geſchickt habe. Ludwig erwiederte dieſelben mit andern, bemühte ſich aber zugleich lächerlicherweiſe, dieſen Fürſten zu bekehren. Die Erbietungen der Saracenen und Ungläubigen nahmen die franzöſiſchen Großen nicht ſo ſehr Wunder, als eine Geſandtſchaft an Ludwigen von dem deutſchen Kaiſer Friedrichen dem zweiten, der, ob er gleich in dem übeln Rufe war, als hätte er ganz und gar keine Religion, und ein geſchworner Feind der Päbſte war, gleichwohl die Mameluken um Ludwigs Losgebung eifrig angegangen hatte. Die Geſandtſchaft kam

zwar nicht eher an, als da Ludwig ſchon wieder auf freiem Fuſſe war; ſie macht aber dem Andenken Friedrichs große Ehre. Der zwiſchen den Mameluken und dem Sultane von Damaſcus fortdauernde Krieg war für Ludwigen ſehr vortheilhaft. Er ſtand im Jahre 1251 abermals an der Spitze einer nicht unbeträchtlichen Armee. Mit angehendem Frühjahre zog er von Acco weg, und baute wieder die Mauern von Cäſarien. Zuletzt beſchloß er, es mit den Mameluken wider den Sultan von Damaſcus zu halten.

Spaltungen unter den Ungläubigen.

Dieſer Fürſt beſetzte die Zugänge zwiſchen Aegypten und Paläſtina, mittlerweile daß Ludwig, ganz wider die Neigung ſeiner neuen Bundesgenoſſen, der Mameluken, die Feſtung Jaffa oder Joppe ausbeſſerte. Der Sultan von Damaſcus ergriff dieſe Gelegenheit einen Einburch in Aegypten zu thun, ward aber daſelbſt von den Mameluken geſchlagen, und genöthigt, die Flucht nach Gadres, dem alten Gadara, in Paläſtina zu nehmen. Hier ward eine Unterhandlung zwiſchen dem Sultane und den Mameluken angefangen, die itzt nicht geneigt waren, die mit Ludwigen ausgemachten Bedingungen zu erfüllen, und

 ihn

ihn in Beſitz von Paläſtina zu ſetzen. In kurzem erfolgte ein Vergleich, vermittelſt deſſen beide Theile Ludwigen verließen, der nur noch den armſeligen Troſt hatte, Kloſtermauern und heilige Oerter zu beſuchen. Hier giebt man gemeiniglich zu, er ſey von den Barbarn überliſtet worden.

Die letztern hatten den Azzoddin zu ihrem Oberhaupte gewählt. Zur Rache dafür, daß ihn Ludwig verlaſſen hatte, griff der Sultan von Damaſcus, Naſer, Acco an, ward jedoch mit Verluſte zurückgeſchlagen; und als er hörte, Ludwig gedächte Sidon und Belinas, das alte Cäſarea Philippi, wieder aufzubauen, griff er im J. 1253 beide Oerter an, ward zwar von beiden zurückgetrieben, nöthigte aber Ludwigen, ſich in die Feſtung von Sidon einzuſchließen, und hieb ungefähr 2000, zum chriſtlichen Lager gehörige Knechte und Bauern nieder. Ludwigs Befreiung bei dieſer Gelegenheit, wiewohl ſeinen Truppen ein Angriff auf die Feſtung von Belinas fehlſchlug, war in großer Maße der Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit des Olivier von Termes, eines tapfern franzöſiſchen Befehlshabers unter ihm, zuzuſchreiben.

Lud-

Ludwigs fromme Trägheit und Ausſchweifung.

Nunmehr gab jeder Tag neue Beweiſe von den Verderbniſſen, welche Aberglaube und Schwärmerei in der edelſten Natur anrichten. Anſtatt etwas vorzunehmen, das ſeinem großen, durch die Waffen erworbnen, Rufe gemäß geweſen wäre, beſchäftigte ſich itzt Ludwig damit, in Geſellſchaft von Prieſtern und Mönchen Aufzüge auf den heiligen Berg Tabor und nach dem heiligen Gemache zu Nazareth zu thun. Das kränkte ihn nur, daß ihm ſeine königliche Würde nicht erlaubte, in die Stadt Jeruſalem anders als Sieger zu gehen. Zuletzt ſtieg er zu einem ſolchen Grade frommer Bethörung, daß er gleich einem gemeinen Leichenträger, ſeine königlichen Schultern zum Begräbniſſe der verfaulten Leichen und Gebeine derer hergab, die von dem Sultan von Damaſcus bei Sidon waren niedergehauen worden. Dieſen Aberwitz zu bekrönen, wandte er noch erſtaunliche Summen, die er durch die Freigebigkeit ſeiner Unterthanen und ſeine eigne Sparſamkeit hatte aufbringen können, auf die Befeſtigung von Sidon, Tyrus, Acco und andern Oertern an der Seeküſte; ob er gleich vorherſehen mußte, ſie müßten

mit der Zeit in der Ungläubigen Hände fallen. g)

Er entſchließt ſich zur Rückreiſe nach Frankreich.

Im Jahre 1254 ward Ludwig ſehr betrübt über die Zeitung von ſeiner Mutter Abſterben, und daß ihr Leben im J. 1253 durch den Kummer um ſein Unglück verkürzt worden war. Sie hatte die Regentſchaft immer mit Geſchicklichkeit und Standhaftigkeit geführt; und da der Pabſt Innocenz der vierte wider Friedrichs des zweiten Sohn, Conrad, einen Kreuzzug in Frankreich predigen ließ, verbot ſie mit Zuſtimmung des Adels auf das ſchärfſte, ſich in denſelben einzulaſſen. Ludwig beſchloß ſogleich mit einem Theile

g) Guil. de Nang. l. c. p. 358. ſq. Matth. Paris l. c. p. 807. 815. 816. 827. Velly l. c. p. 17-92. Daniel l. c. p. 167-179. Dem Vorgeben, daß Ludwig das Hoſpital der 300 Blinden, (des quinze vingt) das noch zu Paris übrig iſt, im J. 1260 deswegen geſtiftet habe, um das Andenken der von den Saracenen ihrer Augen beraubten Ritter zu erhalten, widerſpricht Hénault Abr. chron. de l'Hiſt. de Fr. T. I. p. 232. und Velly l. c. p. 201. ſq. weil dieſe Urſache keinen Beweis für ſich habe.

Theile ſeiner Armee zurück nach Frankreich zu kehren, und die übrigen Leute unter Gottfrieden von Sargines, einem ſeiner erfahrenſten Befehlshaber, in Paläſtina zu laſſen. Er ließ auch in den Händen des Legaten eine ſtarke Geldſumme, zu Bezahlung der daſelbſt zurückbleibenden Beſatzungen. Den 23. April gieng er nebſt ſeiner Gemahlin, ſeinen Kindern und Bedienten, auf eine Flotte von 14 Schiffen, ſtand aber zur See erſtaunliche Gefahr aus, ſo daß die Königin das Gelübde that, wo ſie davon käme, dem heiligen Nicolaus ein ſilbernes Schiff zu opfern, welches auch noch bis auf dieſen Tag zu St. Nicolas in Lothringen, wo man eine Reliquie dieſes Heiligen aufbewahrt, vorhanden iſt.

Unterwegs legte Ludwig bei Cypern an, landete darauf an den Inſeln von Hieres bei Provence, und hielt zu Anfange des Septembers ſeinen Einzug zu Paris. Seine Unterthanen fanden ſeine Mine ſehr verändert, welche itzt tiefſinnig, ſtrenge und troſtlos war. Seine Kleidung war ganz ſchlecht, und ſein Gefolge nur klein, ausgenommen an feierlichen Tagen. Er trug noch immer das Kreuz an ſeinem Kleide, zum Zeichen, daß er den Vorſatz zu Kreuzzügen noch nicht

ganz abgelegt habe. h) Nach Beilegung aller Streitigkeiten wegen der Grafſchaft Bretagne vermählte er ſeine Tochte Iſabelle an Theobalden den zweiten, König von Navarra. Heinrich der dritte von England, der damals in Gascogne war, äußerte im J. 1254 groſses Verlangen, ſich mit Ludwigen zu beſprechen und Frankreich zu ſehen; der letzte willigte auch darein. Bei dieſer Gelegenheit hatte die verwitwete Gräfin von Provence das ungewöhnliche Glück, mit ihren vier Töchtern, den Königinnen von England und Frankreich, und Gräfinnen von Anjou und Cornwallien zuſammenzukommen.

Ihn beſucht Heinrich der dritte von England.

Die Geſchichte dieſer Zeit iſt voll von der Pracht der Zuſammenkunft zwiſchen den beiden Königen. Ludwig gieng ſeinem vornehmen Gaſte in einiger Entfernung von Paris entgegen, und ſie unterhielten einander mit ebender Freimüthigkeit und Freundſchaft, als ob ſie zuſammen wären erzogen worden. Heinrich hatte in ſeinem Gefolge 1000 Reuter

h) Guil. de Nang. l. c. p. 359. ſq. Matth. Paris l. c. p. 831. ſq. 863. Daniel l. c. p. 179-190. Velly l. c. p. 102-141.

ter, alle in treflichem Anzuge. An den Thören von Paris empfiengen ſie die Gelehrten von der hohen Schule und die Bürger mit verſchwenderiſchen Ehrenbezeigungen und prächtigen Zurüſtungen. Heinrich nahm ſeine Wohnung im alten Tempel, der damals geraum genug war, ſein ganzes Gefolge zu beherbergen, weil die Tempelherren, denen dieſes Gebäude gehörte, ihr Generalkapitel daſelbſt hielten. Matthäus Paris, der um dieſe Zeit lebte, und dabei zugegen geweſen zu ſeyn ſcheint, iſt in Beſchreibung der bei dieſer Gelegenheit angeſtellten Luſtbarkeiten ſehr umſtändlich geweſen. Ihm zu folge bot Ludwig Heinrichen, von dem er prächtig bewirthet wurde, den Ehrenſitz an; der aber ſchlug ihn aus. Doch den Abend darauf, als Heinrich Ludwigen in ſeinem Pallaſte in Paris beſuchte, und bei ihm ſpeiſte, ſagte der letzte zu Heinrichen, als derſelbe wieder in den Tempel kehren wollte, er wäre hier Herr, und wollte Heinrichen wenigſtens dieſe Nacht in ſeine Gewalt haben, und nöthigte alſo Heinrichen, dieſelbe Nacht dort zu ſchlafen. Man ſagt, der Aufwand zu Paris habe Heinrichen, außer ſeinen vielen Geſchenken, 1000 Pfund Silber gekoſtet; und Ludwig hätte Klage über den Stolz ſeiner franzöſiſchen Großen gegen ihn geführt, die ihm nicht hätten geſtatten wollen,

len, Heinrichen Recht widerfahren zu laſſen, und die Normandie zurückzugeben. i)

Er verbeſſert den innerlichen Zuſtand ſeines Reichs.

Nach Erneuerung des Stillſtandes mit Heinrichen, welcher im J. 1255 auf drei Jahre verlängert wurden, war Ludwig auf Abſtellung der während ſeiner Abweſenheit in ſein Reich eingeſchlichenen Mißbräuche, vornehmlich aber auf Beilegung der Zwiſtigkeiten unter ſeinen Unterthanen, befliſſen. Das lag ihm ſo ſehr am Herzen, daß er ſeinem Bruder Carl von Anjou aus ſeiner eignen Kammer Geld zahlte, damit er ihn nur in den Stand ſetzte, einem von ihm ſelbſt zwiſchen ihm und der alten Gräfin von Provence, Beatrix, gethanen Ausſpruche nachzukommen. Er ſetzte ſcharfe Strafen wider die Gotteslåſterer feſt, die er jedoch in der Folge milderte. Seine Großen, welche Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten verübten, beſtrafte er ſtrenge. Eben ſo ångſtlich ſorgte er für d.e

i) Matth. Paris l. c. p. 867. 870-872. Daniel l. c. p. 190-194. Velly l. c. p. 147-152. Ludwig verſicherte dem Könige von England, daß ſeine zwölf Pairs und übrige Baronen niemals in die Zurückgabe der Normandie willigen würden.

die Schlichtung aller Streitigkeiten mit ſeinen Nachbarn. Er erneuerte ſeine Verträge und Verbindungen mit dem arragoniſchen Könige, deſſen Tochter er ſeinem älteſten Sohne Ludwig beſtimmte. Als aber dieſer Prinz ſtarb, heirathete ſie ſein zweiter, Philipp, der nach ihm regierte. k)

Das geſchah um das Jahr 1263, da die Streitigkeiten zwiſchen Heinrichen dem dritten von England und ſeinen Freiherren zu einer großen Höhe geſtiegen waren. Ludwig ſtand damals in ſo großer Ehrerbietung, daß beide Theile einig wurden, ihn zum Schiedsrichter ihres Streites zu wählen. Ludwigs Ausſpruch litt zwar keinen Tadel, war aber beiden Theilen unangenehm, wiewohl ihn

k) Guil. de Nang. l. c. p. 362 ſq. Velly l. c. p. 156-178. 216-229. 298 ſq. In dieſen Zeitraum ſeiner Regierung vom J. 1254. bis 1262, da Philipp die arragoniſche Prinzeſſin heirathete, gehören noch andere merkwürdige Begebenheiten: ſein Vorſatz, in den Orden der Dominikaner zu treten, wozu ihn dieſe Mönche beredet hatten, welchem ſich aber die königliche Familie mit der eifrigſten Hitze widerſetzte; die großen Händel der Univerſität Paris mit den Bettelmönchen; ſein Traktat mit dem Könige von Arragonien im J. 1258, durch welchen ihre beiderſeitigen Anforderungen beigelegt wurden, u. d. m. Velly und die übrigen franzöſiſchen Geſchichtſchreiber beſchreiben ſie ausführlich.

ihn jeder zu ſeinem Vortheile auslegte. Indem Ludwig in der Verſammlung beider Theile zu Amiens im J. 1264 alles das unrecht ſprach, was zu Oxford und von den aufrühriſchen Freiherren während des bürgerlichen Krieges geſchehen war, verſchafte er Heinrichen ſeine Unabhängigkeit als König wieder; zugleich aber that er den Ausſpruch, er ſollte ſich nach allen Bediengungen des großen Freiheitsbriefes oder der magna Charta achten; und die Freiherren gaben vor, das wäre eben alles geweſen, was ſie vom Anfange hätten haben wollen. 1)

Der Pabſt wählt ſeinen Bruder zum Könige von Neapel.

Wir haben in unſerm Werke mancherlei Gelegenheit gehabt, der Angelegenheiten von Neapel und Sicilien zu gedenken, und von der Schenkung dieſer Krone zu reden, die damals der unächte Sohn des Kaiſers Friedrichs des zweiten, Mannfried oder Manfred, beſaß, die aber vom Pabſte Urban dem vierten, einem gebornen Franzoſen, Carln von Anjou, Ludwigs Bruder, zugeſprochen wur-

1) Matth. Paris l. c. p. 960. Rapin Thoyras l. c. p. 486. Velly l. c. p. 311. ſq.

wurde. So mangelhaft auch Mannfrieds Anſpruch, und welcher Verbrechen er auch ſchuldig ſeyn mochte, ſo iſt es doch ausgemacht, daß der franzöſiſche Prinz keine Art von Rechte auf dieſe Erbſchaft haben konnte. die unſtreitig dem ſchwäbiſchen Hauſe gehörte. Ludwig war entweder durch ſeine Achtung für die päbſtliche Macht, oder durch das Verlangen, ſein Haus groß zu machen, verblendet, als er, nach langer und ernſtlicher Berathſchlagung, nicht nur darein willigte, daß ſein Bruder das ungerechte Erbieten annehmen ſollte, ſondern auch beſchloß, ihm mit ſeiner ganzen Macht beizuſtehen. Ludwig, ſagt man, trauete dem Ausſpruche der Kirchenverſammlung zu Lyon wider Friedrich den zweiten; allein dieſes iſt ſo viel als nichts geſagt. Carl war damals ein mächtiger Fürſt. Er hatte Provence und Languedoc, einen Theil von Piemont, und viele andre ſchöne Ländereien inne. Aber weder er noch Ludwig glaubte, daß ohne die eifrige Beihilfe des päſtlichen Stuhls ſeine Macht einem ſo großen Unternehmen gewachſen wäre.

Nach Abſterben des Pabſtes Urbans ſtieg auf den päbſtlichen Thron im J. 1265 Clemens der vierte, der ſogar ein Unterthan Carls, war. Dieſer beſchwerte die von ſei-

nem Vorgänger angebotnen Bedingungen mit ſeinen Einſchränkungen zum Vortheile des römiſchen Stuhls, daß dadurch Ludwigs und ſeines Bruders Eifer, den Handel zu ſchließen, gedämpft ward. Doch als Clemens einige Bedingungen zurücknahm, andre milderte, und die königlichen Brüder mit den herrlichſten Verſprechungen abſpeiſte, brachte er ſie zuletzt dahin, ſich mit ganzem Eifer auf das Unternehmen einzulaſſen.

Der Leſer iſt in den vorhergehenden Theilen unſers Werks *) von der Geſchichte Karls von Anjou umſtändlich unterrichtet worden; wie er das päbſtliche Erbieten annahm, wie er Mannfrieden im J. 1266. in den Ebnen bei Benevent ſchlug, mit welcher Grauſamkeit er ſeinen Sieg verfolgte, und wie er den Conradin aus Schwaben nebſt ſeinem Vetter, dem Herzoge von Oeſterreich, unmenſchlicherweiſe im J. 1269. hinrichtete. Zur Schande Ludwigs, oder vielmehr jener verderbten Art von Chriſtenthume, die er Religion nannte, und mit derer bethört war, wiſſen wir gar nichts davon, daß er ſich ſeines Bruders teufliſchen Grauſamkeiten widerſetzt hätte. Der letzte hat wegen ſeines

*) 26. B. S. 479. f. f. 28. B. S. 510. f.

nes Glücks, mit dem er ſich auf den Thron von Neapel ſetzte, von den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern den Namen des Stifters der erſten Stammlinie von Anjou erhalten. m)

Ludwig verfaßt ein Geſetzbuch.

Indem ſolchergeſtalt Ludwig beſchäftigt war, etwas zur Vergrößerung ſeines Hauſes beizutragen, genoß ſein Reich die Wohlthat vieler vortreflichen Anordnungen, die er zu deſſen innerlicher Wohlfahrt abfaßte. Sein Geſetzbuch iſt noch unter dem Namen der Anordnungen des heiligen Ludwigs (les Etabliſſemens de S. Louis) bekannt. Er verfaßte das Syſtem des innländiſchen Gewerbes, und die Regeln, die unter Handwerkern, Kaufleuten und Handarbeitern noch bis dieſen Tag in Frankreich zu beobachten ſind. Die Einkünfte ſeiner Krone ſetzte er auf einen tüchtigen und ſichern Grund. Indem er die Lehngeſetze in Anſehung der Erbſchaften mehr ſchärfte, ward er der Erbe

m) Guil de Nang. l. c. p. 373-383. Dániel l. c. p. 216. ſq. Velly l. c. p. 323-344. 362-432. welcher letztere glaubt, Ludwig werde, ſo wie die ganze franzöſiſche Nazion, Carls Grauſamkeit gemißbilligt haben.

vieler vornehmen Häuſer. n) Bei allen Streitigkeiten zwiſchen ihm und ſeinen Großen hielten ſich dieſe für glücklich, wenn er ſich zum einzigen Richter aufwarf; weil er, wo ſich der geringſte Schein zum Vortheile des Unterthanen fand, lieber die Entſcheidung wider ſich ſelbſt gab. Das geſchah in dem Falle mit der Grafſchaft Dammartin, die er von der Krone, Frankreich; an die ſie bisher war verknüpft geweſen, zum Vortheile des Renauld von Trie trennte, welcher Anſpruch auf die Erbſchaft der Gräfin von Boulogne machte. o) Heinrichen dem dritten von England trat er im J. 1259. Limouſin, Querci, Perigord, Angenois und einen Theil von Saintonge ab, als dieſer Fürſt und ſein Sohn allem Rechte auf die Normandie, Anjou, Maine, Touraine und Poitou entſagt hatte. Das that er blos aus Gewiſſenhaftigkeit; weil die Krone

n) Ludwigs Geſetzbuch gehört erſt ins J. 1270. Es iſt eine Sammlung, die aus den römiſchen Geſetzen, den Verordnungen der Kirchenverſammlungen, den Dekretalen der Päbſte, aus den verſchiedenen Gewohnheiten und dem Herkommen in Frankreich, und aus den Befehlen der Könige zuſammengeſetzt wurde. Velly Hiſt. de Fr. T. VI. p. 102. ſq. wo man auch bis p. 229. einen Auszug aus dieſem Geſetzbuche findet.

o) Velly Tom V. p. 173-175.

Krone England damals in keinem Zuſtande war, dieſe Länder zurück zufordern. p)

Anſtatt der gemeinen Staatsklugheit zu folgen, und Zwiſtigkeiten unter ſeinen Nachbarn zu unterhalten, welches ihm auch ſeine Räthe empfahlen, that vielmehr Ludwig alles Mögliche, ſie auszuſöhnen. Das geſchah bei dem Streite um die Stadt Bayonne zwiſchen den Königen von England und Navarra. Kurz, Ludwig ſtützte ſeine Regierung auf den liebenswürdigſten von allen Grundſätzen, nicht ſowohl durch ſeine Macht zu herrſchen, als durch ſein Anſehen, das iſt, durch die Meinung, welche ſeine Unterthanen

 und

p) Guil. de Nang. l. c. p. 370. ſq. Matth. Paris (eigentlich ſein Fortſetzer) p. 957. ſq. Velly l. c. T. V. p. 260-274. Ludwig verſicherte ſeinen Räthen, daß er dieſes nicht aus Gewiſſenhaftigkeit thue, indem er nicht glaube, daß Heinrich ein Recht an dieſen Ländern haben; ſondern um den Frieden zwiſchen ſeinen beiden Reichen zu befeſtigen, und Heinrichen zu ſeinem Vaſallen zu bekommen. Dieſer Traktat zwiſchen beiden Königen mißfiel den beiden Nazionen: die Franzoſen glaubten, daß Heinrich vielmehr auch aus ſeinen wenigen Beſitzungen in Gascogne vertrieben werden ſollte, und die Engländer waren mißvergnügt, daß er ſeinen Rechten an ſo beträchtliche Länder gegen ſo beſchwerliche Bedingungen entſagt hatte.

und Nachbarn von ſeiner Tugend gefaßt hatten. q)

Er vermengt ſich mit einem neuen Kreuzzuge.

Doch bei allen dieſen hohen Eigenſchaften ward Ludwig, ungeachtet alles deſſen, was er und ſeine Unterthanen gelitten hatten, von ſeinem beliebten Aberwitze, ſeinem Hange zu Kreuzzügen, niemals völlig geheilt. Seit ſeiner Rückkehr aus dem heiligen Lande hatte er beſtändig Geld und Vorrath zu einem neuen Kriegszuge geſammelt, und er war geſonnen, den Anfang mit der Eroberung von Tunis zu machen, deſſen König, wie er ſagte, ihn betrogen, und nicht ſein Verſprechen gehalten hätte, ein Chriſt zu werden. Er hatte den jungen Eduard aus England, den tapferſten und weiſeſten Prinz ſeiner Zeit, eingeladen, ihn zu begleiten; und als ſich Eduard entſchuldigte, daß ſeines Vaters Einkünfte durch die bürgerlichen Kriege ſo ſehr geſchwächt worden wären, erbot ſich Ludwig ſogleich, nach dem Matthäus Paris, ihm entweder 30,000 Mark zu leihen, oder zu ſchenken. Eduard nahm das erſte an, und verpfändete Ludwigen, zur Sicherheit der Wiederbezahlung, Guienne.

Er

q) Velly T. V. p. 227-228.

Er wollte auch gern, daß ihn ſein Bruder, der König von Neapel, begleiten ſöllte. Ungeachtet ſeines noch nicht befeſtigten Reichs verſprach derſelbe, ihm bei ſeinem Kriegszüge mit ſeiner ganzen Macht beizuſtehen. Es iſt wahr, die Tuneſer waren ſeinen neapolitaniſchen Unterthanen ſehr beſchwerlich. Ludwig aber kehrte ſich nicht viel an dieſe Betrachtung, ſondern ſuchte ſich blos eines bequemen Standorts im mittelländiſchen Meere zum Behufe ſeines Kriegszugs zu verſichern. Es ſtimmte indeſſen alles zuſammen, Ludwigen ſein Unternehmen auszureden. Sein Bruder Carl von Anjou war mächtiger als er ſelbſt; und da er einmal den größten Vortheil von dem Unternehmen einärnten ſollte, ſo hätte er es auch ausführen ſollen. Das Königreich Frankreich genoß in Ruhe die Früchte der patriotiſchen und gelinden Regierung ſeines Königs. Er hatte ſeinen Kindern ihre gehörige Verſorgung ausgeſetzt. Künſte, Ackerbau und Manufakturen hatten in ſeinem Reiche erſtaunlichen Fortgang.

Sein Tod.

Allein dieſe wichtigen Betrachtungen hatten bei Ludwigen kein Gewicht. Er überre-

dete ſeine drei Söhne, und ſeinen Neffen, den Grafen von Artois, ihn zu begleiten. Er ſchiffte ſich demnach den 11. Julius 1270. zu Aigues Morter ein, ſegelte nach Africa, nahm das ein, was man itzt die Trümmer von Carthago nennt, damals aber noch eine kleine Stadt mit einem Schloſſe war, und machte Anſtalten, Tunis zu belagern. Damals war ſeines Bruders Flotte noch nicht zu ihm geſtoßen. Die Hitze des Landes und der Jahrszeït erregte unter ſeiner Armee anſteckende Seuchen, die eine große Anzahl ſeiner Truppen hinrafften, und zuletzt den König ſelbſt befielen. Da er fand, daß ſein Ende ſich näherte, brachte er die übrigen Augenblicke ſeines Lebens damit zu, ſeinen Sohn Philipp in den Pflichten eines Königs zu unterweiſen, und ſtarb in ſeinem 56. Jahre, dem 44. ſeiner Regierung, am 25. Auguſt des J. 1270. r)

Kur-

r) Schon im J. 1267 machte Ludwig ſeinen Entſchluß bekannt, einen Kreuzzug ins gelobte Land vorzunehmen. Daß die Unternehmung nach Tunis gerichtet wurde, kam daher, weil er dem Könige dieſes Landes, durch ſeine Ankunft, das Mittel zu erleichtern hoffte, ſich für die chriſtliche Religion zu erklären. Würde er dieſes nicht thun, ſo wollte man ſein Reich angreifen, und zu einer chriſtlichen Eroberung machen; man hoffte

Kurzer Begriff ſeiner Geſchichte und ſeines Abriſſes.

Aus unſrer Geſchichte dieſes Fürſten erhellt, daß er einer der liebenswürdigſten war, die jemals einen Thron beſeſſen haben. Er war mit allem begabt, was nur bei der menſchlichen Natur groß, männlich und edel iſt. Aber alle dieſe ſchönen Eigenſchaften verdunkelte der giftige Hang ſeiner Religionsbegriffe, der ihn zu Unternehmungen hinriß, die eben ſo ungerecht als unbeſonnen waren. Seine Tugenden wurden von ſeinen Nachbarn ſo ſehr geehrt, daß ſie die Quellen ſeiner Größe ſowohl als ſeines Glücks wurden. Vor ſeiner Zeit war die Verwaltung der Gerechtigkeit in den Händen der Laien, welche ihre Zuſammenkünfte hielten; und jede kleine Freiherrſchaft hatte ihren eignen Richter, von dem keine weitere Berufung galt. Ludwig führ-

hoffte darin große Reichthümer anzutreffen, durch die Einnahme deſſelben den Sultan von Egypten eines wichtigen Hilfmittels zu berauben, auch die Schifffahrt der mittelländiſchen See zu erleichtern. Ludwig, der ſchwächlich war, daß er nicht einmal den Harniſch mehr tragen konnte, machte vor ſeiner Abreiſe ſein Teſtament. Guil. de Nang. p. 384-393. Matth. Paris l. c. p. 973-975. Daniel l. c. p. 243-258. Velly T. VI. p. 24-101.

te in ſeine Gerichtsverſammlungen Gelehrte ein, die in den Grundſätzen der austheilenden Gerechtigkeit bewandert waren, und eröfnete vier königliche Landvogteien, wo zur Hilfe der Unterthanen wider die eigenmächtigen oder unwiſſenden Urtheile niedriger Gerichte Berufungen angebracht werden konnten.

Es gereicht ferner zu Ludwigs Ruhme, daß er, ungeachtet ſeiner tiefen Unterwürfigkeit gegen den päbſtlichen Stuhl, deſſen Eingriffen in ſeine weltliche Macht Einhalt that. Er war der Verfaſſer derjenigen Anordnung, (Pragmatica Sanctio) welche die Freiheit der franzöſiſchen Kirche ſicher ſtellt, und welche wir oft zu erwähnen und zu erklären Gelegenheit haben werden. Er ſetzte zu ſeiner Krone Namür, Peronne, Avranches, Mortagne, die Grafſchaften Perche, Clermont in Beauvoiſis, Macon und Beaumont an der Oiſe, auch viele andere Ländereien mehr. Seine Mäßigung aber und Gerechtigkeitsliebe hielt ihn ab, ſich die Unruhen in England zu Nutze zu machen, und ſein Land durch das dieſem Fürſten in Frankreich zuſtändige Gebiete zu erweitern.

Eine geringe Achtſamkeit auf Ludwigs Zuſtand kann leichtlich die Eintracht erklären, die

die allezeit zwiſchen ihm und den römiſchen Päbſten herrſchte, ungeachtet er ihre Eingriffe zurück hielt. Denn Ludwig lebte zu einer Zeit, da ein beſtändiger und ſehr grauſammer Krieg zwiſchen den Päbſten und deutſchen Kaiſern geführt wurde. Ohne mit einem von beiden zu brechen, erhielt ſich Ludwig die Hochachtung und Freundſchaft beider; und Clemens der vierte verwilligte ihm auf drei Jahre den zehnten Pfennig von den Einkünften ſeiner Geiſtlichkeit. Ludwigs letzter Kriegszug war offenbar ein von ſeinem Bruder Carl von Anjou ſeiner Frömmigkeit gelegter Fallſtrick, welcher behauptete, der König von Tunis ſollte ihm zinsbar ſeyn, und wäre ihm viele Rückſtände ſchuldig.

Solche Kreuzzüge bereicherten zwar die damaligen Seemächte, nämlich die Piſaner, Genueſer und Venezianer, machten aber Frankreich, England, Deutſchland und andre Länder an Volke und Gelde arm. Doch vermöge einer ſeltſammen Veränderung gereichte dieſe Verarmung zur Vergrößerung der franzöſiſchen Krone. Wenn Könige in Perſon Kriegsdienſte thaten, wetteiferten ihre vornehmſten Unterthanen mit einander an der Pracht, Koſtbarkeit und Zahl ihres Gefolges;

folges; und ſahen ſich insgemein vor oder nach dem Kriegszuge genöthigt, zu Beſtreitung des Aufwandes einen Theil ihrer Güter zu verkaufen oder zu verpfänden. Nun hatte Ludwigen der vortrefliche Entwurf, den er zur Vergrößerung ſeiner Einkünfte gemacht hatte, während der letzten 13 Jahre ſeines Aufenthalts in Frankreich in den Stand geſetzt, viele ſolche Ländereien zu kaufen; und das Wachsthum der Manufakturen und des Ackerbaues unter dem gemeinen Volke war ſo groß geweſen, daß viele Städte oder Flecken reich genug waren, ſich ihre Freiheit von ihren Herren zu erkaufen. Das war nun, auf entfernte Art, ebenfalls ein der Krone zuwachſender Vortheil; weil nicht nur durch dergleichen Kaufhändel ihre allzumächtigen Unterthanen geſchwächt wurden, ſondern auch die Käufer natürlicherweiſe ſich unter ihren Schutz begaben, um ihren Kauf in Gültigkeit zu erhalten.

Seine Kinder.

Ludwig der neunte, mit dem Beinamen der heilige, hatte von ſeiner Gemahlin Margarethe, einer Tochter Raymund Berengars, Grafens von Provence, 6 Söhne und 5

Töch-

Töchter. Ludwig, der älteſte, ſtarb, als er nur 16 Jahre alt war. Der zweite, Philipp, folgte ihm auf dem franzöſiſchen Throne. Der dritte, Johann, ſtarb als ein Kind. Johann Triſtan, der vierte, ward zu Damiata geboren, indem ſein Vater ägyptiſcher Gefangner war, und ſtarb bei der Belagerung von Tunis. Peter, der fünfte, war Graf von Alencon, und heirathete die Gräfin von Blois. Robert, der sechste, war Graf von Clermont, im Beauvoiſis, und vermählte ſich mit der Erbin des Hauſes Bourbon, Beatrix; ſeine Nachkommen haben in der Perſon Heinrichs des vierten den franzöſiſchen Thron beſtiegen.

Die älteſte Tochter, Blanche ſtarb jung. Die zweite, Iſabelle, war die Gemahlin Theobalds, Königs von Navarra, und hatte keine Kinder. Blanche die jüngere ward in Syrien geboren, und heirathete den königlichen Infanten von Caſtilien, Ferdinand de la Cerda. Margarethe, die vierte, vermählte ſich mit Johann, Herzoge von Brabant. Agnes, die jüngſte, war die Gemahlin Roberts des zweiten, Herzogs von Burgund. Die Königin Margarethe ſelbſt war nicht nur eine der größten Schönheiten, ſondern auch der verſtändigſten Frauenzimmer ihrer

ihrer Zeit. Ob ſie es gleich ablehnte, ſich mit Staatshändeln abzugeben, ward ſie doch oft bei Streitigkeiten über das Gebiete und von andrer Art zwiſchen den größten Fürſten zur Schiedsrichterin gewählt. Sie ſtarb im 67. Jahre 1285, nachdem ſie die 12 Jahre ihres Lebens in der Einſamkeit zugebracht hatte. Ludwig der neunte ward 1297. von Bonifaz dem achten unter die Heiligen verſetzt, und er ſoll viele Wunder nach ſeinem Tode verrichtet haben. s)

Phi-

s) Daß Carl von Anjou ſeinen Bruder aus eigennützigen Abſichten zu ſeinem letzten Kreuzzuge ſollte beredet haben, iſt nur eine Vermuthung, die Voltaire unter andern vorgetragen hat. Man hat angemekt, daß der heilige Ludwig bei wichtigen Angelegenheiten und Vorfällen großen Muth gehabt, in ſeinem Privatleben aber ſeinen Bedienten gehorcht habe. Größe und Schwachheiten waren überhaupt bei ihm ſehr vermiſcht. Er ſtiftete und bereicherte viele Klöſter, ſpeiſte auch ordentlich 120 Arme in ſeinem Pallaſte, die er zuweilen ſelbſt bediente. Vita & ſancta converſatio Ludov. IX. per F. Gaufridum de Belloco (de Beaulieu) ejus Confeſſorem, apud Duchesn. T. V. p. 444-465. De vita & miraculis Ludov. IX per F. Guil. Carnotenſ. ib. p. 466. ſq. Daniel l. c. p. 258-267. Hénault l. c. p. 235.

Philipp der dritte mit dem Beinamen der kühne.

Schädlichkeit des letztern Kreuzzugs für das königliche franzöſiſche Haus.

Ungeachtet dem Könige von Neapel an einem guten Erfolge des Kriegszugs ſeines Bruders wider Tunis ſo viel lag, war er doch zur Zeit ſeines Abſterbens weder mit Schiffen noch Truppen zu ihm geſtoßen; doch kam er eben an, da derſelbe geſtorben war. Die franzöſiſche Armee war damals in elendem Stande. Die Peſt fuhr fort im Lager zu wüthen, und eine große Anzahl Mohren und Saracenen hatten es umringt. Philipp, der älteſte, noch lebende Sohn Ludwigs, übernahm ſogleich nach ſeines Vaters Abſterben die königlichen Ehrenzeichen, und focht ſo ſtandhaft wider die Mohren, daß er damals den Beinamen der kühne erhielt. Da ihn aber die Seuche ebenfalls ergriff, mußte er die Sorge für ſeine Armee den Königen von Neapel und Navarra überlaſſen. Carl von Anjou wird, nicht ohne viele Gerechtigkeit, beſchuldigt, er hätte während dieſes ganzen

zen unglücklichen Feldzugs einen geheimen Briefwechſel mit dem Fürſten oder Könige von Tunis unterhalten. Er brachte ihn dahin, ſeine Bedingungen einzugehen, nachdem er ſich anheiſchig gemacht hatte, ſeine und die franzöſiſchen Truppen von Tunis weg zu führen, welches zu belagern ſie ſich anſchickten.

Der Zuſtand der Angelegenheiten in Frankreich, wo, vermöge der Ernennung des verſtorbnen Königs, der Abt von St. Denis und Graf von Nesle Verweſer waren, machte einen Frieden nothwendig; und er ward auf vortheilhafte Bedingungen für Carln geſchloſſen, der doppelten Tribut und eine große Summe baares Geld bekommen ſollte, von der er einen kleinen Theil an ſeinen Neffen, den König in Frankreich zu zahlen hatte. Nach Schließung dieſes Vergleichs ward dem Feldzuge ein Ende gemacht, der ganz beſonders ſchädlich für das königliche franzöſiche Haus geweſen war, indem der König, einer ſeiner Söhne, der König und die Königin von Navarra, Iſabelle von Arragonien, und der Graf und die Gräfin von Poitiers, an Krankheiten, die ſie ſich auf demſelben geholt hatten, geſtorben waren. Auf der Rückkehr nach Sicilien kamen noch durch ein Sturmwetter

viertauſend Menſchen, und viele Schiffe von der gemeinſchaftlichen Flotte um. Seine Schwermuth zu vertreiben, beſuchte Philipp auf dem Weg nach Frankreich Italien, und ward zu Paris im J. 1271 mit derjenigen Neigung aufgenommen, welche die Franzoſen ſtets auf merkwürdige Art für ihre Könige gehegt haben. t)

Philipp fand, daß das Syſtem der Lehnsverfaſſung noch immer ſtarke Wirkungen nach ſich zog, ungeachtet aller der weiſen Vorſicht, die ſein Vater zu deſſen Verbeſſerung gebraucht hatte. Er fand nach ſeiner Krönung daß die königlichen Kammergüter, die, wie wir bereits zu verſtehen gegeben haben, die einzige Quelle der königlichen Einkünfte in Frankreich waren, ſich in vortreflicher Ordnung

t) Schwerlich dürfte das Verſtändniß des Königs von Sicilien mit dem Könige von Tunis hinlänglich bewieſen werden können; ob ihm gleich das franzöſiſche Heer, dem die Plünderung dieſer Stadt verſprochen worden war, beſchuldigte, er habe bei dem geſchloſſenen Vergleiche am meiſten auf ſeinen Vortheil geſehen. Es iſt gleichwohl gewiß, daß der König von Frankreich die Kriegskoſten von dem Könige von Tunis bekam. Geſta Philippi III. per Guil. de Nangiaco, apud Ducheſn. T. V. p. 516-522. Daniel l. c. p. 271-279. Velly l. c. p. 252-274.

nung und Ruhe befanden; daß aber eine Art von bürgerlichem Kriege zwiſchen dem Grafen von Armagnac und dem Herrn von Caſaubon im J. 1271 geführt wurde. Anfangs war der Herr von Caſanbon ſieghaft. Er ſchlug den Grafen, und erlegte ſeinen Bruder, als ſie ihn in ſeinem Schloſſe angriffen. Da aber der Graf mit einigen der angeſehenſten Häuſer im Lande verwandt war brachte er eine ſo große Kriegsmacht zuſammen, daß der Herr von Caſaubon um königlichen Schutz anhielt, und ſich mittlerweile dem Könige zum Gefangnen ergab, der damals auf der Reiſe begriffen war, um von der Grafſchaft Toulouſe Beſitz zu nehmen, welche ihm eben durch den Tod des Prinzen Alphons, Bruders des heil. Ludwig zugefallen war. Philipp ließ ihn und die Seinigen ſeinen Aufenthalt auf dem Schloſſe Sompüy nehmen, über welchem der Streit entſtanden war, indem es Caſaubon für ein königliches Lehn ausgab, der Graf aber behauptete, daß es von ihm zur Lehn gehen müſſe.

Philipp bezwingt den Grafen von Foix.

Der Graf von Foix, einer von des Grafen von Armagnac Bundsgenoſſen, und ſein

Schwager, berennte, ohne ſich an den kö-
niglichen Schutz zu kehren, Sompüy; nahm
es ein, machte alle, die darin waren, nieder,
den Herrn von Caſaubon ausgenommen, der
ſich rettete, und zündete darauf den Ort an.
Philipp ahndete dieſe der königlichen Gewalt
angethane Beſchimpfung, ließ dreimalige
Vorladungen an den Grafen von Foix er-
gehen, belagerte, als darauf nicht geachtet
ward, im J. 1272 die ſtarke Feſtung Foix,
trieb den Grafen ſo ſehr auf das äußerſte,
daß er genöthigt war, dem Könige einen
Fußfall zu thun, und ſchickte ihn in Ketten
nach Carcaſſone. Zugleich wurden alle Gü-
ter und Habſeligkeiten des Grafen von der
Krone eingezogen. Jedoch hatte Philipp
bei dieſer Strenge gegen den Grafen blos
die Abſicht, ſein königliches Anſehen zu ret-
ten. Er begegnete der Familie des Gra-
fen ſehr liebreich, und ſetzte ihn, nachdem
er ihn über ein Jahr im Verhafte behalten
hatte, mit Ermahnungen zu künftigen guten
Verhalten in alle ſeine Güter wieder ein.
Der Graf von Armagnac, der ſich gleich
unterworfen hatte, wurde nur zu einer Geld-
ſtrafe von 15000 Livres verurtheilt. u)

u) Geſta Phil. III. l. c. p. 527-528. Chron. Mag.
Guil. de Podio Laur. l. c. c. 52. p. 705. Daniel
l. c. p. 281. ſq. Velly l. c. p. 293. ſq.

Er vermählt ſeinen Sohn an die Erbin von Navarra.

Die Krone Navara gehörte um dieſe Zeit Johannen, der einzigen Tochter des vorigen im J. 1274 verſtorbenen Königs Heinrich, von ſeiner Gemahlin Blanche, Tochter Roberts, Grafen von Artois, Bruders des heiligen Ludwigs. Da nun dieſe Prinzeſſin unter der Vormundſchaft ihrer Mutter ſtand, der Heinrich empfohlen hatte, ſie nur mit einem franzöſiſchen Prinzen zu vermählen, die Groſſen von Navarra aber ihr einen Prinzen von Aragonien zum Gemahl geben wollten, flüchtete ſie mit derſelben nach Frankreich. Philipp hielt bei dem Pabſte, wegen der Blutsfreundſchaft, um Erlaubniß an, ſie an ſeinen älteſten Sohn Philipp zu verheirathen. Dieſer Vermählung widerſetzten ſich die Höfe von Caſtilien und Arragonien, weil ſie auf eine zu ſtarke Vergrößerung des königlichen franzöſiſchen Hauſes abzielte. Um den Pabſt welches Gregor der zehnte war, auf ſeine Seite zu bringen, ſchenkte ihm Philipp die Grafſchaft Venaiſſin. Allein Gregor, der heimlich neidiſch auf die franzöſiſche Größe war, wollte die Vergünſtigung nicht Philipps älteſtem Sohne Ludwig ertheilen, ſondern gab ſie Philippen, ſeinem zweiten Sohne.

re. Hierauf nahm Philipp im J. 1275 vermöge des Rechts ſeines Sohns von dem Königreiche Navarra Beſitz. Um eben die Zeit (im J. 1274) vermählte er ſich (da er ſeine erſte Gemahlin, Iſabellen aus Arragonien, und ihren älteſten Sohn verloren hatte, durch deſſen Tod Philipp muthmaßlicher Erbe der franzöſiſchen Krone ward) mit der ſchönen Marie, Tochter des Herzogs von Brabant. Seine Liebe zum Frieden war ſo groß, daß er Eduarden dem erſten von England, als er ihm für ſeine franzöſiſchen Ländereien gehuldigt hatte, im J. 1279 die Grafſchaft Agenois ertheilte, auf die Eduard vermöge eines Vergleichs zwiſchen ihren beiden Vätern Anſpruch machte. v)

Sein Günſtling la Broſſe wird aufgehängt.

Philipp hatte einen Günſtling, Petern von la Broſſe, der vorher des heiligen Ludwigs Barbierer geweſen war, und nun das Vertrauen des Sohns, deſſen Kammerherr er geworden war, an ſich gezogen hatte, und deſſen Macht mißbrauchte. Dieſer unwürdi-

v) Geſta Philipp. III. l. c. p. 529. 533. 534. Daniel l. c. p. 284. Velly l. c. p. 318. 326-336.

ge Miniſter hatte ſogar die Unverſchämtheit, auf der jungen Königin Einfluß über ihren Gemahl eiferſüchtig zu werden, und brachte heimlich das Gerücht aus, ſie hätte des Prinzen Ludwigs plötzlichen Tod im J. 1276 durch Gift veranlaßt. Die Fürſten in dieſen Zeiten waren, was ihre Privathändel betraf, abergläubiſch bis zum Verächtlichen. Wenige unter ihnen waren ohne ihren Sterndeuter, der ſich anmaßte, künftige Dinge vorherzuſagen, oder ohne einen Mann, der auf übernatürliche Künſte Anſpruch machte. La Broſſe hatte ſeinem Herrn das Vertrauen auf eine Nonne beigebracht, die, wie er ſagte, die Gabe der Weiſſagung beſaß. Philipp war ſchwachſinnig genug, den Biſchof von Bayeux, einen Verwandten und Freund des la Broſſe, nebſt dem Abte von St. Denis abzuſchicken, daß er die Nonne wegen der Vergiftung des Prinzen Ludwigs befragen ſollte. Der Biſchof brachte einen für die Königin ungünſtigen Bericht. Der König bediente ſich darauf andrer Unterhändler, gegen welche die Nonne ausſagte, die Königin wäre unſchuldig. Dieſes nebſt noch einer andern Nachricht brachte den la Broſſe beim Könige in Ungnade, und das brabantiſche Haus hatte Anſehen genug, es dahin zu brin-

bringen, daß er ohne ordentliches Verhör hingerichtet ward, und blos dieſe Verwandten der Königin ſeiner Hinrichtung beiwohnten.

Die Königin wird wider eine Beſchuldigung gerettet.

Die ſtrenge Handlung ward von dem Volke, das den la Broſſe in ſeinem Leben verwünſcht hatte, als blutgierig und eigenmächtig angeſehen. Philipp hatte damals Streit mit dem Könige von Caſtilien wegen ſeiner zween Neffen, der Infanten de la Cerda, Söhne von Alphons des zehnten älteſtem Sohne Ferdinand, und der Tochter des heil. Ludwigs, Blanche, welche ihr Oheim Don Sancho von der daſigen Thronfolge ausgeſchloſſen hatte. Philipp kündigte dem Könige von Caſtilien den Krieg an; müßte ſich aber im J. 1276 aus Mangel an Lebensmitteln unverrichteter Sachen mit ſeinem Heere zurückziehen. Als er ſich zum zweitenmale wider denſelben rüſtete, verbot ihm der Pabſt den Krieg, und er ſtand ſogleich von dieſer Unternehmung ab. Allein zween widerwärtige Vorfälle ſtörten damals Philipps häusliche ſowohl als öffentliche Ruhe. Die Beſchuldigung wider ſeine Gemahlin, als

hätte ſie ſeinen älteſten Sohn vergeben, ward anfänglich ſo eifrig betrieben, daß das Urtheil über die Sache, nach den rohen Sitten damaliger Zeit, der Entſcheidung von Vorfechtern überlaſſen ward. Der Vorfechter der Königin war von ihrem Bruder, dem Herzoge von Brabant, als der erfahrneſte in den Waffen in ganz Frankreich, ausgeſucht worden, und behielt den Sieg. Sein Gegner, der öffentliche Ankläger der Königin, unterſtand ſich nicht mit ihm zu fechten, und ward alſo an den Galgen gehängt. x)

Der andre Zufall war noch beunruhigender. Es war kein andrer als die berufne ſiciliſche Veſper, von der wir anderwärts mehrmals geredet haben, *) da 1282. in Sicilien ungefähr 8000 Franzoſen niedergemacht wurden. Der Anlaß dazu kam von ihrem eignen Uibermuthe und der grauſammen Tyrannei Carls von Anjou, Königs von Sicilien, der nun auch König von Jeruſalem und Kaiſer von Conſtantinopel zu werden trachtete. Carl hatte die Augen der Franzoſen durch ſein mit Glücke begleitetes widerrechtliches Regiment

ſo

x) Geſta Phil. III. l. c. p. 530-532. 536. Daniel l. c. p. 295. ſq. Velly l. c. p. 319. ſq. 336. ſq.

*) 26. B. S. 505. 28. B. S. 541.

ſo ſehr geblendet, daß ſie ihn anbeteten; und obgleich ſeine italiäniſchen und ſiciliſchen Unterthanen von ihm abgetreten, und dem Don Pedro, Könige von Arragonien, zugefallen waren, der die Tochter des unächten, von Carln im Treffen erlegten Mannfrieds geheirathet hatte; ſo giengen doch die Groſſen in Frankreich den König um Erlaubniß an Carln beizuſtehen; und Philipp gab es zu.

Philipp thut einen Kriegszug nach Spanien.

Da Carl durchgängig ein Günſtling der römiſchen Päbſte geweſen war, ſo fiel der Donner des Vatikans auf den König von Arragonien, und der Pabſt Martin der vierte that ihn in den Bann. Vermöge ebendieſes Urtheils ward Arragonien einem von Philipps Söhnen, welchen er ſelbſt wählen würde, zugeſprochen, doch mit der Bedingung, daß derſelbe nicht Frankreich oder ein anderes Reich zugleich beſitzen, ſich und ſeine Nachfolger für Vaſallen des römiſchen Stuhls erkennen, ihm einen jährlichen Tribut zahlen, und noch andere Vorſchriften beobachten ſollte. Philipp war auch ſo bethört, nicht nur eine unermeßliche Flotte zum Beiſtande ſeines Oheims Carls auszurüſten, ſondern auch

im J. 1285 mit einer Armee in das Königreich Arragonien in der Abſicht zu ziehen, ſeinen Sohn, Carl von Valois, auf dieſen Thron zu ſetzen. Außerdem hatte er verſchiedene Beſchwerden wider den König von Arragonien, und der Pabſt hatte gegen denſelben einen ordentlichen Kreuzzug ausgeſchrieben, bei welchem Ablaß zu verdienen war. Er drang bis Gironne in Catalonien vor, und zwang es zur Uibergabe. Da aber ſeine Flotte, weil er ſie getheilt hatte, durch den arragoniſchen Admiral zerſtört wurde, und ſeine ſchon durch Krankheiten geſchwächte Armee dadurch alle Mittel des Unterhalts verlor, war Philipp genöthigt ſich nach Perpignan zurückzuziehen. Hier ſtarb er vor Kummer gegen den Herbſt des J. 1285 im 16. Jahre ſeiner Regierung und 41. ſeines Alters. y)

Seine Unterthanen hatten ihm den Namen der kühne beigelegt, noch ehe ſie ſeine wahre Gemüthsart kannten, welche zum Frieden geneigt war, bis daß ſeines Oheims Unglück und die päbſtlichen Verſprechungen ihn zu dem Kriege verleiteten, der ihn das Leben koſtete. Zu ſeiner Ehre können wir melden, daß er ſich bemühte, die edelmüthigen Begriffe der Fran=

y) Geſta Phil. III. l. c. p. 538-548. Daniel l. c. p. 311. ſq. Velly l. c. p. 349-424.

Franken wieder einzuführen, welche ſich alle für gleich edel hielten, und keinen Vorzug der Herkunft oder des Standes einräumten, ſondern blos ſolchen, der durch Verdienſt war erworben worden. Nach dieſem Grundſatze verlieh Philipp einem Goldſchmiede, Nalphen, den Adelsbrief. Er verknüpfte die Grafſchaft Poitiers, nach dem Tode ihres Grafen Alphons, Bruders des heil. Ludwigs, an ſeine Krone, ungeachtet ſich der König von Sicilien dawider ſetzte, und ein näheres Recht darauf zu haben behauptete. Das Parlement zu Paris aber gab 1283. eine förmliche Entſcheidung zum Vortheile Philipps des kühnen, die noch vorhanden iſt. Wenn auch Philipp nicht alle die hohen Eigenſchaften ſeines Vaters, des heiligen Ludwigs, beſaß, ſo machte er ihm doch als ſein Nachfolger keine Schande, und folgte ſeinen Fußtritten in ſolchen friedfertigen Maßregeln, die der Größe und dem Reichthume Frankreichs beförderlich waren.

Seine Familie.

Philipps des kühnen erſte Gemahlin war Dona Iſabella, des Königs von Arragonien Tochter. Sie verſtarb 1271, nachdem ſie ihm vier Söhne gebracht hatte, Ludwigen,

dem

den ſeine Stiefmutter ſollte vergeben haben, Philippen, mit dem Beinamen der ſchöne, der auf dem Throne folgte, Carln, Grafen von Valois, und Roberten, der als ein Kind ſtarb. Von Marion aus Brabant, ſeiner zweiten Gemahlin, hatte er Ludwigen, Grafen von Evreux, Margarethen, die 1299. an Eduarden den erſten, König in England, vermählt ward, und Blanchen, die erſt den Grafen von Hennegau, darauf den Sohn des Kaiſers Rudolphs heirathete. Marie aus Brabant lebte noch 36 Jahre nach ihrem Gemahle, und ſtarb 1321. z)

Phi-

a) Philipp war ein gänzlich ungelehrter Herr, welches Nangis faſt als etwas Seltnes bemerkt. Seine Kühnheit beſtand nur darin, daß er nach dem Tode ſeines Vaters in Afrika nicht allen Muth mitten unter den Barbaren verlor. Seine Tochter Blanche heirathete nicht den Sohn des Kaiſers Rudolph, ſondern Rudolphen, Herzogen von Oeſterreich uud König von Böhmeu, den älteſten Sohn des Kaiſers Albrecht des erſten. Uiber den erſten Adelsbrief in Frankreich, den Philipp ertheilt hat, ſind die Franzoſen ſelbſt uneins, indem einige, (wie Henault l. c. p. 238. ſq.) behaupten, Philipp habe dadurch nur den Zuſtand der Franzoſen wieder auf den alten Fuß geſetzt, indem den Königen des erſten Geſchlechts, und lange noch unter denen aus dem zweiten aller Bürger Frankreichs gleiches Standes geweſen wären; andere aber auch in den älteſten Zeiten der Monarchie den Unterſchied zwiſchen dem Adel und blos

freie

Philipp der vierte, mit dem Beinamen der ſchöne.

Seine Thronbeſteigung.

Wir haben ſchon der Vermählung dieſes Fürſten mit der Erbin von Navarra gedacht, wodurch er zugleich die Grafſchaften Champagne und Brie an ſich brachte. Bei ſeiner Thronbeſteigung fand er ſich in einen der Staatsklugheit zuwider laufenden, unglücklichen Krieg mit den Königen von Caſtilien und Arragonien verwickelt. Der letztere eroberte bald alles, was ihm Philipp der kühne abgenommen hatte, ſtarb aber im J. 1286, und der Krieg wurde darauf durch beiderſeitige Verwüſtungen fortgeſetzt. Mit Eduarden dem erſten von England, dem größten Fürſten ſeiner Zeit, verglich ſich Philipp der ſchöne gütlich, und trat ihm Xantogne ab, wofür ihm Eduard zu Paris im J. 1286 huldigte. Carl der lahme, Carls von Anjou älteſter Sohn, und Philipps Oheim, war da-

freien Bürger anzutreffen glauben. Guil. de Nang. Geſta Phil. III. p. 516. Velly l. c. p. 425. 433. mit welchem des Abts Mably Abhandlung von dem Urſprunge des Adels unter den Franken in ſeinen Bemerkungen über die franzöſiſche Geſchichte, S. 48. fg. zu vergleichen iſt.

damals ein Gefangner des Königs von Arragonien. Da nun eine große Freundſchaft zwiſchen Carln dem lahmen und Eduarden von England herrſchte, begab ſich der letzte, nach geleiſteter Huldigung, nach Bourdeaux, hielt daſelbſt eine Verſammlung ſeiner Lehnsleute, gab den Geſandten von Caſtilien, Arragonien und Sicilien Gehör, und fieng eine Unterhandlung zu Befreiung Carls des lahmen, auch zu Bewirkung eines Stillſtandes zwiſchen Frankreich und Arragonien, an.

Jedoch Eduards großmüthige Abſichten wurden durch den unruhigen Sinn des Pabſtes Honorius des vierten vereitelt, der den zwiſchen Eduarden und dem arragoniſchen Könige geſchloßnen Vergleich nicht beſtätigen wollte, vermöge deſſen dem Bruder des letztern, Don Jacob, die ſiciliſche Krone beſtimmt war.

Wir haben bereits die Bedingungen geſehen, *) auf welche zuletzt Carl im J. 1288 ſeine Freiheit erhielt. Aber obgleich der König Eduard von den zu ſeinem Löſegelde angeſetzten 50,000 Mark Silber für 20,000 gut ſagte, war doch Carl ſowohl abgeneigt als unvermögend, dieſe Bedingung zu erfüllen; er hoffte, nach erlangter Freiheit, ſeine Angelegenheiten wieder her-

zu-

*) 26. B. S. 517. f.

zuſtellen, und drang in Philippen, daß er den Krieg wider den König von Arragonien zum Vortheile ſeines Bruders Carls von Valois, der unter des Pabſtes Begünſtigung auf dieſer Krone Anſpruch machte, fortſetzen möchte. Eduard von England hielt ſich durch dieſes Verhalten Carls des lahmen für ſehr beleidigt, der aber vorgab, er wäre zu dem, was er thäte, gezwungen.

Der Pabſt ſpricht Carln den lahmen von ſeiner Zuſage los.

Der Pabſt Nicolaus der vierte ſprach ihn von ſeinem Vergleiche mit dem Könige von Arragonien los, krönte ihn zum Könige beider Sicilien, und ſchickte eine Armee Kreuzfahrer, unter einem Cardinal Legaten, nach Gaeta, wider ſeinen Mitwerber, Don Jacob, König von Sicilien. Eduard von England nahm dieſes Verfahren ſo übel auf, daß er den Pabſt beſchuldigte, er wäre der Stifter alles Streits in Europa, und zuletzt nöthigte, in einen Stillſtand zu willigen, den er zwiſchen Carln und Jacob geſchloſſen hatte. Zu Befriedigung des Grafen von Valois wegen ſeines Anſpruchs auf Arragonien, welches der große Zankapfel zwiſchen den Franzoſen und Spaniern war, ob ſich gleich die=

dieſer Anſpruch auf nichts als auf eine päbſtliche Bulle gründete, gab ihm Carl der lahme ſeine Tochter Margaretha zur Gemahlin, und derſelben die Grafſchaften Anjou und Maine zur Mitgift. Philipp aber ſchloß mit dem Könige zu Caſtilien Frieden, und nahm ſich der Rechte ſeiner Vettern, der Infanten de la Cerda, nicht ferner an. Mit dieſen getroffnen Einrichtungen waren alle Theile zufrieden. Allein der Graf von Artois, der eine Schaar Franzoſen im Dienſte Carls des lahmen angeführt hatte, und ſeine hohen Erwartungen fehlſchagen ſah, kehrte mißvergnügt nach Frankreich zurück. a)

Ein Krieg zwiſchen Frankreich und England.

Die großen Ländereien, die Eduard der erſte von England in Frankreich beſaß, ermangelten nicht, die gewöhnlichen Folgen nach ſich zu ziehen, und beide Könige in Streit zu verwickeln. Philipp wußte ſich damit

a) Daniel l. c. p. 339. Velly T. VII. p. 1-53. der zwar manches richtiger als ſeine Vorgänger beſchreibt, aber gegen die Vorſtellung des Rapin Thoyras von Eduards Betragen gegen Philippen viel zu entrüſtet ſchreibt. Rapin Thoyras T. III. p. 14. ſq.

mit viel, daß er Oberlehnsherr von Eduards franzöſiſchen Ländereien wäre, und wollte ſeiner vorzüglichen Klugheit und Macht gar nichts einräumen. Die Gasconier und Einwohner der Normandie, deren die erſten Eduards, die andern Philipps Unterthanen waren, ſtritten wegen eines zu Bayonne getödteten Normannen im J. 1292 mit einander zur See; und da ſich die Engländer der Gasconier annahmen, ward einige Zeit über ein Seekrieg geführt, bis daß es auch auf dem feſten Lande zu vielen Gewaltthätigkeiten kam, welche die Engländer gegen franzöſiſche Unterthanen begiengen. Philipps Geſandte forderten zu London in ſehr unfreundlichen Worten Genugthuung: und da Eduard verſprach, die Klagen in England abzuthun, lud ihn Philipp vor, an ſeinem Hofe zu erſcheinen. Eduard, der ſeinen Sinn auf die Eroberung von Schottland und Wallis geſetzt hatte, ſchickte ſeinen Bruder Edmund im J. 1294 nach Paris, das Vorgegangne zu entſchuldigen. Philipp kannte Eduarden ſo wenig, daß er dieſe Herablaſſung für ein Merkmal der Furcht auslegte. Er lud Eduarden aufs neue vor, vor ſeinem Parlemente zu Paris zu erſcheinen; als er ſich nicht ſtellte, wurde er für des Ungehorſams ſchuldig, und alle ſeine fran-

zöſiſchen Ländereien für an Philippen verwirkt, erklärt. Eduard ertrug die Ungerechtigkeit mit wunderbarer Mäßigung. Die Königin und die Schwiegermutter des Königs von Frankreich nahmen es über ſich, Mittelsperſonen zwiſchen beiden Monarchen abzugeben. Sie ſchlugen vor, zu Befriedigung der Ehre Philipps, indem Eduard ſich geweigert hätte, vor dem franzöſiſchen Parlemente zu erſcheinen, ſollte Eduard geſchehen laſſen, daß Philipp einen oder zween Beamte ernennte, die über alle große Städte in Guienne, drei ausgenommen, (Bourdaux, Bayonne, und la Reole) geſetzt ſeyn ſollten, und ſechs der vornehmſten Feſtungen dieſer Provinz ſollten wirklich an Philippen abgetreten werden. Zugleich aber ward vorgeſchlagen, nachdem Eduards Verurtheilung, vermöge deren er ſeiner Ländereien verluſtig ſeyn ſollte, aufgehoben worden wäre, ſollten beide Könige ſich mit einander beſprechen, um zu einem endlichen Vergleiche zu kommen; und nachdem ſolchergeſtalt Philipps Ehre wäre befriedigt worden, ſollten die abgetretnen Plätze an England zurückgegeben werden. Ehe noch der Prinz Edmund, der auch Graf von Lancaſter war, in ſeiner Unterhandlung weiter fortfuhr, erhielt er, in Beiſeyn beider Königinnen und einiger Großen von

Frank-

Frankreich und England, eine feierliche Erklärung, daß es bei dem ſein Verbleiben haben ſollte, was die beiden Königinnen vorgeſchlagen hätten; und nachdem Edmund ſeines Bruders Beſtätigung des Stillſtands vorgezeigt hatte, verkaufte Johann von St. John, Eduards Feldherr in Guienne, ſeine angelegten Vorräthe von Lebensmitteln, und die bedungnen Plätze wurden den franzöſiſchen Truppen eingeräumt.

Philipps Treubrüchigkeit.

Kaum war ſolchergeſtalt der Vergleich vollſtreckt worden, ſo nahm Philipp ſein gethanes Verſprechen zurück, die Oerter zurückzugeben, und befahl dem Connetable von Frankreich, die abgetretnen Plätze für ſeine Krone zu behalten, und ſicher zu bewahren. Er lud auch Eduarden von neuem vor, zu Paris zu erſcheinen. Daraus entſtand natürlicherweiſe ein Krieg zwiſchen beiden Kronen; und Eduard war ſo aufgebracht, daß er nicht nur den letztern Vergleich für nichtig anſah, ſondern auch von allem Gehorſame und aller Unterwürfigkeit gegen Philippen, als ſein Vaſall, gar nichts wiſſen wollte. Hierauf erſchien im J. 1296 eine engliſche Flotte an der Küſte von Guienne, welche Truppen ans Land ſetzte, die viele Eroberungen machten. Dagegen rückte bald der Graf von

Valois mit einer Armee in Guienne ein, und war glücklich gegen die Engländer; Matthäus von Montmorenci und Johann von Harcourt fielen in England ein, und brannten Dover nebſt andern Oertern an der Küſte ab. Auf der andern Seite nahm Eduards Feldherr, Johann von St. John, Bayonne weg, die engliſche Flotte verheerte die Küſten der Normandie, und zerſtörte daſelbſt Cherbourg nebſt verſchiedenen andern Plätzen. b) Im

b) Daniel l. c. p. 356-374. Velly l. c. p. 56-97. Rapin Thoyras l. c. p. 59. ſq. Die Erzählung, welcher die Verfaſſer in Anſehung der Treuloſigkeit Philipps gegen Eduarden folgen, iſt aus dem Walſingham genommen, und Daniel getrauet ſich nicht dieſelbe für falſch zu erklären. Allein Velly ſtrengt deſtomehr ſeinen Witz an, um Philipps Andenken zu vertheidigen: er verwirft die Nachricht von dem mit Edmunden geſchloſsnen Vergleich gänzlich, und zieht als ein patriotiſcher Franzoſe die höchſt unwahrſcheinliche Nachricht des Nangis vor, nach welcher Eduard Guienne ohne alle Vertheidigung wieder Philippen gelaſſen habe, blos damit er ſie dieſem mit Hilfe ſeiner Bundsgenoſſen wieder abnehmen, und alsdenn als eine Eroberung unabhängig, nicht mehr als Vaſall des Königs von Frankreich, beſitzen möchte. Schon Philipps Charakter macht die Geſchichte jenes Vergleichs wahrſcheinlich. Wenn ihn aber die Verfaſſer eine Verſchwörung wider Adolphen von Naſſau ſtiften laſſen: ſo wünſchte ich, daß ſie es auch bewieſen hätten. Adolph verlor aus andern Urſachen Krone und Leben; es kam auch nicht einmal zum Kriege zwiſchen ihm und Philippen.

Im Jahre 1296 ſtarb zu Bayonne Edmund, Graf von Lancaſter, der von ſeinem Bruder herüber geſchickt worden war, die Truppen in Guienne anzuführen. Da Eduard noch immer auf die Eroberung von Schottland umgieng, ſchloß er ein Bündniß mit dem Kaiſer Adolph von Naſſau, und den Grafen von Holland, Jülich, Geldern und Flandern. Als Adolph von Eduarden eine beträchtliche Summe empfangen hatte, that er an Philippen die Forderung, er ſollte ihm das Königreich Arles und die andern Lehngüter die er vom Reiche hätte, abtreten. Als dieſes ausgeſchlagen ward, gieng ein Krieg zwiſchen ihm und Philippen an. *) Der letzte hätte dieſen Streit gern vermieden; er wandte ihn aber ſehr geſchickt zu ſeinem eignen Vortheile, indem er den Herzog von Oeſterreich Albrecht und andre mächtige deutſche Fürſten beſtach, welche wider Adolphen eine Verſchwörung errichteten, und ihm Krone und Leben im J. 1298 raubten.

Nunmehr gewann Philipp Freiheit, diejenigen von Eduards Bundsgenoſſen durch die Waffen zu bezwingen, die er nicht mit Gelde gewinnen konnte; und indem er die Streitigkeiten zwiſchen den Flandern und ihrem regierenden Grafen nährte, ſtiftete er

 im

*) 26. B. S. 553.

im J. 1297 zu Gent einen Aufruhr an, der beinahe Eduarden das Leben gekoſtet hätte.

Beilegung des Streits mit England.

Aus Dankbarkeit für die Eduarden ſchuldigen Verbindungen, ſchlug ſich Carl der lahme, der itzt König von Neapel war, in das Mittel, und es ward im J. 1297 ein Stilſtand auf zwei Jahre geſchloſſen, bis daß ein völliger Vergleich unter des Pabſtes Vermittelung könnte getroffen werden. Das Jahr darauf ward die Grafſchaft Bretagne zu einem Herzogthume und zur Pairſchaft von Frankreich erhoben, um das Herzogthum und die Pairſchaft von Champagne zu erſetzen, das nunmehr unveräußerlich an die Krone verknüpft worden war. Bretagne hatte damals Johann von Dreux inne, der von königlichem franzöſiſchen Geblüte war, und eine Schweſter Eduards, Königs von England, zur Gemahlin hatte.

Philipps Streit mit dem Pabſte.

Wir haben bereits den Urſprung des Streits zwiſchen Philippen und Bonifaz dem achten erzählt, *) der einer der hochmüthigſten

*) 26. B, S. 536. 544. f.

ſten Päbſte war, die jemals dieſen Stuhl beſeſſen haben. Hier wollen wir nur das ergänzen, was wir vermöge der Beſchaffenheit unſers Werks, in der italiäniſchen Geſchichte weglaſſen mußten.

Philipp war ſeiner Gemüthsart nach eben ſo ſtolz und eigenmächtig, als der Pabſt Bonifaz, und gab nichts auf alle ſeine Ermahnungen zum Kreuzzuge, und Ptolemais zu erobern, das die Chriſten kürzlich verloren hatten. Philipp hatte Geld von ſeiner Geiſtlichkeit erhoben; der Pabſt aber hatte es ihr bei Strafe des Bannes unterſagt, ihm mehr zu entrichten. Bonifaz hatte Carln von Valois, Philipps Bruder, nach Italien gerufen, und da zu ſeinem Verweſer in Toscana ernannt. Nachdem er ihn darauf mit der Enkelin Balduins des zweiten, Kaiſers von Konſtantinopel, verheirathet hatte, erklärte er ihn zum morgenländiſchen Kaiſer. Dieſe Ehrenbezeigungen, mit denen er Carln von Valois überhäufte, verminderten gleichwohl nicht die Streitigkeiten zwiſchen Bonifaz und Philippen. Aber die päbſtliche Gewalt war damals ſo furchtbar, daß ſowohl Eduard als Philipp darein willigten, die Entſcheidung ihrer Zwiſtigkeiten der Willkühr des Pabſtes zu unterwerfen. Er that alſo im J. 1298 den Ausſpruch, alle Eroberungen Philipps

in Guienne ſollten an Eduarden zurückgegeben werden; er, der Pabſt ſelbſt ſollte die noch ſtreitigen Plätze in Verwahrung nehmen, und die Aufſicht über alle Wiederersetzungen und andre zu einem endlichen Vergleiche dienliche Anſtallten führen; Eduard ſollte Margarethen, Philipps Schweſter, und ſein älteſter Prinz, Iſabellen, Philipps Tochter, heirathen; Philippſollte dem Grafen von Flandern alles entriſſene zurückgeben, ihm auch geſtatten, ſeine Tochter nach Gefallen zu vermählen, und endlich einen Kreuzzug ins gelobte Land vornehmen. Allein dieſer päbſtliche Ausſpruch wurde von Philippen ſehr übel aufgenommen, der auch dadurch gegen den Pabſt erbittert wurde, weil er, ſeinem Verſprechen zuwider, bei der neuen Kaiſerwahl, nicht Carln von Valois, ſondern Albrechten von Oeſterreich unterſtützte.

Indem an dieſem Vergleiche gearbeitet wurde, geriethen Bonifaz und Philipp abermals in Streit. Der Pabſt forderte, Philipp ſollte das Geld berechnen, das ihm der römiſche Stuhl zum Beiſtande des heiligen Landes vermittelſt des zehnten Pfennigs zu erheben erlaubt hätte; das aber Philipp auf Führung ſeiner Kriege mit dem Könige in England verwandt hatte. Es iſt beinahe unglaublich, daß, obgleich Bonifaz der

achte

achte vom neuen unter Bedrohung der strengſten Strafen verordnet hatte, es ſollte niemand geiſtlichen Standes ohne ausdrücklichen Auftrag vom Pabſte dem Könige, ſeinem Herrn, etwas erlegen, gleichwohl Philipp ſich nicht anders getraute, ſeine Empfindlichkeit zu äußern, als indem er im J. 1296 ein allgemeines Verbot der Ausfuhre der Münze, der Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe aus Frankreich ergehen ließ, und durch einen zweiten Befehl jedem Ausländer verbot, der Handlung wegen nach Frankreich zu kommen, oder ſich daſelbſt niederzulaſſen. Bonifaz erhob im J. 1297 die Abtei Pamiers, zum Vortheile des Bernhard de Saißet, Abts von St. Antonin, eines aufrühriſchen Geiſtlichen, den Philipp haßte, zum Bisthume. Philipp dagegen ſchützte das vornehme Haus Colonna zu Rom, das des Pabſtes Gewalt nicht erkennen wollte, von ihm auf das grauſamſte verfolgt, und genöthigt wurde, aus dem Kirchenſtaate zu flüchten.

Die Unterdrückung des päbſtlichen Uibermuths war nunmehr die gemeine Sache ſowohl Philipps als Eduards, und gab Anlaß, daß ſie durch einen am 20. Mai 1303. geſchloßnen endlichen Vergleich alle Mißhelligkeiten beilegten. Die beiden obgedachten Vermählungen wurden dabei zum

Grunde gelegt, Guienne wurde Eduarden zurück gegeben, und er machte ſich verbindlich, Philippen als Herzog von Guienne und Pair von Frankreich von neuem zu huldigen. Es ſtand in dieſem Vergleiche ein Artikel, kraft deſſen beide Könige ſich gegenſeitig anheiſchig machten, daß jeder des andern Vorrechte wider alle Angriffe vertheidigen wollte. Obgleich ausdrücklich hinzugeſetzt wurde, dieſe Verbindung ſey nicht gegen die römiſche Kirche gerichtet, ſo ſcheint doch Philipp die Kirche von Bonifaz unterſchieden zu haben. Dieſer hatte ſchon im J. 1300 den unruhigen Biſchof von Pamiers als ſeinen Legaten nach Frankreich geſchickt.

Er ſetzt ſeinen Legaten gefangen.

Philipps Zorn über dieſes Verfahren ſchien des Pabſtes Uibermuth noch zu vergrößern. Er ließ eine Bulle nach der andern mit der Erklärung ergehen: „der Statthalter Chriſti „wäre mit völliger Macht über die Könige „und Königreiche der Erde eingeſetzt.“ Der Biſchof von Pamiers, wiewohl er des Königs Unterthan war, trotzte ihm gleichwohl ins Angeſicht, und ward deßhalben gefangen geſetzt. Anſtatt aber ihn hinzurichten, ſchickte Philipp ſeinen Kanzler, den Peter Flot=

Flotte, ab, ſeine Sache zu führen; zuerſt zu Senlis, vor dem Erzbiſchofe von Narbonne, wider den Biſchof von Pamiers; darauf vor dem Pabſte ſelbſt zu Rom, um ſeine Verhaftnehmung des Biſchofs zu rechtfertigen; wiewohl einige behaupten, Flotte ſey nicht wirklich nach Rom gekommen.

Flotte verrichtete ſeinen Auftrag mit groſſer Unerſchrockenheit. Er ſagte zu dem Bonifaz, das Königreich Frankreich wäre von dieſer Welt, des Pabſtes Reich aber nicht. Der Pabſt beantwortete dieſe Freimüthigkeit durch Wiederholung ſeiner ſtolzen Bullen. Durch die eine erklärte er ſich, daß die Fürſten keine Gewalt über geiſtliche Perſonen hätten; durch die andere hob er auf eine Zeit lang alle von ihm dem Könige und ſeinen Unterthanen ertheilten Rechte auf. Er beſtätigte alles dieſes durch ein ſehr trotziges Schreiben, und endlich im J. 1302 durch eine neue Bulle, in welcher er dem Könige die heftigſten Vorwürfe machte. Er lud die franzöſiſchen Biſchöfe vor ſich zu einer Kirchenverſammlung nach Rom, und drohte Philippen mit dem Banne, wo er nicht ſogleich ſeinen Legaten losgäbe. Dieſe Bullen und Drohungen wurden Philippen durch einen andern ſeiner Unterthanen überreicht, der Archidiakonus zu Narbonne war, und

von

von Bonifaz zu ſeinem Botſchafter am franzöſiſchen Hofe war ernannt worden.

Er leugnet des Pabſtes Gewalt im Zeitlichen.

Philipp ließ die Bullen in das Feuer werfen, ſchickte aber den Botſchafter wieder fort. Der Bruch ſchien nunmehr unheilbar; und Philipp, der zuletzt vom Pabſte in den Bann gethan ward, leugnete die Gültigkeit ſeiner Wahl. Vierzig franzöſiſche Biſchöfe begaben ſich im J. 1302, wiewohl es ihnen ihr König ſehr gebietriſch unterſagt hatte, Frankreich zu verlaſſen, zur Kirchenverſammlung nach Rom Es that ſich bei ihnen eine ziemlich merkliche Neigung hervor, des Pabſtes Anſpruch, daß er alle Fürſten im Weltlichen ſowohl als Geiſtlichen richten könnte, gelten zu laſſen, ob ſie gleich dem Könige viele Verſicherungen ihrer Treue gaben. Als Bonifaz in dem übermüthigſten Tone an Philippen geſchrieben hatte, antwortete ihm der letzte folgender maßen: „Philipp, von „Gottes Gnaden, König von Frankreich, „wünſchet dem Bonifaz, vorgeblichem Pab„ſte, weniges oder gar kein Heil! Deine „größte Thorheit ſoll hiemit wiſſen, daß „wir in weltlichen Dingen Niemandem unter„worfen ſind; daß uns die Verleihung der

„geiſtlichen Pfründen, wenn der biſchöfliche „Stuhl erledigt iſt, nach dem Rechte unſerer „Krone zuſtehe; daß die Einkünfte der Kir„chen, welche kraft des königlichen Rechtes „(regale) erledigt ſtehen, uns zugehören; „daß die Beſtallungen, welche wir gegeben „haben, und künftig geben werden, ſowohl „für das Vergangene als für das Künftige „gültig, und daß wir diejenigen, denen „wir ſie ertheilt haben, oder noch ertheilen „werden, mit aller unſrer Macht unterſtü„tzen werden. Diejenigen, welche einer an„dern Meinung ſeyn werden, ſollen für „Narren und Unſinnige gehalten werden„

Die Geiſtlichkeit in Frankreich war getheilt. Im Jahre 1302 verſammelte der König ſeine Stände, diejenigen Geiſtlichen mit eingeſchloſſen, welche ſeinem Vorrechte treu blieben. Die in der Verſammlung erörterte Frage betraf eigentlich weder mehr noch weniger, als, ob Bonifaz oder Philipp König in Frankreich wäre. Die Beiſitzer waren auf Philipps Seite. Ihnen traten die obrigkeitlichen Perſonen und Repräſentanten der Städte bei: (ein dritter Stand; der itzt in die franzöſiſche Staatsverſammlung eingeführt ward; damit er, weil die Laſt der Abgaben am meiſten, und damals auf eine ungewöhnlich harte Art fühlte, durch

dieſe Art von Ehre gewonnen werden möchte, ſie zu tragen.) Dem allem ungeachtet hatte weder Philipp noch einer ſeiner Unterthanen den Muth oder Verſtand, das Uibel, worüber ſie klagten, an der Wurzel zu treffen, und des Pabſtes Gewalt in geiſtlichen ſowohl als weltlichen Dingen zu leugnen. An deſſen Statt ließen ſie den Bann über ſich ergehen, beruften ſich auf eine allgemeine Kirchenverſammlung unter einem künftigen Pabſte, und ſetzten die ganze Streitfrage auf des Pabſtes perſönlichen Mißbrauch ſeiner Gewalt, und die Gültigkeit ſeiner Wahl; wider welche letzte jedoch keine andre europäiſche Macht Einwendungen hatte. Jeder von den drei Ständen ſchrieb beſonders nach Rom, theils an den Pabſt, theils an die Kardinäle, und that Vorſtellungen gegen die Unternehmungen des erſtern. Allein dieſer blieb bei ſeinem Ungeſtümm, und ſagte unter andern in der Verſammlung der Kardinäle er werde den König, wenn er ſich nicht beſſerte, wie einen kleinen Knaben züchtigen, und ihm die Krone nehmen. Gleichwohl berief er ſich auf das Urtheil der franzöſiſchen Baronen über ſeine Händel mit dem Könige; allein die Bemühung des Herzogs von Burgund, dieſelben beizulegen, war vergeblich. Bonifaz hielt darauf eine Kirchenverſamm-

ſammlung im J. 1302, und gab die berüchtigte Bulle, Unam ſanctam, durch welche die höchſte weltliche und geiſtliche Gewalt des Pabſtes feſtgeſetzt wurde. In einer gleich darauf folgenden Bulle wurde Philipp, obgleich nicht namentlich in den Bann gethan. Die franzöſiſchen Stände wurden daher im J. 1303 von neuem zu Paris zuſammen berufen. Wilhelm von Nogaret, königlicher Generaladvocat, zeigte in der Verſammlung der Geiſtlichkeit und des Adels, daß man den Pabſt gefangen nehmen, ihm einen Verweſer ſetzen, und ihn auf einer Kirchenverſammlung abſetzen laſſen müſſe. Bonifaz ſchickte zwar noch einen Geſandten an den König, der aber ſeine übermüthigen Forderungen abwies, und zween Geiſtliche, welche ihm den Bann im Namen des Pabſtes bekannt machen ſollten, feſt ſetzen ließ. Bonifaz bot darauf das Königreich Frankreich dem Kaiſer Albrecht vergebens an. In einer völligen Verſammlung aller franzöſiſchen Stände wurde endlich eine feierliche Anklage wider den Pabſt vorgeleſen, und ſie appellirten alle an eine allgemeine Kirchenverſammlung.

Der Pabſt wird von den Franzoſen gefangen genommen.

Es ward nunmehr ein ordentlicher Krieg zwiſchen Philippen und Bonifaz, als weltlichen Fürſten, angefangen. Philipp hatte ſeinen Bruder Carl von Valois aus Italien zurückberufen. Dieſer Prinz aber hatte einige franzöſiſche Truppen in Toscana gelaſſen, denen der Pabſt Rückſtände ſchuldig war, und die ſehr bereit waren, jeden Vorſchlag anzunehmen, der ihnen nur zu ihrem Gelde helfen, oder den Pabſt demüthigen konnte. Bis daher hatte Philipp ſeine Unterthanen bei ihrer Treue erhalten. Aber er ward beſtürzt, als er hörte, daß der Pabſt eine Bulle in Bereitſchaft hätte, in der ſeine Monarchie dem Kaiſer zugeſprochen wäre, und alle Franzoſen von ihrer Treue gegen ihn als Oberherrn losgeſprochen würden. Den beſten Schriftſtellern zu folge ward dieſe Bulle wirklich bekannt gemacht, als Philipp beſchloß, einen entſcheidenden Streich zu wagen, indem er ſich des Wilhelm von Nogaret und Sciarra Colonna bediente, eine Schaar franzöſiſcher Truppen zuſammenzubringen, die den Pabſt zu Anagni, dem Orte ſeines Aufenthalts, überfielen.

Sein Tod.

Wir haben bereits geſehen, *) wie edel ſich der Pabſt bei ſeiner Gefangennehmung betrug, und wie er bald hernach im J. 1303 vor Harme ſtarb. Uiberhaupt war Philipps dem Pabſte zu rechter Zeit gethaner Widerſtand zwar ein harter Unfall für des Bonifaz Perſon, aber der päbſtlichen Gewalt gar nicht ſchädlich. Es iſt ſogar, nach dem Anſehen der bürgerlichen ſowohl als kirchlichen Geſchichte dieſer Zeit, zweifelhaft, wenn Philipp nicht in einem ordentlichen Rechtshandel erwieſen hätte, Bonifaz wäre der Ermordung ſeines Vorgängers ſchuldig, nachdem er ihn zu Niederlegung ſeiner Würde überrdet gehabt hatte, er hätte ſich durch unrechtmäßige Mittel zur Wahl verholfen, er bediente ſich vieler gotteslåſterlichen Ausdrücke, und leugnete die ganze chriſtliche Religion, ob ſich wohl alsdenn die Treue der Franzoſen wider die päbſtlichen Bannſprüche würde gehalten haben. Philipp ließ geſchehen, daß Nogaret, der ihm einen ſo wichtigen Dienſt geleiſtet hatte, und der dem Pabſte das

*) 26. B. S. 549. f.

das Leben gerettet haben ſoll, indem er ihn von des Colonna Wuth los machte, als ein Verbrecher vor dem folgenden Pabſte Benedict dem eilften ſich ſtellen mußte, der ihn zu ewiger Verweiſung in das heilige Land verurtheilte. c)

Ihm

c) Eine größtentheils richtige Erzählung dieſer berühmten Streitigkeit: vieles iſt von mir der Vollſtändigkeit wegen eingerückt, auch einiges verbeſſert worden. Die Urſachen, welche die Verfaſſer angeben, warum ſich die Treue der Franzoſen gegen Philippen wegen dieſes päbſtlichen Anfalls erhalten habe, ſind wohl nicht die einzigen, und kaum einmal die vornehmſten, ſo wenig als man beweiſen kann, daß Philipp über die päbſtliche Verſchenkung ſeiner Krone beſtürzt geworden ſey. Falſch iſt es noch, daß Nogaret ſich vor Benedict dem eilften habe ſtellen müſſen. Dieſer Pabſt wollte ihm zwar nicht verzeihen, ſprach aber das hier angeführte Urtheil wider ihn nicht aus. Erſt Clemens der V legte ihm, indem er ihm vom Banne losſprach, dieſe Buße auf; allein der König machte ihn zu ſeinem Kanzler, und belohnte ihn noch auf andere Art; Nogaret ſtarb auch eher, als er jene Buße antreten konnte. Die Geſchichte dieſer Streitigkeit iſt vom Pierre Dupuy in der Hiſtoire du differend de Bonif. VIII. avec Phil. le Bel, (Paris 1614. 8.) und vom Adr. Baillet in der Hiſt. deſs demélés de Bonif. VIII. avec Ph. le B. (Paris 1718. 12.) am richtigſten beſchrieben worden. Velly *l. c.* p. 107-123. 128-270. 353-403. verdient wegen macher ſchönen Erläuterungen noch mit ihnen verglichen zu werden: nur hätte er die Betrachtung weglaſſen ſollen, daß Philipp gleichwohl die

Ihm folgt Benedict der eilfte.

Benedict der eilfte war von lenkbarerm Gemüthe, als Bonifaz der achte. Unter andern Verbeſſerungen der Kirchenzucht und päbſtlichen Mißbräuche der Macht, hob er alle die Bannſprüche auf, die von ſeinem Vorgänger auf Philippen oder ſein Reich waren gelegt worden. Er ſtellte die vorige Eintracht her, die zwiſchen Frankreich und dem römiſchen Stuhle beſtanden hatte, und verzieh dem Hauſe Colonna. Man glaubt aber, er ſey wegen ſeines Eifers für die Verbeſſerung im J. 1304. vergeben worden. d)

Dieſem Clemens der fünfte.

Die Wahl des folgenden Pabſtes war eine ſehr verfängliche Sache. Philipps Anhang im Conclave gab ihm Nachricht, die Kardinäle wären geneigt, den Erzbiſchof zu

die Mäßigung und Ehrerbietung gegen den römiſchen Stuhl zu ſehr aus den Augen geſetzt habe. Im Grunde war Philipp noch viel zu ehrerbietig gegen den Pabſt. Von Philipps Frieden mit England giebt Velly p. 290. ſq. Nachricht.

d) Raynald. Annal. ad a. 1303-1304: Velly l. c. p. 349-356.

Bordeaux zu wählen, von dem bekannt war, daß er kein Freund derjenigen Grundſätze wäre, nach welchen Philipp wider den Bonifaz gehandelt hatte; er war vielmehr ein vertrauter Freund des Bonifaz geweſen, und wider Frankreich ſehr erbittert. Philipp ließ den Erzbiſchof in der Abtei eines Waldes zu ſich kommen, und bot ihm daſelbſt wirklich die päbſtliche Würde an, wofern er verſprechen würde, geſchehen zu laſſen, daß der Rechtshandel wider den Bonifaz zum Schluſſe käme, ſein Gedächtniß zu verdammen, ſeine Bulle zu widerrufen, den König völlig mit der Kirche auszuſöhnen, ihm die zehnten der franzöſiſchen Geiſtlichkeit auf fünf Jahre zu verwilligen, das Haus Colonna wieder in ſeine Güter einzuſetzen, und ihm noch ein Begehren zuzugeſtehen, das er damals nicht für gut befände zu eröfnen. Als der Erzbiſchof verſprochen hatte, allen dieſen Stücken getreulich nachzuleben, ließ Philipp zu, daß er von der franzöſiſchen Partei im Konclave zum Pabſte gewählt wurde; und er gab ſich den Namen Clemens der fünfte.

Traurige Zufälle bei ſeiner Krönung.

Zum erſten Zeichen ſeiner Redlichkeit gegen ſeinen Wohlthäter, wollte er zu Lyon gekrönt

krönt ſeyn. Das geſchah den 14. November 1305. Als er nach der Krönung zu Pferde aus der Kirche kam, in Begleitung des Königs und der Prinzen vom Geblüte, welche einer um andern den Zügel hielten, ſtürzte eine mit Zuſchauern überladne Mauer unter die vornehmen im Aufzuge begriffnen Perſonen, ſchlug dem Pabſte die Krone vom Kopfe, verwundete den Grafen von Valois, erdrückte den Herzog von Bretagne, des Pabſtes Bruder und viele andre angeſehene Leute.

Philipp verlangte nunmehr vom Pabſte Erfüllung ſeiner Verſprechungen, beſonders derjenigen, das Gedächtniß des Bonifaz zu verdammen. Clemens aber betrachtete itzt die Sache von einer ganz andern Seite, als vorher. Er ſah ein, wenn er eines Pabſtes Gedächtniß entehren, und ſeine Bullen umſtoßen wollte, müßte er der ganzen Lehre von der päbſtlichen Unfehlbarkeit eine unheilbare Wunde beibringen. Er ſchlug es jedoch nicht geradezu ab, Philippen zu Willen zu ſeyn, und ſchob klüglich, unter dem Vorwande, ſich näher zu unterrichten, ſolche Verzögerungen ein, daß aus dem angeſtellten Rechtshandel nichts wurde, und des Bonifaz Gedächtniß, anſtatt gebranmarkt zu wer=

werden, gerechtfertigt ward. Obſchon Philipp ſtolz und ungeduldig war, ſah er doch des Clemens Beweggründe ein, und da ſeine Rachgier nachließ, des Pabſtes Freundſchaft aber ihm zu den großen Abſichten, die er vorhatte, nothwendig war, war er gezwungen, es dabei bewenden zu laſſen, und auf die allgemeine Kirchenverſammlung zu warten, auf welcher der Pabſt dieſe Angelegenheit, wie er ſagte, vornehmen wollte. Er hatte nunmehr den Clemens überredet, ſeinen päbſtlichen Sitz von Rom nach Avignon zu verlegen. Aber ob er gleich itzt gewiſſermaßen unter Philipps Schutze lebte, war er doch ſeinem Vortheile gar nicht ſo ergeben, als es der König erwartet hatte.

Philipp hatte ſich ſorgfältig durch Bündniſſe verſtärkt, wodurch er, mit Beihilfe des Pabſtes, ſeine vorhabenden großen Anſchläge auszuführen hoffte. Sein Sohn Ludwig war kraft des mütterlichen Rechts König von Navarra; ſeine Tochter Iſabelle, die unzüchtigſte Frauensperſon ihrer Zeit, war an Eduarden den zweiten von England vermählt, der mit ſeinem Schwiegervater in vollkommner Freundſchaft lebte, und ihm für Guienne gehuldigt hatte. Der Tod des Kaiſers Alberts, der durch ſeinen Neffen

Jo=

Johann, den jungen Herzog von Schwaben, im J. 1308 ermordet wurde, öfnete eine Bahne für Philipps Ehrgeiz. Er ſtellte nunmehr dem Clemens den geheimen Wunſch ſeiner Seele vor, deſſen Eröfnung er ſich wie er ihm damals bei der erſten Unterredung ſagte, auf eine gehörige Gelegenheit vorbehalten hatte. Es war nichts anders, als daß er es dahin bringen ſollte, daß entweder er oder ſein Bruder Karl von Valois zum deutſchen Kaiſer gewählt würde.

Clemens ſtutzte über dem Vorſchlage. Er zitterte bei dem Gedanken, das königliche franzöſiſche Haus ſo mächtig zu ſehen, und ſchickte heimlich einen Abgefertigten an die Kurfürſten, ihnen zu melden, wo ſie nicht alsbald zur Wahl eines Kaiſers ſchritten, müßten ſie Philippen oder deſſen Bruder zu ihrem Oberhaupte annehmen. Zugleich empfahl er ihnen Heinrichen, Grafen von Lützelburg; der denn auch im J. 1308 gewählt wurde. Philipp war mit einer Schaar Truppen auf dem Zuge nach Avignon begriffen, um ſeine Anſprüche auf das Reich zu behaupten, als er die Zeitung von ſeinem fehlgeſchlagnen Wunſche empfieng. Es erhellt nicht, daß er damals um den wahren Bewegungsgrund der Wahl gewußt habe; aber

man verſichert, daß er den geheimen Kunſtgriff des Pabſtes bald erfahren habe, und daß ſeitdem alles aufrichtige und freimüthige Betragen zwiſchen ihnen beiden aufgehört habe. e)

Inzwiſchen kann man doch nicht leugnen, daß des Clemens Freundſchaft Philippen zu großem Nutzen gereichte. Er überredete den Erzbiſchof zu Lyon, auf die weltliche Herrſchaft über dieſe Stadt Verzicht zu thun, welche auf immer an die Krone Frankreich verknüpft wurde. f) Doch die Ausrottung des Ordens der Tempelherren iſt diejenige That, die vornämlich die Regierung Philipps des ſchönen bezeichnet.

Ausrottung der Tempelherren.

Philipps große, ehrgeizige Entwürfe, beſonders bei ſeinen flandriſchen Kriegen, die wir

e) Pagi Breviar. geſtor. Pontif. Roman. T. IV. p. 1. ſq. Velly l. c. p. 358-368. 385. ſq. 392. ſq.

f) Lyon, das ehemals zu dem Königreiche Arles gehört hatte, wurde im J. 1313 völlig mit der franzöſiſchen Krone vereinigt. Aber daß Clemens den Erzbiſchof dieſer Stadt dahin gebracht habe, der weltlichen Herrſchaft über dieſelbe zu entſagen, kann wohl nicht erwieſen werden. Philipp nöthigte vielmehr den letztern dazu durch die Annäherung einer Armee. Velly l. c. p. 404. ſq.

wir in der Folge erzählen wollen, hatten ſeiner Regierung ſtarken Geldmangel zugezogen, und er war genöthigt geweſen, verſchiedne Aenderungen in ſeiner Münze vorzunehmen, die den Gläubigern ſeiner Krone, darunter die vornehmſten die Tempelherren waren, zu großem Schaden gereicht hatten. Dieſe im J. 1118 zu Jeruſalem in der Nähe des ehemaligen Tempels geſtifteten Ritter, welche das gelobte Land beſchützen ſollten, hatten, indem ſie die zweifache Rolle der Mönche und Soldaten ſpielten, unter dem erſtern Charakter großen Reichthum durch fromme Schenkungen, die vermittelſt der Leichtgläubigkeit damaliger Zeit erfolgt waren, und unter dem andern durch ihre Waffen, zuſammengebracht. Ihre Verfaſſung war unſtreitig der Staatsklugheit zuwider, und dem bürgerlichen Regimente gefährlich, weil ſie in Anſehung des Gehorſams keinen andern unmittelbaren Obern als den Pabſt und ihren Groſsmeiſter erkannten. Sie bemühten ſich ſorgfältig, die Einrichtungen und Regeln ihres Ordens geheim zu halten. Ihr unermeßliches Vermögen machte ſie zu den Wechslern von ganz Europa, und Philipps Einkünfte waren in ihren Händen, als ſich zu Paris ein durch die Veränderungen

der Münze veranlaſter Aufruhr erhob, von dem Philipp argwohnte, die Tempelherren hätten ihn unterhalten. Dem ſey, wie ihm will, ſo iſt es gewiß, daß Philipp einen weitausſehenden Entwurf zu ihrer Ausrottung gemacht hatte, an dem er mit großer Standhaftigkeit arbeitete, bis daß er ihn durchſetzte. Der Ritter Uibermuth, Stolz, Schwelgerei und üble Sitten waren ihm bei ſeinem Vorhaben behilflich. Der ganze Orden war wegen dieſer ärgerlichen Lebensart in übeln Ruf gekommen. Ein Prior des Ordens zu Montfaucon in der Gegend von Touloufe, (ſagt Villani, ein Geſchichtſchreiber dieſer Zeiten, allein mit einem Fehler gegen die Erdbeſchreibung,) und Noffodei, von Florenz, waren von dem Großmeiſter, wegen mancherlei begangner Verbrechen, zu ewigem Gefängniſſe verurtheilt worden. Dieſe beiden Böſewichter gaben vor, wenn man ſie vor den König brächte, könnten ſie große Entdeckungen zur Schande des Ordens machen. (Andere hingegen erzählen, daß Squin von Florian, ein Bürger aus Beziers, der mit einem Tempelherrn zugleich im Gefängniſſe ſaß, und wie er zum Tode verurtheilt war, denſelben Beichte gehört, dadurch die abſcheulichſten Geheimniſſe erfahren

ren habe, welche er der Obrigkeit angezeigt hätte.)

Beſchuldigungen wider ſie.

Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dieſe zween Abtrünnige vom Könige heimlich zu dem, wozu ſie ſich erboten, aufgemuntert worden waren, weil er ſchon vor dieſer Zeit ganz gewiß des Ordens Ausrottung beſchloſſen, und zu dem Ende mit dem Pabſte und andern Fürſten Unterhandlung gepflogen hatte. Man verwilligte alſo den abtrünnigen Rittern ihr Begehren, und ſtellte ſie vor den König; da dann ihre Endeckungen, ſie mochten nun wahr oder erdichtet ſeyn, in der That abſcheulich und hölliſch waren. Sie beſchuldigten ihre Mitbrüder, ſie entſagten beim Eintritte in den Orden Jeſu Chriſto, und weihten ſich dem Teufel, durch Vollbringung gewiſſer Gebräuche, die zu abſcheulich ſind, um hier erwähnt zu werden.

Ihre Unterſuchung wurde geheim gehalten. Philipp hatte es ſchon vorläufig mit dem Pabſte abgeredet, daß er die vornehmſten Ritter des Ordens nach Frankreich rufen ſollte, um ſich mit ihnen wegen eines neuen Kreuzzuges zu berathſchlagen. Mit gleicher Verſchwie-

ſchwiegenheit ſchickte Philipp ſeinen Amtleuten und andern Gerichtsbeamten verſiegelte Befehle zu, die ſie bei Lebensſtrafe nicht eher als den 13. Oktober des J. 1307 eröfnen durften; mittlerweile aber ſollten ſie ſich mit genugſamer Mannſchaft verſehen, um im Stande zu ſeyn, ein wichtiges Werk der Gerechtigkeit auszuführen. Als jede obrigkeitliche Perſon ihren Befehl an dem geſetzten Tage erbrach, lauteten ſie alle dahin, daß ſogleich die Tempelherren in Verhaft genommen, und ihre Habſeligkeiten und Güter zum Nutzen des Königs eingezogen werden ſollten, bis daß ſie zu gehörigem Gebrauche verwendet werden könnten. Dieſer allgemeine Befehl ward, vermittelſt Philipps weiſer Behutſamkeit, durch ganz Frankreich an ebendemſelben Tage genau vollſtreckt. Er ſelbſt nahm darauf ſogleich im Tempel oder in ihrem unermeßlichen Pallaſte zu Paris ſeine Wohnung, und brachte ſeinen Schatz und ſein Archiv dahin. Clemens kam nach Poitiers, daß er bei der Hand ſeyn möchte, den Verhören beizuwohnen.

Fortſetzung der Klage wider ſie.

Zwar thaten ſich Anfangs einige Schwierigkeiten hervor, wegen des Rechts, das

der Pabſt allein hatte, die Mitglieder eines geiſtlichen Ordens, und das der König hatte, ſeine Unterthanen zu verhören. Doch der beiderſeitige Vortheil machte in kurzem dieſen Streitigkeiten ein Ende, und das Verhör hatte im Namen des Königs und des Pabſtes ſeinen Fortgang. Clemens fragte 70 Ritter in Perſon aus; der übrigen Verhör ward Inquiſitoren und Gevollmächtigten aufgetragen. Wahr iſts, die Beſchuldigungen wurden durch das Geſtändniß einer groſſen Anzahl des Ordens erwieſen. Außer jenen 70, geſtanden auch von 142, die zu Paris verhört wurden, alle bis auf drei die gedachten Beſchuldigungen. Aber wir müſſen auch bedenken, daß dieſe Bekenntniſſe den unglücklichen Rittern durch Marter, oder durch die Furcht davor, auch durch alles Elend des Gefängniſſes, abgezwungen wurden. Jacob von Molay, Großmeiſter des Ordens, und einige andere der vornehmſten, wurden zwar nicht durch Martern zu dieſer ſchimpflichen Ausſage gezwungen; allein ſie blieben auch in der Folge nicht alle bei derſelben. Mehrere Ritter waren unerſchrocken genug, die erſtere auszuhalten, und unter Betheurungen ihrer Unſchuld bis auf die Letzte zu ſterben. Dieſer Umſtand iſt hinlänglich, uns

uns auf den Argwohn zu bringen, daß das vornehmſte Laſter der Tempelherren in ihrem Reichthume; und dem unmäßigen Gebrauche, den ſie davon machten, beſtanden habe.

Betrachtungen darüber.

Zu glauben, daß ein Orden, der durch die Religion Jeſu Chriſti beſtand, dieſe Religion abſchwören ſollte, das heißt, den Ordensrittern den geſunden Verſtand ſowohl als Chriſtenthum abſprechen. Die andern Beſchuldigungen ſind ungereimt, weil ſie unnatürlich ſind, zumal diejenigen, daß ſie einen ſcheußlichen Abgott angebetet, und das Kreuz mit dem Bilde des Erlöſers angeſpieen hätten; Verbrechen, die gar nichts, ſelbſt zu Befriedigung laſterhafter Vergnügen, beitragen konnten. Zugleich aber läßt ſich kaum zweifeln, daß einige der jungen Ritter ſehr frei geredet, und den Flitterſtaat der römiſchen Religion, der damals bis zu einer ungeheuern Uibermaße vervielfältigt ward, lächerlich gemacht haben. Man muß auch einräumen, daß die Schwelgerei, beſonders die Trunkenheit des Ordens, zum Sprichworte geworden war, ſo daß man zu ſagen pflegte: Er ſäuft wie ein Tempelherr.

Die Verfolgung der unglücklichen Ritter ſchränkte ſich nicht blos auf Frankreich ein, ſondern zur Nachahmung Philipps, und kraft einer päbſtlichen Bulle vom J. 1308, zogen die Könige von England, Spanien, und Sicilien, und andere Fürſten, ſonderlich in Italien, ihre Einkünfte ein, aber ohne ſie hinzurichten. Neun und fünfzig derſelben wurden vor den Thoren von Paris im J. 1309, nach andern 1310, verbrannt, und behaupteten ihre Unſchuld bis auf die Letzt, ohne die Anerbietungen der Gnade anzunehmen, die ihnen auf den Fall geſchahen, wenn ſie dieſe Verſicherungen zurücknähmen. Noch viele andere wurden in andern Gegenden Frankreichs verbrannt, und verſicherten, daß nur die Martern ihnen ein falſches Geſtändniß ausgepreßt hätten. Dem Orden den letzten Streich beizubringen, ſagte Clemens eine allgemeine Kirchenverſammlung zu Vienne in Dauphinee an, die im J. 1311 gehalten wurde. Hier ward des Pabſtes Bonifaz Gedächtniß ordentlich von aller Beſchuldigung der Ketzerei, Simonie und andrer Verbrechen frei geſprochen; und zween Ritter aus Catalonien traten mit dem Erbieten auf, gegen zween andre von Philipps Unterthanen zu fechten,

die

die daſſelbe verunglimpfen würden. Ein Fürſt von Philipps ſtolzer, ungeſtümmer Gemüthsart würde einen ſolchen Schimpf für ſein ehmaliges Befahren nicht erduldet haben, wenn es nicht darum geſchehen wäre, ſeine Lieblingsabſicht, die Ausrottung des Ordens der Tempelherren, zu erreichen. Die gedachte Kirchenverſammlung willigte zum Theile darein, daß dieſer Orden, zum wenigſten aus Vorſicht, aufgehoben werden ſollte.

Grauſame Beſtrafung des Großmeiſters.

Der Großmeiſter des Ordens, Jacob von Molay, und Guido, Bruder des Dauphins von Auvergne, zween der größten Herren in Europa, wurden nicht hingerichtet, weil man anführte, ſie hätten Bekenntniſſe gethan, welche ſie vor allem Volke zu Paris und zween von dem Pabſte ernannten Kardinälen und andern vornehmen Leuten ableſen und eingeſtehen ſollten, hierauf ſollten ſie ein ewiges Gefängniß leiden. Die Verbrecher erſchienen demnach nebſt zween andern der größten des Ordens, dem Großviſitator von Frankreich und dem Großprior von Guienne, am 18. März des J. 1314, mit

mit Ketten beſchwert auf einer vor der Kirche zur lieben Frauen zu Paris aufgerichteten Bühne. Ihre Bekenntniſſe wurden abgeleſen. Der Großmeiſter aber, obgleich vor ſeinen Augen ein Scheiterhaufe angerichtet wurde, widerſprach mit lauter Stimme allem, was ſie in ſich hielten, ausgenommen, daß er die gemeinen Schwachheiten der menſchlichen Natur eingeſtand, und ſagte, wenn er oder ſeine Mitbrüder etwas mehr bekannt hätten, ſo hätten ſie es aus Furcht der Martern gethan, mit denen ſie wären bedroht geweſen. Er ſagte ſogar, da er weder leſen noch ſchreiben könnte, ſo hätten die Gevollmächtigten Dinge hingeſchrieben, die gerade das Gegentheil von dem wären, was er ausgeſagt hätte. Dieſe unerwartete Erklärung eines Mannes, der, in andrer Abſicht, das Leben lieb zu haben ſchien, verletzte das Anſehen des Königs und Pabſtes ſo ſehr, daß Befehl ergieng, den Großmeiſter und Guido von Auvergne noch an demſelben Tage bei einem langſamen Feuer zu verbrennen. Sie erlitten dieſe Strafe großmüthig, und ſtarben unter Behauptungen ihrer Unſchuld, und abermaligen Berufungen auf den Himmel, daß er zwiſchen ihnen und ihren Verfolgern richten möchte. Man ſagt ſogar, der Groß-

meiſter habe noch, da er ſchon faſt vom Dampfe erſtickt war, den König und den Pabſt vor Gottes Richterſtuhl gefordert, jenen in einem Jahre, dieſen in vierzig Tagen. Beide ſtarben wenigſtens innerhalb dieſer Zeit; wenn auch die Vorforderung nicht glaubwürdig seyn ſollte.

Vier und ſiebzig von dem Orden, welche nicht angeklagt waren, hielten bei der Kirchenverſammlung in einer Bittſchrift um Erlaubniß an, die Unſchuld ihres Ordens zu vertheidigen, und gaben auch mehrere Schutzſchriften heraus. Man wies ſie aber, zur Schande für die öffentliche Gerechtigkeit, ab, und der Pabſt ließ ſeine Bullen im J. 1312, ergehen, daß der Orden durch die ganze Chriſtenheit aufgehoben seyn ſollte. Ihre Güter überhaupt wurden den Rittern von Rhodus, den itzigen maltheſer Rittern, zugeſprochen. In Arragonien thaten die Ritter trefliche Gegenwehr, und beriefen ſich auf ihre Unſchuld, wurden aber zuletzt bezwungen. Die Könige von Caſtilien und Arragonien gaben denjenigen Theil des ihnen abgenommenen Raubes, den ſie ſich nicht ſelbſt zueigneten, den Rittern von Calatrava; in Deutſchland bekamen auch die deutſchen Ritter einen Theil davon.

Ein-

Einziehung ihrer Güter.

Obgleich die Geſchichte nicht umſtändlich von dem Nutzen redet, den der Pabſt von der Ausrottung dieſes Ordens gehabt hat, ſo können wir doch leicht ſchließen, daß er ſehr beträchtlich geweſen ſeyn mag. Wiewohl ihre Güter anderwärts angewieſen waren, nahm ihrer doch Philipp für 200,000 franzöſiſche Pfunde an Werthe weg, und ſein Sohn Ludwig erhob davon noch 60,000 andre Pfunde. Die den Rhodiſer Rittern zugefallnen Güter waren keineswegs denen gleich, welche die Tempelherren beſeſſen hatten. Es ſcheint alſo glaublich, daß ein groſſer Theil ihres Reichthums und ihrer Landgüter an Privatperſonen gekommen ſey. Dieſe große Angelegenheit kam nicht eher zu Stande, bis 1312. g)

g) Wenige Begebenheiten der neuern Geſchichte ſind ſo vielen Zweifeln unterworfen, und werden auf eine ſo widerſprechende Art erzählt, als die Ausrottung der Tempelherren. Im 26ten Bande dieſer Geſchichte S. 563. Anm. f) habe ich bereits meine Meinung darüber kurz geſagt, auch das Werk des du Puy, als die gelehrteſte und vollſtändigſte der neuern Schriften, in welchen man die Gerechtigkeit des über die Tempelherren gefällten Urtheils hat beweiſen wollen, angeführt. Hier iſt der Ort, noch mehr davon zu ſagen. Die Reichthümer der Tem-

Philipp greift Flandern an.

Die Wiedervereinigung der Grafſchaft Flandern mit ſeiner Krone war eine andre Hauptabſicht Philipps. Er war jedoch darinne nicht ſo glücklich, als in Verfolgung des

Tempelherren ſcheinen mir, nach einer genauern Unterſuchung ihres Schickſals, weder die einzige noch die vornehmſte Urſache deſſelben geweſen zu ſeyn; wohl aber, nächſt ihrem Uibermuthe und Stolze, die Beleidigungen, welche Philipp von ihnen ertragen hatte. Man ſieht gar zu ſehr die unverſöhnliche Rachbegierde aus ſeinem ganzen Betragen gegen ſie hervorblicken: er erlaubte ſich dabei die offenbarſten Ungerechtigkeiten; und ſo viele gezwungene Mühe ſich auch die meiſten Franzoſen geben, ihn zu rechtfertigen, ſo wird doch die Stärke aller Urkunden, auf welche ſie ſich ſtützen, durch ſo viele andere Umſtände entkräftet und ſehr verdächtig gemacht. Soll man etwan mit dem Velly l. c. p. 468-469. (der ſonſt dieſe Geſchichte von p. 414. an größtentheils genau erzählt,) aus der ſtandhaften Betheurung der Unſchuld, unter welcher ſo viele Tempelherren ihr Leben endigten, den Schluß machen: entweder daß auch das Laſter ſeine Märtyrer haben, ſo wie die Tugend; oder daß die Geſchichte mit Umſtänden angefüllt ſey, die ſich nicht erklären laſſen? Schlechte Ausflüchte. Eben aus dieſem Umſtande läßt ſich ſehr vieles andere, das höchſt unwahrſcheinlich iſt, erklären, und um Märtyrer des Laſters zu finden, muß man mehr Merkmale vor ſich haben. Es iſt übrigens nicht erweislich, daß Philipp den Untergang der Tempelherren lange

des Ordens der Tempelherren. Er war mit dem daſigen Grafen, Guido von Dampierre, auf ebendie Art umgegangen, als ſein Schwiegerſohn, der König in England, mit dem Hauſe Bruce in Schottland, indem er ihn in keinen ihrer Verträge hatte mit einſchließen wollen. Die Flanderer waren damals, wenn man vielleicht die Venezianer ausnimmt, das blühendſte Volk in Europa, aber unruhig, und unter ſich getheilt. Der Graf hatte ſich heimlich für England erklärt, und Philipp hatte ihn im J. 1295 gefangen ſetzen laſſen, zwar wieder losgegeben, aber ſeine Tochter zurückbehalten, die er an den älteſten Prinz des Königs von England

 ver=

lange vor ihrer Verhaftnehmung mit dem Pabſte verabredet habe; noch daß dieſe große Vortheile aus ihrem Unglücke gezogen haben. Aber freilich bewilligte er dem Könige aus Dankbarkeit alles. Was die hier gedachten Münzveränderungen Philipps betrifft, ſo war er der erſte franzöſiſche König, der die Münze, und das in einem ungeheuren Abfalle, ſchlechter prägen ließ: man nannte ihn deswegen den falſchen Münzer: fux monnoyeur. Mehrmaas entſtanden darüber Empörungen; aber ungeachtet ſeiner wiederholten Verſprechungen, blieb die ſchlechte Münze vom J. 1295 bis an ſeinen Tod. Sonſt wußte er auch vielen Großen das Recht, Münzen zu ſchlagen, durch beſchwerliche Bedingungen zu entreißen. Hénault l. c. p. 250. 263. Velly l. c. p. 375. ſq.

vermählen wollte. Der Graf ſuchte ſie vergeblich durch Bonifaz des achten ungeſtümme Vermittlung zurück zu bekommen. Philipp zog im J. 1297 mit einem Heere nach Flandern, und machte deſto größere Eroberungen daſelbſt, da ſich eine mächtige Partei der Flanderer für die franzöſiſche Regierung erklärt hatte. Hierauf wurde zwar ein Stillſtand geſchloſſen; allein nach dem Ende deſſelben im J. 1299, ſchickte Philipp ſeinen Bruder Carl von Valois ab, die franzöſiſche Partei in Flandern zu unterſtützen. Das that er mit ſolchem Nachdrucke, daß der alte Guido und ſeine beiden Söhne ſich an Philippen auf Willkühr ergaben, nachdem ihnen ſein Bruder verſprochen hatte, ſie ſollten nicht gefangen geſetzt werden; und wo ſie in Jahres Friſt zu keinem Vergleiche mit Philippen kommen könnten, ſollte es ihnen frei ſtehen, zurückzukehren. Aber deſſen ungeachtet wurden ſie genöthigt, Carls ſieghaftem Einzuge in Paris beizuwohnen. Philipp wollte nichts von dem mit Carln getroffenen Vergleiche wiſſen, zu dem er, wie er ſagte, ſeine Einwilligung nicht gegeben hätte, ſchickte den alten Grafen mit 40 flandriſchen Herren, die ihn begleitet hatten, gefangen nach Compiegne, und ſeine Söhne in andre

Ge-

Gefängniſſe. Dieſer Ungerechtigkeit ſoll er ſich auf Anſtiften ſeiner Gemahlin und des Grafen von Artois ſchuldig gemacht haben, (wiewohl er außerdem nicht erſt jemanden brauchte, der ihn ermahnt hätte, ſeine Begierde nach Macht zu befriedigen) die den Guido und ſein Haus tödlich haßten. Und nunmehr ließ Philipp ſeine Abſicht, Flandern wieder an ſeine Krone zu verknüpfen, öffentlich blicken. Der Vorwand war, weil ſein Vaſall durch ſeine Untreue ſein Lehn verwirkt hätte.

Die Flanderer vertreiben ſeinen Statthalter Chatillon.

Zu dem Ende hielt er und ſeine Gemahlin einen prächtigen Einzug in Flandern, wo ſie ſich bemühten, die Flanderer mit den anſehnlichſten Auskramungen ihrer Größe hinzuhalten, und ſich durch Aufhebung einiger ſchweren Abgaben beliebt zu machen ſuchten. Sie hätten jedoch zum Statthalter dieſes Landes keine unangenehmere Perſon wählen können, als Jacob von Chatillon, Graf von St. Paul war, der auf der Königin Anhalten dazu ernannt wurde. Er befeſtigte die Städte in ſeiner Statthalterſchaft durch Errichtung von Zitadellen, ſtellte die

Auflagen wieder her, und begünſtigte die Obrigkeiten bei Unterdrückung des Volks, welches ſonſt mit beſonderer Hartnäckigkeit über ſeinen Freiheiten hielt, ſo daß in kurzem das ganze Land mit Mißvergnügen erfüllt war. Das Volk zu Brügge hatte bei ſeinem Widerſtande wider die franzöſiſche Regierung im J. 1302 einen Weber Peter le Roi zum Anführer. In kurzem aber ward er nebſt ſeinen Mitgenoſſen aus der Stadt getrieben. Chatillon rückte in dieſelbe an der Spitze von 1700 franzöſiſchen Reutern und einem großen Haufen Fußvolk ein, und unter ſeiner Geräthſchaft ſollten, wie ſich das Gerücht ausgebreitet hatte, zwei große Fäſſer voll Stricke ſeyn, die zu Aufknüpfung der Vornehmſten unter den Aufrührern gebraucht werden ſollten. Er hatte ſchon vorher die Stadt auf das härteſte geſtraft, und aller ihrer Rechte beraubt, und man fürchtete daher alles von ihm. Das Volk lief alſo zu den Waffen, holte den Weber mit 7000 Verbannten des Nachts zurück, und hieb 1500 franzöſiſche Reuter, und ungefähr 2000 Fußgänger nieder. Chatillon ſelbſt entkam mit großer Schwierigkeit, indem er des Nachts durch den Stadtgraben ſchwamm. Es folgte hierauf ein allgemeiner Aufſtand des Landes, nachdem ſchon vor-

vorher Gent und einige andere Städte ſich empört hatten. Die Oberhäupter deſſelben waren drei Söhne des Grafen, die ihren Sitz zu Namür dem Erbtheile ihrer Mutter, gehabt hatten. Dieſe eroberten verſchiedene Städte, und belagerten zuletzt die Zitadelle von Courtray.

Sie werfen das franzöſiſche Joch ab.

Die ſchleunige Empörung eines Landes, nach deſſen Beſitze Philipp ſo begierig war, erweckte ihm viele Unruhe. Er ernannte den Grafen von Artois zum Feldherrn, daß er die Flanderer bezwingen, und Courtray entſetzen ſollte. Der Graf rückte gegen dieſe Stadt zu. Die Prinzen, wiewohl ſie neues und unabgerichtetes Volk, und faſt gar keine Reuterei unter ſich hatten, befeſtigten ihr Lager, und ſetzten zugleich die Belagerung fort. Hierauf wagte es der Graf von Artois, wider den Rath des Connetable von Nesle, der ihn begleitete, ihre ſtarken Verſchanzungen und Gräben mit ſeiner Reuterei anzugreifen. Dieſes übereilte Unternehmen am 11. Julius des J. 1302 ward mit einer gänzlichen Niederlage der Franzoſen beſtraft, von denen 20,000 nebſt dem Grafen und Connetable, auch dem Chatillon, auf dem

Platze blieben. Dieſe groſe Niederlage verſetzte faſt alle vornehme Häuſer in Frankreich in Trauer. Ganz Flandern bis auf Dendermonde ſchlug ſich hierauf zu der Partei der Sieger. Philipp bot, um ſie zu rächen, die ganze Macht ſeines Königreichs auf, erſchöpfte ſein Land durch Auflagen, ſetzte die Münze herab, und brachte 80,000 Mann zuſammen, ward aber, wie man ſagt, durch eine geheime Nachricht von ſeiner Schweſter, der engliſchen Königin, abgehalten, etwas auszuführen, die ſie von ihrem Gemahle empfangen zu haben vorgab, daß nämlich einige der vornehmſten Befehlshaber Philipps eine Verſchwörung errichtet hätten, um ihn in die Hände der Flanderer auszuliefern. Was auch immer an dieſer Erzählung ſeyn mag, (indem man vorgiebt, ihr Gemahl habe ihr dieſe falſche Nachricht im Vertrauen eröfnet, weil er ſich der Flanderer nicht öfentlich annehmen wollte,) ſo iſt es gewiß, daß Philipp die zu ſpäte Jahrszeit vorſchützte, und ſeinen Feldzug bis auf künftiges Jahr verſchob.

Ein Vergleich.

Der Krieg dauerte immer fort. Im J. 1304 ſchlugen die genueſiſchen Galeeren unter

ter dem Grimaldi, welche in franzöſiſchem Solde ſtanden, die flanderiſche Flotte unter des Grafen Sohne Guido, der gefangen genommen, und nach Paris geſchickt wurde. Dieſer erhaltne Vortheil erſetzte jedoch nicht den durch den Krieg verurſachten erſtaunlichen Aufwand. Philipp hatte, um ihn zu beſtreiten, in die Verminderung ſeiner Münze gewilligt, deren wir bereits gedacht haben. Da aber alle Mittel unzulänglich befunden wurden, willigte er in einen Stillſtand, gab den alten Grafen Guido im J. 1303 los, und ſchickte ihn nach Flandern, daß er ſich bemühen ſollte, ſeine Unterthanen zu Philipps Bedingungen zu bringen; machte aber mit ihm aus, woſern es ihm nicht glückte, ſollte er wieder in ſein Gefängniß zurückkommen; und ſeine zween gefangenen Söhne ſollten mit ihrem Kopfe für ſeine Zurückkunft haften. Der alte Graf kam dem genau nach, und ſtarb kurz darauf zu Compiegne, im 80. Jahre ſeines Alters.

Die Hartnäckigkeit der Flanderer, die noch immer durch drei Söhne des alten Grafen angeführt wurden, nöthigte Philippen, eine neue Armee aufzubringen, die faſt aus allen ſtreitbaren Leuten in Frankreich beſtand, und von ihm ſelbſt, von ſeinen zween Brüdern, den Grafen von Valois

lois und Evreux, und den vornehmſten der franzöſiſchen Großen angeführt wurde. Sie beſtand aus 62,000 Mann. Der Oberbefehl über die Flanderer ward dem Prinze Philipp von Flandern anvertraut, der einige Kriegsdienſte in Italien gethan hatte. Nachdem er ſich mit ſo vielem Nachdrucke, als er nur konnte, der Armee Philipps widerſetzt hatte, erwartete er ſie nebſt dem Wilhelm von Jülich, und Johann von Namür, bei Mons en Püelle, zwiſchen Lille und Douai, und befeſtigte daſelbſt ſein Lager.

Völlige Niederlage der Flanderer.

Philipp ließ die Wagenburg des Lagers durch einen Theil ſeiner Truppen angreifen; ſie wurde durchbrochen, und die franzöſiſchen Armbruſtſchützen thaten von den Wägen herab den Flandrern vielen Schaden: ihre Geräthſchaft wurde ſogar geplündert, und Philipp wollte ſie aushungern. Allein anſtatt ſich in ihr Lager einzuſchließen, griffen ſie die Franzoſen in dem ihrigen mit ſolcher Wuth an, daß ſie alles vor ſich her überwältigten, und bis an das königliche Zelt drangen, gerade indem der König Abendmalzeit halten wollte. Er wäre vermuthlich

lich in ihre Hände gefallen, wenn ſie ihn, da er ſeine Rüſtung nicht hatte, erkannt hätten, und wenn nicht nebſt ihm einige wenige Große ihre flüchtigen Truppen wieder verbunden, und die Flanderer mit einer Unerſchrockenheit angegriffen hätten, welche das Glück des Treffens änderte, ſo daß eine große Niederlage unter den Flandrern erfolgte. Nachdem die noch Lebenden in ihr Lager waren zurückgetrieben worden, belagerte Philipp Lisle. Die Belagerten verſtanden ſich dazu, die Stadt zu übergeben, wofern ſie nicht vor dem erſten Oktober entſetzt würden. Auf einmal aber erſchien der Graf Johann von Namür an der Spitze von 60,000 Mann zum Entſatze. Alle Bürger und Bauern in Flandern hatten die Waffen ergriffen, und ſich eidlich verbunden, eine Schlacht zu liefern, oder die Franzoſen zum Frieden zu nöthigen. Philipp, da er ſie ankommen ſah, ſagte, es müßte Flanderer regnen, und erſtaunte noch mehr, da ſie ihn durch ihre Herolde zur Schlacht herausfordern ließen.

Obgleich die Ehre die franzöſiſchen Groſſen angetrieben hatte, Philippen getreulich im Felde zu dienen, war ihnen doch die Ankunft einer flandriſchen Armee gar nicht zuwider, die ihnen zu einem ſcheinbaren Vor-

wande

wande verhalf, dem Könige zu Aufgebung eines Unternehmens zu rathen, wodurch er, wenn es ihm glückte, allen ſeinen Lehnsleuten zu mächtig werden könnte. Sie ſtellten vor, daß zwar die Flandrer leicht geſchlagen werden könnten; aber da ſie als Verzweifelnde ſtritten, würde es auch vielen franzöſiſchen Edelleuten das Leben koſten. Es lagen auch der Herzog von Brabant und der Graf von Savoyen Philippen ſo ſehr an, daß er im J. 1305 Frieden mit den Flandrern ſchloß, und Roberten von Bethüne, des flandriſchen Grafen älteſten Sohn, frei ließ. Dieſer huldigte für ſein Vaterland, zu deſſen Regierung er gelangte, und räumte Philippen eine Anzahl Städte ein, verſprach ihm außerdem 200,000 franzöſiſche Pfunde für die Kriegskoſten zu zahlen. Die beiden andern Grafen kamen auch in Freiheit, und die Flandrer erhielten ihre alten Rechte wieder. Obgleich der Ausgang dieſes Feldzugs bei weitem nicht Philipps Erwartungen gleich kam, ließ er doch nach ſeiner Rückkehr nach Paris für ſein gehabtes Glück Dankſagungen thun, legte der Kirche zur lieben Frauen noch hundert Pfund jährliche Einkünfte mehr bei, und ſchenkte darein eine Bildſäule, die ihn zu Pferde vorſtellte, zum Andenken der Schlacht, die er über die Flandrer gewonnen

nen hat, und die den 18. Auguſt vorfiel; er ſchrieb nämlich dieſelbe der Jungfrau Maria zu. h)

Philipps Vergleich mit dem Könige von England.

Philipps Grauſamkeit bei dem Verfahren wider die Tempelherren und bei der einheimiſchen Regierung ſeines Reichs fieng nunmehr an die Franzoſen mißvergnügt zu machen. Er wagte es nicht, verſchiedne Beleidigungen zu ahnden, die den Befehlshabern ſeiner Grenzplätze von den Befehlshabern ſeines Schwagers, des Königs in England, Eduards des zweiten, angethan worden waren, welcher letztere ſich im Verhältniſſe gegen ſeine Freiherren in gleichen Umſtänden befand. Es wurden alſo beide Könige einig, keine zwiſchen ihnen obſchwebende Streitigkeit der Entſcheidung des Schwerts zu überlaſſen. Eduard und ſeine Gemahlin begaben ſich im J. 1313 nach Paris, wurden daſelbſt von Philippen prächtig bewirthet, und verabredeten eine gegenſeitige Vergeſſenheit alles Vorgegangenen. Zugleich nah-

h) Daniel l. c. p. 360-369 ſq. 411-438. Velly l. c. p. 86. 88. 89. 109. 123-128. 142-144. 270-290. 321-335.

nahmen Philipp, ſeine drei Prinzen und der König von England, nebſt vielen andern das Kreuz aus den Händen des Kardinals von Freauville, zu einem neuen Kreuzzuge. i) Dieſer Vergleich ward für Philippen um ſo viel nothwendiger, weil er itzt wieder auf ſeinen Lieblingsanſchlag umgieng, Flandern an ſeine Krone zu verknüpfen. Er beſchuldigte den daſigen Grafen, er wäre dem letztern Vergleiche nicht nachgekommen. Er ward ſamt ſeinem Sohne Ludwig, Grafen von Rethel und Nevers, im J. 1311 nach Paris berufen. Der Vater rechtfertigte ſich, und durfte zurückkehren; allein der Sohn ward wegen heimlicher Ränke gegen Frankreich geſetzt; er entkam aber aus Paris nach Flandern.

Das Pariſer Parlement ſtand damals in großem Rufe. Das war der unermüdeten Sorgfalt Philipps zuzuſchreiben, der es mit Rechts-

i) Daß Philipp wegen des Mißvergnügens ſeiner Unterthanen die mit Eduarden entſtandenen Händel nicht durch die Waffen habe entſcheiden wollen, iſt eine ſehr unwahrſcheinliche Muthmaßung. Man muß vielmehr das Gegentheil ſagen: Eduard bezeigte ſich deſto williger, nach Paris zu kommen, und einen Vergleich zu treffen, da ſeine Großen äußerſt mißvergnügt mit ihm waren. Daniel l. c. p. 477. Velly l. c. p. 145. ſq.

Rechtsgelehrten und Vorſitzern vermehrt, und ſeinen Aufenthalt feſtgeſetzt hatte, ſo daß alle ſein gerichtliches Verfahren nach der Ordnung und mit größtem Anſehen vor ſich gieng. Der Ruf, den es erlangte, überhob Philippen vieler Mühe, die Berufungen in Perſon zu unterſuchen und zu entſcheiden, welches zuweilen den Haß des Volkes zur Folge hatte. Er trug kein Bedenken, ſeinem Parlemente die Sache zwiſchen ihm ſelbſt und dem Grafen von Flandern vorzulegen. Dieſer ward vorgeladen, ſich in Perſon vor ihm zu ſtellen. Der Graf ſchickte ſeinen Abgeordneten. Die Stellung aber ward nicht für zulänglich angeſehen, und Philipp betrieb ſeine Klage ſo eifrig, daß er im Jahr 1313 vom Parlemente eine Verordnung auswirkte, die alle Güter des Grafen der Krone zuſprach. Jedermann, ſelbſt in Frankreich, hielt den Ausſpruch für hart, wo nicht ungerecht; und der Pabſt trat durch ſeinen Legaten den Kardinal Goſſelin, zum Beſten des Grafen in das Mittel. Philipp war taub gegen allen Fürſpruch, und brachte eine andre große Armee zu Vollſtreckung des Urtheils ſeines Parlements auf, die unter ihm ſelbſt, ſeinen drei Söhnen, welche er bei der Gelegenheit nebſt dem Herzoge von

Burgund zu Rittern ſchlug, und ſeinen zween Brüdern ſtand. Es war zwar an einem Vergleiche gearbeitet worden; allein die Bedingung, daß der Graf alle Feſtungswerke ſeiner Feſtungen niederreißen ſollte, war ihm unerträglich.

Er fängt den flandriſchen Krieg vom neuen an.

Philipp, der ſich zugleich der Grafſchaften Rethel und Nevers bemächtigte, hielt ſich nun der Eroberung von Flandern für ſicher. Bald aber ward er ſeinen Irrthum inne. Den mächtigen Lehnsleuten ſeiner Krone gefiel der Kriegszug nicht, und ſowohl ſein Parlement als ſeine Unterthanen waren ſo übel mit den Bedrückungen zufrieden, welche ſeine Miniſter ausübten, um Geld aufzubringen, daß ſie ſich weigerten, ihn damit zu verſorgen. In dieſem Zuſtande befand ſich Philipp an der Spitze einer Armee, die er nicht bezahlen konnte, als der Graf ſich erbot, einen neuen Vergleich einzugehen, und wegen Erfüllung der Bedingungen Geiſeln zu ſtellen, mittlerweile aber dem Könige Courtray eingab. Philipp war genöthigt, dieſe Bedingungen anzunehmen. Die Flanderer verjagten den franzöſiſchen Befehlshaber von Courtray im J. 1314; man ſchickte eine

neue Armee gegen ſie, aber anſtatt etwas wider ſie auszurichten, wurde dem Grafen ein Stillſtand bewilligt. k)

Seine einheimiſchen Unruhen.

Philipp fand damals, daß ein allgemeiner Hang zum Mißvergnügen über ſeine Regierung wegen der harten Auflagen und Münzverfälſchungen bei ſeinen Unterthanen eingeriſſen war; und hätte er nicht den flandriſchen Kriegszugs eingeſtellt, ſo müßte ein allgemeiner Aufſtand erfolgt ſeyn. In vie-

len

k) Die Erzählung der Verfaſſer giebt Gelegenheit, hier anzumerken, daß das Parlement von Paris erſt gegen dieſe Zeit, zwiſchen den Jahren 1302 und 1312, ſeinen beſtändigen und gewiſſen Sitz in dieſer Hauptſtadt bekommen hat, da es ſonſt dem Könige überall hin nachfolgte. Aber nur die Pairs waren geborne und beſtändige Mitglieder deſſelben; die übrigen wurden von dem Könige oft verändert faſt bei jeder Sitzung, die zweimal des Jahrs gehalten wurde. Anfänglich hatte auch der übrige Adel einen großen Antheil daran; nach und nach aber, da es fortdaurend und unaufhörlich ward, begab er ſich ſelbſt dieſes Rechts. Hénault Abr. chron. de l'Hiſt. de Fr. T. I. p. 258. 259. Daniel l. c. p. 484 ſq. Velly l. c. p. 302. ſq. und eben derſelbe von den flandriſchen Händeln, p. 483. verglichen mit dem Daniel l. c. p. 478. ſq.

len Provinzen entſtanden ſchon Verbindungen wider den Hof. Der König ſchob die Schuld auf ſeine Miniſter, und befahl, die neuen Auflagen nicht zu fordern. Aber Philipp hatte auch um dieſe Zeit Bekümmerniſſe von zärtlicherer Art. Die drei Prinzeſſinnen, an die ſeine drei Söhne verheirathet waren, wurden ihren Gemahlen untreu. Die Königin von Navarra, Tochter des Herzogs von Burgund, und die Gemahlin des Grafen von la Marche, wurden des Ehebruchs mit Philippen und Walthern von Launai, zween Edelleuten aus der Normandie, überführt. Die Damen wurden zu ewigem Gefängniſſe verurtheilt. Ihren Liebhabern ward lebendig die Haut abgezogen, und ſie wurden an Galgen aufgehängt. Viele andere, welche darum gewußt hatten, wurden ebenfalls hingerichtet. Mit dieſem Urtheile war der König von Navarra noch nicht zufrieden, ſondern ließ ſeine Gemahlin im Jahr 1315 in ihrem Gefängniſſe erdroſſeln. Die Gräfin von Poitiers, Gemahlin des zweiten Prinzen, Philipps des langen, kam auch in den heftigſten Verdacht; ihr Gemahl aber nahm ſie als unſchuldig wieder an. l)

Sein

l) Daniel l. c. p. 482. Velly l. c. p. 487-490.

Sein Tod.

Dieſe Reihe von öffentlichen und häuslichen Unfällen ſchlug Philippen den Muth nieder; er fiel in eine lange Auszehrung, und ſtarb im 47. Jahre ſeines Alters und 30. ſeiner Regierung, am 29. November des J. 1315. Sein Gebiet hinterließ er in großer Unordnung, wegen ſeiner geizigen Gemüthsart und der Grauſamkeit ſeiner Regierung, welche ſeinen Unterthanen mehr Nachtheil, als ſeine guten Eigenſchaften und Tugenden, deren er viele beſaß, Nutzen brachten. Seine drei älteſten Söhne, Ludwig, Philipp und Carl, folgten ihm alle in der Regierung; der vierte, Robert, ſtarb in ſeiner frühen Jugend. Von ſeinen Töchtern ſtarb Margarethe, ob ſie gleich an Ferdinand den vierten, König von Caſtilien, verſprochen war, doch unvermählt; Iſabelle wurde Eduards des zweiten, Königs von England Gemahlin; die dritte aber, Blanche, ſtarb frühzeitig. m)

m) Philipp, der von ſeiner ſchönen Geſtalt den Beinamen des Schönen erhielt, war ein ſehr feuriger, ehrgeiziger und tapferer Herr; aber hart und unerbittlich, rachgierig, bei aller Geldbegierde verſchwenderiſch. Er beförderte den Fortgang der Wiſſenſchaften und ſtiftete die

Ludwig der zehnte, mit dem Beinamen der leichtfertige. n)

Zuſtand von Frankreich.

Der liebſte Bruder des vorigen Königs Philipps, Carl von Valois, hatte ſich während deſſen Regierung ſolche Erfahrung in den franzöſiſchen Staatsangelegenheiten erworben, daß er unter dieſem Könige allen ſeinen Einfluß behielt. Ludwig folg-

die Univerſität Orleans. Unter den Sekretairs, deren er ſich bediente, gab er den Clercs du ſecret den Vorzug: und dieſes iſt der erſte Urſprung der Sécrétaires d'Etat. Das Adeln der Bürgerlichen nahm unter ihm ſeinen rechten Anfang. Auch wurden zu ſeiner Zeit die erſten ſogenannten myſtéres oder theatraliſche Vorſtellungen von Materien der Religion und der bibliſchen Geſchichte im J. 1313 aufgeführt Hénault l. c. p. 260. 262. Velly l. c. p. 477. ſq. 493. ſq.

n) Mit dem Beinamen Hutin, welches die Franzoſen durch mutin, altier, querelleur, unruhig, trotzig und zänkiſch erklären, gleichwohl aber geſtehen, daß dieſes Ludwigs Charakter nicht geweſen ſey; daher ſie andere Urſachen dieſes Beinamens ſuchen. Velly Hiſt. de France, continuée par Villaret, Tom. VIII, (Paris 1762. 12.) p. 1. 2.

folgte ſeinem Vater unter ſehr nachtheiligen Umſtänden. Das Volk war mißvergnügt, und die Schatzkammer ſo ſehr erſchöpft, daß er einige Zeit über außer Stande war, die Koſten von ſeiner Krönung oder Salbung zu beſtreiten. Er wollte auch mit ſeiner neuen Gemahlin, Clementie, Tochter des ungariſchen Königs Carls, zugleich gekrönt werden. Er beſorgte überdies von dem allgemeinen Mißvergnügen einen Aufruhr, der die Feierlichkeit ſtören könnte. Wirklich waren in einigen Provinzen gefährliche Bewegungen: Champagne, Bourgogne, Vermandois und andere Landſchaften erneuerten ſogar ihre am Ende der vorigen Regierung getroffenen Verbindungen. Carl von Valois aber, der dahin geſchickt wurde, verſprach im Namen ſeines Neffen, daß der hohe Adel, welcher glaubte, ſeine Vorrechte wären unter der vorigen Regierung verletzt worden, wieder in alles das eingeſetzt werden ſollte, was er unter dem heiligen Ludwig beſeſſen hatte. Hierauf ward die Feierlichkeit zu Rheims von dem Erzbiſchofe dieſer Stadt im Auguſt des J. 1315 vollbracht. o)

o) Daniel Hiſt. de Fr. T. V. p. 3. 4. Villaret l. c. p. 2. 10-12. 41-43.

Es wird von Carln von Valois beherrſcht.

Obgleich ſolchergeſtalt Carl von Valois ſeinen Einfluß auf die Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte behielt, war doch der eigentliche Miniſter Enguerrand von Marigny, deſſen Familienname Le Portier war. Er war ein geſchickter Staatsmann, und war wegen ſeiner dem Staate geleiſteten Dienſte, beſonders während des Streites zwiſchen dem vorigen Könige und Pabſte Bonifaz, über die Einkünfte geſetzt worden, hatte aber das Unglück, auf eben ſo merkwürdige Art hitzig zu ſein, auf welche Carl von Valois in ſeiner uatürlichen Gemüthsfaſſung blieb. Er war von Philippen zum Grafen von Longueville ernannt worden, und ſein vornehmſter Miniſter; hatte ſich aber den Haß des Grafen von Valois dadurch zugezogen, daß ein Günſtling von dieſem ſeinen Prozeß durch den Miniſter verlor. Nun that Ludwig in beider Gegenwart die Frage, warum doch ſeine Schatzkammer ſo leer wäre, obgleich unter ſeines Vaters Regierung ſo viel Geld gehoben, und die Münzen ſehr verfälſcht worden wären. Der Graf forderte den Miniſter auf, davon Rechenſchaft zu geben. Darauf antwortete Marigny, Carl hätte ſich alles das Geld zugeeignet, das über die

Sum-

Summen übrig geblieben wäre, die unter der vorigen Regierung zu des Königs Gebrauche wären verwandt worden. Dieſe Kühnheit, mit ſo vieler Ehrlichkeit ſie auch begleitet war, ahndete Carl ſo ſehr, daß ehrenrührige Worte vor dem Könige vorfielen; und es müßte ein Zweikampf in ſeiner Gegenwart erfolgt ſeyn, wenn nicht die andern Räthe dazwiſchen getreten wären.

Der erſte Miniſter Marigni wird unſchuldig hingerichtet.

Carl blieb indeſſen unverſöhnlich, und verfolgte den Marigny mit größter Erbitterung. Dieſer wurde gefangen genommen, und ſein Prozeß mit der ſichtbarſten Ungerechtigkeit geführt. Carl übertrieb die Beſchuldigungen wider ihn, da er ihn keiner Betrügerei überführen konnte, auf ſo lächerliche Art, daß man ihn ſogar anklagte, ſeine Gemahlin habe ſich eines Zauberers bedient, gewiſſe Wachsbilder von dem Könige, ſeinem Oheim und andern Großen zu verfertigen, um ihren Tod durch die ſchwarze Kunſt zuwege zu bringen, und das habe eben den vorigen König das Leben gekoſtet. Von den Richtern, die eine ſolche Klage konnten vor ſich bringen laſſen, war

nicht zu vermuthen, daß ſie nicht vorher eingenommen geweſen ſeyn ſollten. Der König ward ingeheim von des Marigny Unſchuld überzeugt, und würde ihn gerettet haben; allein Carls Einfluß war ſo groß und die vermeinte Zauberei machte einen ſolchen Eindruck bei ihm, daß er den Miniſter ſeinem tödlichen Feinde überließ. Er ward alſo, ohne daß man ſeine Vertheidigung gehört hätte, von den Richtern im J. 1315 verurtheilt, und an einen beſonders hohen Galgen aufgehängt, den er ſelbſt zu Beſtrafung vorzüglicher Miſſethäter hatte bauen laſſen. Der vermeinte Schwarzkünſtler brachte ſich im Gefängniſſe um, und dieſes wurde für einen Beweis ausgegeben, daß er ſchuldig ſey. Die Unterbeamten der Schatzkammer wurden auf die Folter geworfen; allein ſie ſagten nichts wider ihn aus. Des Marigny Bruder, Biſchof von Beauvais, ward genöthigt, die Flucht zu ergreifen. Peter von Latilly, Biſchof von Chalons an der Marne, Kanzler von Frankreich, den man als einen Mitſchuldigen bei des Marigny Verrätherei angegeben hatte, ward von ſeinen Richtern losgeſprochen.

Der flandriſche Krieg geht vom neuen an.

Die Hinrichtung des Marigny und ſeiner Mitſchuldigen gieng noch vor der Krönung Ludwigs vorher. Da aber das aus der Einziehung ihrer Güter erwachſne Geld gar bald erſchöpft war, wurden neue Mittel erſonnen, mehreres aufzubringen, die jedoch dem Volke ſo unangenehm waren, daß es des Marigny Beſtrafung als grauſam und ungerecht tadelte, und Carln von Valois als ſeinen Mörder und den Urheber alles Ungemachs des Staats verwünſchte. Ludwig und ſein Oheim erkannten in der Folge ſelbſt, daß Marigny mit Unrechte gelitten hätte. Der erſte ſetzte in ſeinem Teſtamente ſeiner Familie 10,000 Livres aus, wegen des großen Unglücks, das ſie betroffen hätte. Der andre fiel in eine Art von Gewiſſensbiſſen, als er mit der Gicht behaftet ward, die er als ein göttliches Gericht für den Antheil, den er an der Verfolgung gehabt hatte, betrachtete. Er ließ den Körper des Marigny mit vielen Ehrenbezeigungen begraben, und ein allgemeines Almoſen in Paris austheilen, wobei zu den Armen geſagt wurde, ſie möchten Gott für den Herrn von Marigny und für den Grafen von Valois bit-

bitten. p) Dem ungeachtet ſchien Carl von Valois noch ſo hochmüthig und unlenkbar als jemals zu ſeyn, und zwang gewiſſermaſſen ſeinen Neffen, den flandriſchen Krieg wieder anzufangen, den die Franzoſen überhaupt mit Abſcheue anſahen. Er glaubte, es zeigte ſich dazu eine ſchöne Gelegenheit, weil die Flandrer damals von Hungersnoth geplagt waren. Allein er fand große Schwierigkeiten, das Geld zum Kriegszuge aufzubringen.

Die Lehnsleute der Krone konnten zu nichts weiter, als zu gewiſſen Kriegsdienſten, angehalten werden. Ludwig konnte daher ſeine Zuflucht blos zu ſeinen Kammergütern nehmen. Dieſe waren nun zwar ſehr beträchtlich. Allein ſeine Pächter ſuchten Schutz bei den Geſetzen und der Gerechtigkeit, und behaup-

p) Daniel l. c. p. 5-9. Villaret l. c. p. 12-36. Alle franzöſiſche Schriftſteller vertheidigen das Andenken des Marigny, und nennen ihn zum Theil den größten Miniſter, den Frankreich bis auf dieſe Zeit gehabt habe. Nur Mezeray (Hiſt. de Fr. T. II. p. 352-354.) glaubt, daß er rechtmäßig verurtheilt geworden ſey, und erlaubt ſich ſogar Spöttereien über die Strafe deſſelben. Der Haß dieſes Schriftſtellers gegen alle Finanzbedienten hat ihn hiebei verführet.

behaupteten, daß ſie von allen einem Lehnsmanne nicht zukommenden Pflichten oder eigenmächtigen Geldforderungen frei ſeyn müßten. Marigny, der, vermöge aller Nachrichten, ein kühner, eigenmächtiger, aber ehrlicher, Miniſter war, hatte ſich an ſolche Verantwortungen nicht gekehrt, ſondern ſich der königlichen Beamten bedient, um mit Gewalt von Edelleuten und Unterpächtern alle die Auflagen, die er nur verlangte, einzutreiben. Aber ob er gleich auf dieſe Art Gewalt brauchte, hatte er doch immer eine Entſchuldigung bei der Hand. Zuweilen gab er vor, er borgte blos das Geld, das er erhob. Bisweilen verkaufte er den Leibeignen (worunter wir diejenigen Pächter und Unterpächter der königlichen Kammergüter verſtehen müſſen, die zu gewiſſen Dienſten im Hauſe und Felde gehalten waren) eine Befreiung von dieſen Dienſten; und das nannte er, ihnen ihre Freiheit verkaufen. Oft nöthigte er auch die Geiſtlichkeit, ihm den Zehnten von ihren Einkünften abzugeben. Ebendieſelben bedrückenden Grundſätze wurden nun auch nach des Marigny Tode befolgt; und zuletzt ward eine Armee zu Eroberung von Flandern aufgebracht. q) Der

q) Dieſer neue Krieg ward nicht vom Grafen von Valois angeſtiftet; die Flandrer empörten

Der Graf von Flandern überliſtet Ludwigen.

Es war vergebens, daß der Graf einwandte, er habe ja alle Bedingungen des unter der vorigen Regierung geſchloßnen Vergleichs erfüllt, und habe das Geld, zu dem er ſich anheiſchig gemacht hatte, an den Marigny ausgezahlt. Der König und ſein Oheim rückten im J. 1315 in ſein Land ein. Der Graf, welcher vortrefliche Nachrichten gehabt, und gewußt zu haben ſcheint, wie abgeneigt die franzöſiſchen Soldaten vor dieſem Kriegszuge waren, nahm ſeine Zuflucht zu ſeinem vorigen Mittel, des Königs Zorn durch

ten ſich ſelbſt, weil ſie die Veränderung der Regierung für eine dazu dienliche Zeit hielten. Die Hungersnoth war auch nicht in Flandern allein, ſondern auch in Frankreich. Um Geld zu dieſem Kriege aufzubringen, erklärte Ludwig theils alle Landleute, welche, ſo gut als Leibeigene, (gens de corps, gens de morte-main, wie man damals redete,) für Geld frei, und nöthigte ſogar diejenigen, welche ſich dieſes Anbietens nicht bedienen wollten, das Geld zu erlegen, theils rief er die Juden für große Geldſummen nach Frankreich zurück. Daniel l. c. p. 9. 10. Villaret l. c. p. 36-41. Die Verfaſſer beſchreiben die Leibeigenen ſehr unrichtig: ſie durften wirklich ohne ihrer Herren Bewilligung weder heirathen, noch ſich an einem andern Orte niederlaſſen u. d. m.

durch Bitten abzuwenden, erbot ſich abermals, ihm Courtray einzugeben, und für die Erfüllung aller Bedingungen, die ihm Ludwig nur auflegen würde, Geiſeln zu ſtellen. Hiernach ſollte es ſcheinen, als hätte der Graf unter der vorigen Regierung Courtray entweder gar nicht übergeben, oder doch wieder eingenommen. Ludwig und ſein Oheim fanden die Armee gar nicht geneigt, ihre Unternehmungen zu befördern. Sie giengen alſo des Grafen Vorſchläge ein, und nahmen von Courtray Beſitz. Nun hatte der Graf die Unterhandlung auf ſo liſtigeweiſe verzögert, daß eben die naſſe Jahrszeit einfiel, das Courtray übergeben wurde. Da nun des Königs Truppen zurück nach Frankreich gegangen waren, nahm der Graf Courtray wieder weg. Dieſer Verluſt und des Grafen Treubrüchigkeit, der ſich bei Erfüllung der andern Bedingungen des Vergleichs für befugt hielt, Ungerechtigkeit durch Betrug abzuwenden, bekümmerte Ludwigen um ſo viel ſtärker, weil er noch immer ſeine Kammer leer, und ſein Volk mißvergnügt fand. r)

Ab-

r) Woher die Verfaſſer alle dieſe Umſtände, beſonders die Erzählung vor Courtray, genommen haben, mögen ſie ſelbſt wiſſen. Genug, es

Abſterben des letztern.

Die Berichte von ſeinem Tode ſind verſchieden. Er erfolgte im Anfange des Junius 1316, einige ſagen, durch einen Trunk Waſſer auf die Hitze, andre, durch Gift, deſſen Gebrauch damals in Frankreich gemein war, und das ihm von des Marigny Verwandten gereicht wurde.

Von dem Abriſſe dieſes Fürſten können wir wenig ſagen, da er nur 18 Monate regierte, und ſich gänzlich von ſeinem Oheime, Carln von Valois leiten ließ. Von ſeiner erſten Gemahlin, der Enkelin des heiligen Ludwigs vermittelſt des Herzogs von Burgund, die, wie wir bereits gedacht haben, auf ſeinen Befehl im Gefängniſſe erdroſſelt ward, hatte er eine Tochter, Johanne, die nach ſeinem Tode Erbin von Navarra, Champagne und Brie ward, und unter ihrer Großmutter,

es iſt nur ſo viel daran erweislich, daß der König Courtray belagert, aber die Belagerung wegen des häufigen Regens, mit Verluſt aller ſeiner Geräthſchaft, wieder aufgehoben habe, und daß der Graf von Flandern vor dem Parlement das zu Pontoiſe gehalten ward, wieder zu Gnaden aufgenommen wurde, bald aber die Waffen wieder ergriff. Daniel l. c. p. 10. 11. Villaret l. c. p. 43. 44.

mutter, am Hofe ihres Oheims Otto, Herzogs von Burgund erzogen wurde. Seine zweite Gemahlin, des ungariſchen Carls Tochter, gieng eben zur Zeit ſeines Abſterbens mit einem Sohne ſchwanger, den ſie nach denſelben zur Welt brachte. Sie überlebte ihn um zwölf Jahre, die ſie unter dem kläglichſten Kummer um ſeinen Tod zubrachte. Ihr Harm war ſo groß, daß man glaubte, er ſey ſogar ihrem Sohne tödlich geweſen. s)

Damaliger Zuſtand von Frankreich.

Nunmehr empfand man in Frankreich, wo die Nachfolge ſowohl auf dem Throne als in der Verweſerſtelle zweifelhaft war, den Nutzen der Stiftung des Pariſer Parlements, und Beſetzung deſſelben mit Rechtsgelehrt n. Der

s) Ludwig wird als ein Herr von guten Geſinnungen aber ſchwach am Geiſte beſchrieben. Er führte eine Verordnung des Kaiſers Friedrichs des II. ein, daß der Landmann unter keinerlei Vorwande in ſeiner Arbeit gehemmt werden ſollte; ſuchte aber vergebens den Groſſen das Münzrecht zu nehmen. Daniel l. c. p. II. Villaret l. c. p. 46-50.

Der Graf von Valois, der unter der vorigen Regierung Frankreich gewiſſermaßen unumſchränkt beherrſcht hatte, zog ſeine Partei, zu welcher auch Philipps Bruder, der Graf Carl von la Marche, trat, zuſammen, und bemächtigte ſich des Louvre. Philipp, Graf von Poitiers, des verſtorbnen Königs älteſter Bruder, befand ſich damals zu Lyon, und hatte mit der Pabſtwahl zu ſchaffen, die er für eine ſo wichtige Sache hielt, daß er nicht ſogleich von da nach Paris zu bringen war. Er übertrug die Sorge für ſeinen Vortheil dem Connetable von Chatillon, und Grafen von Evreux, der, wie wir geſehen haben, Carls von Valois Bruder war.

Der Connetable zwang Carln, indem er ſich an die Spitze der Bürger von Paris ſtellte, das Louvre zu übergeben, und ſeinen Anſpruch auf die Verweſerſtelle der Entſcheidung des Pariſer Parlements zu überlaſſen, das ſie Philippen zuſprach. Er ward alſo mit derſelben auf 18 Jahre bekleidet, im Fall die Königin einen Prinzen zur Welt bringen würde. Das Siegel, das er führte, hatte die Aufſchrift: „Philipp, des Königs in Frankreich Sohn, Beherrſcher der Königreiche Frankreich und Navarra.“ Dieſe Ernennung eines Staatsverweſers gab zu

der Frage Anlaß, wer denn auf dem Throne folgen ſollte, im Fall daß das Kind, mit dem die Königin ſchwanger war, mit Tode abgieng. Seit der Erlöſchung des karolingiſchen Stamms war kein Beiſpiel vorgekommen, das Zweifel wegen der Thronfolge hätte erregen können; weil ſie allemal vom Vater auf den älteſten Sohn gekommen war.

Zweifel wegen der Thronfolge.

Das ſaliſche Geſetz, wiewohl es ſeitdem ſo berühmt geworden iſt, ward damals nur ſelten in Frankreich erwähnt. Der Graf von la Marche, welcher der zweite Prinz von Geblüte war, Karl von Valois, der Graf von Evreux und der Herzog von Burgund waren der Meinung, die Krone Frankreich müßte ſchlechthin als ein Lehn betrachtet werden, das ſeinen Erben, männlichen oder weiblichen, bis auf den letzten Beſitzer zufiele. Hiernach müſſe des verſtorbnen Königs Ludwigs Tochter aus erſter Ehe Johanne Königin von Frankreich geworden ſeyn. Wider dieſe Meinung ſtritten eifrig die Gönner des ſaliſchen Geſetzes, welche zahlreich und mächtig waren, und darauf beſtanden, die Frauenspersonen müßten übergangen, werden und

 die

die Krone müßte dem Staatsverweſer zufallen. Den 17. Junius des J. 1316, kamen beide Parteien zu Vincennes zum Vergleiche. Man zweifelte gar nicht, wofern die Königin mit einem Prinze ſchwanger gienge, der am Leben bliebe, daß der König werden müßte; und es ward ausgemacht, wofern die Königin mit einer Tochter einkäme, ſollte dieſe nebſt ihrer ältern Schweſter das Königreich Narvarra und die Grafſchaften Champagne und Brie erben; keine von beiden aber ſollte ſich ohne Einwilligung des dermaligen Staatsverweſers vermählen; der bis zu ihrer Vermählung dieſe Würde beibehalten ſollte.

Bald darauf ward ein Krieg zwiſchen dem Staatsverweſer, und Roberten, Grafen von Artois, über einige Ländereien geführt, welche, nach des erſtern Meinung, der Mutter ſeiner Gemahlin, der Gräfin von Artois, gehörten. Der Staatsverweſer war darinne ſo glücklich, daß er Roberten blos durch die Furcht vor ſeiner Macht zwang, ſich zum Gefangnen zu ergeben, und ſeinen Anſpruch an das Parlement zu verweiſen, das die Entſcheidung im J. 1316, zum Vortheile der Gräfin gab. So galt das ſaliſche Geſetz in Anſehung Artois nichts, auf welchem man

doch

doch in Anſehung der Thronfolge von Frankreich beſtand. t)

Johann der erſte.

Wir haben Urſachen, die uns rechtfertigen, wenn wir dieſen Prinz, der gleich nach Philipps Rückkunft aus Artois im J. 1316, geboren wurde, in das Verzeichniß der franzöſiſchen Könige aufnehmen. Denn ob er gleich nicht über 10 bis 12 Tage, nach andern nur 5 lebte, ſind doch gewiß öffentliche Befehle in ſeinem Namen ergangen. u)

t) Daniel l. c. P. 12-17. Hénault l. c. p. 270-274. Villaret l. c. p. 52-66.

u) Daniel l. c. p. 17. Villaret l. c. p. 67. der ihn auch als König mitzählt.

Philipp der fünfte, mit dem Beinamen der lange.

Philipp beſteigt vermöge des ſaliſchen Geſetzes den Thron.

Die durchgängige Meinung des franzöſiſchen Volks um dieſe Zeit war unſtreitig dem ſaliſchen Geſetze günſtig; und Philipp der fünfte trug kein Bedenken, den Thron mit Nachſtande der Tochter des vorigen Königs zu beſteigen. Seine Schwiegermutter hielt als Gräfin von Artois, und folglich als Pair von Frankreich, bei ſeiner Krönung mit den übrigen Pairs die Krone auf ſeinem Haupte, und nahm ſogar Sitz im Parlement. Die alte Königin von Burgund gab eine Einwendung zum Vortheile ihrer Enkelin ein; und Philipp verſprach, ob er wohl ſchon nach Rheims zur Krönung abgereiſt war, ihre Sache ſollte dem Pariſer Parlemente übergeben werden. Es erhoben ſich zwar einige Zweifel wegen der Partei, die des Königs Bruder, Karl von la Marche, ergreifen würde, weil er eilig aus

aus Rheims abreiſte, und der Krönung nicht beiwohnte. Doch dieſer Prinz ſtimmte in kurzem der Thronfolge nach dem ſaliſchen Geſetze bei, welche für ihn und ſein Haus eine Ausſicht auf die Krone öfnete.

Philipp äußerte dabei große Standhaftigkeit und Mäßigung. Die allgemeine Verſammlung der Stände zu Paris erkannte im J. 1317 feierlich ſein Recht, indem ſie ihm, und ſogar nach ihm ſeinem Sohne Ludwigen, der jedoch wenige Tage darauf ſtarb, Treue ſchwur. Zugleich wurde ausgemacht, was allem Anſehen nach noch ſtreitig war, daß die Prinzeſſinnen nicht auf dem franzöſiſchen Throne folgen könnten. Er brachte dem Pabſt Johann den zwei und zwanzigſten auf ſeine Seite, der dem Erzbiſchofe von Bourges Vollmacht gab, alle Störer des öffentlichen Friedens, von welchem Range ſie auch ſeyn möchten, in den Bann zu thun. Da dem burgundiſchen Hauſe vornämlich daran gelegen war, ſein Recht auf die Krone in Streit zu verwickeln, hob er dieſen Widerſtand, indem er die Grafſchaft Burgund ſeiner Tochter verlieh, ſie an den Herzog vermählte, und ſeine Nichte, die Königin von Navarra, dem Sohne des Grafen von Evreux Philipp, zur Gemahlin verſprach; er behielt

 aber

aber die Regentſchaft von Navarra bis zu ihrer Volljährigkeit. v)

Er ſtellt die Beſchwerden des Volks ab.

Nachdem durch dieſe zu rechter Zeit getroffnen Maßregeln aller Widerſtand der Freunde der Königin von Navarra aus dem Wege geräumt war, ſetzte Philipp Gevollmächtigte nieder, die Beſchwerden ſeiner Unterthanen zu unterſuchen. Der Anwachs der königlichen Macht war noch immer den großen Lehnsleuten der Krone ſehr zuwider, weil ſie dadurch an tyranniſcher Ausübung ihrer Gewalt über ihre Untergebnen gehindert wurden. Philipp gab ſeinen Gevollmächtigten Anweiſung, die Erklärung zu thun, da eine unparteiiſche Gerechtigkeit die Grundregel ſeiner Regierung wäre, ſo würde er nicht zugeben, daß der größe Pair, Prälat oder Herr den geringſten ſeiner Unterthanen drückte, und er wäre entſchloſſen, alle die auf das ſchärfſte abzuſtrafen, die zu den Waffen greifen würden, um ſich ſeinen Gevollmächtigten bei der Ausübung ihrer Pflicht zu widerſetzen. Ein Fürſt, der ſich den Bedrückungen

v) Daniel l. c. p. 19-22. Villaret l. c. p. 68-77.

gen untergeordneter Stände widerſetzt, iſt ſicher, ſich bei dem Volke beliebt, wo nicht gar unumſchränkt, zu machen; und Philipp war bei dieſer Gelegenheit von den niedrigen Ständen des Volks ſo gut unterſtützt, daß, wider die Erwartung, die öffentliche Ruhe erhalten, und die Tyrannei der Lehnsleute der Krone eingeſchränkt ward.

Der Unterthanen Liebe zu Philippen erſtreckte ſich ſogar bis auf die Flandrer, zwiſchen welchen und den Franzoſen die Feindſeligkeiten vermittelſt eines Stillſtands eingeſtellt wurden. Als der Krieg wieder vom neuen angehen ſollte, nöthigten die Einwohner von Gent im J. 1320, ihren Grafen, ſich in völligem Ernſte mit Philippen auszuſöhnen. Sie erklärten ſich, daß ſie den beſchwornen Stillſtand nicht brechen würden, und der Pabſt vermittelte darauf den Frieden. Es wurden demnach Lisle, Douay und Orchies an Frankreich abgetreten, und Philipp gab dem Enkel des Grafen, der mit Ausſchluſſe ſeines Vaterbruders die Regierung der Grafſchaft überkommen ſollte, ſeine Tochter Margarethe zur Gemahlin; obgleich demſelben ſchon eine Tochter des Grafen von Valois verſprochen war. x)

x) Daniel l. c. p. 22-26. Villaret l. c. p. 78-86.

Die Juden ſollen die Brünne in Frankreich vergiftet haben.

Hierauf forderte Philipp Eduarden den zweiten von England auf, ihm für ſein franzöſiſches Gebiete zu huldigen; und obgleich Eduard dieſe Huldigung durch Ausflüchte ablehnte, nahm er doch, aus Liebe zu ſeiner Schweſter, Iſabelle, Königin von England, und in Betrachtung ſeiner häuslichen Umſtände, indem ſeine Schätze erſchöpft waren, ſeine Entſchuldigung an. y) Er hatte vormals das Kreuz genommen, und machte ſichs zur Gewiſſensſache, ſein Gelübde zu erfüllen. Das konnte nun aber nicht geſchehen, ohne große Geldſummen zuſammen zubringen. Philipp verſchob alſo ſein Vorhaben auf einige Zeit auf ernſtliches Verlangen ſeines Volks, dem ſeine Feinde in Italien heftig zuſetzten. Selbſt der Pabſt, welches ſehr unerwartet war, mahnte ihn durch ein Schreiben davon ab. Dieſes Vorſchubs ungeachtet geriethen doch die ſaraceniſchen Fürſten, die ſich in Africa und Spanien niedergelaſſen hatten, beſonders die Könige von Granada und Tunis, in

y) Daniel l. c. p. 26.

in Beſorgniß, und bedienten ſich, den fran⸗zöſiſchen Schriftſtellern zu folge, der Juden, die unter der vorigen Regierung aus Frankreich verwieſen, und wieder darinne aufgenommen worden waren, daß ſie die Brünne und Quellen durch ganz Frankreich vergifteten. Die Juden ſollen ſich der Ausſätzigen, deren eine große Anzahl im Lande war, die aber in Hoſpitälern von den übrigen abgeſondert gehalten wurden, zu Ausführung dieſes teufliſchen Anſchlags bedient haben, indem ſie ihnen vorgeſtellt haben, ſollen, daß dadurch der Ausſatz allgemein werden würde, und dieſes ward mit ſolchem Nachdrucke in Guienne und Poitou im J. 1321. vollſtreckt, daß Frankreich an Volke dünne zu werden anfieng.

Um dieſe Zeit (im J. 1320) ſchickte Philipp Philippen, Karls von Valois Sohn, zum Beiſtande des Pabſtes mit einer Armee nach Italien. *) Da aber Philipp von Valois nicht ſtark genug war, mit dem Viſconte zu fechten, verglich er ſich gütlich mit ihm, und gieng mit ſeiner Armee gerade zu der Zeit nach Frankreich zurück, da das daſige Volk, das bis zur Wuth wider die Juden aufgebrach war, ſiel

*) 26. B. S. 585.

ſie in allen Gegenden des Königreichs verbrannte und niedermachte. Uiberhaupt genommen iſt dieſe allgemeine Vergiftung der Brünne eine ſehr ſtreitige Sage, und in der That unwahrſcheinlich. Auch ſind die Schriftſteller wegen der dabei vorfallenden Umſtände nicht einig. Die Juden wurden in dieſem Jahrhunderte noch in mehr chriſtlichen Ländern als in Frankreich wegen ihres Geldes, und unter dem nichtigſten Vorwande, verfolgt. Das iſt gewiß, daß die unglücklichen Schlachtopfer bis auf die Letzt auf Betheurung ihrer Unſchuld und der Ausſage beſtanden, das Sterben käme von einer Seuche her. Viele Ausſätzige, die man für ſchuldig hielt, wurden ebenfalls verbrannt. z)

Die

z) Ob die erſten Nachrichten, aus welchen die neuern franzöſiſchen Geſchichtſchreiber dieſe Erzählung geſchöpft haben, zuverläſſig und übereinſtimmend genug ſind, bin ich jetzt nicht im Stande zu unterſuchen. Allein wenn man nach dem herrſchenden Haſſe der Chriſten gegen die Juden in dieſen Jahrhunderten; nach der grauſamen Ungerechtigkeit und Wuth, mit welcher ſie dieſe ſo oft und in ſo vielen Ländern verfolgten; nach vielen andern offenbar erdichteten Beſchuldigungen gegen die Juden, die damals aufkamen, und ſich bis auf die neuern Zeiten fortgepflanzt haben; endlich nach der

Die Franzoſen widerſetzen ſich Philipps guten Abſichten.

Philipp der fünfte unterließ, gleich dem größten ſeiner Vorgänger, niemals, die Macht ſeiner Lehnsleute, deren Güter nicht ſeiner Krone gehörten, herunter zu ſetzen. Viele von ihnen fuhren fort, Rechte auszuüben, die ſich mit ſeiner Oberherrſchaft als Oberlehnsherr nicht vertrugen, beſonders das, Geld auszumünzen; und jeder führte in ſeinem eignen Gebiete einen abſonderlichen Münzfuß, abſonderliche Gewichte und Maße, wodurch denn im Handel unbeſchreibliche Unordnung entſtand. Zu Unterſuchung dieſer

der ſtandhaften Behauptung ihrer Unſchuld, die man an den Juden ſieht, urtheilen ſoll; ſo iſt dieſe Geſchichte wenigſtens zweifelhaft. In Frankreich iſt man vorzüglich auf eine ungerechte und gewaltſame Art mit den Juden umgegangen. Es kann auch der Verdruß der Nazion über die abermalige Zurückrufung der Juden etwas zu dieſer Beſchuldigung beigetragen haben. Sonſt rottete ſich im J. 1320 abermals, wie unter dem St. Ludwig, ein Haufe Landvolk und Herumſtreicher unter dem Vorwande eines Kreuzzugs ins gelobte Land zuſammen, (man nannte ſie gleichfalls Paſtoureaux) begieng viele Ausſchweifungen, und erbrach ſogar ein öffentliches Gefängniß zu Paris: ein Beweis von der Schwäche der Regierung. Daniel l. c. p. 27-32. Villaret l. c. p. 89-110.

ſer Beſchwerden ſetzte Philipp Gevollmächtigte nieder, und nachdem dieſe ihren Bericht erſtattet hatten, befliß er ſich auf ihre Abſtellung, indem er mit ſeinen vornehmſten Lehnsleuten in Unterhandlung trat, und ihnen für ihre gefährlichen und unbequemen Vorrechte einen Erſatz an Gelde anbot. Die Grafen von Valois, Clermont, Chartres und Bourbon nahmen ſein Erbieten an. Er ließ ſogar dem Könige von England in Anſehung der Provinz Guienne das Münzen bis auf weitere Verordnung verbieten. Unter den andern Lehnsleuten aber war der Widerſtand ſo heftig, daß Philipp ſich unvermögend fand, ein ſo gutes und weiſes Vorhaben auszuführen. Er hatte ſichs zur Gewiſſensſache gemacht, ſeine Prälaten anzuhalten, ihre Wohnung in ihren Kirchenſprengeln zu nehmen: deswegen nahm er ihnen auch ihren Sitz im Parlement; und dieſe wurden die eifrigſten Gegner ſeiner Regierung, und ſeiner noch ſo patriotiſchen Anſchläge. Es gieng das Gerücht, Philipp gedächte den fünften Theil von allen Gütern ſeiner Unterthanen zu heben, und ihn zu Erkaufung des Münzvorrechtes ſeiner Großen, oder zu ihrer Schadloshaltung in dieſem Stücke anzuwenden; und dieſes Gerücht ward ſo ſtark fortgepflanzt, daß

daß Philipp dadurch alle Liebe des Volks einbüßte, die er mit ſo vielem Rechte verdient hatte.

Ausartung der Franzoſen.

Man muß geſtehen, daß um die Zeit das franzöſiſche Volk ausgeartet und unbändig war, und die großen Lehnsleute munterten ihre Unterthanen noch bei allen ihren Abſcheuligkeiten auf. Unter andern Verſuchen der Verbeſſerung hatte Philipp das Chatelet wieder aufgerichtet, denjenigen Gerichtshof, der ſeinen Vorfahren, als Grafen von Paris, gehört hatte, und worinne ihre Pairs ſaßen. Die Gerechtigkeit war in dieſem Gerichte auf ſo ungeheure Art verfälſcht worden, daß der Vorſteher (Prevot) von Paris einen reichen Mörder, der ihn beſtach, los liß, und an ſeine Stelle einen Armen aufhängen ließ. Als dieſe That erwieſen wurde, ward der Vorſteher ſelbſt aufgeknüpft; und Philipp verordnete, alle ſeine Nachfolger ſollten im Chatelet bei offenen Thüren die Gerechtigkeit verwalten. a)

Phi-

a) Philipp machte überhaupt viele gute Anſtalten in Anſehung der Verwaltung der Gerechtigkeit und der Polizei. Hénault l. c. p. 274-276. Villaret l. c. p. 110-121.

Philipps Tod.

Alle Tugenden Philipps konnten ihn nicht vor dem Hauche der Verläumdung bewahren. Er betrübte ſich darüber ſo ſehr, daß er in ein Fieber fiel, welches zu einer Verzehrung ausſchlug, und ihn am 3. Jäner 1322 nach einem Siechbette von 5 Monaten, im 28. Jahre ſeines Alters und 6. ſeiner Regierung, wegnahm. Viele Schriftſteller aber ſagen, ſein Tod wäre durch Gift beſchleunigt worden.

Abriß von ihm.

Nach der Beſchaffenheit der Regierung Philipps, der von ſeiner Leibeslänge den Beinamen des langen erhielt, müſſen wir ſchließen, daß er ein Fürſt geweſen ſey, der mit allen Tugenden und Fähigkeiten ſeiner größten Vorgänger begabt war. Sein vornehmſtes Unglück kam daher, daß er zu ſehr ein patriotiſcher König war. Er bedauerte das Leiden der Armen unter ſeinen großen Lehnsleuten, die damals grauſam, unwiſſend und abergläubiſch waren, und ihre ganze Wichtigkeit in der Macht ſuchten, den Tyrannen zu ſpielen. Die Maßregeln, wel-

Phi-

Philipp zu ihrer Uiberwindung ergriff, waren weiſe und edelmüthig. Zuletzt aber war er genöthigt, ihrem Trotze nachzugeben; wiewohl man geſtehen muß, daß er es mit ſeiner Verbeſſerung ſchon ſehr weit gebracht hatte. Noch überdies hatte Philipp das Unglück, von ſeinen Miniſtern, beſonders was die Einkünfte betraf, übel bedient zu werden. Die Abgaben aber, die er den Unterthanen auflegte, war er aufrichtig geſonnen zu denen Abſichten zu verwenden, zu welchen ſie erhoben wurden, und die ihren Urſprung aus dem lächerlichen Hange zum Kreuzfahren hatten. Es iſt keins der geringſten ſeiner Verdienſte, daß er ein Gönner und Aufmunterer der Gelehrſamkeit, und überaus beſorgt war, eine gelehrte und tugendhafte Geiſtlichkeit zu haben. Zu den ſonderbaren Gebräuchen unter ſeiner Regierung gehört beſonders dieſer, daß man Mägdchen von acht Jahren in die Klöſter aufnahm, ohne ſie ein Gelübde ablegen zu laſſen; die aber, wenn ſie ſich verheiratheten, für ihre Kinder einen königlichen Befehl auswirken mußten, durch welche dieſe für ehrlich und rechtmäßig erklärt wurden.

Seine Familie.

Seine erſte Gemahlin war Johanne, eine Tochter des Grafen von Burgund von einer Gräfin Mathilde, die eine Erbin der Grafſchaft Artois war. Ob ſie gleich auf die Beſchuldigung des Ehebruchs, zum Gefängniſſe war verurtheilt worden, hielt ſie doch Philipp, entweder aus Liebe oder Gerechtigkeit, für unſchuldig, und nahm ſie wider zu ſich. Er hatte von ihr einen Sohn, Ludwigen, der in der Kindheit ſtarb, und eine Tochter, Johanne, die vermöge ihres eignen Rechts Gräfin von Burgund und Artois war, und an den Herzog von Burgund vermählt wurde. Seine zweite Tochter aus ebenderſelben Ehe war Margarethe, die Gemahlin des Grafen von Flandern, Ludwig. Seine dritte Tochter, Iſabelle, war erſt die Gemahlin des Dauphins von Vienne, darauf des Baron von Faucongney in Franche Comtee. Seine vierte Tochter, Blanche, ſtarb als eine Nonne. b)

Carl

b) Daniel l. c. p. 32. Villaret l. c. p. 121-125.

Carl der vierte, mit dem Beinamen der ſchöne.

Seine Thronbeſteigung.

Dieſer Prinz, den wir vorher den Grafen von la Marche genannt haben, ward, wie wir ſahen, zeitig zu den Grundſätzen der ſaliſchen Erbfolge bekehrt. Der Herzog von Burgund, Gemahl der älteſten Tochter des vorigen Königs, war der erſte, der ihm huldigte. Da der vorige König blos Graf von Poitiers war, als des Herzogs Gemahlin geboren wurde, ſo machte der Herzog auf dieſe Grafſchaft als auf ihr Erbtheil Anſpruch. Die Sache ward an das Parlement verwieſen, das bei Unterſuchung der Sache fand, daß die Ertheilung der Grafſchaft, welche Philipp der ſchöne ſeinem zweiten Prinze gegeben hatte, blos auf den Grafen und ſeine männlichen Erben eingeſchränkt worden war. Daher ward der Herzog mit ſeiner Forderung abgewieſen. c)

c) Daniel l. c. p. 38.

Seine Ehe wird nach Willkühr getrennt.

Der Leſer kann ſich erinnern, daß Blanche, des Grafen von la Marche Gemahlin. gegen das Ende der Regierung Philipps des ſchönen, Ehebruchs halben zu ewigem Gefängniſſe verurtheilt ward. Ihr Gemahl war nunmehr König; ſie blieb eine Gefangne zu Chateau-Gaillard; aber es war noch keine Eheſcheidung zwiſchen ihnen vorgegangen. Man wandte ſich an den Pabſt; und der hatte einen fertigen Vorwand, die Ehe zu trennen, indem er ſie aus zwo Urſachen für unrechtmäßig erklärte; erſtlich, weil die Gräfin Mathilde, der Blanche Mutter, des Königs Pathe geweſen war; zweitens, weil die Eheleute einander im vierten Grade verwandt waren. Dieſer Ausſpruch war eben ſo ungereimt, als ſchändlich und ungegründet, und bewies völlig die giftige Macht, die ſich die Päbſte dieſer Tage anmaßten. Wäre die Dame des Ehebruchs überwieſen worden, ſo hätte man dem zu folge auf die Eheſcheidung erkennen ſollen, und Niemand hätte wieder dieſes Verfahren Einwendung machen können. Allein ein ſolches Urtheil konnte auch ein geringerer Prälat ſprechen. Der Pabſt aber war entſchloſſen, ſeine Allmacht

in

in kirchlichen Händlen zu zeigen, indem er die Ehe mit ſeinen eignen gottloſen Lippen ſchied. Ja, ſelbſt wenn man eine Loszählung von der Verwandtſchaft von einem ſeiner Vorgänger vorzeigte, verwarf er ſie als ob ſie nicht in der gehörigen Forme ausgefertigt wäre.

Zuſtand der Angelegenheiten zwiſchen Frankreich und England.

Nachdem ſolchergeſtalt Carl der ſchöne für ledig war erklärt worden, vermählte er ſich noch im J. 1322 mit Marien, der Tochter des deutſchen Kaiſers, Heinrichs des ſiebenten, Schweſter des Königs Johann von Böhmen, indem er ſich in Deutſchland einen Anhang zu machen gedachte, weil er heimlich nach der kaiſerlichen Krone ſtrebte. d) Doch um das Jahr 1324 ward ſeine Aufmerkſamkeit gegen England zu gerichtet. Einer

d) Die Mutter der gefangenen Königin ſoll deſto leichter darein gewilligt haben, weil ſie befürchtete, es möchte ſonſt ihrer Tochter, wegen des Ehebruchs, das Leben koſten. Der Pabſt ſoll hingegen deſto gefälliger bei dieſem Urtheil geweſen ſeyn, das damals ſelbſt viele mißbilligten, weil er einen großen Eifer bei dem Könige zu einem neuen Kreuzzuge ſah. Daniel l. c. p. 38. 39. Villaret l. c. p. 126. 128.

ner von den Lehnsleuten dieſes Königs, den der franzöſiſchen Königs Geſchichtſchreiber den Herrn von Montpeſat nennen, hatte in Agenois ein Schloß auf ſtreitigem Grunde und Boden gebaut, den die Krone Frankreich in Anſpruch nahm, und ward daher auf Carls Befehl daraus vertrieben. Eduards Landvoigt von Guienne nahm das Schloß wieder ein, und hieb, wenn wir anders franzöſiſchen Zeugniſſen glauben ſollen, die franzöſiſche Beſatzung nieder, ja, er hieng gar, ſagen ſie, einige franzöſiſche Beamte daſelbſt auf. Es iſt gewiß, daß die Sache in kurzem ſo ernſthaft ward, daß Eduard vorgeladen wurde, ſich im franzöſiſchen Parlemente zu ſtellen, und den daſigen Pairs Rede und Antwort zu geben. Anſtatt zu gehorchen, ſchickte Eduard an ſeiner Stelle ſeinen Bruder Edmund, Grafen von Kent. Deſſen Stellung hielt man, wie gewöhnlich, für unzureichend, weil die Vorladung perſönlich ergangen war; und Carl von Valois überſchwemmte im J. 1324 mit einer Armee Guienne, von welchem Lande er den größten Theil eroberte. Alles, was der Graf von Kent, der Reole vergebens ſelbſt zu vertheidigen geſucht hatte, thun konnte, war, daß er um einen Stillſtand anhielt, damit ſein Bruder Zeit bekom-

kommen möchte, die Sache zu überlegen, und ſich perſönlich zu ſtellen. Dieſes wurde ihm mit der Bedingung bewilligt, daß er ſich ſelbſt als Gefangener des Grafen von Valois ſtellen ſollte, wenn ſein Bruder nicht erſchiene. Valois beförderte dieſen Still=ſtand, weil er eben mit dem Eduard über die Vermählung ſeiner Tochter mit dem Prinze deſſelben in Unterhandlung ſtand. Es erhellt nicht, daß es Carln ein Ernſt geweſen wäre, Eduarden ſeines franzöſiſchen Gebietes zu berauben. Seine Schweſter aber, die Königin von England, eine zu ihres Gemahls Untergange geborne Perſon, war durch ſein Verhalten ſo ſehr aufgebracht worden, daß ſie Verſtändniſſe mit den mißvergnügten engliſchen Freiherren, und mit einigen Großen, die ſich um Carl befanden, errichtete, und dieſe einen weit ausſehenden Anſchlag faßten, den unglücklichen Eduard abzuſetzen. e)

e) Däniel l. c. p. 41. ſq. Villaret l. c. p. 146. ſq. Rapin Thoyras Hiſt. d' Auglet. T. III. p. 121. ſq. der in einige Umſtänden der Erzählnng von den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern abgeht; welche auch ſagen, daß Guienne nicht deswegen angegriffen worden ſey, weil Eduard nicht ſelbſt erſchienen wäre; ſondern weil Eduard unter leeren Verſprechungen des franzöſiſchen Hofs nur geſpottet habe, um Zeit zu gewinnen.

Unter dieſer Gährung der Umſtände ward der berufne Graf von Valois, der ſo lange eine Hauptperſon in der franzöſiſchen Geſchichte vorgeſtellt hatte, von einer unheilbaren Krankheit, einer gänzlichen Lähmung aller Glieder, ergriffen, die er als ein Gericht des Himmels für den Tod des Marigny betrachtete, den er unverhört hatte verurtheilen laſſen. Davon war er ſo ſehr überzeugt, daß er das über den Marigny ergangene Urtheil umſtoßen ließ, ſeine Abkömmlinge wieder in ihre Titel und Güter einſetzte, ſeinen Leib vom Galgen, an dem er noch immer hieng, abnehmen und begraben ließ. f)

Ränke der engliſchen Königin wider ihren Gemahl.

Die Verſchwörung zwiſchen der Königin von England und ihren franzöſiſchen und engliſchen Freunden war ſo tief angelegt, daß Eduard ſich in einem Netze fand, aus dem er ſich nicht loswickeln konnte. Er ſah ſich in Gefahr, durch das Urtheil der franzöſchen Pairs und die Waffen Carls aller ſeiner

f) S. oben S. 509 und die Anm. p) daſelbſt. Der Graf ſtarb im Dezemb. 1325 als der größte Feldherr ſeiner Zeit. Villaret l. c. p. 150-153.

ſeiner Ländereien in Frankreich beraubt zu werden, wofern er ſich nicht im daſigen Parlemente ſtellte. Das konnte er aber nicht thun, ohne es auf den Verluſt der Krone England vermittelſt des Mißvergnügens ſeiner Freiherren zu wagen.

Die Königin ſtellte ſich, als vergäße ſie alle Urſache zur Beſchwerde, und erbot ſich, ſelbſt nach Paris zu reiſen, und da an einer Ausſöhnung ihres Bruders mit ihrem Gemahle zu arbeiten; oder, wie die meiſten erzählen, brachte es heimlich bei ihrem Bruder dahin, daß er Eduarden vorſchlagen ließ, ſie nach Paris zu ſchicken. Dagegen bemühte ſie ſich, Carln und alle ſeine Miniſter wider ihren Gemahl, und ſeine Günſtlinge, beſonders die Spenſers, Vater und Sohn, aufzubringen, und bezeigte ſich ſo ſehr als eine Furie, daß ſie, ungeachtet der Streitigkeiten zwiſchen ihrem Bruder und Gemahle, von dem erſten zurückgehalten, und zu mehrerer Anſtändigkeit ermahnt ward. Carl war auch ſo gemäßigt, daß er einen Vergleich mit ſeinem Schwager förderte.

Es waren nunmehr, aus Urſachen, die in die franzöſiſche Geſchichte nicht gehören, die beiden Spenſers nach England zurück gekommen, hatten ſich mit dem Könige ver-

bunden und übten ſtrenge Rache an ihren Feinden aus. Wirklich erhellt es, daß der Königin Iſabelle Freunde bei ihren über die Spenſers gefällten Urtheilen eben ſowohl ungerecht als übereilt verfahren hatten, und genöthigt geweſen waren, beim Könige Begnädigung wegen deſſen, was ſie gethan hatten, auszuwirken.

Ihre ſchändliche Liebe für Mortimern.

Iſabelle war ſterblich in Mortimern, das Oberhaupt der Gegenpartei der Spenſers, verliebt. Durch Hilfe ihrer Ränke verſchaffte ſie ihm und allen Großen von ſeiner Partei einen Zufluchtsort an ihres Bruders Hofe.

Das Verdienſt und die Macht der Spenſers, von denen der älteſte eine der angeſehnſten Standesperſonen in Europa, bereits bejahrt, aber zugleich voll Feuer war, hatte ihnen in Frankreich viele Freunde erworben; und die Königin hatte den Faden ihrer Verſtellung zu fein geſponnen. Sie hatte nach ihrer Ankunft in Frankreich mit den Spenſers Briefe gewechſelt, die voll von Betheuerungen der Freundſchaft und Hochachtung für ihre Perſonen und Würden waren. Eduard dagegen hatte ihr auf die zärtlichſte

und

und liebreichſte Art angelegen, nach England zurück zu kommen, und ſich erboten, ihr Sicherheit wider alle Verſuche zu verſchaffen, welche die Spenſers oder andre ſeiner Unterthanen, ſo groß ſie auch ſeyn möchten, zu ihrem Nachtheile unternehmen könnten. In gleichen Ausdrücken ſchrieb er an ihren Bruder, den König in Frankreich, der ihr ebenfalls zuredete, zu ihrem Gemahle zurück zu kehren. Er konnte jedoch keine andre Antwort aus ihr bringen, als, ſie könnte nicht mit Sicherheit nach England zurück kommen, ſolange der jüngere Spenſer am Leben wäre. Als Carl dieſe Antwort an Eduarden überſchrieb, ſchickte der letzte Abſchriften von allen ihren Briefen, die ſie ſeit ihrer Abreiſe aus England an die Spenſers geſchrieben hatte, als ſo viele Beweiſe, daß es die Liebe für Mortimern, nicht die Furcht vor den Spenſers wäre, die ſie in Frankreich zurück hielte.

Dieſe Beweiſe waren zu ſtark, und der Königin Liebe war nunmehr zu bekannt, als daß ſie nicht auf Carln hätten Eindruck machen ſollen ungeachtet alles des Einfluſſes, den ſeine Schweſter auf ihn hatte. Der Pabſt mengte ſich ebenfalls in den Handel, ſchrieb einen Brief an Carln, und befahl ihm bei

Strafe

Strafe des Banns, ſeine Schweſter und ihren Sohn hinüber nach England zu ſchicken.

Es wird ein Vergleich vorgeſchlagen.

Mittlerweile hatte der Vergleich zwiſchen Carln und Eduarden ſeinen Fortgang. Die Einnahme von Guienne ward als gültig eingeräumt, und Carl ſollte ſeinen eignen Landvoigt darüber ſetzen, bis daß Eduard ſich perſönlich vor dem Pariſer Parlement ſtellte; alsdann ſollte ihm dieſe Provinz zurück gegeben werden. Wegen Agenois aber ſollte er erſt vor dem Parlement ſeinen Prozeß führen. Eduards Miniſter fürchteten ſich, geſtürzt zu werden, wofern er England verlaſſen ſollte. Eduard that alſo zur Sicherheit den Vorſchlag, ſein franzöſiſches Gebiete an ſeinen Sohn abzutreten, der dafür in Perſon huldigen ſollte, aber auf die ausdrücklichen Bedingungen, daß dieſe Länder im Falle des Abſterbens ſeines Sohns an Eduarden zurück fallen ſollten, daß der junge Prinz nicht unter der Vormundſchaft ſeines Oheims, des Königs in Frankreich, ſtehen, noch genöthigt werden ſollte, ohne ſeines Vaters Einwilligung zu heirathen. Als dieſe Bedingungen waren zugeſtanden worden,

den, ward der junge Prinz mit dem Biſcho=
fe von Wincheſter und einem trefl'chen Ge=
folge hinüber nach Frankreich geſchickt, wo
ihn ſeine Mutter ſogleich unter ihre Vor=
mundſchaft nahm. Sie ſchickte ſein Gefolge
zurück, und man ſahe wohl, wie ſehr ſie ge=
wünſcht hatte, ihren Sohn zum Unglück ih=
res Gemahls in ihre Gewalt zu bekommen.

Er wird abgebrochen.

Es war vergebens, daß Eduard ſich über
dieſe Verletzung des Vergleichs beſchwerte.
Der engliſchen Köngin Einfluß am franzöſi=
ſchen Hofe ward nun verdoppelt, und ſie brach=
te ihren Sohn dahin, die Erklärung zu thun,
es wäre ſein Wille nicht, nach England zu=
rück zu kommen. Da ſolchergeſtalt Eduard
ſich ſchändlich hintergangen ſah, fieng er im
J. 1326, ohne gehörig dazu gerüſtet zu ſeyn,
Feindſeligkeiten zu Waſſer und Land an; und
der König von Caſtilien that mit dem Pabſte
gemeinſchaftlich Carln Vorſtellungen wegen der
anſtößigen Begegnung, die man Eduarden
anthäte. Carl ſchämte ſich, einer ſo ſchänd=
lichen Verſchwörung wider das Bette und
die Würde eines Monarchen noch länger Vor=
ſchub zu thun. Er ſagte ſeiner Schweſter in
deut=

deutlichen Worten, ſein Wille wäre, ſie ſollte ſich aus ſeinem Gebiete entfernen, und er hoffte, ſie würde ihm nicht die Mühe verurſachen, ſie mit Gewalt dazu zu nöthigen. Der Pabſt, welcher von Eduarden beſtochen worden war, hatte durch ſeine Drohungen das meiſte zu dieſer Erklärung beigetragen.

Die Königin Iſabelle begiebt ſich nach Hennegau.

Iſabelle hatte dieſen Sturm vorgeſehen, und ſich dagegen verwahrt. Robert von Artois war ihr, Freund, und rieth ihr, mit dem Grafen von Hennegau in Verbindung zu treten, der unter allen Fürſten auf dem feſten Lande allem Anſehen nach am geneigteſten wäre, ihr zu dienen. Zugleich ſchlug er eine Heirath zwiſchen des Grafen ſchöner Tochter Philippe und dem jungen Prinze von Wallis (eigentlich Grafen von Cheſter wie ihn ſein Vater ſelbſt nennt,) vor. Iſabelle nahm den Vorſchlag an, der ihr vielleicht mit Beiſtimmung ihres Bruders Carls gethan war. Als ſie an des Grafen von Hennegau Hofe im J. 1326 angelangt war, bekannte ſich deſſen Bruder Johann, nach der romanhaften Sprache damaliger Zeiten, für ihren Ritter, und ward von ihr dafür angenommen.

Die

Die Aufrichtigkeit in dem Verhalten Carls iſt ſehr zweifelhaft. Seine Unterthanen hatten in dem kurzen Bruche mit England nicht weniger als 120 Schiffe verloren; und Olivier Ingham, den der engliſche Prinz mit ſeines Vaters Beiſtimmung zum Statthalter von Guienne beſtellt hatte, war in das franzöſiſche Gebiete eingefallen. Die Königin ſamt ihrer Partei übertrieb die Sache und brachte auswärts Gerüchte aus, es wären alle Franzoſen in England niedergehauen worden. Dieſes zog einen Befehl von Carln nach ſich, die Perſonen und Güter der Engländer in Frankreich in Verwahrung zu nehmen. Sie wurden jedoch wider losgegeben, ſobald jenes Gerüchte ungegründet befunden ward; aber zu Carls Schande wurden ihnen ihre Güter nicht verabfolgt. Alle Miniſter Carls riethen ihm, von der engliſchen Königin abzutreten, und ſie nach Hauſe zu ihrem Gemahle zu ſchicken; und Robert von Artois war der einzige Franzoſe von Anſehen, der ſich ihrer öffentlich annahm. Daß ſcheint gewiß zu ſeyn, daß die Königin glaubte, ihr Bruder meinte es im Ernſte. Denn bei dem Abzuge nach Hennegau reiſte ſie einen Theil der Straſſe gegen die Seeküſte zu; und im franzöſiſchen Staatsrathe fielen große Strei-

tigkeiten vor, ob man ſie nicht ſamt ihrem Sohne gefangen nach England ſchicken ſollte, weil ſie einige wenige Tage darüber in Frankreich geblieben waren, nachdem ſie bereits den Beſcheid erhalten hatten, es zu verlaſſen.

Sie ſtößt ihren Gemahl vom Throne.

Iſabellens übrige Abenteuer, wie ſie mit ungefähr 3000 Hennegauern in England landete, ihren Gemahl vom Throne ſtieß und ermordete, und wie ihr Sohn den engliſchen Thron beſtieg, das alles gehört nicht in dieſen Theil unſrer Geſchichte. g)

Carl trachtet nach der kaiſerlichen Krone.

Nach dem bereits gedachten Vergleiche, die flandriſchen Angelegenheiten betreffend, war der Graf Ludwig ſeinem Vater, Roberten von Bethüne, kraft einer Entſcheidung des franzöſiſchen Parlements gefolgt, und ward dabei durch Carln im J. 1323 unter

g) Froiſſard. Hiſtor. in epit. contr. a Jo. Sleidano L. I. p. 186 (Francof. ad Moen. 1578. fol.) Ich muß dieſen Auszug anführen, da ich das ſchätzbare franzöſiſche Original jetzt nicht gebrauchen kann. Daniel l. c. p. 43-54. Villaret l. c. p. 154-176. Rapin Thoyras l. c. p. 122. ſq.

terſtützt: Robert von Caſſel ſein Vatersbruder machte vergebens Anſpruch an die Nachfolge; doch wurde Ludwig auch einige Tage zu Paris gefangen gehalten, weil er ſich ohne Einwilligung des Königs von ſeinen Unterthanen hätte huldigen laſſen. h) Einen ſo groſſen Bundesgenoſſen, als Graf von Flandern war, auf ſeine Seite zu bringen, das diente zu ſeiner Lieblingsabſicht, ſich zum deutſchen Kaiſer wählen zu laſſen. Der Pabſt hatte es mit Friedrichen, Herzoge von Oeſterreich, wider Ludwigen von Bayern gehalten. Da nun dieſer ſeinen Mitwerber im J. 1322 geſchlagen und gefangen genommen hatte, that der Pābſt, weil Ludwig ſich ſehr ſtandhaft wider ihn behauptete, den Vorſchlag, wenn Friedrich die Freiheit wieder erhielte, ſollte er alle ſeine Anſprüche auf die kaiſerliche Krone an Carln abtreten; und dieſer ſollte Leopolden von Oeſterreich, dem mächtigſten Fürſten aus dieſem Hauſe, eine ſtarke Geldſumme erlegen, wenn er ihm zur kaiſerlichen Würde verholfen hätte. Der Kaiſer Ludwig erlangte von dieſem Bündniſſe Nachricht, gab Fried-

h) Villaret l. c. p. 134. ſq.

Friedrichen im J. 1325 ohne Löſegeld frei, und regierte mit ihm gemeinſchaftlich, wodurch Leopolds Erwartung fehlſchlug. Da dieſer aber nicht gern das von Carl verſprochene Geld einbüſſen wollte, ſchmeichelte er ihm mit der Hoffnung, die deutſchen Fürſten würden ſeinen Anſpruch an das Reich für rechtmäßig erkennen. *)

Es ſchlägt ihm darin fehl.

Carl war ſo begierig auf dieſe für ſeinen Ehrgeiz ſchmeichelhafte Ausſicht, die Krone Frankreich mit allem dem Gebiete zu vereinigen, das Carln dem großen gehört hatte, daß er im J. 1325 eine Zuſammenkunft zu Bar an der Aube anſtellte. Er begab ſich alſo mit dem ſeinem Stande gebührenden Gefolge dahin. Allein ſeine Erwartung ſchlug ihm fehl. Des Pabſtes Strenge und Ungerechtigkeit wider den Kaiſer Ludwig von Bayern hatte die deutſchen Fürſten dieſem Kaiſer zu Freunden gemacht, und Leopold war der einzige, der ſich an dem Orte der Zuſammenkunft einfand. Dieſe fehlgeſchlagne Erwartung weckte Carln aus ſeinem ehrſüchtigen

tigen

*) 28 B. S. 609. f.

tigen Traume, und er ſchämte ſich ſeines Anſchlags ſo ſehr, daß er niemals bewogen werden konnte, ſo viele Mühe ſich auch Leopold und der Pabſt deswegen gaben, ihn wieder hervor zu ſuchen, und zu dem Ende einiges Geld unter die deutſchen Fürſten auszutheilen. i)

Sein Vergleich mit den Schottländern.

In andern Stücken erhellt es, daß Carl ein weiſer und gemäßigter Fürſt war. Er betrachtete die Schottländer als diejenigen, die England am beſten zum Vortheile Frankreichs im Zaume halten könnten, unterhielt nicht nur mit ihnen Freundſchaft, ſondern ſchloß auch eine gegenſeitige Gewährleiſtung für die Erbfolge zu beiden Kronen, nach welcher, wofern einer von beiden Königen ohne männliche Erben ſtürbe, der andre die Stände ſeines Reichs in Anſehung der Thronfolge mit aller ſeiner Macht unterſtützen ſollte. Dieſer Vergleich war bei Carln eine Wirkung der Vorſicht, welcher die Wahrſcheinlichkeit einſah, daß er ſelbſt ohne männ-

i) Albert. Argentin. chronic. p. 123. (in Urſtiſ. German. Hiſtoric. illuſtr. Francof. 1670. fol.) Daniel. l. c. p. 54-57.

liche Erben mit Tode abgehen würde, indem ſein junger Sohn und ſeine Gemahlin nunmehr beide verſchieden waren. Carl nahm indeſſen zur zweiten Gemahlin ſeine leibliche Muhme Johanne, Tochter des Grafen von Evreux. Dieſe Ehe ward nach der päbſtlichen Vergünſtigung für gültig gehalten, obgleich die erſte, bei welcher der Grad der Blutsfreundſchaft weit entfernter war, für ungültig war erklärt worden. Carl gab um dieſe Zeit alle ehrgeizige Gedanken auf, und befliß ſich blos auf die innerlichen Angelegenheiten ſeines Reichs. k)

Seine Gerechtigkeitsliebe.

Einige Italiäner, die damals überhaupt die größten Wechsler in Europa waren, hatten Mittel gefunden, ſeine Einkünfte durch Finanzbedienungen in ihre Gewalt zu bekommen, und hatten dadurch erſtaunliche Summen zum Nachtheile des gemeinen Weſens an ſich gebracht. Als das entdeckt ward, ließ

k) Die Erneuerung des Bündniſſes mit Schottland gehört ins Jahr 1324, und der Tod der zweiten Gemahlin des Königs in eben daſſelbe Jahr; daher ſollten beide Begebenheiten bereits oben ſtehen. Daniel l. c. p. 59. ſq. Villaret l. c. p. 138. ſq.

ließ ſie Carl mit äuſſerſter Strenge verfol- gen, nahm ihnen ihren übel erworbenen Reichthum ab, und verwies ſie aus dem Lande. Es gab aber auch Franzoſen darunter, und ſein General-Einnehmer ſtarb unter der Tortur, ohne zu entdecken, wo er ſeine Schätze hätte. Jordan von Lisle, Herr von Caſaubon, ein Großer aus Aquitanien, ein wahres Bild der alten lehnsherrlichen Tyrannen, war vor dem Könige und ſeinem Parlemente wegen nicht weniger als 18 Hauptverbrechen angegeben worden. Er war durch Heirath mit dem Pabſte Johann dem zwei und zwanzigſten verwandt, der (wie man vielleicht ohne Grund ſagt,) ein franzöſiſcher Schuhflicker zu Cahors geweſen war, und glaubte, durch dieſe Verwandtſchaft würde ſeine Perſon heilig. Uiberdies war er reich, und hatte keinen Begriff davon, daß er unter jemandem ſtünde, beſonders nicht unter dem Parlemente. Zum erſtenmale erhielt er wirklich auf Fürſprache des Pabſtes Begnädigung. Allein er fiel bald in ſeine alten Ausſchweifungen. Als ihn ein königlicher Beamter vorforderte, ſchlug von Lisle mit ſeinem eigenen Stabe dem Beamten den Kopf ein. Ohne ſich vorzuſtellen, daß er etwas Unrechtes gethan hätte, begab er ſich kurz darauf nach Paris, ward daſelbſt auf

Carls Befehl in Verhaft genommen, vor dem Parlemente verhört, und ſchimpflicherweiſe im J. 1223 an den Galgen gehängt. l)

Nach dem Abſterben Eduards des zweiten von England, ward ſein Sohn, Eduard der dritte, der ſich nunmehr mit Philippen, der Tochter des Grafen von Hennegau, vermählt hatte, aufgefordert, am franzöſiſchen Hofe wegen ſeiner Ländereien in dieſem Reiche zu huldigen. Eduard lehnte es ab, in Perſon zu erſcheinen; und ob er gleich damals in Krieg mit den Schottländern verwickelt war, nahm dennoch Carl ſeine Entſchuldigung an. Vielleicht war dieſe Gefälligkeit dem merklichen Verfalle ſeiner Geſundheit zuzuſchreiben. Vor ſeinem Tode tauſchte er die Grafſchaft la Marche gegen Clermont aus, das Ludwigen, Enkel des heiligen Ludwigs, gehörte; und ſeine Freiherrſchaft Bourbon erhob er zu einem Herzogthume und einer Pairſchaft. m)

Abſterben und Abriß von ihm.

Carl ſtarb in dem Schloſſe von Vincennes den 1. Hornung 1328, nachdem er 33 Jahre

l) Hénault l. c. p. 278. Villaret l. c. p. 132-134.
m) Daniel l. c. p. 58. Villaret l. c. p. 179-181.

re gelebt und 6 regiert hatte. Er verließ ſeine Gemahlin ſchwanger. Als bei ſeiner letzten Krankheit die Hoffnung zu ſeiner Geneſung verſchwunden war, ſagte er zu den Großen ſeines Hofs: „wenn die Königin „mit einer Tochter ſchwanger wäre, ſoll„ten die Stände des Reichs ſeinen Nach„folger ernennen.“ Iſt dieſe Antwort wahr, ſo giebt ſie ſtarke Gründe zur Vermuthung, daß die Grundregeln des ſaliſchen Geſetzes wegen der Erbfolge bis itzt noch unbeſtimmt waren. Der herrſchende Grundſatz der Regierung Carls war ein gutes Vernehmen mit allen ſeinen Nachbarn und mit den Prinzen von Geblüte. An Ehrgeize fehlte es ihm gar nicht; und von Perſon war er tapfer. n)

n) Daniel l. c. p. 58. ſq. Villaret l. c. p. 180. ſq. Dieſer letztere nennt Carln (man weiß nicht warum,) einem der größten Könige des dritten königlichen Geſchlechts. Er hatte wirklich Tugenden; war aber ſonſt nur ein mittelmäßiger Fürſt. Man wirft ihm vor, daß er zugegeben hat, daß der Pabſt den Zehnten von der Geiſtlichkeit ſeines Reichs hob, mit der Bedingung, ſie mit ihm zu theilen. Sein ſchon beſchloſſener Kreuzzug, zu dem große Zurüſtungen vorgenommen wurden, und die Stiftung der Geſellſchaft der ſchönen Künſte zu Toulouſe (Jeux Floraux) unter ſeiner Regierung, hätte noch verdient angeführt zu werden. Villaret l. c. p. 131. ſq. 139. ſq.

Philipp der ſechste von Valois, mit dem Beinamen der glückliche.

Umſtände bei der franzöſiſchen Thronfolge. Eduard von England macht darauf Anforderung.

Die Schwangerſchaft der Königin verwickelte die franzöſiſche Regierung in große Schwierigkeiten, die noch durch die vielen damals vorhandnen Prinzen vom Geblüte vermehrt wurden. An der Spitze derſelben ſtand der König von Navarra, aus dem Hauſe von Evreux. Ob er aber gleich mit der Tochter Ludwigs des zehnten vermählt war, ſchloß ihn doch die Entſcheidung des Parlements zum Vortheile der männlichen Linie von der Erbfolge aus. Der nächſte Prinz vom Geblüte war der neuerlich ernannte Herzog von Bourbon, der von Roberten, Grafen von Clermont, Sohne des heiligen Ludwigs, herſtammte. Das Haus Artois, das dritte vom königlichen Geblüte, ſtamm-

te

te von Roberten von Artois her, der, wie wir geſehen haben, in Aegypten blieb, und des heiligen Ludwigs Bruder war. Robert der dritte war damals Graf von Artois, wiewohl die Grafſchaft ſeiner Tante Mathilde war zugeſprochen worden. Dreux und Courtenay waren zwei andre königliche Häuſer, und ihr Oberhaupt war der Herzog von Bretagne, Johann der dritte, ein Abkömmling Roberts, des Sohns Ludwigs des dicken. Der letzte, vielleicht aber mächtigſte, unter den Prinzen vom Geblüte war der von Burgund, der vom väterlicher Seite von Roberten, drittem Sohne des Königs Roberts, und Enkel des Hugo Capets, abſtammte, von mütterlicher Seite aber des heiligen Ludwigs Enkel war. Philipp von Valois, ein Abkömmling Carls, dritten Sohns Philipps des kühnen, war mit des Herzogs von Burgund Schweſter vermählt. Wir haben Philippen von Valois nicht unter den Prinzen vom Geblüte angeführt; weil er als leiblicher Vetter des vorigen Königs auf die Herrſchaft Anſpruch machte. Er fand einen ſtarken Gegner an Eduarden dem dritten, Könige von England, der des vorigen Königs Neffe von ſeiner Mutter

Iſabelle war, und behauptete, wenn man gleich die Gültigkeit des ſaliſchen Geſetzes zu⸗ ließe, ſo wäre er doch der nächſte männliche Erbe, obwohl von weiblicher Seite, und hätte alſo auch das nächſte Recht auf die Thronfolge.

Sie wird Philippen von Valois zugeſprochen.

Die Ernennung eines Staatsverweſers war die erſte Anſtalt, worüber man ſtritt. Man ward durchgängig einig, dieſe Würde dem Erben der Krone zu ertheilen; folglich ward durch Ernennung des Staatsverweſers die Thronfolge entſchieden. Das franzöſiſche Parlement, die Pairs, die Prinzen und das Volk überhaupt behaupteten, daß Eduard, da er von der weiblichen Linie ſtammte, nach den Grundregeln des ſaliſchen Geſetzes kein Recht auf die franzöſiſche Krone haben könnte. Philipp trat demnach das Amt eines Staatsverweſers an. Eduard gab vor, er widerſetzte ſich ihm darum nicht, weil es ungewiß wäre, ob die Königin mit einem Sohne oder einer Tochter ſchwanger gienge, erklärte ſich aber für entſchloſſen, ſeinen Anſpruch auf die Krone niemals aus dem Geſichte zu verlieren. Zu dem Ende ſchickte er die

die Biſchöfe von Hereford und Coventry zu Behauptung ſeiner Anforderung herüber, ſobald er vernommen hatte, des vorigen Königs Witwe wäre mit einer Tochter eingekommen. Allein Eduards Jugend und die in ſeinem Reiche herrſchenden Spaltungen machten, daß man auf ſeinen Anſpruch wenig achtete. Philipp ward noch im J. 1328 zu Rheims zum Könige gekrönt, und von dem ganzen franzöſiſchen Volke dafür erkannt. Mit ihm gieng das vierte königliche Geſchlecht, oder das von Valois, an. o)

Streit

o) Mezeray l. c. p. 383-388. Däniel l. c. p. 63-65. Villaret l. c. p. 186-201. der überaus heftig wider den Rapin Thoyras ſtreitet, auch mit unter ſchimpft, weil dieſer behauptet, die Franzoſen hätten damals nur verworrene Begriffe von dem ſaliſchen Geſetze gehabt; Eduards Anſpruch ſey gegründet geweſen, und ſeine Nachfolger hätten denſelben auch noch nicht fahren laſſen. Man ſcheint hier auf beiden Seiten etwas zu weit zu gehen, und die Franzoſen inſonderheit behaupten manches von der Feſtſetzuug ihres ſaliſchen Geſetzes, das ſich nicht erweiſen läßt: ſie machen ein Herkommen und eine alte Gewohnheit zu einem ausdrücklichen Geſetze, u. d. m. Rapin l. c. p. 130. f. und eben deſſelben Differt. ſur la loi ſalique, l. c. p. 249-267. Unterdeſſen geſteht doch ſelbſt Hume (Geſchichte von England ſeit dem Julius Cäſar bis auf Heinrich VII. Zweiter Band, Breslau 1767, 4. S. 155.) daß ſich nichts Schwächeres und Unge-

Streit wegen ſeiner Huldigung.

Eine der erſten Anſtalten bei ſeiner Regierung war die, daß er im J. 1329 Geſandte abſchikte, und Eduarden gebieteriſch zur Huldigung für ſeine franzöſiſchen Länder aufforderte. So jung auch Eduard war, war er doch verſchwiegen, entſchloſſen und herzhaft, wiewohl er, dem Anſehen nach, guten Rath annahm. Seine Mutter und ihr ſchändlicher Galan Mortimer beherrſchten damals die engliſchen Rathsverſammlungen, und überredeten ihn, in die verlangte Huldigung zu willigen. Ehe er aber den franzöſiſchen Geſandten Antwort ertheilte, beſtellte er einen Anwald, der ein Mitglied ſeines Rathes war, nöthigte ihn, einen Eid zu thun, und in ſeinem, nämlich Eduards, Namen folgende feierliche Einwendung anzubringen: „ Was auch für Huldigung dem Herrn Phi„ lipp von Valois (der ſich itzt König in „ Frankreich nennte) von dem Könige Edu„ ard in England für das Herzogthum Aqui„ tanien

Ungegründeteres denken laſſe, als Eduards Anſprüche, und daß nach dem Grundſatze, auf welchen er dieſelben bauete, der König von Navarra, der von der Tochter Ludwigs des zehnten herſtammte, ein weit näheres Recht an die Krone gehabt haben würde.

„ tanien und die Grafſchaft Ponthieu zu lei=
„ ſten ſeyn möchte, ſo dächte er doch da=
„ durch ſeinem Erbrechte, das er auf beſag=
„ tes Königreich Frankreich hätte, nicht zu
„ entſagen, noch ihm etwas zu vergeben,
„ wenn auch künftig alle ſeine Briefe eines
„ von ſeinen beiden Siegeln führen ſollten.
„ Er erklärte ferner, daß er dem Herrn Phi=
„ lipp nicht aus freiem Willen, ſondern
„ nur aus gerechter Furcht huldigen würde,
„ gedachtes Herzogthum und gedachte Graf=
„ ſchaft zu verlieren, und weil er beſorgte,
„ wofern er erwähntem Philipp nicht hul=
„ digte, anderweitige groſe Gefahr und un=
„ wiederbringliche Einbuße nicht vermeiden
„ zu können. Zu Beſtätigung alſo des vor=
„ hin gemeldeten hätte der König Eduard
„ ſeinen Anwald in Gegenwart aller Mit=
„ glieder des geheimen Raths einen Eid
„ ſchwören, und ſeine Hände auf das heili=
„ ge Evangelienbuch legen laſſen."

Wir wollen uns hier in keinen Streit über die Sittlichkeit oder Gerechtigkeit dieſer Vorbehaltung und Einwendung einlaſſen. Die Geſandten erhielten von dem Biſchöfe von London eine befriedigende Antwort, und erſtatteten alſo bei der Rückkunft Bericht, Eduard wäre im Begriffe, nach Frankreich zu

kom=

kommen, und ſeine Huldigung zu leiſten. Eduards Großmuth konnte dieſes Gerücht, als es nach England kam, nicht wohl vertragen. Er wiederholte ſowohl öffentlich als gegen Vertraute ſeinen Entſchluß, daß er niemals ſeinen Anſpruch an die franzöſiſche Krone aufgeben wollte, und er itzt blos darum nachgäbe, ſein franzöſiſches Gebiet zu retten. Man ward endlich einig, Eduard ſollte ſeine Huldigung zu Amiens thun. Philipp, den Eduards Erklärungen aufmerkſam gemacht hatten, trug Sorge, daß die Feierlichkeit ſo authentiſch und öffentlich als möglich vor ſich gienge. Es begleiteten ihn demnach alle ſeine großen Lehnsleute, nebſt den Königen von Böhmen, Navarra und Majorca nach Amiens.

Eduard vollbringt die Huldigung nur zum Theile.

Nach Eduards Ankunft daſelbſt im J. 1329 erhoben ſich große Streitigkeiten über die Art, auf welche er ſeine Huldigung vollbringen ſollte. Die engliſchen und franzöſiſchen Skribenten gehen hierin ſo weit von einander ab, daß es bis auf dieſen Tag ungewiß iſt, ob er ſich nach den von dem franzöſiſchen Hofe vorgeſchriebnen Gebräuchen,

welche Philipp und ſein Rath bei einer Lehnnehmung für weſentlich hielten, geleiſtet habe. Das ſcheint gewiß zu ſeyn, daß Eduard ſich einiger Umſtände bei der verlangten Huldigung weigerte. Philipp, der ſich äuſſerſt höflich gegen Eduarden ſtellte, überſah den Fehler, welcher darinne beſtand, daß Eduard nicht angelobte, Philippen treu, hold und gewärtig zu ſeyn. Solange Eduard ſich am franzöſiſchen Hofe aufhielt, war er Herr von ſich ſelbſt, und hatte einen weiſen, wachſamen Miniſter, ſeinen Kanzler, den Biſchof von Lincoln, um ſich. Obſchon Philipp die Unterlaſſung wahrnahm, trieb er doch ſeine verſtellte Höflichkeit ſo weit, daß er blos Eduarden ſanftmüthig ermahnte, er möchte nach ſeiner Rückkunft nach England unterſuchen, ob er etwa einen Theil der Gebräuche weggelaſſen hätte, und, wenn er es ſo befinden ſollte, ihn nachholen.

Er verbeſſert ſie.

Die verwitwete engliſche Königin und Mortimer waren noch immer zum Frieden mit Frankreich ſo ſehr geneigt, daß ſie Eduarden tadelten, daß er ſich nicht allen Gebräuchen, ſo wie ſie bei den Franzoſen

vorgeſchrieben waren; unterworfen hätte. Die Prinzen vom Geblüte und Großen in Frankreich waren nicht ſo gefällig, als Philipp, und rückten ihm eine zu große Gelindigkeit vor, weil er Eduards nur zum Theil vollbrachte Huldigung hätte annehmen können. Der Biſchof von Lincoln entdeckte ihr Mißvergnügen ſowohl in ihren Minen als Reden, und gab Eduarden heimlich zu verſtehen, es wäre ſehr möglich, daß der König in Frankreich ſeine oberherrliche Macht ſo weit ausdehnte, ihn in Verhaft zu nehmen. Hierauf gieng Eduard nach England ab, ohne Abſchied zu nehmen, und war ſchon zu Windſor, ehe man noch wußte, daß er aus Frankreich weg wäre. Ihm folgte eine Geſandtſchaft aus Frankreich, die aus den Biſchöfen von Chartres und Beauvais, Ludwigen, Herrn von Clermont, dem Herzoge von Bourbon, den Grafen von Harcourt und Tancarville nebſt andern Großen beſtand. Sie erhielten Gehör bei Eduarden und ſeiner Rathsverſammlung, in welcher, durch ſeiner Mutter und Mortimers Einfluß, entſchieden ward, daß er ſich bei ſeiner Huldigung einer Unterlaſſung ſchuldig gemacht hätte. Seine Gefälligkeit gieng ſo weit, daß er eine Urkunde ausfertigen ließ, worin

worine er den Mangel eingeſtand, und ihn nach den vom franzöſiſchen Hofe vorgeſchriebnen Gebräuchen zu verbeſſern verſprach. p)

Andre Streitigkeiten zwiſchen Frankreich und England.

Der Streit über die Huldigung war nicht der einzige, den es itzt zwiſchen Eduarden und

p) Daniel l. c. p. 72-73. Villaret l. c. p. 221-229. 253. 254-256. Rapin Thoyras l. c. p. 156. ſq. Hume iſt hier viel zu unvollſtändig; er hätte wenigſtens der Proteſtazion Eduards in ſeinem geheimen Rathe gedenken ſollen: einer Handlung, die uns einen ſchlechten Begriff von dieſem Könige machen würde, wenn ſie nicht von dem Rathe ſeiner Mutter und Mortimers hergekommen wäre, denen der ſechszehnjährige Prinz damals noch folgen mußte. Daß er aber dieſen geheimen Entſchluß auch öffentlich ſollte ausgebreitet haben, daß Philipp durch dieſe Erklärung aufmerkſam geworden ſey, und daß dieſer Eduarden beinahe in Verhaft hätte nehmen laſſen; alles dieſes ſcheint unerweislich zu ſeyn; Gröbere Unrichtigkeiten in der Erzählung der Verfaſſer habe ich auch hier weggeſtrichen, z. E. daß Eduards Huldigung zugleich mit Philipps Krönung vollzogen worden ſey. Der Streit über dieſe Huldigung betraf eigentlich Eduards Weigerung ſich für Philipps homme-lipge, das iſt, vor einen ſolchen Vaſallen zu erkennen, der zu allen Lehnspflichten gegen ihn verbunden ſey.

und Philippen gab. Es wurde zwar, zu Beilegung aller Zwiſtigkeiten, eine Heirath zwiſchen dem Prinze von Wallis und einer franzöſiſchen Prinzeſſin, imgleichen zwiſchen ſeiner Schweſter und dem königlichen Prinze Johann in Vorſchlag gebracht, aber ohne Erfolg. Es ward ferner eine Geſandtſchaft von Rechtsgelehrten, an deren Spitze der Biſchof von Norwich und Graf von Lancaſter waren, abgeſchickt, um alle ſtreitige Händel zu vergleichen. Philipp hatte, vermöge ſeines oberherrlichen Rechts, einige von Eduards franzöſiſchen Unterthanen aus Frankreich verwieſen, und beſchwerte ſich, daß Verräther gegen ihn in Guienne Aufnahme fänden. Philipp forderte ferner eine ſtarke Geldſumme, die, ſeinem Vorgeben nach, von den Rückſtänden der vorigen Vergleiche zwiſchen den beiden Kronen übrig geblieben war, und führte Beſchwerde, daß die Engländer vier Schlöſſer auf dem Grunde und Boden ſeiner Kammergüter gebaut hätten. Die herrſchende Partei in dem engliſchen Rathe beſtand darauf, Eduard ſollte Philippen in allen dieſen Stücken Genugthuung leiſten; und Eduard ſchonte noch immer ſeine Mutter ſo ſehr, daß er ſich ſcheute, ſeine Gedanken her=

heraus zu ſagen. Indeſſen ſchickte er den Grafen von Cornwallien ab, die Statthalterſchaft von Aquitanien zu übernehmen.

Die Franzoſen belagern Xaintes.

Mittlerweile hatten die Unterhandlungen zwiſchen den franzöſiſchen und engliſchen Miniſtern ihren Fortgang, obgleich Philipp, der ſich auf ſeinen Einfluß im engliſchen Parlemente verließ, ſeinem Bruder, dem Grafen von Alencon, befohlen hatte, Xaintes, das Eduarden gehörte, zu belagern. Der letzte räumte Philippen alles ein, was er nur billiger weiſe fordern konnte. Da ihn aber ſeine Mutter und Mortimer plagten, darinne noch weiter zu gehen, faßte er im J. 1330 den Entſchluß, blos mit einem Gefolge von 15 Perſonen unbekannterweiſe, unter dem Vorwande eines Gelübdes, nach Frankreich zu reiſen. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß Philipp keine wirkliche Abſicht hatte, Eduarden dadurch aufzubringen, daß er ihm einen Theil von ſeinem franzöſiſchen Gebiete abnähme, ſondern nur, ihn ſo weit in Verlegenheit zu ſetzen, daß er dahin gebracht würde, alle Gedanken ſeines Anſpruchs

auf die franzöſiſche Krone aufzugeben. Eduard dagegen fragte nichts nach dem, was er einräumte, wofern er ſich nur dieſen Anſpruch ungekränkt erhielte; und glaubte, die durch ſeinen Anwald vorgebrachte Einwendung diente ihm zu hinlänglicher Sicherheit wegen alles deſſen, was er bewilligt hatte. Er war es alſo zufrieden, alles, was ſeine Abgeſandten gethan hatten, zu beſtätigen, obgleich nunmehr der König in Frankreich Xaintes eingenommen, und die Mauern der Stadt ſowohl als des Schloſſes geſchleift hatte.

Es kömmt zum Vergleiche.

Eduard verſtellte ſich ſo gut, daß Philipp ſich einbildete, er hätte ihn dahin vermocht, allen Gedanken von der franzöſiſchen Thronfolge zu entſagen; er gab ihm daher nicht nur Xaintes zurück, ſondern erließ ihm auch die bedungne Schleifung des Schloſſes St. Croix, und machte ſogar Eduarden ein Geſchenk von 30,000 Pfunden, zu Vergütung des von der franzöſiſchen Armee ihm verurſachten Schadens. Als Eduard nach England zurückgekommen war, richtete er Mortimern hin, ſperrte ſeine Mutter ein, und machte ſich dadurch von allen Schwierigkeiten frei, dar-

darunter er in Anſehung ſeines Anſpruchs auf Frankreich geweſen war. q)

Geſchichte Roberts von Artois.

Wir haben bereits der Entſcheidung des Pariſer Parlements zum Beſten Mathildens gedacht, die eine Tochter des erſten Grafen von Artois war, und zum Nachtheile Roberts, welcher der männliche Erbe war, und behauptete, wofern das ſaliſche Geſetze bei der Thronfolge ſtatt hätte, müßte es auch bei den großen, der Krone zugehörigen Lehngütern gelten. Die Sache war im Parlemente einmal über das andre abgehandelt worden; allemal aber war der Ausſpruch wider Roberten erfolgt. Blanche, Mathildens Enkelin, erbte die Grafſchaft. Als

q) Die Schriftſteller von beiden Seiten ſind auch hier nicht in allen Umſtänden einig; allein dieſe ſind zu unerheblich, oder können nicht leicht zur Gewißheit gebracht werden; z. B. daß Eduard ſelbſt dem Könige von Frankreich die Akte überbracht habe, durch welche er ſich in Anſehung der Huldigung nach dem Willen deſſelben erklärte. Daniel l. c. p. 75-77. Villaret, l. c. p. 255. ſq. 259. ſq. Rapin l. c. p. 158. 159. Was die Verfaſſer von Eduards vorbehaltenem Anſpruche an die franzöſiſche Krone ſagen, iſt auch nicht außer Zweifel geſetzt.

nun Philipp von Valois den Thron beſtieg, wozu ihm Robert von Artois ſehr behilflich geweſen war, verlangte dieſer die Grafſchaft, und zeigte ergangne Schriften zu ſeinem Vortheile vor, (unter andern einen Heirathsvergleich zwiſchen ſeinem Vater Philipp von Valois, und ſeiner Mutter Blanche von Bretagne,) die, wie ſichs ergab, von einer jungen, in dieſer Kunſt ſehr erfahrnen, Frauensperſon aus Bethüne, Johanna von Divion, nachgemalt waren. Ein ſo kühner Betrug brachte Philippen ſo ſehr auf, daß er nicht nur der Blanche die Grafſchaft beſtätigte, ſondern auch Roberten vom Hofe verwies, wiewohl er mit ſeiner Schweſter vermählt war. Divion wurde zum Feuer verurtheilt. Robert, der ſowohl große Gemüthsgaben als Macht beſaß, gelobte öffentlich Rache wider Philippen an. Hierauf ward 1331. ſein Vermögen in Frankreich eingezogen, er ſelbſt für einen Verräther erklärt, eine Belohnung auf ſeinen Kopf geſetzt und ſeine Gemahlin nebſt den Kindern in Verhaft genommen.

Unterhandlungen mit England.

Robert nahm erſt Zuflucht zu dem Grafen von Namür, alsdann zu dem Herzoge von

Bra-

Brabant. Da aber dieſe Herren durch Philipps Macht geſchreckt wurden, und der Herzog durch Philipps Anſtiften von vielen angrenzenden Fürſten angegriffen wurde, begab ſich Robert in den Schutz Eduards, der ihn als ein von der Vorſehung zugewiesnes Werkzeug, ihn auf den franzöſiſchen Thron zu ſezen, aufnahm. Philippen verdroß die Aufnahme, die Robert von Artois in England fand, und er unterließ nichts, die Verbindung zwiſchen ihm und Eduarden zu trennen. Anfangs lud er Eduarden ein, ihn bei einem Kriegszuge in das heilige Land zu begleiten, zu dem er wirklich die nachdrücklichſten Anſtalten ſeit dem J. 1333 traf, ob man gleich zu zweifeln Urſache hat, daß er bei dem damaligen Zuſtande ſeiner Angelegenheiten in völligem Ernſte daran gedacht habe. Dieſer gab auch ſo viel auf ſeine Einladung, daß er ſie ſeinem Parlemente vorlegte, welches ſie zwar nicht verwarf, aber verlangte, das Unternehmen möchte noch drei Jahre verſchoben bleiben. Da dieſes Vorhaben fehlſchlug, lud Philipp Eduarden zu einer perſönlichen Zuſammenkunft ein, bei welcher alle Streitigkeiten geſchlichtet werden ſollten. Auf dieſe Einladung folgte eine Bulle vom Pabſte, der ſehr gebieteriſch darauf beſtand, Eduard ſollte ſeinen

 nen

nen Philippen gethanen Verſprechungen nachkommen. r)

Ungerechtigkeit der franzöſiſchen Miniſter.

Bei ſolcher Lage der Umſtände befand die franzöſiſche Regierung für gut, zu Wiedervergeltung gewiſſe engliſche Schiffe, welche dem Hafen von London, gehörten, ſamt dem Schiffsvolke wegzunehmen, und das letztere gefangen zu ſetzen. Philipp ließ ferner durch ſeine Zollbeamten Eduards Unterthanen für jedes Faß Wein, das die Garonne herunter gebracht wurde, 10 Schillinge abfordern. Da von einer ſolchen Forderung kein Beiſpiel vorhanden war, ahndete ſie Eduard mit einiger Hitze, ließ die Sheriffs zu London Vorſtellungen wider dieſe Neuerung aufſetzen, und befahl ſeinen Geſandten am franzöſiſchen Hofe, ſich in den ſtärkſten Ausdrücken darüber zu beſchweren. Wir wiſſen von keiner Genugthuung, die Eduard auf die-

r) Froiſſard. l. c. Daniel l. c. p. 78. ſq. Villaret l. c. p. 269-293. 298. ſq. Rapin l. c. p. 169. ſq. welcher gegen die franzöſiſchen Schriftſteller zu beweiſen ſucht, Robert von Artois habe Eduarden nicht zum Kriege wider Frankreich bewogen, indem ſich dieſer denſelben längſt vorgenommen hatte.

dieſe Klage erhalten hatte. Wirklich war auch der Zuſtand ſeiner Angelegenheiten ſo verwickelt, daß er unvermögend war, mit entſcheidendem Eifer zu Werke zu gehen.

Eduards ehrſüchtige Anſchäge auf Frankreich.

Sein Anſpruch auf die franzöſiſche Krone hatte noch immer in ſeinen Gedanken die Oberhand, und Einfluß auf alle ſeine Maaſregeln im Felde und Kabinette. Ihm waren die Verbindungen zwiſchen den Königen von Schottland und Frankreich nicht unbekannt, und er wußte, daß David Bruce, wiewohl er mit ſeiner Schweſter verlobt war, ſich für die Franzoſen erklären würde, wofern er Philipps Gebiet anfiele. Nun war des Bruce Erbrecht auf die ſchottländiſche Krone ſehr ſtreitig, und David hatte einen mächtigen Mitwerber an dem Eduard Balliol, einem jungen Prinze voll Feuer und Herzhaftigkeit. Wir können nicht vermuthen, daß Eduard, indem er ſich des Balliol ſo eifrig annahm, die Abſicht gehabt habe, den Bruce vom Throne zu ſtoßen, wofern nur dieſer dahin gebracht werden konnte, während der Abweſenheit Eduards in Frankreich ruhig zu bleiben. Da das aber unmöglich gefun-

den ward, ſetzte Eduard, durch eine Reihe von Siegen und Kriegsthaten, die nicht in dieſen Theil unſerer Geſchichte gehören, wirklich im J. 1332 den Balliol auf den ſchottländiſchen Thron, und zwang den Bruce, Zuflucht nach Frankreich zu nehmen.

Philipp nimmt ſich der Schottländer an.

Philipp war weit entfernt, einen gleichgültigen Zuſchauer des Untergangs ſeines alten Bundesgenoſſen abzugeben. Er trat lange Zeit dem Bruce zum beſten durch ſeine Geſandten in das Mittel, und ihm ſtanden die päbſtlichen bei. Allein Eduard behauptete, der Streit würde blos zwiſchen zween Mitwerbern zu einem der engliſchen Krone zuſtändigen Lehngute geführt. Philipp fand nicht für gut, ſich für einen ſtreitenden Theil zu erklären, doch lieh er dem Bruce ein Geſchwader Schiffe. Nach Verfluſſe des Stillſtandes zwiſchen Schottland und England räumte Eduard förmlich die ſchottländiſche Krone dem Balliol ein, der ihm dafür huldigte, und bezwang dieſes Königreich völlig, wiewohl ſein und Balliols Beſitz deſſelben nur kurz und ungewiß war. Durch ſeinen Vergleich mit dem Balliol hatte Eduard dem Bru=

ce das Recht auf die ſchottländiſche Krone ab-geſprochen; und Philipp erklärte ſich ſehr großmüthig, er wollte ſeine ganze Macht zu Lande und Waſſer zu Wiedereinſetzung des Bruce anwenden. Er ließ alſo Eduards franzöſiſches Gebiet anfallen, und ſetzte den jungen Bruce über 26 ſtark bemannte Galeeren, um die engliſche Schiffahrt zu beunruhigen. Das war ein empfindlicher Unfall für Eduarden. Die engliſche Flotte war damals weit ſchwächer als die franzöſiſche; und Bruce that beträchtlichen Schaden an den Küſten von England und den Inſeln Wight, Jerſey und Guernſey, wo er im J. 1336 zur Vergeltung der von Eduarden bei ſeinem ſchottländiſchen Einfalle verübten Grauſamkeiten, viele Einwohner niederhieb. s)

Eduard

s) Daniel l. c. p. 87. ſq. Villaret l. c. p. 293. 297. 320. ſq. 333-338. Dieſer Schriftſteller iſt übel zufrieden mit dem P. Daniel, weil derſelbe behauptet, weder Philipp noch Eduard wären allein Urſache an den zwiſchen ihnen entſtandenen Kriege, ſondern jeder von den beiden habe das ſeinige dazu beigetragen. Man muß in der That zugeben, daß Eduard einen Vorwand zum Kriege geſucht habe, und daß ſeine Anſprüche und Beſchwerden zum Theile nicht ſehr gegründet waren; allein Philipp hatte ſeiner auch zu wenig geſchont, um einen Krieg zu vermeiden. Rapin l. c. p. 162. ſq. 172.

Hume

Eduard ſuchte ſich den Pabſt durch das Vorgeben zum Freunde zu machen, er wäre bereit, den Kreuzzug zu unternehmen. Bei ſeiner Rückkunſt nach England ward er reichlich von ſeinen Unterthanen mit Gelde verſorgt, um ſeinen großen Anſpruch zu behaupten. Er bildete ſich ein, ſeine häufigen den Schottländern beigebrachten Niederlagen hätten ſie außer Stand geſetzt, England in ſeiner Abweſenheit zu beunruhigen, und ſann nun auf ein Bündniß mit den mächtigſten deutſchen Fürſten, kam auch durch die Freigebigkeit ſeines Parlements, und die ſtarken von Ausländern, beſonders den Florentinern, erborgten Summen in den Stand, es zum Schluſſe zu bringen. Mittlerweile, bis er das thun

Hume l. c. S. 156. 157. Verſchiedene Umſtände, die von den Verfaſſern nicht angeführt werden, erzählen die franzöſiſchen Schriftſteller. Es war nicht der vertriebne König von Schottland, ſondern der franzöſiſche Admiral Bahüchet, welcher die franzöſiſchen Seeküſten verheerte. Und die Engländer ſollen ſich geweigert haben, die gewöhnliche Abgabe für den Wein zu zahlen; ſollen aber bald nebſt dem angehaltenen Weine wieder frei gegeben worden ſeyn. Eben ſo ſoll das Betragen gegen die engliſchen Schiffe nur eine Vergeltung einer Ungerechtigkeit der Engländer geweſen ſeyn. Villaret p. 350. 351.

thun konnte, verwickelte er Philippen liſtiger-weiſe in eine Unterhandlung durch Vermittelung des Pabſtes. Philipp nahm das Beglaubigungsſchreiben der engliſchen Geſandten an, darunter der vornehmſte der Erzbiſchof von Canterbury war. Als er es aber durchgeleſen hatte, ſagte er, er würde mit Ausſchluſſe ſeines Bundesgenoſſen Davids, Königs in Schottland, mit Eduarden in keine Unterhandlung treten.

Dieſe und andre Unterhandlungen waren blos dahin gemeint, auf beiden Seiten Zeit zu gewinnen. Auf Einrathen Roberts von Artois brachte Eduard im J. 1335 ſeinen Schwiegervater, den Grafen von Hennegau, dahin, daß er ſeinen Abſichten eifrig beitrat, und ſich anheiſchig machte, wenn ihm Eduard nur weniges Geld verſchaffte, wollte er die Flandrer, welche über ihren Grafen wegen ſeiner Neigung zu Frankreich mißvergnügt waren, wie auch die Großen in den Niederlanden und der Nachbarſchaft des Rheins, kurz, den Biſchof von Lüttich, die Erzbiſchöfe von Cöln und Lüttich, den Grafen von Jülich, und die andern deutſchen Fürſten an der Grenze des Reichs, imgleichen die Grafen von Holland, Geldern, und andere mehr, auf ſeine Seite bringen. Was die

Flan-

Flandrer betrifft, ſo hatte weder ihr Graf noch ihr hoher Adel Gewalt oder Anſehen über ſie, ſie wurden aber gänzlich von einem Brauer, Jacob Arteville, beherrſcht. Dieſer niedrige Anführer des Volks übte über ſeine Mitbürger eine beinahe unumſchränkte Gewalt aus, und Eduards Unterhändler, der verſchlagne Biſchof von Lincoln, unterließ nichts, was ihn auf ſeines Herrn Seite bringen konnte. Alles jedoch, was er ausrichten konnte, beſtand darin, daß es Arteville zufrieden war, daß die Flandrer ſich bei dem Streite ruhig verhielten, und daß die Engländer von Flandern aus für ihr Geld mit Waffen und andern Nothwendigkeiten verſorgt werden ſollten. Außer jenen deutſchen Fürſten hatte Eduard einen ſtarken Anhang unter den franzöſiſchen Großen; beſonders waren auf ſeiner Seite die Grafen von Armagnac und Foix, und diejenigen Lehnsleute der Krone, welche glaubten, es wäre ihrer Wichtigkeit Abbruch geſchehen.

Seine Bundesgenoſſen.

Philipp ſeinerſeits war auch nicht ohne ſeine Bundsgenoſſen. Der König von Navarra, der Herzog von Bretagne, der Graf

von Bar und viele andre Lehnsleute blieben ihm getreu; und er ſchloß einen abſonderlichen Vergleich mit Johann von Luxenburg, Könige von Böhmen, dem Pfalzgrafen am Rheine, dem Herzoge von Bayern, dem Biſchofe von Metz, und andern deutſchen Großen. Vornämlich aber verließ ſich Philipp auf ſeine Flotte, die mit Genueſern bemannt war, den damaligen beſten Schiffleuten von der Welt, die noch immer die Herrſchaft über die Meere behaupteten. Damit er wohl mit dem Pabſte ſtehen möchte, ſchickte er ein kleines Geſchwader ab, das in Geſellſchaft der päbſtlichen und venezianiſchen Schiffe wider die Ungläubigen fechten ſollte. Alle übrige Schiffe aber, die zu eben dieſer Abſicht beſtimmt waren, ſtellte er Eduarden entgegen.

Eduard erlitt um dieſe Zeit im J. 1336, einen unerſetzlichen Verluſt durch den Tod ſeines Schwiegervaters, des alten Grafen von Hennegau, der ihm allezeit mit Nachdrucke gedient hatte. Eduard gieng deswegen in die Niederlande über, um mit ſeinen Bundesgenoſſen Abrede zu nehmen. Sie hatten ſich mit dem Grafen verglichen, 10,000 ihrer Truppen in Eduards Sold zu geben. Nachdem ſie aber das Geld empfangen hatten,

ten, machten ſie tauſend Einwendungen, ehe man ſie dahin bringen konnte, wider Philippen zu fechten, der, wie ſie ſagten, damals mit dem Oberhaupte des Reichs, deſſen Vaſallen ſie zum Theile waren, in keinem Krieg begriffen wäre. Selbſt Eduards Schwager, der neue Graf von Hennegau, verfiel auf Bedenklichkeiten wegen der Verſprechungen ſeines Vaters, und Eduard war zu einer Vermehrung der verglichnen Hülfsgelder genöthigt.

Eduards großer Aufwand, um ſich Bündniſſe zu verſchaffen.

Der Kaiſer, welcher Ludwig von Bayern war, trat in Unterhandlung mit Eduarden, und dieſer war gezwungen, ihm eine große Summe Geld zu opfern, ehe er ihn zu Erfindundung eines Vorwands bringen konnte, feindſelig wider Philippen zu verfahren. In kurzem zeigte ſich einer, weil die Franzoſen Cambray, als eine zum deutſchen Reiche gehörige Stadt, weggenommen hatten; und der Kaiſer, der damals mit dem Pabſte im Streite lag, ernannte Eduarden zu ſeinem Reichsverweſer, (eigentlich in den Reichsländern vom Rhein an, bis an die franzöſiſche Gren-

Grenze) um es wieder zu erobern. Eduard belagerte alſo dieſe Stadt im J. 1337. Sie ward von einer zahlreichen Beſatzung ſehr muthig vertheidigt, und Eduards ſtarkes Heer fieng an Mangel an Lebensmitteln zu leiden. Robert von Artois aber überredete ihn die Belagerung aufzuheben, und in die Picarie zu rücken, welche er ſehr gut zu ſeiner Aufnahme vorbereitet fand. Eduard verwüſtete zwar dieſes Land im J. 1339; aber Philipp kam ihm bald mit einem weit anſehnlichern Heere bei Vironfoſſe entgegen. Hier ließ ihm Eduard durch einen Herold die Schlacht anbieten; ſie wurde auch angenommen, und ein Tag dazu beſtimmt. An demſelben rückten beide Heere in Schlachtordnung gegen einander an. Allein man ſtellte Philippen vor, daß, wenn er die Schlacht verlöre, das Reich den Engländern Preis gegeben würde; wenn er ſie aber auch gewänne, würde Eduard doch einen ſichern Rückzug in die Niederlande haben. Dazu kam die Warnung, welche ihm Robert, König von Neapel überſchrieb, er möchte kein Treffen liefern, weil es nach der Vorherſagung der Sterndeuter für ihn unglücklich ausfallen werde. Der König ließ ſich alſo bereden, kei-

nen Angriff zu thun, und Eduard zog ſich nachdem die beiden Heere den ganzen Tag in Schlachtordnung geſtanden hatten, zurück.

Er belagert Tournay.

Nach einigen andern Unternehmungen, und den Unterhandlungen, die Eduard in Flandern geführt hatte, ſchiffte er im Junius des J. 1340 abermals nach Flandern über. Die franzöſiſche Flotte ſollte ihm den Uibergang verwehren; ſie erlitt aber nicht weit von dem Hafen Sluys, durch die überlegene Geſchicklichkeit der Engländer und den Beitritt der flandriſchen Schiffe zu ihnen, eine gänzliche Niederlage; 90 Schiffe giengen verloren, und 20,000 Franzoſen kamen theils um, theils wurden ſie gefangen. Eduard landete darauf in den Niederlanden, und belagerte mit vielen Hilfsvölkern ſeiner Bundsgenoſſen verſtärkt, Tournay.

Dieſe, beſonders die Flandrer, wiewohl ſie ihm geneigt waren, hatten gewiſſe Bedenklichkeiten wegen der Rechtmäßigkeit gehabt, wider ihren Oberlehnherrn, den König in Frankreich, zu fechten. Ihre Einwen-

wendungen zu heben, hatte Eduard noch im J. 1339, auf Anrathen des Arteville, die den Königen von Frankreich gehörigen Titel und Waffen angenommen. Das war um ſo viel nöthiger, weil er nur kürzlich vor das franzöſiſche Parlement als ein Pair war gefordert worden, um wegen ſeines Roberten von Artois, einem geächteten Verräther, verliehenen Schutzes Rede und Antwort zu geben; und, als er ſich nicht ſtellen wollte, Philipp ſein Herzogthum Guienne und ſeine Grafſchaft Ponthieu hatte einziehen laſſen. Hierzu nehme man, daß Eduard dadurch, daß er den Titel von Frankreich annahm, die Flandrer, ihrer Meinung nach, von ihrer übernommenen Verbindlichkeit befreite, dem Pabſte zwo Millionen Gulden zu erlegen, im Falle, daß ſie wider den König in Frankreich die Waffen ergriffen. Die Belagerung von Tournay hatte nicht den glücklichſten Fortgang; Philipp ſchnitt der engliſchen Armee die Zufuhre ab; eine Ausforderung, die ihm Eduard unter dem Namen Philipps von Valois zuſchickte, that auch keine Wirkung, und Robert von Artois wurde vor St. Omer zurückgeſchlagen.

Ein Stillſtand.

In dieſen Umſtänden bot Eduards Schwiegermutter, die alte Gräfin von Hennegau, Johanna von Valois, die Philipps Schweſter und Roberts von Artois Schwägerin war, und ſich in der Abtei Fontenelles aufhielt, ihre Vermittellung an. Philipp hatte nunmehr beinahe Eduards Armee in ihrem Lager eingeſpert. Eine ſo mächtige Fürſprecherin des Friedens konnte nicht gänzlich unglücklich ſeyn. Sie brachte beide Theile zu Eingehung eines Stillſtandes auf ein Jahr, während deſſen man an einem allgemeinen Vergleiche arbeiten wollte. Sie lebte jedoch nicht lange genug, um dieſen zu Stande zu bringen. Eduard wollte inſonderheit durchaus den Titel eines Königs von Frankreich nicht ablegen, nnd dieſer Punkt blieb unentſchieden; doch traf man ein Mittel, ihn zu übergehen. Nach geſchloßnem Stillſtande ward der Graf von Flandern wieder in ſein Gebiete gelaſſen. Ob er aber gleich Eduarden zu Gent große Höflichkeit erwies, konnte er doch nicht dahin gebracht werden, von Philippen abzutreten. Die Flandrer, welche der Pabſt in den Bann gethan hatte,

wur-

wurden erſt lange darnach von demſelben los-
geſprochen. t)

Bretagniſche Händel.

Noch vor Verlaufe des Stillſtandes ent-
zündete der Streit wegen der Erbfolge im
Herzogthum Bretagne die Kriegesflamme ſtär-
ker als jemals. Arthur der zweite, Herzog
von Bretagne, hatte von ſeiner erſten Gemah-
lin drei Söhne, den Johann, Guido und
Peter, von der zweiten Gemahlin den Johann
von Montfort, und fünf Töchter. Johann
und Peter aus der erſten Ehe hatten keine
Kinder. Guido aber, zweiter Sohn aus
ebenderſelben Ehe, hatte eine Tochter, Jo-
hanna. Dieſe betrachtete ihr Oheim, der Her-
zog Johann der dritte von Bretagne, aus
Haſſe gegen die Gemahlin und Kinder der zwei-
ten Ehe, als ſeine Erbin, und ſie ward an

 Carln

t) Froiſſard. l. c. p. 187. 188. der aber von den Franzoſen, wiewohl nicht immer mit erweislichem Grunde, für parteiſch gegen die Engländer ausgegeben wird. Daniel l. c. p. 88-110. Villaret l. c. p. 338-386. Rapin l. c. p. 171-179. Hume l. c. S. 157-164.

Carln von Blois, zweiten Sohn des Guido von Blois, von des Königs Schweſter, Margaretha von Valois, verheirathet. Kaum war dieſe Vermählung im J. 1338 vollzogen, ſo brachte des Herzogs Johann Anſehen die Stände von Bretagne dahin, daß ſie Carln auf geſetzten Fall die Erbfolge im Herzogthume eidlich zuſprachen. Der Fall war überaus ſchwer, weil es nicht deutlich erhellte, ob das Herzogthum an Frauensperſonen käme, oder nicht.

Dem ſey, wie ihm will, ſo unterſtützte Philipp, als Herr des Lehns, natürlicherweiſe ſeinen Neffen, vermöge des Rechts ſeiner Gemahlin, der Tochter des Guido, Grafen von Penthievre. Nach dem Tode des Herzogs Johann bemächtigte ſich Montfort im Jahre 1341 Nantes und einiger anderer Städte des Herzogthums. Darauf begab er ſich in den Schutz Eduards, der nicht allein als König in England, ſondern auch vermöge ſeines wieder hervorgeſuchten Anſpruches auf Frankreich, ſich anmaßte, Oberlehnherr zu ſeyn. Montfort begab ſich nach England, huldigte Eduarden, und erhielt Verſprechungen ſeines Beiſtandes. Philipp lud den Montfort vor ſein

Parlement; er begab ſich alſo nach Paris, entwich aber bald heimlich von da, weil er vor Anſchlägen auf ſeine Perſon in Furcht ſtand. Hierauf ſprach das Parlement das Herzogthum der Gräſin von Penthievre zu, und Philipp gab dem Herzoge der Normandie, ſeinem Sohne Befehl, daſſelbe ihr und ihrem Gemahl einzuräumen. Man glaubte aber mit Rechte, daß dieſe Entſcheidung dem ſaliſchen Geſetze, vermöge deſſen Philipp König war, geradezu widerſtritt. (Montfort führte eben dieſen Hauptgrund an, daß die Erbfolge in dieſem Herzogthume ſich nach der Erbfolge auf dem franzöſiſchen Throne richten müſſe; allein die Gegenpartei berief ſich darauf, daß in Bretagne auch das weibliche Geſchlecht ſtets der Erbfolge fähig geachtet worden ſey.)

Herzhaftigkeit der Gräſin von Montfort.

Der Herzog der Normandie rückte an der Spitze der Armee, welche den Befehl vollſtrecken ſollte, in Bretagne ein. Montfort, der ſich nach Nantes gezogen hatte, fiel im Jahre 1341 durch Verrätherei in ſeine Hände, und ward gefangen nach Paris geſchickt. Sei-

ne Gemahlin, eine Tochter des Grafen von Flandern, ſchloß ſich im J. 1342 mit ihrem damals fünfjährigen Sohne in Hennebon, dem feſteſten Platze von Bretagne ein, worin ſie Carl von Blois belagerte. Da ſie aber eine Perſon von mehr als männlicher Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit war, fand ſie Mittel, den Aimery von Cliſſon abzuſchicken, um Eduarden, der ſich damals in England befand, von ihrem Zuſtande zu benachrichtigen. Hierauf ward Walther von Mauny, einer von Eduards beſten Feldherren, mit einigen Truppen ihr zum Entſatze abgeſchickt, den aber die ungeſtümme See ſo lange aufhielt, daß Rennes unterdeſſen verloren gieng. Carl von Blois ward vom franzöſiſchen Hofe gut unterſtützt. Die Gräfin vertheidigte Hennebon mit der größten Tapferkeit, zündete das feindliche Lager an, während daß die Franzoſen Sturm liefen, wurde zwar von der Stadt abgeſchnitten, ſchlug ſich aber einige Tage darauf wieder durch das feindliche Lager, und drang in die Stadt. Endlich mußte ſie doch zugeben, daß wegen der Uibergabe der Stadt Unterhandlung gepflogen wurde; allein plötzlich kam die engliſche Flotte, und die Stadt war gerettet. Sie wußte darauf einen Stillſtand zu Stande zu bringen, und erhielt dadurch

durch Gel'genheit, gerade zu der Zeit, als der Stilſtand verlaufen war, nach England zu entkommen. Eduard gab großmüthigerweiſe im J. 1343 Roberten von Artois eine Flotte und Armee, um ihr beizuſtehen. Auf der Fahrt nach Frankreich wurden ſie bei Guernſey von Philipps Flotte unter Ludwigen de la Cerda angegriff n. Es erfolgte ein Gefechte, in dem ſich die Herzogin eben ſo muthig und entſchloſſen, als nur irgend ein Befehlshaber auf der Flotte verhielt. Beide Flotten trennte ein Sturm; Robert von Artois landete in Betragne, und nahm Vannes ein, das aber in Kurzem die Franzoſen wieder eroberten. Robert ward bei dieſem Verluſte tödlich verwundet, gieng hinüber nach England, und ſtarb dort bald hernach.

Eduard fällt in Bretagne ein.

Man muß geſtehen, daß Eduards Herzhaftigkeit und Ungeduld ihn damals in viele nachtheilige und gefährliche Umſtände ſtürzte. Er hatte wenige oder keine Unterſtützung bei ſeinen deutſchen Bundesgenoſſen gefunden; und der Kaiſer hatte das ihm übertragene

 Amt

Amt eines Reichsverweſers wieder aufgehoben, weil er ohne ſein Vorwiſſen den Stillſtand im J. 1340 mit Frankreich geſchloſſen hätte. Eduard wollte jedoch dieſe Würde nicht wieder abtreten, wo er nicht für den dabei gehabten Aufwand ſchadlos gehalten würde. Er gieng noch im J. 1343 hinüber nach Bretagne, und belagerte zugleich Nantes, Vannes, Rennes und Dinan, oder nach andern Guin-Camp, konnte aber blos das letztere einbekommen. Er hob die übrigen Belagerungen auf, und zog ſeine Armee bei Vannes zuſammen, wo ihn der Herzog von der Normandie ſehr in die Enge trieb. Eduard lief Gefahr, aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt zu werden, ſich mit ſeinem Heere zu ergeben. Doch als der damals erwählte Pabſt Clemens der ſechste in das Mittel trat, ward im J. 1344 ein Stillſtand geſchloſſen, vermittelſt deſſen Johann Graf von Montfort wieder zu ſeiner Freiheit gelangte, der jedoch, ob es ihm gleich unterſagt war, aus Paris zu weichen, ſich ſo ſehr vor gefaßten Anſchlägen auf ſeine Perſon fürchtete, daß er abermals die Flucht nach Bretagne nahm. Der Pabſt, der ſich zu Avignon befand, bearbeitete ſich um Frieden; alles aber, was er ausrichten konnte,

war

war eine Verlängerung des Stillſtandes zwi-
ſchen England und Frankreich auf drei Jahre,
in welchem die Bundesgenoſſen beider Mächte
mit eingeſchloſſen waren.

Friedensunterredungen.

Man kann von dieſem Feldzuge nicht ſa-
gen, daß er rühmlich für Eduarden geweſen
wäre. Allein er lernte durch die Erfahrung
jedes Tages. Philipp dagegen war wegen des
Friedens um ſo viel leichter zu erbitten,
weil er hoffte, Eduard würde ſich in
dem Stücke eher rathen laſſen, da nun-
mehr Robert von Artois todt war. Allein
das verhielt ſich gar nicht alſo. Weder ſein
gehabter weniger Erfolg noch die Wiederein-
ſetzung des David Bruce auf den ſchottländi-
ſchen Thron konnte Eduarden den Muth nie
ſchlagen. Auf ſeiner Rückfahrt nach England
hätte er beinah Schiffbruch gelitten. Hier
legte er die Bedingungen des Stillſtandes ſei-
nem Parlemente vor, das ſo entfernt war,
ſeinen Anſpruch auf die franzöſiche Krone gut-
zuheißen, daß vielmehr die Beiſitzer ihn ge-
wiſſer maßen nöthigten, Bevollmächtigte
an

an den päbſtlichen Hof zu ſchicken, um alle Streitigkeiten zwiſchen den beiden Kronen durch einen endlichen Vergleich zu heben. Eduard aber, dem ein ſolcher Schritt zuwider war, gab ſeinen Gevollmächtigten ſolche Anweiſungen, daß ſich die Unterredungen fruchtlos zerſchlugen. u)

Um eben die Zeit überredete er den Olivier von Cliſſon, ſich für den Montfort in Bretagne zu erklären, wo er einer der größten Herren war. Philipp begann nunmehr die Uiberlegenheit Eduards zu empfinden, und ſuchte ſich daher durch Bündniſſe und Vergrößerung ſeines Hauſes zu verſtärken. Spanien verſprach, ihn mit Schiffen zu verſehen. Mit Humberten dem zweiten, Dauphin des Gebietes von Vienne, ſchloß er einen ſehr vortheilhaften Vergleich, (zu dem im J. 1343 der Grund gelegt wurde, der aber erſt im J. 1349 völlig zu Stande kam.) Zu Ehren einer Vermählung, die

u) Froiſſard. de bello Britonico, l. c. p. 189-191. Daniel l. c. p. 113-136. Villaret l. c. p. 312. ſq. 393-417. Rapin l. c. p. 181-184. Hume l. c. S. 169-173.

die er zwiſchen ſeinem zweiten Sohne, dem Herzoge Philipp von Orleans, und der Prinzeſſin Blanche, der Tochter Carls des ſchönen, geſchloſſen hatte, ſtellte er im J. 1345 ein prächtiges Ritterſpiel an. Cliſſon, der nur kürzlich ein Gefangener in England, weil er es mit dem Hauſe von Blois hielt, geweſen, und ausgewechſelt worden war, begab ſich mit eilf von ſeinen Freunden zu dem Ritterſpiele, um ihm beizuwohnen. Es ſollte zur Nachahmung der runden Tafel des Königs Arthurs gehalten werden, welche Eduard kürzlich wieder eingeführt hatte. Allein ſie alle wurden auf Philipps Befehl verrätheriſcherweiſe eingezogen, und hingerichtet. v)

Urſprung

v) Daß Cliſſon und die übrigen Edelleute in einem geheimen Verſtändniſſe mit Eduarden geſtanden haben, iſt ziemlich wahrſcheinlich; allein Philipp wurde mit Rechte getadelt, daß er ſie ohne alle Form das Rechtes hatte hinrichten laſſen. Froiſſard. l. c. p. 191. Daniel l. c. p. 139. 140. Villaret l. c. p. 418-422. Rapin l. c. p. 188. 189. Hume l. c. p. 173. 174.

Urſprung des Wahlſpruchs des Ordens vom blauen Bande.

Wir müſſen hier anmerken, daß der Wahlſpruch der Stiftung des Orden vom blauen Bande von dieſen Hinrichtungen herkam; wiewohl beides engliſche und franzöſiſche Schriftſteller ihm einen romannhaftern und lächerlichern Urſprung beilegen. Nichts konnte natürlicher ſeyn, als daß Eduard ſeinem Feinde, Philippen von Valois, einen Vorwurf deshalben machte, daß er die Ritter dieſes Ordens hatte ermorden laſſen, nachdem er ſie zum Turnierſpiele eingeladen hatte; dieſer Vorwurf konnte auch nicht in anzüglichere Worte eingekleidet werden, als die der Wahlſpruch enthielt, welchen er ſeinen Rittern vom blauen Bande beilegte, und wodurch er zu verſtehen gab, er gedächte ſie nicht alſo in das Netz zu locken, wie Philipp die Edelleute aus Bretagne. Das iſt der begreifliche, und, wie wir wagen wollten zu behaupten, der wahre Sinn des Wahlſpruchs, der alle engliſche ſowohl als franzöſiſche Alterthumskundige in ſolche Verlegenheit geſetzt hat. x)

Phi-

x) So viel Vertrauen auch die Verfaſſer auf ihre Erklärung ſetzen, ſo fällt es doch, glaube

Man muß geſtehen, daß die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber ihren König wider die Beſchuldigung, daß er den Cliſſon und ſeine Freunde ermordet habe, nur elend vertheidigt haben. Alles, was ſie ſagen können, iſt, ſie wären von Montforts Partei geweſen. Da ſich aber keine Verbindung zwiſchen ihnen und Eduarden zeigte, ſo war dieſes Verfahren Philipps unverzeihlich. Seine

be ich, in die Augen, daß ſie höchſt gezwungen ſey. Um Philippen einen Vorwurf wegen ſeiner Grauſamkeit zu machen, ſollte Eduard einen Orden geſtiftet haben? — er machte ihm dieſe Vorwürfe bald auf eine königliche Art, mit den Waffen in der Hand. Die gemeine Erzählung von dem Urſprunge dieſes Ordens, daß Eduard ein der Gräfin von Salisbury, ſeiner Geliebten, beim Tanze entfallenes Strumpfband aufgehoben, und bei dem Lächeln der Hofleute geſagt habe: Hony ſoit qui mal y penſe, ein Schelm der was Arges dabei denkt! Dieſe Erzählung iſt zwar nicht außer allen Streit geſetzt, iſt aber alt, ſchickt ſich ſehr wohl zu allen Umſtänden, und entſpricht auch, wie Hume bemerkt, (l. c. S. 188. 189.) den Sitten jener Zeit ſehr wohl Rapin l. c. 202. ſq. Villaret l. c. p. 390. ſq.

Seine Grauſamkeit gieng Eduarden ſo nahe daß er hierüber einen Brief an den Pabſt ſchrieb, und öffentlich bekannt machte, worin er heftig auf Philippen ſchalt, und ihm inſonderheit Schuld gab, daß er durch dieſe That den Stillſtand gebrochen habe. Er gieng noch weiter, und drohte, zur Wiedervergeltung Heinrichen von Leon, einen der größten Herren in Bretagne, der ſich in ſeiner Gefangenſchaft befand, umzubringen. Als ihm aber ſein Vetter, der Graf von Derby, vorſtellte, durch ein ſolches Verfahren würde er ja die franzöſiſche Grauſamkeit nachahmen, ließ er großmüthig den Leon um 10,000 Kronen frei, ob er ihrer gleich 40,000 hätte fordern können, nachdem er verſprochen hatte, ſich an den franzöſiſchen Hof zu begeben, und Philippen eine Ausforderung zu überreichen, in welcher der Stillſtand für gebrochen erklärt wurde. Allein Heinrich von Leon ſtarb unterweges; nach andern aber meldete er Philippen ſeinen Auftrag. y) Um ebendie Zeit vermehrte Eduard anſehnlich ſeine Seemacht, und

y) Rapin l. c. p. 190. Villaret l. c. p. 422. ſq.

und zahlte dem Herzoge von Brabant nebſt andern Fürſten auf dem feſten Lande noch mehr Hilfsgelder. Er ließ ferner einen Bericht von allen Verletzungen des Stillſtandes ſeinem Parlemente vorlegen, welches ihm rieth, den Krieg fortzuſetzen, oder, wenn es ihm ſo gefiele, zu endigen, jedoch ohne päbſtliche oder andere Vermittelung.

Er läßt wider Eduarden ein Manifeſt ergehen.

Philipp wußte gar wohl um Eduards Maßregeln, und ließ ein Manifeſt ergehen, worin er ihn beſchuldigte, er hätte Empörungen unter ſeinen franzöſiſchen Unterthanen angeſtiftet, und wäre der einzige und erſte, der den Stillſtand gebrochen hätte. Zur Nachahmung Eduards vergrößerte er ſeine Seemacht, und ließ ſeine Wälder zum Schiffbaue umhauen. Außer dem Könige von Caſtilien, der ihn mit einer Flotte verſorgen ſolte, brachte er den neuen Biſchof von Lüttich und den Grafen von Hennegau auf ſeine Seite. Er vermochte den Pabſt dahin, ſeinen Vetter, den Prinz Ludwig von Spanien, zum Könige der glücklichen oder canariſchen Inſeln zu ernennen. Dadurch gewann dieſer Prinz einen ſcheinba-

ren Vorwand, ſowohl in Frankreich als England Volk anzuwerben, von dem er die meiſten in Philipps Dienſte übergab. Dieſe eifrigen Kriegsanſtalten forderten unermeßliche Summen, und nöthigten Philippen, unter andern ſchweren Abgaben eine auf das Salz zu legen, die noch bis dieſen Tag Gabelle genannt wird, und von den Juden und andern Ausländern erſonnen ward. z)

Der Krieg im Bretagne geht vom neuen an.

Im Jahre 1345 ſchickte Eduard 100 Soldaten in völliger Rüſtung und 200 Bogenſchützen dem Grafen von Montfort in Bretagne zu Hilfe, der gleich nach erlangter Freiheit den Krieg wieder anfieng; und Philipp ward abermals von Eduarden, als ſein Todfeind, der ſich ſeiner Rechte angemaßt hätte, ausge-

for-

z) Die Salzſteuer, la Gabelle, war ſchon zu des heil. Ludwigs Zeiten vorhanden; aber Philipp brachte ſie erſt recht in Gang. Eduard nannte ihn deswegen ſpottweiſe den Urheber des ſalſchen Geſetzes. Villaret l. c. p. 407. ſq. der es nur nicht andern hätte nachſchreiben ſollen, daß Frankreich allein, und keines von den mehr nördlichen Ländern, gutes Salz hervorbringe.

fordert. Beide Theile beruften ſich auf den Pabſt, der große Parteilichkeit für Philippen äußerte, und ſeine Hinrichtung der bretagniſchen Edelleute recht ſprach. Er rückte ferner Eduarden die in Bretagne verübten Feindſeligkeiten vor. Eduard beantwortete dieſen Brief, fiel aber zugleich mit einer ſtarken Flotte und Armee, die unter den Grafen von Derby, Pembroke und Oxford ſtand, in Guienne ein. Dieſe Truppen nahmen Bergerac weg, und deſſen Einwohner ſchwuren Eduarden die Treue. Sie waren auch glücklich wider einige andre Plätze. Alle aber waren nicht das Blut und den Schatz werth, der auf ihre Eroberung war verwandt worden; und der Graf von Derby kam mit nicht viel mehr als der Hälfte ſeiner Armee nach Bourdeaux zurück. Die beſondern Gefechte dieſes Feldzuges ſind kaum anmerkenswerth. Im Ganzen aber waren der Graf von Derby und die Engländer ſieghaft. Vor Blaye erlitten ſie jedoch beträchtlichen Verluſt, und wurden durch der Beſatzung Tapferkeit zu Aufhebung der Belagerung genöthigt. Aiguillon, das bisher für unüberwindlich gehalten wurde, übergab der Befehlshaber ohne alle Gegenwehr.

Des Grafen von Derby Glück war groſſentheils Philipps bedrängten Umſtänden zuzuſchreiben. Er hatte ſeine Unterthanen mit Abgaben gedrückt, und den Gehalt ſeiner Münze verringert, damit er Eduarden bei den Fürſten auf dem feſten Lande überbieten möchte. Dieſes hatte bei ſeinen Unterthanen allgemeines Mißvergnügen erregt. Die Normandie ward durch öffentliche Empörungen zerrüttet, weil dort das Volk allezeit der franzöſiſchen Regierung abgeneigt war. Gottfried von Harcourt, ein Großer aus der Normandie, von beinahe gleicher Denkungsart mit Roberten von Artois, hatte ſich unter Eduards Schutz begeben, der ihn ſo geneigt aufnahm, daß er einer ſeiner vornehmſten Günſtlinge und Miniſter ward. Die Waffen Philipps wurden alſo getheilt, weil der Herzog der Normandie vornämlich auf die Bezwingung ſeines eignen Landes umgieng. Eduard dagegen unterſtützte den Grafen von Derby nicht gehörig, weil er damals einen eben ſo ehrgeizigen als ungerechten Anſchlag auf der Seite von Flandern vorhatte. a)

Seine

a) Froiſſard. l. c. Daniel l. c. p. 141-146. Villaret l. c. p. 424. ſq. Rapin l. c. p. 190. ſq.

Seine Anſchläge auf Flandern.

Der Graf von Flandern war in ſein Gebiete zurück gekommen, und fand da eine Partei, die hinlänglich war, des Arteville ſeiner das Gegengewicht zu halten. Darüber gerieth dieſer auf den Anſchlag, dieſe Grafſchaft Eduarden und ſeinem Hauſe zu verſchaffen. Eduard fand daran Geſchmack, und ſchlug vor, ſein Sohn, der berufne ſchwarze Prinz von Wallis, (ſo wurde er wegen ſeiner ſchwarzen Rüſtung genannt,) ſollte Graf von Flandern werden. Arteville that dem Anſchlage Vorſchub, fand aber, daß des Grafen Rückkunft ſein Anſehen gar ſehr vermindert hatte. Er berufte eine Verſammlung der Stände zu Gent, wo er ſeinen Anſchlag vortrug. Er ließ dem Grafen von Flandern die Wahl, entweder mit dem franzöſiſchen Hofe zu brechen, oder ſein Land dem Prinz von Wallis abzutreten, der nebſt ſeinem Vater davon Beſitz nehmen ſollte. Zugleich breitete er ſich über die erſtaunlichen Vortheile aus, die den Flandrern daraus erwachſen würden, wenn ſie unter dem Schutze eines ſo mächtigen Fürſten, als des Königs von England, ſtünden, der zugleich der wahre Erbe der Krone Frankreich wäre.

Arteville wird daſelbſt ermordet.

Den Abgeordneten der Flandrer, welche fanden, daß die Geſinnungen für Eduarden ſehr günſtig waren, mißfiel es, daß ein ſo wichtiger Vorſchlag von Artevillen kommen ſollte. Sie verlangten einen Monat Zeit bis zu Ueberbringung ihrer Antwort, damit ſie Freiheit hätten, mit ihren Vorgeſetzten zu Rathe zu gehen. Er unternahm es, den Prinz von Wallis (wiewohl Eduard nunmehr geneigt war, den Anſchlag aufzugeben) durch das gemeine Volk von Flandern einzuführen, ohne ſich an die Abgeordneten der Stände zu kehren. In Brügge und Ypern behielt er die Oberhand. Zu Gent aber, deſſen Bürger den Arteville wegen ſeiner Tyrannei und Mordthaten verabſcheuten, fand er ſtarken Widerſtand. Indem Arteville zu Gent war, hatte ihm Eduard eine Leibwache von 500 Walliſern zu Beſchützung ſeiner Perſon zugegeben. Arteville aber verachtete dieſe Behutſamkeit, und verließ ſich auf ſeine Liebe beim Volke, ſo daß er im J. 1345 bei einem Aufſtande der Bürger überfallen und ermordet wurde. Eduard, der dieſe ganze Zeit über mit einer mächtigen Flotte und Armee

mee an der flandriſchen Küſte gelegen hatte, kehrte mit Verdruſſe und fehlgeſchlagner Erwartung nach England zurück.

Die Flandrer ſuchen die Mordthat durch Abgeordnete zu entſchuldigen.

Dem ungeachtet regte ſich bei Eduarden noch immer die Begierde, Herr von Flandern zu werden. Er verſchwieg bei ſeiner Rückkunft nach England ſorgfältig den erlittnen Unfall, und ließ die flandriſchen Abgeordneten zu einem Verhör, in welchem ſie ſich von aller Abneigung gegen Eduards Perſon und Haus frei zu ſprechen, und Artevilles Tyrannei als die einzige Urſache ihres Haſſes vorzuſtellen ſuchten. Um eben die Zeit begegnete Eduarden ein gleicher widriger Zufall. Als der Graf von Hennegau bei einem Kriegszuge wider die Frieſländer geblieben war, folgte ihm in ſeinem Gebiete, auf deſſen größten Theil Eduard vermöge eines Teſtaments Anſpruch machte, das, ſeinem Vorgeben nach, der vorige Graf, ſein Schwiegervater, gemacht hatte, Johann von Hennegau, Graf von Beaumont, Oheim der Gemahlin Eduards. Dieſer begab ſich ſogleich unter Philipps

Schutz, welcher ihn überredet hatte, daß ihm Eduard die Hilfsgelder nicht ferner zahlen würde.

Fortgang der Franzoſen in Bretagne.

Eine für Eduarden eben ſo unangenehme Staatsveränderung erlitten die bretagniſchen Angelegenheiten. Er hatte dem Grafen von Montfort eine Armee zu Hilfe geſchickt. Dieſer nahm Dinant ein, ſtarb aber gegen Ausgang des Septembers im J. 1345. Sein Mitwerber Carl von Blois machte ſich dieſen Vorfall zu Nutze, und bezwang einen groſſen Theil von Bretagne. Doch die tapfere Gräfin von Montfort behauptete die Oerter, die ſie inne hatte, mit ſolchem Muthe, daß ſie Eduards Feldherrn, dem Grafen von Northampton, Zeit verſchaffte, ihr zu Hilfe zu kommen. Er ſchlug im J. 1346 die Armee Carls von Blois in Bretagne, bei Roche de Rien, welches er belagerte, und nahm ihn ſelbſt gefangen.

Nunmehr war es Philippen gelungen, die mißhelligen Parteien in ſeinem Lande wider die Engländer, ihre Gemeinſchaftlichen Feinde,

de, zu vereinigen; und der Herzog der Normandie zog mit 60,000 Mann wider den Grafen von Derby aus, der nunmehr durch ſeines Vaters Abſterben Graf von Lancaſter geworden war. Der letzte war genöthigt, alle engliſche Truppen in dieſen Gegenden an ſich zu ziehen, und ſich den Winter 1345. über im Felde zu halten, konnte aber der Herzog der Normandie nicht hindern, Angouleme und andre Plätze wegzunehmen, und zuletzt, nach einem tapfern von den engliſchen Feldherren gethanen Widerſtande, Aiguillon, einen der feſteſten Oerter in Frankreich, zu belagern. Die Gegenwehr der Beſatzung wider die zahlreichen Truppen der Belagerer war tapfer und unerſchrocken, und der Graf von Lancaſter hinderte die letztern ſehr oft an der Spitze einer ſtreifenden Armee. Es iſt indeſſen vernünftig, zu vermuthen, daß ſich die Engländer nicht viel länger würden haben vertheidigen können, wenn nicht die Franzoſen zuverläſſige Nachricht von einem neuen und gewaltigen Einfalle Eduards in ihr Land erhalten hätten. b)

 Aber-

b) Froiſſard l. c. P. 192. Daniel l. c. p. 142. 146. 147. 162. ſq. Er ſetzt das Treffen bei la

Abermaliger Einbruch Eduards in Frankreich.

Dieſer Fürſt hatte durch die Größe ſeiner Anſprüche und den Glanz ſeiner Thaten der Engländer Gemüther ſo ſehr verblendet, daß es ihm gelungen war, das engliſche Parlement zu Unterſtützung ſeiner ehrgeizigſten Abſichten zu vereinigen. Er wies ſeiner Armee den Sammelplatz bei Portsmouth an, und ſagte vor der Einſchiffung zu ſeinen Befehlshabern und Soldaten in einer öffentlichen Rede, er wäre entſchloſſen, entweder zu ſiegen oder zu ſterben; worauf ſie einhellig ausruften, ſie wären entſchloſſen, ihrem Könige ſelbſt in den Tod zu folgen. Eduards Armee beſtand aus nicht mehr als 32,000 Mann; vielleicht aber waren es die tapferſten und am beſten ausgerüſteten Truppen von der Welt. c) Seine

la Roche de Rien erſt ins J. 1347; und es hätte auch wenigſtens erſt nach der Schlacht bei Crecy erzählt werden ſollen. Villaret l. c. p. 412-416. 427-430. 455. ſq. Rapin l. c. p. 191. ſq.

c) Hume hingegen l. c. S. 176. ſagt, unter dieſem Heere wären nur 4000 Mann ſchwere Reuterei als gute Truppen anzuſehen geweſen; es habe aber überhaupt aus Neugeworbenen beſtanden.

ne Abſicht war, zu Bayonne oder Bourdeaux zu landen. Da aber die Winde dieſen beiden Vorſätzen ungünſtig waren, gewann Gottfried von Harcourt Muſſe, Eduarden einein Entwurf vorzuſchlagen, den er lange im Sinne gehabt hatte, nämlich in der Normandie zu landen, wo das Land mehr offen, und das Volk geneigter war, ihn aufzunehmen.

Die Franzoſen gehen auf eine Landung in England um.

Der franzöſiſche Hof ſuchte den Angriff abzulenken, wenn er ſelbſt eine Landung an der engliſchen Küſte thäte, welcher ein Einfall der Schottländer in dieſes Reich beförderlich ſeyn ſollte. Allein aus dieſem Entwurfe ward nichts, und Eduard ſetzte ſeine Armee bei la Hogue im J. 1346 aus. Hier nahm er 30 franzöſiſche Schiffe weg, und ließ ſich von Gottfrieden von Harcourt, als einem der vornehmſten normänniſchen Großen, huldigen. Ganz Frankreich gerieth über dieſe plötzliche Veränderung des Vorſatzes Eduards in Schrecken, welcher die vorgehabten

Unternehmungen wider England völlig rückgängig machte.

Eduard ſtellte ſeine Armee in drei Abtheilungen, die in gerader Linie neben einander hin zogen. Die rechte, gegen die See zu, ſtand unter dem Grafen von Warwick, die linke, nach der inländiſchen Gegend zu, unter Gottfrieden von Harcourt, und die mittlere unter Eduarden ſelbſt. Die Flotte unter dem Grafen von Huntingdon ſollte längshin an der Küſte kreuzen, die Bewegungen der Armee beobachten, und ſie im nöthigen Falle mit Lebensmitteln verſorgen. Nichts konnte den Engländern widerſtehen. Sie plünderten und verbrannten Cherbourg, Valognes, und andere Oerter mehr. Die Städte in dieſem Lande waren damals nur armſelig befeſtigt, und fielen faſt ohne Gegenwehr in Eduards Hände, bis daß er vor Caen, die Hauptſtadt der Niedernormandie kam.

Eduard nimmt Caen ein.

Philipp, der noch kein Heer beiſammen hatte, ſah dem Fortgange Eduards ohne Widerſtand zu, bis daß er Caen belagerte,

das

das unermeßlich reich war. Der Reichthum hatte die Einwohner übermüthig gemacht, weil ſie ſich niemals einen Begriff von dem Elende des Kriegs gemacht hatten. Der Graf von Eu, Connetable von Frankreich, und der Graf von Tancarville waren in dem Orte Befehlshaber. Dem Herolde, der von Eduards Seite die Stadt zur Uibergabe aufforderte, gab man die gröbſten Schimpfreden. Hierauf ließ Eduard Anſtalten zu einem allgemeinen Sturme machen. Die Leute in der Stadt überredeten den Connetable, ſie heraus wider die engliſche Armee zu führen. Allein der Anblick ihrer Schlachtordnung ſetzte ſie in ſolches Schrecken, daß ſie den Rücken wandten. Fünftauſend von ihnen wurden erlegt; und des Grafen von Warwicks Abtheilung drang zugleich mit den Flüchtigen in die Stadt. Der Connetable und Graf mußten ſich zu Kriegsgefangnen ergeben. Die Aufführung des erſtern wird ſogar von den Franzoſen als ſehr verdächtig bei dieſer Gelegenheit vorgeſtellt. Die Bürger aber verrammelten unſinniger weiſe ihre Häuſer, und tödteten mit ſolchen Waffen, als ihnen zuerſt in die Hände fielen, 500 von Eduards beſten Truppen. Eduard, der von Natur ſtolz und hitzig

war,

war, würde ihren Aberwitz auf das ſchärfſte abgeſtraft haben, und gab ſchon Befehl, die Stadt anzuzünden, wenn ihn nicht die ernſtliche Fürbitte Gottfrieds von Harcourt davon abgebracht hätte. Dieſe rettete zwar das Leben der Einwohner, konnte aber nicht hindern, daß die Stadt drei Tage lang geplündert, und darin unermeßliche Beute gemacht wurde. Die letzte ward nebſt dem Connetable und Grafen von Tancarville, 300 der reichſten Bürger, und mehr als 60 Rittern auf die Flotte gebracht. Ohne die Zeit mit Belagerung der Feſtung von Caen zu verderben, welche ſich noch hielt, und von 300 Genueſern beſetzt war, zog Eduard durch die Bisthümer Lizieux und Evreux gegen Rouen ſelbſt, die Hauptſtadt der ganzen Normandie.

Philipp bringt eine große Armee wider ihn auf.

Eduards Thaten zu Caen hatten Philippen beunruhigt, der damals in Zuſammenziehung ſeiner Armee beſchäftigt war. Er ließ die Brücken über die Seine zwiſchen Paris und Rouen abbrechen, und rückte ſelbſt mit der Armee, die er zuſammengebracht hatte, ge-

gen

gen Rouen. Dieſe gebrauchte Vorſicht rettete die Hauptſtadt Frankreichs, daß ſie nichts in Eduards Hände fiel. Dieſer, da er nicht über die Seine kommen konnte, verheerte das umliegende Land, und zog ſo nahe gegen Paris bis Poiſſy. Es iſt wahrſcheinlich, daß Philipp deswegen Eduarden ſo weit bis faſt an die Vorſtädte von Paris vorrücken ließ, damit er ihm den Rückzug abſchneiden, und dem Krieg mit gänzlichem Untergange der engliſchen Armee ein Ende machen möchte. (Wenigſtens könnte man es aus den Folgen dieſer Maßregeln ſchließen.) Er zog an dem entgegengeſetzten Ufer der Seine mit Eduarden mit gleichem Schritte in ebenderſelben Linie fort, und verſammelte eine andre Armee bei St. Denis, die unter dem alten Könige von Böhmen und Johann von Hennegau ſtand. Darauf nahm er ſeinen Stand bei Pontoiſe und als er hörte, Eduard wäre ſchechterdings entſchloſſen, über die Seine zu ſetzen, gab er der Armee bei St. Denis Befehl, zu ihm zu ſtoßen, damit der Streit durch ein allgemeines Gefecht könnte entſchieden werden. Die Wahrheit zu ſagen, hatte Eduard, ſo tapfer er auch war, ſeine Maßregeln nicht ſo gut genommen, als Philipp. Er hatte

zwar

zwar einen ſchimmernden Zug gethan, aber nichts als Beute, und das Vergnügen, ein wehrloſes Land zu verheeren, davon gebracht. Nunmehr aber ſah er ſeinen Feind an der Spitze von 100,000 Man bereit, ihn anzugreifen, in einem Lande, das allenthalben mit Flüſſen durchſchnitten, und wo er ſelbſt nebſt ſeinen Truppen in Gefahr war, vor Mangel an Lebensmitteln umzukommen.

Eduards wunderbarer Uibergang über die Somme.

Ungeachtet ſeiner Uiberlegenheit an der Zahl gieng Philipp immer vertheidigungsweiſe. Damit aber der Muth ſeiner Leute nicht ſinken möchte, ſchickte er Eduarden wiederholte Ausforderungen zum Gefechte zu. Dieſe Arten von Ausforderung hatten damals ſelten oder niemals eine andre Bedeutung, als daß ein Feldherr von dem andern verlangte, er ſollte ſeinen vortheilhaften Stand verlaſſen. Philipps ſeine betrachtete Eduard von dieſer Seite. Er ſagte, er wäre eben ſo begierig zu fechten, als Philipp ſeyn könnte; aber von ſeinem Feinde ließe er ſich nicht Zeit und Ort vorſchreiben.

Eduards

Eduards wahre Abſicht um dieſe Zeit war, ſeinen Rückzug nach Flandern ſicher zu ſtellen. Da er aber die Brücken über die Somme abgebrochen, die gegenſeitigen Ufer mit 12,000 Mann beſetzt ſah, und die franzöſiſche Armee unter Philippen im Rücken hatte, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er ſamt ſeiner Armee müßte umgekommen ſeyn, wenn nicht ein normanniſcher Gefangener für große Belohnung an einem Orte Namens Oysmont, jetzt Blanquetaque, unterhalb Abbeville, einen Furt entdeckt hätte, durch welchen man zur Zeit der Ebbe ziehen konnte. Dahin zog Eduard, und fand den Furt zugänglich. Allein Godmar du Fay, der Feldherr der 12000 Franzoſen am gegenſeitigen Ufer, entdeckte ſein Vorhaben, und ſtellte ſich ihm entgegen.

Eduards Angelegenheiten waren nunmehr in verzweifeltem Zuſtande, weil der Vortrab der franzöſiſchen Armee unter Philippen ihm nunmehr im Geſichte ſtand. Eduard ſtellte die ſeinige in drei Abtheilungen, die er ſelbſt, der Graf von Warwick und Gottfried von Harcourt anführte. Nach einem ſehr hitzigen Gefechte, in welchem die Franzoſen unter dem Fay große Herzhaftigkeit und Unerſchro-

ckenheit blicken ließen, erreichte Eduard das Ufer, vornämlich durch die Stärke und Geſchicklichkeit ſeiner engliſchen Schützen, welche den genueſiſchen Bogenſchützen, die vor dieſem Tage für die beſten unter allen in der Welt gehalten wurden, überlegen waren. Selbſt nach dem Uibergange der engliſchen Truppen waren die von dem du Fay getroffnen Anſtalten ſo vortreflich, daß nichts als die eifrigſte Anwendung engliſcher Tapferkeit Eduarden in den Stand geſetzt haben könnte, weiter fortzurücken. Zuletzt aber zwang er die Feinde, ſich eilig gegen Abbeville zu ziehen. So erzählt es Froiſſard; aber der Fortſetzer des Nangis ſagt, du Fay habe ſich ohne Widerſtand zurückgezogen, und den Franzoſen kömmt dieſes glaublicher vor.

Er kömmt zu Crotoy an.

Mittlerweile hatte der Vortrab der Armee unter Philippen den Nachtrab von Eduards Armee beim Uibergange angegriffen. Ehe aber die Hauptarmee heran kommen konnte, trat die Fluth vom Meere in den Fluß, und machte den franzöſiſchen Feldherren den Uibergang unmöglich. Alles, was Philipp thun

konn-

konnte, war, ſich gegen Abbeville zu ziehen, nachdem er den Zug Eduards viele Meilen lang durch die Flammen der von den Engländern angeſteckten Häuſer ausgeſpürt hatte. Bei der Ankunft zu Crotoy fand Eduard einige mit Lebensmitteln beladene Schiffe, die ſeiner bedrängten Armee zu rechter Zeit zu ſtatten kamen. Darauf rückte er 3 Meilen in die Grafſchaft Ponthieu hinein, und bezog ein feſtes Lager unweit von dem Walde des Städtchens Crecy, zwiſchen Abbeville und Hesdin, wo in einem Kriegsrathe beſchloſſen ward, mit der franzöſiſchen Arme, wofern ſie vorrücken ſollte, zu fechten. Er erwatrete zwar noch ein Heer flandriſcher Hilfsvölker; aber ſie konnten nicht zeitig genug anlangen.

Philipp verfolgt ihn mit hundert tauſend Mann.

Philipp, den der erlittne Schimpf und Verluſt, den er geſehen hatte, ohne ihn hindern zu können, erbitterte, ſetzte mit zu groſſer Wuth nach, und verließ ſich auf die Zahl und den Muth ſeiner Truppen, die itzt die Engländer als ſo viele wilde Thiere betrach-

 teten,

teten, welche in ihren Netzen gefangen wären. Nachdem Philipp von Abbeville aufgebrochen war, ſchickte er eine Partei zu Beſichtigung der engliſchen Armee ab. Man fand, daß ſie ihre Stellung ſehr verſtändig genommen hatte, und hörte, daß ſie durch einen Uiberfluß an Lebensmitteln vom neuen zu Stärke und Muthe gelangt wäre. Die klügſten unter den franzöſiſchen Befehlshabern waren der Meinung man ſollte die Truppen einen Tag ausruhen laſſen. Allein Philipp, wiewohl er die Richtigkeit dieſes Raths einſah, hielt es für zu ſpät, ihn zu befolgen; und wirklich, ob er gleich Befehl gab, daß die Truppen inne halten ſollten, war es nicht mehr möglich, ſie aufzuhalten. Uiber den Vortrab, der aus ſeinen genueſiſchen Bogenſchützen, 15000 an der Zahl, beſtand, ſetzte er den Doria und Grimaldi, zween genueſiſche Befehlshaber. Sein Bruder, der Graf von Alencon, führte die mittlere Linie, er ſelbſt den Nachtrab.

Die engliſche Armee war auf gleiche Weiſe in drei Abtheilungen aufgeſtellt. Die erſte ſtand unter dem jungen Prinze von Wallis, einem Herrn von 15 Jahren, der die Grafen von Warwick, Harcourt und Chandois; nebſt dem Kerne der engliſchen Befehlshaber unter ſich hatte. Die Grafen von Northampton und Arundel führten die zweite Linie an, und Eduard ſelbſt die dritte. Was die Zahl auf beiden Seiten betrifft, ſo ſtimmt man darin durchgängig überein, die franzöſiſche Armee habe aus 100,000, die engliſche aus 30,000 Mann beſtanden, die aber alle zu den Waffen erzogen waren, und in vortreflicher Kriegszucht ſtanden. Einige franzöſiſche Geſchichtſchreiber haben gemeldet, Eduard habe einen Zu Eeſchütze mit ſich geführt, und ſich deſſen an dieſem Tage bedient. Allein das iſt ſehr unwahrſcheinlich denn ſonſt würde er es gewiß beim Uibergange be Oysmont gebraucht haben, wo es weit mehr ausgerichtet hätte, als ſeine langen Bögen. Es erhellt auch nicht, daß Philipp, der doch weit beßere Gelegenheiit zu Fortſchaffunz des Geſchützes hatte, als Eduard, welches mit ſich geführt hatte; wie-

wohl es ausgemacht iſt, daß den Franzoſen damals der Gebrauch des Geſchüzes nicht unbekannt war: man findet es bei ihnen ſchon im J. 1338.

Die franzöſiſche Armee, wiewohl ihre Befehlshaber tapfer bis zum Fehlerhaften waren, ward gleichwohl von Leuten angeführt, die keinen rechten Begriff von dem untergeordneten Stande, ſowohl bürgerlichen als kriegeriſchen, hatten, ſondern alle nach dem Poſten der Ehre ſtrebten. Ihr hitziger Ungeſtümm und die geringe Anzahl der Engländer machten, daß ſie wenig Ordnung beobachteten. Ein Regen, der gefallen war, hatte die Sehnen an der Genueſer Bögen naß gemacht, ſo daß einige davon unbrauchbar, alle aber ſchadhaft waren. Die engliſchen Schützen dagegen hatten ihre Bögen ſowohl als Sehnen mit Decken verwahrt. Als nun die Genueſer die Abtheilung unter dem Prinze von Wallis angriffen, erlitten ſie ſolches Blutvergießen, daß ſie bis an die zweite franzöſiſche Linie unter dem Grafen von Alencon zurückgedrängt wurden. (Andere Schriftſteller nennen die Erzählung von

den

den Bögen der Genueſer ein Mährchen, und verſichern, daß ſie ſich anfänglich aus Müdigkeit zu fechten geweigert hätten. Soviel iſt gewiß, daß der Graf von Alencon mit ſeinem gewöhnlichen Ungeſtümm ſogleich Befehl gegeben habe, ſie als Verräther niederzuhauen.) Daraus entſtand eine große Unordnung, die ſich der Prinz von Wallis zu ſo gelegener Zeit zu Nutze machte, daß die franzöſiſche Reuterei, aus der eben die zweite Linie beſtand, ſich links und rechts öfnete, und dem großen Truppe der engliſchen Schützen in die Seiten einfiel. Durch dieſe Bewegung aber machte ſie es Philippen unmöglich, ſie zu unterſtützen. Die Grafen von Alencon und Blois, der Herzog von Lothringen und der Dauphin von Vienne thaten Wunder, und die engliſche Linie müßte, ungeachtet der wunderbaren Tapferkeit des Prinzen von Wallis, niedergehauen worden ſeyn, wenn ſie nicht die Grafen von Arundel und Northampton mit einer Schaar Truppen aus der zweiten Linie unterſtützt hätten, die dadurch ſo ſehr geſchwächt wurde, daß Philipp nunmehr Freiheit gewann, zum Beiſtande ſeines Bruders Truppen herzu zu führen.

Anmerkung über Eduards Verhalten.

Beides franzöſiſche und engliſche Geſchichtſchreiber ſagen uns einmüthig, daß Eduard, der ſeine eigne Abtheilung noch frei vom Streite erhalten hatte, dieſem hitzigen Gefechte kaltblütig von einer benachbarten Anhöhe zugeſehen, und, als der Graf von Warwick einen Ritter an ihn abſchickte, ihm ſeines Sohns Gefahr zu melden, geſagt habe, er kennte ſeinen Sohn, und ließe ihm ſagen, er ſollte nur mit Fechten fortfahren, damit er ſeine Sporen und den ganzen Ruhm des Treffens gewinnen möchte. Wenn ſich Eduard ſo verhielt, indem ſogar das Glück des Treffens ſich wider ſeinen Sohn neigte, und ſich nicht bewegte, ihm zu Hilfe zu kommen, ſo können wir ihn für nichts beſſers anſehen, als für einen glücklichen Unſinnigen. So ſehr er auch ſeines Sohns Ruhm lieben mochte, können wir uns doch nicht vorſtellen, daß er es auf ſeinen und ſeiner Armee Untergang gewagt haben ſollte, um eine ſolche eingebildete Ehre zu behaupten. Wir ſchließen daher, daß die Antwort erſt hernach erfunden worden iſt,

als

als bereits den Engländern der Sieg zugefallen war; und, da ſie Eduard niemals abgeleugnet hat, von den Nachkommen für bekannt angenommen worden iſt. (Man könnte jedoch auch annehmen, daß Eduard die Stellung ſeines Sohns noch nicht für ſo verzweifelt angeſehen, und es ſich daher immer noch vorbehalten habe, ihm bei einer größern Gefahr zu Hilfe zu kommen.)

Die Franzoſen werden auf das Haupt geſchlagen.

Dem ſey wie ihm will, ſo iſt es ausgemacht, daß der junge Eduard mit ſeinen unterhabenden Befehlshabern und Truppen neuen Muth bei der Gefahr gewann, in der ſie ſich befanden, auf das Haupt geſchlagen zu werden. Die ganze zweite Linie war nunmehr zu ihnen geſtoßen, und Philipp, der jeder Pflicht eines geſchickten Feldherrn und tapfern Mannes nachkam, verdoppelte ſeine Bemühungen, um ſie durch die größere Zahl zu unterdrücken. Er führte ſeine Batallionen in Perſon auf, und focht mit großer Herzhaftigkeit. Alles war wider die Engländer, nur nicht jener entſchloßne

Muth, jene körperliche Stärke, die ſie allezeit ſieghaft gemacht hat, wenn ſie einzeln den Franzoſen entgegen geſtellt wurden, und vermuthlich allezeit ſieghaft machen wird. Dieſe behielt zuletzt die Oberhand. (Doch muß man auch nicht vergeſſen, daß die unordentliche Wuth, mit welcher die Franzoſen fochten, ihnen gegen ein Heer ſehr nachtheilig geweſen ſey, das mit deſto größerer Klugheit geſtellt war und angeführt wurde.) Die tapferſten der franzöſiſchen Feldherren wurden erlegt. Philipp ward verwundet vom Schlachtfelde weggeführt, und die Niederlage der Franzoſen ward allgemein. Ehe noch der Sieg vollſtändig war, ward es dunkel. Eduard aber zündete gewaltige Feuer von trocknem Holze an, die nicht nur ſeinen Soldaten zu ihrer Verfolgung leuchteten, ſondern auch den Ruhm entdeckten, den ſie gewonnen hatten.

Wegen der Zahl der Gebliebnen in dieſem Treffen gehen die Schriftſteller von einander ab. Man räumt aber ein, daß auf engliſcher Seite weiter keine Standsperſon geblieben ſey, als drei Ritter und ein Eſquire. Das nehmen wir für einen Beweis an,

daß

daß der Streit zwiſchen beiden Armeen nicht ſo gleich geweſen iſt, als ihn die Geſchicht-ſchreiber vorſtellen. Es würde zum Ruhme beider Völker gereichen, wenn man glaubte, daß ihre Truppen ſich wohl verhalten hätten. Wir halten es aber für ungereimt, uns einzubilden, daß ſich in einem Gefechte von langer Dauer eine ſo große Ungleichheit des Verluſts beider Theile finden ſollte, da beide gleich gut bewaffnet, und gleich entſchloſſen waren. Uiberhaupt genommen, können wir nicht glauben, daß die Gefahr und Beſchwerlichkeit der Engländer bei Erwerbung dieſes Siegs ſo groß geweſen ſey, als ſie die Geſchichtſchreiber abbilden. (Oder vielmehr, Eduards Betragen, mit Philipps Uibereilung betrachtet, mußte den Engländern den Sieg erleichtern.

Ihr Verluſt.

Der Verluſt der Franzoſen in dieſem Treffen am erſten Tage beſtand aus den Grafen von Alencon, der ſich ſehr tapfer verhielt) Blois, Flandern Auxerre, nebſt den Herzogen von Lothringen und Burgund,

wel-

welche alle aus königlichem franzöſiſchen Geblüte waren. Der tapfere König von Böhmen, Johann, einer der größten und glücklichſten Kriegsmänner dieſer Zeit, wiewohl er blind war, befahl den Rittern, die um ihn waren, ihn in das dickſte Handgemenge zu führen, und ſo zu ſtellen, daß er mit dem Prinze von Wallis zu fechten käme. Er ließ in dieſer Abſicht ſein Pferd an die Pferde zweener Ritter binden, zwiſchen welchen er ritt, und, ohne zu ſehen, um ſich herum hieb. Allein er ward nebſt ihnen todt auf den Platz geſtreckt. Die Schriftſteller reden ferner von einem Könige von Majorca, der in dieſem Treffen auf franzöſiſcher Seite geblieben iſt. Der Graf Carl von Lützelburg, nachmaliger deutſcher Kaiſer, und Sohn des Königs in Böhmen, der einen beträchtlichen Poſten unter Philippen bekleidete, ward an drei Orten verwundet, und genöthigt, ſich aus dem Treffen wegzubegeben. Philipp zeigte ſo viele Entſchloſſenheit, daß Johann von Hennegau genöthigt war, ſein Pferd zu ergreifen, und ihn vom Schlachtfelde wegzuführen.

Kurz

Kurz, der ganze Verluſt der Franzoſen erſtreckte ſich auf 11 Prinzen, 80 Banner⸗herren, (welche Paniere zu führen das Recht hatten,) 1200 Ritter, 1500 ge⸗rüſtete Edelleute, 4000 berittene geringere Edelleute, und 30,000 Gemeine. Ein ſo groſſes Blutvergießen zu einer Zeit, da die Waffen zur Vertheidigung ſo ſehr im Ge⸗brauche waren, ſcheint beinahe unglaublich, und läßt ſich blos daher erklären, daß bei⸗de Theile den Entſchluß gefaßt haben müſſen, kein Quartier zu geben. Auch die ſchon gedachte Unordnung und Verwirrung der Franzoſen macht es begreiflich. Man muß auch hinzuſetzen, daß nur der Adel oder Reuterei ſo gut gerüſtet war.) Einige haben ſich bemüht, Eduarden, wofern er ſolche Befehle geſtellt hat, daß kein Quartier gegeben werden ſollte, durch die Gefahr zu rechtfertigen, in der er und ſeine Armee ge⸗ſchwebt haben würde, wenn er mit Gefan⸗genen wäre überhäuft geweſen. Wir arg⸗wohnen aber, (und es kann dieſe Meinung ziemlich wahrſcheinlich gemacht werden,) der hier gemeldete Verluſt ſey der von beiden Tagen geweſen.

Phi⸗

Philipps Bethörung

Philipp zeigte an dieſem Tage in ſeinem Verhalten die ganze Macht der Bethörung. Da er von Natur hitzig und vermeſſen war, wagte er ein Treffen zu einer Zeit, da er ſeine Armee hätte ausruhen und ſich erquicken laſſen ſollen. Er verließ ſich auf die unabgerichtete, unlenkbare Anzahl; und die ſtolze Begegnung, die der Graf von Alençon den Genueſern anthat, als ſie im Anfange zuruckgetrieben wurden, brachte die Franzoſen um die Dienſte dieſer nützlichen Schaar Kriegsvolks. Zu allen dieſen Betrachtungen ſetze man, daß Philipp focht, ehe noch die Verſtärkungen, von denen er wußte, daß ſie auf dem Wege, und bereit wären, zu ihm ſtoßen, angelangt waren. Eduard hatte davon Nachricht, und ſtand mit ſeinen Truppen die ganze Nacht auf der Wahlſtatt unter den Waffen. Der folgende Tag (der 26. Auguſt) zeigte neue blutige Auftritte. Die franzöſiſchen Verſtärkungen waren überredet worden, das Treffen, das am Freitage vorfiel, wäre bis auf den folgenden Tag verſchoben, und zween Haufen von ihnen

ihnen hatten ſich dem Lager genähert. Von einem derſelben, der aus Landmiliz beſtand, hieben die Engländer, denen ein Nebel zu ſtatten kam, 7000 Mann nieder. Der andere war noch beträchtlicher, und ſtand unter dem Erzbiſchofe von Rouen und dem Grosprior von Frankreich. Von dieſem entkammen nur wenige dem Schwerte. Eben ſo gieng es verſchiedenen herum ſtreichenden Parteien. Vergebens ſuchte Philipp den Reſt ſeines Heeres zu ſammeln, und ein neues Treffen zu wagen, ſeine Kriegsvölker kehrten alle nach Hauſe zurück. Er wollte den dü Fay aufhängen laſſen, weil er den Engländern den Uibergang über die Somme nicht verwehrt hätte; allein der Graf von Hennegau beſänftigte ihn durch die Vorſtellung, daß es nicht zu verwundern ſey, wenn dü Fay dem Könige von England nicht habe widerſtehen können, gegen den die ganze Macht Frankreichs nichts ausgerichtet habe. d)

Fort-

d) Froiſſard l. c. p. 192. 193. Daniel l. c. p. 148-160. Villaret l. c. p. 431-453. Rapin l. c.

Fortgang der Engländer in Frankreich.

Der Sieg bei Crecy, wiewohl es einer der rühmlichſten war,[1] die jemals ſind gewonnen worden, war doch im Hauptwerke für Eduarden von keiner entſcheidenden Folge. Anſtatt Philippen, wie dieſer beſorgte, bis Paris zu verfolgen, ſetzte er ſeinen Zug fort, und verheerte das Land bis an die Thore von Boulogne, bis daß er den 7. September 1346. Calais zu Waſſer und Lande belagerte. Seine engliſchen Schiffe unter dem Grafen von Huntingdon beſtanden aus 738 Fahrzeugen. Dieſe Unternehmung zeigte, daß er ſeinen Sieg zu nützen wußte, indem er ſich an Calais einen immer offnen Eingang nach Frankreich zu verſchaffen ſuchte, der von England nur durch die engſte Gegend des Kanals getrennt war.

Was

1. c. p. 192-196. Hume l. c. S. 175-182. Harcourt fand unter den Todten ſeinen eigenen Bruder: gerührt durch dieſen Anblick, empfand er Reue über ſein Betragen gegen ſein Vaterland, bat Philippen mit einem Stricke um den Hals um Gnade, und erhielt von demſelben Vergebung.

Was Philippen betrifft, ſo gab derſelbe dem Herzoge der Normandie, der dieſe ganze Zeit über mit großem Verluſte Aigüillon belagert hatte, Befehl, ſogleich mit ſeiner Armee nach Paris zurückzukommen. Der Graf von Lancaſter und Lord Walther Mauny, welche den Ort vertheidigt hatten, vereinigten darauf ihre Truppen, giengen über die Garonne, nahmen eine große Menge Oerter weg, und äſcherten ſie ein, und hatten ſo ſchleunigen ſieghaften Fortgang, der den Franzoſen alle Macht zum Widerſtande zu benehmen ſchien. Dieſen rühmlichen Feldzug beſchloß der Graf von Lancaſter mit der Einnahme von Poitiers, das er wegen ſeiner Größe unbeſetzt laſſen mußte. Hierauf legte er ſeine Armee zu Bourdeaux in die Winterquartiere.

Eduard verwandelt die Belagerung von Calais in eine Sperrung.

Johann von Vienne war Befehlshaber zu Calais, als Eduard die erſtaunlichen Anſtalten, dergleichen nur dieſes Zeitalter geſehen hatte, zu deſſen Belagerung vorkehrte.

Da er aber, ſo tapfer auch ſeine Armee war, die Hoffnung aufgab, es durch Sturm einzunehmen, verwandelte er die Belagerung in eine ordentliche Sperrung, in der Hoffnung, es durch Hunger zu zwingen. In dieſer Abſicht verwüſtete er das ganze umliegende Land. Er machte aus ſeinem Lager eine Stadt; die Zelte waren bedeckte Hütten; ordentliche Straſſen, auf welchen offene Märkte gehalten wurden, liefen von einem Ende des Lagers bis zum andern, und zu Abwehrung aller Angriffe war es mit Befeſtigungswerken umgeben, die beinahe ſo ſtark waren, als die von Calais ſelbſt. Aus England und Flandern aber wurde er reichlich mit allen Bedürfniſſen verſehen. So blieb er faſt ein Jahr vor Calais ſtehen.

Seine Antwort auf Philipps Aufforderung.

Nachdem Philipp nach Paris gekommen war, ſtieß der Herzog der Normandie zu ihm, und in kurzem befand er ſich an der Spitze einer andern Armee von 100,000 Mann

Mann, (andere ſagen weit darüber, andere nur 60,000 Mann,) mit der er Calais zu entſetzen gedachte. Als er aber dem Läger Eduards im J. 1347 nahe kam, ſah er in kurzem ein, wie fruchtlos ſein Unternehmen ſeyn müßte. Er führte mit ſich die berühmte heilige Fahne aus der Kirche St. Denis. Die bei Crecy erlittene Niederlage hatte ſeine Vermeſſenheit nicht gedämpft; (oder vielmehr, Calais war durch die äuſſerſte Hungersnoth ſo weit gebracht, daß er eine Schlacht wagen mußte.) Er ſchickte Abgefertigte in das engliſche Lager, wo ſie willig eingelaſſen wurden, aber erſtaunen mußten, als ſie ſahen, daß es nicht nur alle Bequemlichkeiten einer wohlgeordneten Stadt, ſondern auch alle Pracht eines ſchimmernden Hofs in ſich hielt. Als ſie vor Eduarden kamen, fanden ſie ihn und ſeine Gemahlin im Verhöre begriffen, das ſie den Kardinälen von Clermont und Neapel ertheilten, welche der Pabſt zu ſeinen Gevollmächtigten beſtellt hatte, einen Frieden zu vermitteln. Die Kardinäle waren nicht glücklicher als die Abgefertigten; denn Eduard ließ ſie ſogar mit einiger Unfreundlichkeit von ſich, ohne ihnen

das geringſte zuzugeſtehen. Die Abgefertigten forderten Eduarden in ihres Herrn Namen zu einem Treffen auf. Eduard aber antwortete kaltblütig, Philipp habe ihn unrechtmäßiger Weiſe der Krone Frankreich beraubt, und er werde ſein Recht behaupten; er hätte itzt vor, Calais zu belagern, deſſen Eroberung ihm gewiß ſey; nicht aber, mit Philippen zu fechten, wenn anders dieſer nicht ein Mittel finden könnte, ihn zu einer Schlacht zu nöthigen.

Es gieng nicht ohne die äußerſte Schwierigkeit ab, daß der letztere ſeine große Armee beiſammen erhalten konnte. Er hatte eine Zurücknehmungskammer aufgerichtet, und dadurch einiges Geld von den Ländereien derer erhoben, die in ihrem Amte Unterſchleif gemacht hatten, oder der Beraubung des gemeinen Weſens ſchuldig waren. Von den wucheriſchen Wechslern oder Lombards hatte er beträchtliche Summen erpreßt. Vor allem aber verſahen ihn die Verſammlungen der Stände, zu ihrer unſterblichen Ehre, ohne Bedenken auf das freigebigſte. Jedoch alles, was er aufbringen konnte, reichte zu ſeinen Abſichten noch nicht hin.

Er ſah ſich, zu großem Schaden ſeines Reichs, noch genöthigt, den innern Werth ſeiner Münze ſehr zu verfälſchen. e)

Der Graf von Flandern wird geſetzt.

Einer der großen ſtreitigen Händel zwiſchen Philippen und Eduarden war die Heirath, die der letzte zwiſchen ſeiner Tochter, der Prinzeſſin Iſabelle, und dem jungen Grafen von Flandern vorſchlug, der am franzöſiſchen Hofe erzogen worden und nur 15 Jahre alt war. Obgleich die Flanderer überhaupt zu der Vermählung geneigt waren, that ihr doch der Herzog von Brabant Einhalt, der eine ſtarke Partei in Flandern errichtete, und ſich erbot, dieſes Land auf Philipps Seite zu bringen, wofern er darein willigte, daß der junge Graf ſeine Tochter heirathete. Als Eduard dieſen Anſchlag vernahm, arbeitete er ihm ſo glücklich entgegen, daß, als die Stände von Flandern zuſammenkamen, keiner von ihnen kühn genug ge=

e) Froiſſard. l. c. p. 193. Daniel l. c. p. 160-162. 169-171. Villaret. l. c. p. 453-459. 461-463. Hume l. c. S. 184. fg.

gefunden ward, ſich für den franzöſiſchen oder brabantiſchen Vortheil zu erklären. Der junge Prinz ward wieder in ſein Vaterland gebracht, erklärte ſich aber, ſo gern auch ſeine Unterthanen dieſe Vermählung ſähen, würde er doch nimmermehr die Tochter eines Mannes heirathen, der an ſeines Vaters Tode Schuld wäre. Dieſe Erklärung, ſo offenherzig und großmüthig ſie war, beleidigte die Flanderer ſo ſehr, daß ſie den jungen Prinzen im J. 1347 in Courtray gefangen ſetzten.

Er entkömmt nach Paris

Hier ward er in kurzem inne, daß ſeine Gefangenſchaft ſeiner Offenherzigkeit zuzuſchreiben war. Indem er ſich nun ſtellte, als wäre er mit der Heirath wohl zufrieden, ward die junge Prinzeſſin von ihren Aeltern mit einem prächtigen Gefolge nach Winoxbergen gebracht. Hier kam ihnen der Graf entgegen, die Verlobung erfolgte, und es ward ſogar der Tag zum Beilager angeſetzt. Allein er fand Mittel, unter dem Vorwande der Falkenjagd nach Paris zu entkommen,

wo

wo er, Philipps Abſichten zu Folge, die brabantiſche Prinzeſſin Margarethe heirathete. Die Flanderer geriethen über dieſe Begebenheit in Wuth. Sie belagerten Bethüne, und der Herzog der Normandie belagerte Caſſel. Aber keiner von beiden Oertern ward eingenommen, ſondern der Herzog legte ſeine Truppen auf das J. 1347 in die Winterquartiere. f)

Die ungemeine Feindſeligkeit, die damals zwiſchen den Engländern und Franzoſen herrſchte, war vornämlich einer Urſache zuzuſchreiben, die von den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern niemals genugſam erklärt worden iſt. Das engliſche Parlement hielt eben nicht viel von Eduards Kriegszügen in Frankreich, wegen des großen, damit verknüpften, Aufwandes. Es iſt zweifelhaft, ob es ſogar nach der Schlacht bei Crecy, hätte können überredet werden, die nothwendigen Summen zu Fortſetzung der Kriegs aufzubringen, wenn nicht die engliſchen Miniſter dem Parlemen-

f) Froiſſard. l. c. p. 193. 194. Daniel l. c. p. 166-169. Villaret l. c. p. 459-461.

lemente einen Vertrag zwiſchen Philippen und den Normannen zur Eroberung von England unter dem Herzoge der Normandie vorgelegt hätten. Ob wir gleich weit entfernt ſind, für die Aechtheit dieſer Urkunde Gewähr zu leiſten, ſo iſt es doch ausgemacht, daß eine abermalige Eroberung Englands ein Anſchlag war, von dem am franzöſiſchen Hofe lange war geredet worden; und die Entdeckung, ſie mochte nun wahr oder falſch ſeyn, that alle die Wirkung, welche die engliſchen Miniſter wünſchten, indem ſie dem Volke in England einen ſo unverſöhnlichen Haß gegen die Franzoſen beibrachte, daß es ſeinen König reichlich mit Gelde zum Krieg verſorgte. g)

Die Sperrung von Calais.

Eduard kam dadurch in den Stand, die Belagerung von Calais fortzuſetzen. Dieſer Ort

g) Vermuthlich zielen die Verfaſſer auf das Anbieten des Adels der Normandie vom J. 1336 unter der Anführung ſeines Herzogs, des königlichen Prinzen, mit 34,000 Mann auf England einen Angriff zu wagen. Allein die franzöſiſchen Schrif-

Ort war, vermöge unſrer beſten Nachrichten, vor dem Gebrauche des Geſchützes der feſteſte von Europa, wo nicht gar von der ganzen Welt, und ward von den Franzoſen tapfer vertheidigt. Der Boden ſchickte ſich nicht gut, Maſchinen zu Einwerfung der Mauern darauf zu ſetzen; und die Gegend um das Lager war ſo ſumpfig, daß Eduard gewaltiges Volk durch Krankheiten eingebüßt hatte. Ungeachtet aller ſeiner zur See gebrauchten Behutſamkeit hatten 30 normanniſche Schiffe Lebensmittel in den Ort geworfen. Eduard aber fand zuletzt Mittel, ihn ſo enge einzuſchließen, daß es deutlich zu ſehen war, er mußte durch Junger bezwungen werden, wo ihn nicht Philipps Armee, die noch immer in der Nachbarſchaft lag, entſetzen würde.

Der Krieg in Bretagne.

Es iſt ſchwer, zu ſagen, wie Philipps Unternehmen würde ausgefallen ſeyn, wenn

Schriftſteller haben davon nicht geſchwiegen. Daniel l. c. pag. 94-96. Villaret l. c. pag. 347. 348.

nicht ſein Freund und Lehnsmann, Carl von Blois, von der engliſchen Armee unter der Gräſin von Montfort wäre geſchlagen, und zum Gefangnen gemacht worden. Carl ſelbſt war verwundet, und wurde gefangen nach England geſchickt. Die ganze Niedernormandie fiel darauf in der Gräſin Hände. Nun war, vermöge einer ungewöhnlichen Zuſammentreffung von Umſtänden, Carls Gemahlin eine Nebenbuhlerin der Gräſin von Montfort, nicht nur an Gebiete, ſondern auch an Geiſte und Herzhaftigkeit. Dieſe zog das Uiberbleibſel von ihres Gemahls Armee zuſammen, und ſtellte ſich an deren Spitze.

Elender Zuſtand der Einwohner von Calais.

Dieſe ganze Zeit über hatten die Feindſeligkeiten in der Gegend von Calais ihren Fortgang, aber ſo ſehr zum Nachtheile der Franzoſen, wiewohl Philipp immer noch zu einer Schlacht bereit ſtand, daß er am Ende, als zu ſeinem letzten Hilfsmittel, genöthigt war, nochmals die päbſtlichen Legaten zu erſuchen, daß ſie eine Unterhandlung anfangen möchten.

ten. Eduard willigte darein, vermuthlich in der Abſicht, Zeit zu gewinnen. Philipps Gevollmächtigte waren die Herzoge von Burgund und Bourbon, Ludwig von Savoyen und Johann von Hennegau. Eduards ſeine die Grafen von Northampton und Derby, Lord Walther Mauny und Renaud von Gobehen. Während der Unterhandlung ſchickte Eduard Philippen folgenden Brief der Bürger von Calais, der an ihren König gerichtet war, und den er aufgefangen hatte. „Wiſſe, geſtrenger Herr, daß dein Volk „in Calais ſeine Pferde, Hunde und ſogar „Ratten aufgezehrt hat, und ihm nichts wei„ter zum Unterhalte übrig bleibt, als daß „es einander ſelbſt aufrißt. Daher, groſ„ſer Herr, wofern wir nicht ſchleunige Hil„fe erhalten, geht die Stadt verloren, und „wir alle ſind entſchloſſen, wofern wir nicht „entſetzt werden, einen Ausfall zu thun, „und lieber mit Ehren durch unſre Feinde, „als innerhalb der Mauern durch Hunger „umzukommen. Gott verleihe dir Macht, „uns oder unſern Erben das zu vergelten, „was wir in deinem Dienſte gelitten ha„ben!“

Phi-

Es iſt zum Erſtaunen, daß, ungeachtet aller der demüthigenden, Philippen betreffenden Unfälle, die Unterredungen, die man noch fortſetzte, durch ſeine Hartnäckigkeit fruchtlos wurden. Denn er wollte ſich nicht dazu verſtehen, Eduarden etwas weiter abzutreten, als das Herzogthum Guienne und die Grafſchaft Ponthieu, die ſchon gewiſſermaßen ſein waren. Philipp war damals im Angeſichte der Bürger von Calais gelagert, und hoffte noch immer, ſie zu entſetzen, weil Eduards Armee ſo ſehr durch Krankheit vermindert war. Um ihm alle Erwartung dieſer Art abzuſchneiden, brachte Eduard in den Hafen mit Geſchütze beſetzte Schiffe, und ließ eine Verſtärkung aus England kommen. Dieſes entſchied das Schickſal von Calais, nach einer Belagerung von einem Jahre. Philipp zog ſich eilig und mit Verluſte durch die Picardie nach Amiens zurück; und die Einwohner von Calais erboten ſich wegen ihres Lebens und ihre Freiheit zum Vergleiche. (Vorzüglich aber war es entſcheidend,

daß

daß David, König von Schottland, der auf Philipps Anſtiften im J. 1347 einen Einfall in England mit einer ſtarken Armee vornahm, von der Königin, Eduards Gemahlin, mit einem kleinen Heere geſchlagen und gefangen wurde.

Unterſuchung der Beſchuldigung der Grauſamkeit wider Eduarden.

Dieſes iſt einer von denen Zeitumſtänden, in denen die Geſchichte wünſchte, eine Decke über das Andenken der Großen breiten zu können, jedoch ſo, daß nicht darüber das Gedächtniß der Rechtſchaffenen verlören gienge. Eduard betrachtete die Einwohner von Calais als Aufrührer. Die Pflichten gegen ihren Oberherrn und ihr Vaterland, denen ſie ſo rechtſchaffen nachgekommen waren, leitete er aus Hartnäckigkeit und Verrätherei her; und er weigerte ſich, den unglücklichen Franzoſen irgend eine Bedingung zu verwilligen, wofern nicht ſechs ihrer vornehmſten Bürger ihm mit Stricken um den Hals einen Fußfall thäten. Euſtach von St. Pierre, einer der angeſehenſten Bürger, und drei andre widmeten ſich edelmüthigerweiſe der ruhmvol-

vollen That; und bald war die Zahl voll. Sie erſchienen vor ihm im Hemde, mit Stricken um den Hals. Er gab Befehl, ſie zu enthaupten; ein Umſtand, der etwas Widerſprechendes in der Erzählung in ſich faßt. Der Prinz von Wallis und Eduards Große baten für ſie. Eduard aber blieb unbeweglich, oder ſtellte ſich ſo. Der Lord Walther Mauny, ſein angeſehenſter Feldherr, der die Unterhandlung geführt hatte, that ihm einen Fußfall, und bat, wofern er kein Mitleiden mit den Bürgern von Calais hätte, möchte er doch welches mit ſeinem eignen Ruhme haben. Eduard blieb dem Scheine nach noch immer unerbittlich, bis daß die Königin ſeine Kniee umfaßte, und er die Gefangnen ihr ſchenkte. Sie ließ ſie in ihr Zelt bringen, ließ ſie ſpeiſen und kleiden, und beſchenkte ſie mit Gelde.

Calais geht über.

Ob wir gleich, auf Treue und Glauben der beſten Zeugniſſe dieſer Zeit, dieſe Begebenheit ſo erzählt haben, wie ſie ſie vorſtellen, können wir doch nicht glauben, daß

es

es Eduarden mit ſeinem Entſchluſſe, die ſechs vornehmen Bürger aus Calais hinzurichten, ein Ernſt geweſen ſey. Wahr iſts, er konnte glauben, der Schein einer ſolchen Grauſamkeit könnte ſeinen Angelegenheiten nothwendig ſeyn; und hierin zeigte er ſich unſtreitig als einen geſchickten Staatsmann. Da er einmal den Titel als König in Frankreich angenommen hatte, ſo wäre es ungereimt geweſen, wenn er nicht als ſolcher gehandelt hätte; und die grauſammen Befehle, die er gab, waren am tüchtigſten, ſeine andern franzöſiſchen Unterthanen zu überreden, daß er es im Ernſte meinte. Daß er der Bürger von Calais Leben der Fürbitte ſeiner Gemahlin, und nicht ſeines Sohns und andrer Feldherren ihrer, ſchenkte, war ebenfalls ſehr anſtändig, weil ſie nichts anders als Mitunterthanen derer aus Calais waren. Hiezu ſetze man, daß die Königin eine Art von Rechte auf eine ſolche Einräumung hatte, weil ſie nur eben aus England zurückgekommen war, wo ſie den König David von Schottland geſchlagen, und zum Gefangnen gemacht hatte.

Es wird mit Engländern beſetzt.

Calais war eine zu wichtige Eroberung für England, daß ſie ſich Eduard nicht auf alle mögliche Weiſe hätte zu Nutze machen ſollen. Den Johann von Vienne und andere darin befindliche franzöſiſche Befehlshaber ſetzte er in Verhaft, und ſagte, ſein Wille wäre, die Stadt gänzlich mit ſeinen engliſchen Unterthanen zu bevölkern. Wenn man eines fernern Beweiſes nöthig hätte, daß Eduard durch den wider die ſechs Bürger gegebnen Befehl blos ſeinen Anſpruch auf die Krone Frankreich feſtzuſtellen geſucht habe, ſo würde ſein Verhalten gegen die übrigen Bürger aus Calais dazu hinreichen. Er ließ ihnen ſolchen Uiberfluß an Lebensmitteln und Getränke bringen, daß 300 von ihnen, die ſich übernommen hatten, das Leben einbüßten. Die übrigen, nachdem ſie ſich geſättigt hatten, erhielten Befehl, den Ort zu verlaſſen, wurden aber wohl bewirthet und bewacht, bis daß ſie zur Feſtung Guisnes kamen. Solchergeſtalt ward Calais von allen ſeinen franzöſiſchen Einwohnern geräumt, bis auf einen Prieſter und zween alte Männer, welche

che Eduard zurückbehielt, um andern die Gebräuche und Grenzen des Orts, ingleichen die Einkünfte jeder Familie anzuzeigen. Eduard zog am 3. Auguſt des J. 1347 in Calais ein. Es ward in kurzem eine blühende engliſche Pflanzſtadt, ſonderlich eine wichtige Niederlage des engliſchen Handels, und es blieb über 200 Jahre, bis es im J. 1558 von den Franzoſen wieder erobert wurde. Nach der Eroberung von Calais ſchlug des Pabſtes Legat, der Kardinal von Boulogne, einen Stillſtand vor, welcher eingegangen ward, und bis auf den 9. Julius des folgenden Jahres zur Zufriedenheit beider Könige fordauerte, indem Eduards Einkünfte in ſchrecklicher Unordnung, und ſeine Unterthänen über die groſſe Anzahl ihrer bei ſeinen franzöſiſchen Kriegszügen umgekommenen Mitbürger mißvergnügt waren.

Verſuch, es wieder durch Verrätherei und Liſt einzunehmen.

Der geſchloſſne Stillſtand begriff Schottland, Flandern, Gasconien und Bretagne un-

unter ſich, ward aber von den beiden Damen, die einander Bretagne ſtreitig machten, übel beobachtet. Das Land von Paris aus bis an die See und jenſeits der Loire war zur Wüſtenei gemacht. Es herrſchte darin Hunger und Seuche. Da die Peſt ſich bis nach England verbreitet hatte, befanden beide Könige für gut, den Stillſtand auf drei Jahre zu verlängern. h) Eduard hatte den Aimery aus Pavia, einen vortreflichen Kriegsmann, zum Befehlshaber von Calais ernannt; und Gottfried von Charni war oberſter Feldherr aller Truppen Philipps in der Picardie.

h) Froiſſard. l. c. p. 194. Daniel l. c. p. 164. 165. 171 - 175. Villaret l. c. p. 461-472. Rapin l. c. p. 197 - 200. Hume l. c. S. 185-186. Ungeachtet aller Vermuthungen der Verfaſſer ſcheint doch Eduards Entſchluß gegen die ſechs Bürger Ernſt geweſen zu ſeyn. Philipp belohnte die Treue der Einwohner von Calais damit, daß er ihnen alle Stellen, die zu ſeiner oder ſeiner Söhne Ernennung würden erledigt werden, verſprach. Es iſt übrigens bekannt, wie vielen Beifall des Dü Belloy Trauerſpiel: Die Belagerung von Calais, vor wenigen Jahren in Frankreich gefunden habe; man betrachtete es jedoch mehr mit patriotiſchen als kritiſchen Augen.

die. Charni bot dem Aimery 20,000 Goldkronen, wenn er ihm den Ort übergeben wollte. Aimery willigte darein; allein Eduard entdeckte dieſe Verrätherei. Aimery ward alſo nach London gefordert, at um Gnade, da ihm ſein Verbrechen vorgeworfen wurde; bekam aber Befehl, das Geld zu nehmen, und ſich dem Scheine nach zu des Charni Willen zu verſtehen. Mittlerweile aber begab ſich Eduard nebſt ſeinem Sohne, dem Prinze von Wallis, und einer Schaar auserleſener Kriegsvölker, am Ende des J. 1348 heimlich bei Nacht nach Calais in das Schloß, um die franzöſiſche Partei zu empfangen, welche die Stadt beſetzen, und von Charni mit einem beträchlichen Haufen unterſtützt werden ſollte. Die Partei alſo, welche zuerſt ankam, ward gefangen genommen, nachdem Aimery das Geld bekommen hatte.

Eduards Herzhaftigkeit und Großmuth.

Charni fand, daß er verrathen wäre. Die Engländer, die den König und Prinz von Wallis in verſtellter Rüſtung, und un-

ter den Befehlen des Mauny, an ihrer Spi=
ze hatten, griffen das Hauptkorps unter dem
Charni an, der, wiewohl er ſich als ein
tapfrer Befehlshaber verhielt, doch zulezt
geſchlagen wurde. In dieſem Gefechte ſuch=
te ſich Eduard den Euſtach von Ribaumont,
der für einen der ſtärkſten und tapferſten
Ritter in Frankreich gehalten ward, zum
Zweikampfe aus. Ribaumont ſtieß zweimal
den König vom Pferde, ward aber zulezt
von Eduarden beſiegt und gefangen genom=
men. Er war jedoch ſo entfernt, ihm als
einen Verräther zu begegnen, daß er ſo=
wohl ihm als dem Charni, der ebenfalls ein
Gefangner war, eine prächtige Abendmalzeit
gab, dem Ribaumont mit eigner Hand eine
Perlenſchnur umband, die er ſelbſt trug,
und dadurch bekannte, daß er der kühnſte
von allen franzöſiſchen Rittern wäre.

Philipp bringt Dauphinee an ſein Haus.

Wir dürfen es nicht wagen, zu behaupten,
daß Philipp wirklich um des Charni Anſchlag
gewußt habe. Es iſt jedoch ſchwer, zu be=
grei=

greifen, wie einer von ſeinen Unterthanen es beſtreiten konnte, eine ſo große Summe zu verlieren. (Unterdeſſen konnte Charni leicht vermuthen, daß er dieſe Summe bei ſeinem Könige nicht verlieren würde.) Dem ſey wie ihm will, ſo wollte Philipp von der ganzen Sache nichts wiſſen, und es erfolgte auf keiner von beiden Seiten eine Verletzung des Stillſtandes. i) Philipp nahm alſo wider die Beſtrebung noch einer Sache vor, die ihm lange am Herzen gelegen hatte. Der Dauphin von Vienne, Humbert der zweite, der über den Verluſt ſeines einzigen Sohnes untröſtlich war, hatte zu widerholtenmalen verſprochen, wofern er ohne Erben ſtürbe, ſeine Gebiete dem königlichen Hauſe Frankreich zu hinterlaſſen. Da er aber geneigt ward, wieder zu heirathen, wollte er des Herzogs von Bourbon Tochter nehmen. Allein Philipp bewog das Frauenzimmer, ſeinen Enkel Carl, den älteſten Sohn des Her-

i) Froiſſard. l. c. p. 194. Daniel l. c. p. 175-179. Villaret l. c. p. 474 ſq. Rapin l. c. p. 201. 202. Dieſer Schriftſteller legt den Verſuch auf Calais Philippen ſelbſt bei. Hume l. c. S. 186. 187.

zogs der Normandie, zu heirathen. Hierauf entſagte der Dauphin, der nicht richtig im Kopfe geweſen zu ſeyn ſcheint, der Welt, und vermachte ſein Gebiete im J. 1349 Carln, dem nämlichen Prinze, der ihn um ſein Liebſte gebracht hatte. Das war ein ſchätzbarer Zuwachs für das königliche franzöſiſche Haus. Seitdem ergehen die Befehle der Könige von Frankreich in dieſe Provinz, nur unter dem Namen der Dauphins von Viemm, und mit dem alten Siegel des Dauphins, wie es in dieſem Vergleiche ausgemacht wurde. Auch führen die älteſten Prinzen der Könige den Namen Dauphin, obgleich dieſes in jenem Vergleiche nicht war feſtgeſetzt worden. Nun war das Dauphinee oder Delphinat, das den Namen daher hatte, weil ihre Prinzen einen Delphin im Wappen führten, ein Theil des Königreichs Arles geweſen: ſogleich behauptete der deutſche Kaiſer, es wäre ein Lehn des Reichs; das längſte Schwert aber bewies zuletzt, daß es das nicht wäre. Philipp ſchoß ferner dem Könige von Majorca Jacob eine Summe vor, der aus dem Hauſe Arragonien ſtammte, (vielleicht war es ebenderſelbe, der im Treffen bei Crecy ſoll geblieben ſeyn) und der ihm die Provinzen Rouſſilon

und Cerdagne, nebſt der Herrſchaft Montpellier verpfändete. k)

Sein Tod.

Gegen das Ende ſeines Lebens (im J. 1349) ſchlug Philipp eine Vermählung zwiſchen ſeinem älteſten Sohne und der Prinzeſſin Blanche, Schweſter des gottloſen Königs von Navarra, Carls, vor. Da er aber damals ein Witwer war, wurde er, als er ſie zu ſehen bekam, von ihren Reizungen ſo ſehr eingenommen, daß er ſie ſelbſt heirathete. Sein Sohn vermählte ſich mit der Gräſin von Boulogne, Witwe des Grafen

 von

k) Daniel l. c. p. 137-139. Velly l. c. p. 483. 488. Der Einfall mit dem längſten Schwerte iſt hier übel angebracht. Der Kaiſer Karl der IV. willigte in dieſe Uiberlaſſung, und belehnte den neuen Dauphin, der ſeiner Schweſter Sohn war, mit dem Delphinat. Albert Argent. l. c. p. 153. Der König von Majorca kam auch nicht bei Crecy um, ſondern wurde auf Befehl Peters, Königs von Arragonien, der ihn aus ſeinem Lande vertrieben hatte, enthauptet.

von Artois. Die übrige kurze Regierung Philipps ward unter Freudenbezeugungen hingebracht. Er war aber nunmehr 57, ſeine neue Gemahlin dagegen kaum 17 Jahre alt. Daß alſo der Leſer ſich kaum verwundern kann, wenn er ſeine Heirath nicht um ein Jahr überlebte. Denn er ſtarb den 22. Auguſt des J. 1350 im 23. Jahre ſeiner Regierung. Seine Gemahlin hinterließ er ſchwanger: ſie brachte eine Prinzeſſin, Johanna zur Welt. Von ſeiner erſten Gemahlin, Johanna, von Burgund, hinterließ er zween Prinzen: Johann, der nach ihm König ward, und Philipp, Herzog von Orleans, der ohne Nachkommenſchaft ſtarb, imgleichen eine Prinzeſſin, Maria, die mit dem Herzoge Johann von Limburg vermählt wurde. Seine andern drei Prinzen ſtarben frühzeitig. l)

Chriſ

l) Froiſſard. l. c. p. 194-195. Daniel l. c. p. 179-181. Villaret l. c. p. 489. ſq. 493.

Abriß von ihm.

Philipps Ruf würde unſtreitig weit gröſſer geweſen ſeyn, wenn er nicht ein Zeitverwandter Eduards geweſen wäre. Er konnte nicht ohne unermeßliche Summen, zu deren Aufbringung er ſein Volk beladen mußte, ſeine Krone wider einen ſo mächtigen Fürſten vertheidigen, und ſolche Ländereien an ſie bringen. Auch durch ſeine ſtolze Gemüthsart hatte er ſich ſeinen Unterthanen verhaßt gemacht. Sie hatten ihm den Namen der glückliche gegeben, welches blos davon verſtanden werden kann, daß er auf dem franzöſi. Throne folgte, und durch Englands ſieghafte Waffen nicht noch niedriger herunter gebracht worden war. Obſchon aber ſeine Unterthanen unter ſeiner Regierung arm gemacht und bedrängt wurden, übten ſie doch eine unüberwindliche Treue, die ſich durch ſeine Unfälle nicht vermindern ließ. Das Vorrecht der Könige von Frankreich erhielt unter ſeiner Regierung einen beträchtlichen Zuwachs an Stärke durch Einführung der Ungültigkeitserklärungen, *) welche von glei-

*) Writs of error.

cher Natur mit derjenigen engliſchen Verordnung ſind, dadurch gewiſſe Güter als verfallen erklärt werden, **) und auf Zurückhaltung der Geiſtlichen und unterer Gerichtshöfe, wenn ſie durch ihre Urtheile oder ihr Verfahren in einen Theil der königlichen Gewalt Eingriff thun wollten, abgeſehen waren. m)

**) Statute of premunire.

m) Philipps Hitze und Ungeſtümm mußten gegen Eduards tiefe Staatsklugheit und Verfahren mit kaltem Blute unglücklich werden. Er war tapfer, freigebig und Gerechtigkeit liebend; aber zugleich mißtrauiſch, hart uud unbeweglich. Er verachtete die Wiſſenſchaften und die Gelehrten. Man hat ihm wegen ſeines Eifers für die Religion den Beinamen bon Catholique beigelegt: was ihm in dieſer Betrachtung Ehre macht, iſt, daß er, in dem zwiſchen den geiſtlichen um weltlichen Gerichten ſeines Reichs im J. 1329 enſtandenen Streite, die Mißbräuche und Ausſchweifungen der erſtern zwar nicht völlig einſchränkte, aber doch einigermaßen im Zaum zu halten anfieng. Villaret l. c. p. 234-248. Unter ſeiner Regierung kaufte der Pabſt Clemens der VI. von der Königin Johanna von Sicilien, Gräfin von Provence, im J. 1348 für 80,000 Goldgülden die Stadt und das Gebiet von Avignon, mit Bewilligung des Kaiſers Carls des IV. der ihm

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ihm ſeine Rechte darauf abtrat. Schon vorher hatte Philipp der kühne Gregor dem X. die Grafſchaft Venaißin geſchenkt. S. den 26ten Band dieſer Geſchichte, S. 634. Hènault l. c. p. 296.

Ende des dreißigſten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Guthrie, William, / Gray, John,

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 30

Troppau (1787)

H.un. 699 h-30
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034556-8
VD18 80026958